The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
09-17-84

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, Mitglied der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Berlin und der medicinischen Gesellschaften zu Berlin und Philadelphia.

Zweiter Band.

Berlin und Landsberg a. d. W.

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1825.

WS
v. 2

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

Herr Dr. v. Ammon in Dresden.
— Dr. Andreä in Magdeburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Böhr in Berlin.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Erdmann in Dresden.
— Geh. Rath Dr. Gräfe in Berlin.
— Dr. Haffner in Stettin.
— Dr. Haindorf in Münster.
— Kreisphysicus Dr. Hecker in Putbus.
— Professor Dr. Heinroth in Leipzig.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Dr. Köhler in Dorpat.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Medicinalrath Dr. Lorinser in Cöslin.
— Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Professor Dr. Reichenbach in Dresden.
— Dr. Rhades in Stettin.
— Dr. Richter in Berlin.
— Professor Dr. Sachs in Königsberg.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schilling in Dresden.
— Dr. v. Schönberg in Neapel.
— Professor Dr. A. S. Schultze in Freiburg.
— Hofrath Dr. Seiler in Dresden.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Geh. Medicinalrath Dr. v. Walther in Bonn.
— Professor Dr. Wendt in Kopenhagen.
— Regimentsarzt Dr. Wutzer in Münster.

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

"Gift"

WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

1339922

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

Dr. Joh. Friedr. Blumenbach,

ordentl. Professor der Heilkunde an der Universität Göttingen, Königl. Hannöverschem Ober-Medicinalrathe, Commandeur des Guelphen-Ordens, vieler Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitgliede, u. s. w.

widmet

den zweiten Band dieser Annalen

am Tage Seiner funfzigjährigen Jubelfeier,

den 19. September 1825,

an dem alle Jünger der Naturwissenschaften Seinen hohen Verdiensten dankbar huldigen,

verehrungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt.

I. Originalabhandlungen.

Seite.

1. Betrachtungen über die Irritabilität, von Dr. J. R. Lichtenstädt. 1
2. Ueber die Einsaugung als pathologisches Prinzip, vom Herausgeber. 129
3. Geschichte einer Kranken, der eine grofse Menge Nadeln ausgeschnitten worden sind, von Dr. Otto. . . 257
4. Beobachtungen über den Otterbifs, von Dr. Wagner. 272
5. Ueber die Belohnungen der Aerzte, von Dr. W. Sachse. 385

II. Kritische Anzeigen.

1. K. Wenzel, Ueber die Krankheiten am Rückgrathe. 14
2. C. P. Ollivier, De la Moëlle épinière et de ses maladies. 48
3. K. J. Bischoff, Klinische Denkwürdigkeiten. . . . 57
4. J. C. W. Wendt, Beiträge zur Geschichte der Menschenpocken, Kuhpocken und modificirten Menschenpocken im dänischen Staate. 67
5. K. W. Stark, Pathologische Fragmente. 72
6. J. P. Horn, Lehrbuch der Geburtshülfe zum Unterricht für Hebammen. 79
7. F. E. Foderé, Leçons sur les Epidémies et l'Hygiène publique 142
8. I. Nachricht über die Pocken-Epidemie in Dänemark und Schweden, von Dr. Otto. (Orig.) 187
   II. C. F. T. Krause, Ueber das Alter der Menschenpocken und anderer exanthematischen Krankheiten. 190

Seite

9. I. Behandlung der von tollen oder verdächtigen Hunden Gebissenen im Hospitale zu Zürich, von Dr. Locher-Balber. (Orig.) 209
II. K. F. Lutheritz, Die Hundswuth oder die Wasserscheu. 215
10. C. J. Lorinser, Versuche und Beobachtungen über die Wirkung des Mutterkorns. 219
11. J. B. Wilbrand, Darstellung des thierischen Magnetismus. 223
12. J. Gadermann, Ueber den Bruch durch das Hüftbeinloch. 229
13. L. Metaxà, Monografia de' Serpenti di Roma e suoi contorni. 275
14. C. G. Gmelin, Versuche über die Wirkungen des Baryts, Strontians u. s. w. 292
15. L. F. Herrmann, System der praktischen Arzneimittellehre. I. Bd. 304
16. J. C. G. Jörg, Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre. 311
17. G. F. Pochhammer und J. G. Schmidt, Russische Dampfbäder als Heilmittel. 319
18. A. F. A. Diel, Ueber den Gebrauch der Thermalbäder in Ems. 326
19. A. Müller, Die Irrenanstalt in dem königl. Juliusz Hospitale zu Würzburg. 337
20. P. J. Roux, Mémoire sur la Staphyloraphie, ou Suture du voile du palais. 344
21. G. F. Eichheimer, Ausführliche Beschreibung eines vollständigen Amputations-Apparates. 350
22. G. W. Stein, Lehre der Geburtshülfe. 406
23. J. Ph. Horn, Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 417
24. A. E. v. Siebold, Ist es schädlich, das Mittelfleisch bei der Geburt zu unterstützen? 423
25. C. H. Dzondi, Lehrbuch der Chirurgie. 429
26. J. Lisfranc, Mémoire sur de nouvelles applications du Stéthoscope. 441
27. Ch. Pfeufer, Handbuch der allgemeinen Heilkunde. 443

Seite.

28. Chr. F. Harleſs, Neues praktisches System der speciellen Nosologie. Erste Hälfte. 449
29. L. Choulant, Anleitung zur ärztlichen Receptirkunst, nebst einem systematischen Grundrisse der Arzneimittellehre. 460

III. Zeitschriften.

1. Revue médicale française et étrangère etc. 1825. Janvier. Février. 85
2. C. W. Hufeland und E. Osann, Journal der praktischen Heilkunde, März 1825. 100
3. Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Bd. IV. H. 1. . 106
4. C. F. Gräfe und Ph. v. Walther, Journal der Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. VII. H. 1. 111
5. J. N. Rust, Magazin für die gesammte Heilkunde. Bd. XIX. H. 1. 231
6. Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales. 1825. Janvier. Février. 239
7. C. W. Hufeland und E. Osann, Journal der praktischen Heilkunde. 1825. April. 251
8. A. Omodei, Annali universali di medicina. Vol. XXXII. 1824. Ottobre, Novembre, Dicembre. 352
9. Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales. 1825. Mars, Avril. 359
10. F. Nasse, Zeitschrift für die Anthropologie. 1stes und 2tes Vierteljahrsheft. 365
11. Heidelberger Klinische Annalen. 1825. Bd. I. H. 1. . 369
12. The Edinburgh medical and surgical Journal. 1825. January. 376
13. C. W. Hufeland und E. Osann, Journal der praktischen Heilkunde. 1825. Mai. 465
    Beiläufige Erinnerung an J. S. Hahn's Verdienste um den Gebrauch des kalten Wassers in hitzigen Krankheiten; von Dr. Locher-Balber. . . . 467
14. Revue médicale française et étrangère, etc. 1825. Mars. 472
15. Magazin for Naturvidenskaberne. Aargang 1825. 1ste Hefte. Ckristiania. 488

Seite.

IV. Dissertationen.

1. Der Universität Berlin. 115. 490
2. Der Universität Göttingen. 117
3. Der Universität Prag. 120. 492
4. Der Universität Utrecht. 196
Ueber die Begattung der Bandwürmer. 127
5. Der Universität Paris. 254
6. Der Universität Würzburg. 255

V. Correspondenznachrichten.

1. Nachricht über die Pocken in Schweden und Dänemark im März, April und Mai 1825; von Dr. Otto. 382. 494
2. Oertliche Selbstverbrennung. (Auszug aus dem Journale des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg.) . 495
Namen-Register. 499
Sach-Register. 505

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 33.

I.

Betrachtungen über die Irritabilität,

von

Dr. J. R. Lichtenstädt,
Professor der Heilkunde an der Universität Breslau.

Das Wort Reizbarkeit, Irritabilität, hat in der ärztlichen Kunstsprache seit der Zeit des grofsen Haller vier verschiedene Bedeutungen erhalten, welche nicht selten verwechselt werden, und dadurch zu mancherlei Irrungen Veranlassung geben. Die erste Bedeutung ist die von Haller selbst und von seiner Schule angenommene; sie bezeichnet die der Zusammenziehung der Muskeln zu Grunde liegende Kraft, welche als nicht von der Nervenkraft abhängig, und mit dieser sogar in einem gewissen Gegensatze stehend gedacht wurde. Die zweite Bedeutung ist die in der ursprünglichen Brown'schen Schule angenommene, und nach ihr heifst Irritabilität so viel als Erregbarkeit oder als das bestimmte Verhältnifs der Erregung der lebenden Wesen durch die äufsere Natur. In sofern nun jene Schule bekanntlich Leben und Erregung als identisch betrachtete, so begriff die Reizbarkeit das ganze Leben in sich, und umfafste daher ungleich mehr, als in der ersten Bedeutung. Im Lateinischen bediente sich jedoch Brown selbst des Wortes Incitabilitas, wahrscheinlich in der Absicht, um jede Verwechselung mit der von Haller aufgestellten Kraft zu vermeiden. Die dritte Bedeutung ist wiederum etwas eingeschränkter, als die zweite, aber doch immer noch viel

umfassender, als die erste; sie stammt aus der weitern Bearbeitung des Brownschen Systems als Erregungstheorie, welche die Erregbarkeit in Reizbarkeit und Wirkungsvermögen theilte; Reizbarkeit bezeichnete hier das Maafs der Fähigkeit, durch die äufsere Natur erregt zu werden. Die vierte Bedeutung ist die in der naturphilosophischen Schule gebräuchliche; die Irritabilität wird hier als eine der drei Hauptrichtungen des Lebens, als die dem elektrischen Momente entsprechende Dimension, und daher als eine gleichen Rang mit der Sensibilität und der Reproduction einnehmende Grundkraft betrachtet. So wie nämlich die Reproduction als das Princip des leiblichen Bestehens und der eigentlichen Ernährung, die Sensibilität aber als das des Empfindens und Wahrnehmens betrachtet wird, so erscheint die Irritabilität als der Grund aller Bewegungsfähigkeit, sowohl der willkührlichen, als auch der unwillkührlichen. Dieser Gebrauch des Wortes Irritabilität wird übrigens jetzt in sehr vielen Schriften angetroffen, deren Verfasser auf keine Weise als Anhänger jener Schule betrachtet werden können und wollen.

Die eben angegebene vielseitige und widersprechende Bedeutung der Worte Irritabilität und Reizbarkeit verursacht keinen geringen Schaden auf dem wissenschaftlichen Gebiete. Man kann mit Zuverlässigkeit behaupten, dafs nicht nur der Leser ärztlicher Schriften oft verlegen wird, in welchem Sinne wohl der Schriftsteller jene Worte gebraucht haben möge, sondern dafs auch oft der Schriftsteller selbst über die Verschiedenheit der Bedeutungen unklar ist, und dadurch zur Aufstellung unrichtiger oder wenigstens falsch ausgedrückter Behauptungen veranlafst wird. Ohne nun aus Sprachgründen entscheiden zu wollen, welche der genannten Bedeutungen mit dem urspriinglichen Wortsinne am meisten übereinkomme, haben wir nur den Zweck, zu untersuchen, ob diejenige Ansicht, welche die vierte Bedeutung annimmt, in der Sache selbst richtig sei. Es fragt sich nämlich, ob die Irritabilität als Princip der

Bewegung in gleichem Maafse als Grundlage und Grundkraft des Lebens betrachtet werden dürfe, wie die Reproduction und die Sensibilität. Dafs Haller's Irritabilität, als deren weitere Entwickelung man die in der naturphilosophischen Schule aufgestellte Ansicht dieses Gegenstandes betrachten kann, eine eigenthümliche Lebenserscheinung darstelle, und also durch eine besondere Kraft bedingt sein müsse, leidet keinen Zweifel; allein welchen Rang diese Kraft in der Reihe der übrigen einnehme, ist minder gewifs. Rein auf das, was die Beobachtung gewährt, sich beschränkend, hatte Haller den Satz aufgestellt, dafs die Muskelfaser an sich bewegungsfähig sei, und dafs der Nerv zwar als der vorzüglichste Reiz zur Bewerkstelligung der Bewegung, aber nicht als die alleinige Ursache derselben betrachtet werden müsse. Dadurch wurde er bewogen, der Irritabilität eine eigene Stelle neben der Sensibilität als einer von derselben verschiedenen Kraft zu geben; aber keinesweges hatte er die Irritabilität für so selbstständig gehalten, als die Sensibilität und als die gesammte Vegetation.

Um sich jedoch über den Gegenstand des Streites mit Bestimmtheit zu verständigen, bedarf es einer Erörterung, was unter Grundkraft verstanden werden müsse.

Es giebt nur Einen Grund des Lebens; die unermefsliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen desselben ruht nur auf dieser Einheit. Jede einzelne Erscheinung ist jedoch wiederum in ihrer Besonderheit durch einen eigenthümlichen von jener ursprünglichen Einheit bedingten Grund, den man mit dem Worte Kraft bezeichnet, hervorgebracht. Je nachdem eine gewisse Masse von Erscheinungen im Gegensatze einer andern Masse durch einen gemeinsamen eigenthümlichen Grund bedingt ist, der keinen höhern, als die oberste Einheit über sich anerkennt, um so mehr nennen wir denselben Grundkraft; je mehr jener Grund sich hingegen auf das Einzelne bezieht und höhere, der Einheit untergeordnete Kräfte über sich anerkennt, um so weniger können wir ihn als Grundkraft bezeichnen. Nach dieser

Ansicht können wir nur wenige Grundkräfte annehmen; die Zahl der untergeordneten Kräfte mufs hingegen sehr bedeutend sein, indem jeder bestimmten Lebenserscheinung auch eine bestimmte Kraft entspricht.

Die Irritabilität ist in den neuern Schulen als wahre Grundkraft nach der oben angegebenen Bedeutung angesehen worden, in gleicher Art wie die Sensibilität und die Reproduction; man hat auf diese Annahme neue Systeme der Physiologie und Pathologie, ja selbst der Heilmittellehre und Therapie erbaut. Es scheint aber, als ob man hierzu nicht völlig berechtigt gewesen wäre. Schon mehr als zehn Jahre bezweifele ich die neuere Lehre von der Irritabilität; mit dem Fortschreiten meiner Studien und mit der Vermehrung der Beobachtung am Krankenbette mehrten sich meine Zweifel, in denen mich zuletzt das Studium von Kreysig's Heilkunde noch mehr befestigte. Bei einer öffentlichen Mittheilung meiner Zweifel im Kreise einer ärztlichen Gesellschaft wurden mir von ehrenwerthen Stimmen verschiedene Einwendungen gemacht, die jedoch meine Ueberzeugung nicht veränderten. Möge diese Mittheilung dazu dienen, meine Meinung, wenn sie die richtige ist, weiter zu verbreiten, oder derselben, wenn sie unrichtig ist, eine vollkommene Widerlegung zu verschaffen. Zur genauern Erörterung zerfälle ich die Zweifel über das Bestehen der Irritabilität als wesentlicher Grundkraft in physiologische, pathologische und therapeutische. Jede dieser Richtungen scheint den hier zu liefernden negativen Beweis auf eigenthümliche Weise zu begründen.

Was nun den physiologischen Standpunkt betrifft, so erscheint uns hier zuvörderst die Kraft der Bewegung keinesweges als Grundkraft; wenigstens steht sie gewifs auf einem viel niedrigern Standpunkte, und ist minder unabhängig, als die beiden unerläfslichen Bedingungen des thierischen Lebens, Reproduction und Sensibilität. Eine vollkommene Unabhängigkeit einer einzelnen Grundkraft des Lebens von den andern Grundkräften ist undenkbar und

dem Wesen des Lebens widersprechend; die Unabhängigkeit ist immer nur relativ, dem Grade nach jedoch sehr ausgezeichnet im Vergleich mit den untergeordneten Kräften. Die thierische Bewegung scheint aber in jeder Beziehung sehr abhängig von anderen organischen Systemen. Dieselbe ist, wie bekannt, eine doppelte, nämlich eine unwillkührliche, auf die unmittelbaren Zwecke des körperlichen Daseins hingerichtete, und eine willkührliche, die theils die Bewegung an sich zum unmittelbaren Zwecke hat, theils auf Veranlassung des Instincts zu irgend einem in der individuellen Natur eines bestimmten organischen Wesens liegenden Zwecke geschieht, theils endlich als vollziehendes Organ der geistigen Thätigkeit betrachtet werden mufs. In allen diesen Beziehungen erscheint die Bewegung als vermittelt, keinesweges als ursprünglich. Man hat früherhin fälschlich die organische Bewegung blofs an das Leben der Thiere geknüpft; in der That aber ist dieselbe auch dem Pflanzenleben eigen, nur in einem mindern Grade der Ausbildung. Die Bewegung beginnt mit den ersten Augenblicken des Lebens; jedes organische Dasein führt nothwendig Bewegung mit sich; denn das Wechselspiel des Austausches der Stoffe, die von dem Leben untrennbare und unaufhörliche Umwandlung des organischen Leibes ist undenkbar ohne Bewegung. Es bedarf zur Annahme der organischen Bewegung keiner im Augenblicke sinnlich wahrnehmbaren Veränderung des Ortes; jedes Wachsen und Abnehmen, kurz jede der mannigfaltigen Richtungen des organischen Daseins ist ohne allen Zweifel mit Bewegung verbunden. Diese ist aber hier keinesweges als das Ursprüngliche und als der Grund des Lebens, sondern nur als eine nothwendige Folge der Ernährung, als der Grundbedingung des Lebens zu betrachten.

Was eben von der unwillkührlichen, unsichtbaren Bewegung behauptet worden ist, gilt auch von der unwillkührlichen sichtbaren Bewegung. Je mehr das Leben sich entwickelt, um desto mehr tritt schon innerhalb des Ge-

bietes der Ernährung eine sichtbare Bewegung neben jener noch immer fortdauernden unsichtbaren ein; schon in den Pflanzen sind Spuren einer sichtbaren Bewegung des Flüssigen innerhalb der festen Gestalt; vollkommen entwickelt tritt sie als Blutumlauf in den Thieren, zumal der höhern Reihe, hervor. Unaufhörlich bewegt sich die Quelle, aus welcher der neue Thierstoff entsteht, und in welche der zersetzte gröfstentheils wiederum übergeht. Diese Bewegung ist aber ebenfalls keine ursprüngliche; sie ist eine nothwendige Folge eines bestimmten Grades der Entwickelung des Lebens, und nur als bedeutende Eigenschaft, nicht als Grundlage desselben zu betrachten. Das Blut ist nicht da der Bewegung wegen, sondern die Bewegung ist da, weil das Blut eben die bestimmte Stufe der organischen Bildung annimmt, welche aufser den anderweitigen vielfachen Beziehungen desselben auch die des sichtbaren Bewegtseins mit sich führt. Dasselbe gilt auch von allen anderen unwillkührlichen organischen Bewegungen, bei denen es in dieser Beziehung gleichgültig ist, ob sie, was bekanntlich in einigen Verhältnissen streitig ist, durch muskulösen Bau vermittelt werden, oder nicht. Als Beispiel mag die Bewegung in den Gedärmen, der sogenannte Motus peristalticus, gelten. Sie ist im Dienste der Verdauung und durchaus unselbstständig; diejenigen Thiere, welche vermöge der vielfachen Stoffe, die sie als Nahrung geniefsen, und vermöge ihres verwickelten Baues auch zum Behufe der Verdauung einer vielfachen Vorbereitung bedürfen, besitzen zum Behufe derselben einen Darmkanal von bedeutender Länge, und eine bis zur Sichtbarkeit gelangende Bewegung desselben, die einzig und allein in dem Zwecke der Verdauung ihren Grund hat. So ist bei allen sichtbaren unwillkührlichen Bewegungen der organische Zweck immer das Ursprüngliche und die Bewegung selbst gewissermaafsen der letzte Enderfolg, durch das Vorhergehende wie durch die ganze Natur des Vorgangs bedingt, zwar keines-

weges ohne eigenthümliche Bedeutsamkeit, aber doch ohne die Selbstständigkeit einer Grundkraft.

Was nun die willkührliche Bewegung betrifft, so ist dieselbe freilich um so mehr als selbstständig zu betrachten, als sie ein eigenes organisches System, nämlich die Muskeln, zu ihrem Organe hat; demnach aber besitzt sie keinesweges den hohen Grad der Selbstständigkeit einer Grundkraft; vielmehr ist sie einer solchen unbedingt unterworfen, nämlich der Sensibilität und den Organen derselben, den Nerven. Es bedarf keines Beweises, dafs der Muskel nur vermittelst der Nerven thätig sei. Wenn auch Haller eben dadurch zur Annahme der Irritabilität als eigenthümlicher Kraft bewogen wurde, dafs er in den Muskeln eine ihrer Substanz eigenthümliche Fähigkeit der Zusammenziehung, im Gegensatze der allen organischen und selbst todten Theilen eigenen Elasticität gewahr wurde, so ist es doch durch zahllose Thatsachen erwiesen, dafs die vollkommene Muskelbewegung nur durch das Nervensystem zu Stande komme. Der Muskel vollbringt nur, was in den Nerven begründet ist; er ist nur das vollziehende Organ, das mechanische Moment des dynamischen Vorganges. Wie ganz anders verhält sich dieses bei den beiden Grundkräften der Reproduction und der Sensibilität! Beide haben ihr durchaus selbstständiges Dasein, und wenn auch vielfach mit einander verknüpft, indem das Reproductive im thierischen Leben nicht ohne Einwirkung des Sensibeln ist, und dieses immer durch ein bestimmtes Stoffverhältnifs vermittelt ist, so ist doch keines von dem andern so unbedingt abhängig, wie die Irritabilität von ihnen beiden ist. Nur wenn wir den mechanischen Vorgang einer Muskelbewegung ergründen wollen, sehen wir auf die Muskeln selbst; wollen wir aber auf den innern Grund der Bewegung eingehen, so müssen wir immer die Nerven vorzugsweise in Betrachtung ziehen, wodurch uns die Unselbstständigkeit der Bewegung und die Unmöglichkeit, die Irritabilität in physiologischer

Beziehung als wahre Grundkraft anzuerkennen, auf sehr bestimmte Weise entgegentreten.

Betrachten wir nun die Beweise, welche gegen die Selbstständigkeit der Irritabilität aus dem Gebiete der Pathologie gewonnen werden können, so finden wir sie nicht minder schlagend. Die unwillkührliche Bewegung ist krankhaft auf vielfache Weise verändert; jede Krankheit, so verschiedenartig ihr Gebiet auch sein mag, führt eine unsichtbare, erst aus ihren Folgen, z. B. der Abmagerung, zu erkennende Veränderung der Bewegung mit sich, die jedoch rein von dem Vorgange, der in dem besondern eben erkrankten Systeme rege ist, ausgeht, z. B. von krankhafter Nerventhätigkeit, von mangelhaftem Absatze der zur Ernährung nöthigen Stoffe, u. s. w.

Weniger deutlich, aber nicht minder gewifs ist die Lösung dieser Aufgabe in Beziehung auf die sichtbare unwillkührliche Bewegung, besonders auf den Blutumlauf, den wir auf mannichfache Weise in Krankheiten verändert sehen. Hier ist oft vermehrte Bewegung des Blutes auf Veranlassung krankhafter Stimmungen einzelner Systeme, besonders bei Naturbestrebungen zur Fortschaffung irgend eines störenden Zustandes; aber oft sehen wir dieselbe auch ohne Veranlassung durch andere Systeme, rein durch das Blut selbst begründet. Das deutlichste Beispiel giebt das einfache entzündliche Fieber, auch sthenisches Fieber oder Synocha genannt. Dieser Zustand und die ihm verwandten sind daher auch von den Neuern allerdings als Zustände erhöhter Irritabilität, und als Beweise der Selbstständigkeit derselben als Grundkraft angesehen worden. Allein der Beweis ist nicht hinreichend. Jedes einzelne untergeordnete Element des Lebens kann sich im krankhaften Zustande von seiner Stellung losreifsen und dem Ganzen feindselig entgegensetzen, indem es eine höhere und selbstständigere Rolle annimmt, als ihm gebührt. Ja es ist ein wesentliches Kennzeichen der Krankheiten, dafs die regelmäfsige Ordnung der Systeme gestört, das Höhere unter-

drückt und das Niedere erhöht wird. So sehen wir einzelne Secretionen eine solche Vorherrschaft gewinnen, dafs sie fast alle andern verdrängen, z. B. die Schleimabsonderung; so sehen wir einzelne Bestandtheile, z. B. das Saure oder das Alkalische, das Flüssige oder das Feste, vorwalten, ohne dafs wir deswegen dem Vorwaltenden eine für immer so bedeutende Rolle im Körper anweisen möchten. So kann auch die sonst den Zwecken des bildenden Lebens untergeordnete Blutbewegung sich krankhaft zu höherer Selbstständigkeit auf Kosten der andern Systeme erheben; indem dieselbe vermehrt wird, werden die Ernährung des Körpers und die Ausscheidung des im Fortgange des Lebens unbrauchbar gewordenen Stoffs, so wie andererseits die willkührliche Bewegung, die Empfindung und die geistige Thätigkeit umgestimmt und zu ihrem Nachtheile verändert. Es läfst sich also aus dieser krankhaften Selbstständigkeit der unwillkührlichen Bewegung, die immer den Nachtheil, nicht selten den Untergang des Ganzen zur Folge hat, kein Schlufs auf eine immerwährende, dem gesunden Leben entsprechende Selbstständigkeit machen. Es ist übrigens keinem Zweifel unterworfen, dafs unter den vielen Fällen einer beschleunigten Blutbewegung die allermeisten als secundär zu betrachten sind, nämlich als Folgen bestimmter Vorgänge des vegetativen oder sensitiven Lebens. Bekanntlich ist auch das obgedachte entzündliche Fieber ohne alle Verwickelung keine der häufigsten Fieberformen; vielmehr gehen die allermeisten Fieber von besonderen Vorgängen des bildenden Lebens, von dem Zustande bestimmter Organe und von Mifsverhältnissen des sensiblen Lebens aus; hier ist die vermehrte Blutbewegung blofs vermittelt; sie ist ein Zeichen des angeregten Kampfes, der eben dadurch am besten entschieden wird.

Die willkührliche Bewegung des Muskelsystems müfste in pathologischer Rücksicht gerade die besten Beweise für die Selbstständigkeit der Irritabilität als Grundkraft geben, wenn sie wirklich eine solche wäre; denn die Muskeln sind

ja der ursprüngliche Gegenstand der Irritabilität und die wahren Hebel der Bewegung; es müfste also auch Zustände geben, in welchen die Bewegung der Muskeln an sich erkrankt wäre, und zwar ohne von dem bildenden und sensiblen Leben dazu angeregt zu sein. Solche sind aber schlechthin nicht vorhanden. Es giebt zwei wesentliche Grundformen, unter welchen die Krankheiten der willkührlichen Bewegung erscheinen, nämlich die Lähmung und den Krampf. Ohne nun in eine genaue Erörterung dieser Zustände einzugehen, läfst sich im Allgemeinen so viel mit Bestimmtheit behaupten, dafs jede dieser beiden Formen nur durch das sensible oder durch das vegetative Leben, nie aber durch ein ursprüngliches Erkranken der Irritabilität hervorgebracht werden kann. Mit Unrecht hat die Solidarpathologie bis auf die neueste Zeit Krampf und Lähmung dem Nervensysteme fast allein zugeschrieben; dieses ist zwar immer dabei ergriffen, aber oft nur mittelbar. Mifsverhältnisse der bildenden Kraft, Uebermaafs und Mangel des Bluts, Verbildung einzelner Theile und Organe, unterdrückte Absonderungen und Aussonderungen, und vielfache andere Verhältnisse, in denen das Nervensystem nur auf sehr untergeordnete Weise angeregt ist, sind sehr häufig die Ursache des Krampfs und der Lähmung. Andererseits aber ist es gegen die Meinung der Humoralpathologen nicht minder gewifs, dafs oft die veränderte Stimmung des Nervensystems an und für sich und unabhängig von allen andern Systemen sowohl Krampf als Lähmung herbeiführen kann, für welchen Satz es in unserer Zeit wohl schwerlich irgend eines Beweises oder auch nur eines Beispieles bedarf. Vermehrte, wie verminderte und specifisch veränderte Muskelbewegung sind nirgends als Krankheit eines selbstständigen bewegenden Princips, nämlich der Irritabilität als Grundkraft, anzutreffen, sondern immer nur als Folgen krankhafter Umstimmung in einzelnen Gebieten der Reproduction und der Sensibilität. Die Krankheiten der Irritabilität können daher keinesweges als eine eigene Klasse auf

gleiche Stufe mit denen der Reproduction und der Sensibilität gestellt werden; vielmehr können sie nur eine niedere Stellung als Ordnung oder Gattung erhalten, untergeordnet einer der Abtheilungen, die von jenen beiden selbstständigen Hauptrichtungen des Lebens hergenommen sind.

Hieraus wird sich nun von selbst ergeben, in wiefern man berechtigt gewesen ist, die Irritabilität als Grundkraft in die Anordnung der Heilmittellehre und in die Gesetze der speciellen Therapie einwirken zu lassen. Man hat nämlich eine Hauptreihe von Mitteln als der Irritabilität entsprechend, dieselbe hemmend oder fördernd, aufgestellt, und eine diesem gemäfse Anordnung in die Lehre von der Behandlung der einzelnen Krankheiten eingeführt. Wenn es nun schon überhaupt sehr schwer ist, eine bestimmte Reihe von Heilmitteln als einem bestimmten organischen Systeme entsprechend aufzustellen, weswegen auch die Eintheilung der Heilmittel nach ihrer eigenen chemischen Natur ohne specielle Berücksichtigung des kranken Lebens in neuerer Zeit die Oberhand gewonnen hat, so ist es doch fast unmöglich, auf eine unerkünstelte Weise eine der bewegenden Thätigkeit an sich und ohne Beziehung auf andere Systeme entsprechende Heilmethode aufzufinden. Dies gilt sowohl in Beziehung auf die Hemmung, als auf die Förderung der organischen Bewegung. Die unwillkührliche organische Bewegung, und deren Haupt-Repräsentant, der Blutumlauf, wird gemindert, indem man dem Körper Stoffe entzieht, also durch Blutausleerungen, künstlich vermehrte Darmaussonderungen und Verminderung des Genusses von Nahrungsmitteln, und indem man andererseits Mittel anwendet, welche die organische Thätigkeit überhaupt herabsetzen. Alle diese Mittel sind gröfstentheils unmittelbar auf das bildende Leben gerichtet, die Masse und Kraft desselben auf alle Weise schmälernd, wodurch sie dann mittelbar auch verminderte Bewegung hervorbringen; ein kleinerer Theil dieser Mittel sucht diesen Zweck

durch unmittelbare Wirkung auf das Nervensystem zu erlangen. Es ist aber durchaus unerweislich, dafs eines dieser Mittel unmittelbar der bewegenden Thätigkeit entgegenwirke; vielmehr ist die Wirkung auf die eben angegebene Weise immer eine mittelbare.

Was nun die Vermehrung der unwillkührlichen organischen Bewegung betrifft, so geschieht diese gröfstentheils durch Einwirkung auf das Nervensystem. Zwar führt die Bekräftigung des bildenden Lebens auch vermehrte unwillkührliche Bewegung herbei; indessen erfolgt sie dann doch sehr allmählig, und kann in ihrer Begründung nur durch lange Beobachtung, nicht durch unmittelbare Anschauung erfafst werden. Soll dieselbe schnell hervortreten, so bedarf es durchaus der mit dem Namen reizend bezeichneten Mittel, deren wesentliche Wirkung offenbar vorzugsweise auf das Nervensystem gerichtet ist, und eben deswegen mit grofser Schnelligkeit erfolgt, wenn sie auch meistens oder vielleicht immer durch die Aufnahme in das Blut vermittelt werden mufs. Also auch die Vermehrung der unwillkührlichen Bewegungen, wobei wir vorzüglich den Blutumlauf im Sinne haben, geschieht keinesweges durch unmittelbare Anregung der Irritabilität, sondern auf einem ganz andern Wege und immer durch Vermittelung anderer Systeme, denen die Irritabilität in dem angenommenen Sinne fremd ist.

Die Heilung der Krankheiten der willkührlichen Bewegung, die wir unter den beiden Hauptformen der Lähmung und des Krampfes aufgestellt haben, ist nach der oben angedeuteten zwiefachen Quelle derselben bekanntlich einer doppelten und in sich sehr verschiedenen Richtung der Heilmittel unterworfen; denn wo das Nervensystem das ursprünglich leidende ist, wird auf dieses unmittelbar, bald reizend, bald hemmend, bald abstumpfend u. s. w. gewirkt; wo dasselbe aber nur secundär ergriffen ist, wird das bildende Leben in den verschiedensten Richtungen umgestimmt, bald indem man die Blutmasse umzuändern, bald

indem man einzelnen Organen eine andere Richtung der Thätigkeit zu geben, bald indem man bestimmte chemische oder mechanische Mifsverhältnisse zu heben sucht u. s. w. Alle diese Methoden enthalten aber durchaus nichts in sich, was unmittelbar auf die Muskelthätigkeit hinwirkte; vielmehr erscheint auch hier die Einwirkung auf dieselbe als eine mittelbare.

Sind die hier aufgestellten Behauptungen richtig, so kann die Irritabilität wohl nicht länger als Grundkraft betrachtet werden, sondern mufs ihre Stelle in der Reihe der untergeordneten minder selbstständigen Kräfte einnehmen. Es giebt wohl nur zwei Grundkräfte des Lebens, die Reproduction und die Sensibilität. Jene umfafst das ganze Gebiet des rein leiblichen Bestehens; die Verdauung, die Blutbereitung, die gesammte Ernährung, so wie die unwillkührliche Bewegung sind einzelne, dieser Grundkraft untergeordnete Richtungen oder Kräfte; hingegen umfafst die Sensibilität einerseits die Empfindung und Wahrnehmung, von der untersten Stufe des dunkeln Gefühls des eigenen Daseins und der durch die äufsern Sinne erfolgenden Wahrnehmung der äufsern Natur bis zur vollendeten Klarheit des geistigen Anschauens; andererseits aber wirkt sie nach aufsen hin, und nimmt nicht blofs auf, sondern schafft selbstständig; jedes Schaffen aber erfolgt durch Bewegung; so können wir auch die höchste geistige Selbstthätigkeit, wenn wir sie unter einem physischen Bilde erfassen wollen, nicht anders, denn als Bewegung erfassen. Am klarsten tritt aber die Bewegung in dem rein leiblichen Gebiete auf, indem die Sensibilität, deren Beginn schon vor der Erscheinung eines Nervensystems anzunehmen ist, das Leben in jeder Beziehung steigert und das stille pflanzliche Dasein in ein bewegliches umwandelt, bis sie mit der Erscheinung eines Nervensystems zu einer vollkommenen Ausbildung gelangt, und sich nun nicht mehr mit der innern Bewegung begnügt, sondern nach aufsen hinwirkt. Hier tritt endlich, nachdem mancherlei Erscheinungen dieser Art

ohne Muskelgewebe vollbracht worden sind, dieses als das vollendete Organ der nach aufsen hinwirkenden Sensibilität hervor. Die den Muskeln eigene und von den Nerven nicht unbedingt abhängige Irritabilität beweist nur, dafs hier, wie überall, auch das Untergeordnete im Leben ein eigenthümliches und relativ selbstständiges Dasein geniefst; allein sie beweist nicht, dafs die Irritabilität ein so eigenthümliches und in sich abgeschlossenes Dasein besitzt, dafs sie der Reproduction und Sensibilität nach der von den Neuern beliebten Weise an die Seite gesetzt werden dürfte [1]).

II.

Karl Wenzel, der Heilkunde Doctor, Geheimer Rath u. s. w., über die Krankheiten am Rückgrathe. Bamberg, bei Wesché. 1824. gr. Fol. mit 8 Kupfertafeln. XXIV und 460 S.

Indem der Unterzeichnete die Anzeige dieses wichtigen Werkes für diese Blätter übernimmt, mag es ihm erlaubt sein, zuvor den Gesichtspunkt näher zu bezeichnen, den er bei der Abfassung derselben sich vorgesetzt hat. Eine gewissenhafte Kritik soll sich die Aufgabe klar machen, der sie zu genügen gedenkt, und unter den möglichen vielfachen Verhältnissen zur anzuzeigenden Schrift dasjenige

---

1) Ein grofser Theil der in dieser Abhandlung aufgestellten Behauptungen scheint durch die von Wilson Philip gegen Le Gallois an lebendigen Thieren gemachten Versuche widerlegt zu werden, indem dieselben eine Unabhängigkeit der organischen Bewegungen von den Nerven bezeugen sollen. Allein so sorgfältig auch der Verfasser experimentirt hat, so hat er doch unrichtig gefolgert; die Ansichten von Le Gallois sind durchaus richtiger, als die von W. Ph., welches jedoch an diesem Orte nicht ausführlich erwiesen werden kann.

herausnehmen, welches sie für sich am angemessensten halten mufs. Ein Werk von der Bedeutung und dem Umfange wie das vorliegende sollte freilich in allen seinen Beziehungen gewürdigt werden; indefs bekennt der Unterzeichnete, dafs er nicht vermessen genug ist, die Hauptaufgabe der Kritik zu lösen, nämlich das Verhältnifs des Werkes zum gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nachzuweisen, da er auf den Titel eines Trägers der letztern schon durch Nennung seines Namens Verzicht leistet. Eine erschöpfende Angabe des Inhalts, so erfreulich die Arbeit wäre, lassen die Gränzen dieser Blätter nicht zu. Daher begnügt sich der Unterzeichnete, den Eindruck zu schildern, den das aufmerksame Lesen des Werkes bei ihm zurückgelassen hat, und seine rein inviduelle Ansicht von den wichtigsten der vorgetragenen Lehren mit aller der Bescheidenheit wiederzugeben, welche die allgemein anerkannten Verdienste des für die Wissenschaft rastlos thätigen würdigen Verf. fordern. Es schien deshalb angemessener, die kritisch-forensische Formel fallen zu lassen, und das Ich aus seinem Impersonalitätspanzer hervorzuziehen, damit es auch im Aeufseren mit derjenigen Anspruchlosigkeit dastehe, mit welcher es erfüllt ist.

Herr Geh. R. Wenzel, gleich geschätzt als Anatom und als Arzt, liefert uns unter obigem Titel ein Werk, dem zwei alte Nationaltugenden der deutschen Litteratur, fleifsige besonnene Beobachtung und Forschung, und umsichtige Benutzung der früheren Schriftsteller in hohem Grade eigen sind. Die in neuerer Zeit mit besonderem Fleifs bearbeitete Physiologie des Rückenmarks, obgleich ihre Untersuchungen noch keinesweges als geschlossen anzusehen sind, schien eine neue Betrachtung dieses Theils in seinen krankhaften Zuständen, insbesondere des wechselseitigen Verhältnisses zwischen den schon bekannteren Krankheiten der knöchernen Wirbelsäule und denen des Rückenmarks nothwendig zu machen. Der Verf. wählte dazu den Weg der pathologischen Anatomie, wozu ihm häufige Kranken-

beobachtung und Zergliederung von Leichen die trefflichsten Hülfsmittel lieferten; und sein Werk läfst sich vielleicht nicht treffender bezeichnen, als durch den Titel, welchen Morgagni seinem unsterblichen Buche vorsetzte: «De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis.» Der Verf. beklagt, besonders bei den Krankheiten des Nervensystems, die grofse Versäumnifs anatomisch-pathologischer Untersuchungen. Das vernachlässigte Streben, die Zergliederungskunde und Physiologie in die Krankheitslehre lichtverbreitend überzutragen, sei jetzt um so fühlbarer, als an die Stelle des wahrhaft und unumstöfslich Belehrenden mehr oder weniger sinnreiche Constructionen über die Natur jener Krankheiten getreten sind. Umfassende anatomische Untersuchungen können allein die Constructionen verwickelter Krankheiten rechtfertigen, und unsere Begriffe darüber berichtigen. Daher dringt er besonders auf die sorgfältigsten anatomischen Untersuchungen des Rückenmarkes, um die noch dunklen Krankheiten desselben ans Licht zu ziehen. Wir sollen dagegen vordersamst allen Constructionen a priori entsagen.

Unbezweifelt ist die pathologische Anatomie einer von den Wegen, welche zur Erlangung einer festgegründeten wissenschaftlichen Krankheitslehre fleifsig zu betreten sind. Ob aber der einzige? Mit Recht bemerkt der Verf. selbst (S. 402.) bei Gelegenheit der Rückenmarkentzündung, dafs man aus Leichenöffnungen oft nicht zu errathen im Stande sei, von welcher Natur die Krankheit war. Empfindlicher ist diese Schwierigkeit, und nicht selten zur wahren Unmöglichkeit gesteigert bei den eigentlichen Nervenkrankheiten: wir dürfen die Zahl derjenigen Krankheiten nicht gering halten, welche ohne sinnlich merkbare Veränderungen des gröbern Materiellen vorzugsweise in dem Freithätigen, in der Dynamik walten, und es ist schwerlich eine unzeitige Verzweiflung, wenn wir auf diejenigen Aufschlüsse Verzicht leisten, welche uns das anatomische Messer hier gewähren könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 34.

II.

Karl Wenzel, Ueber die Krankheiten am Rückgrathe. Bamberg, 1824. gr. Fol.

(Fortsetzung.)

Sollte, um zur Wissenschaft zu gelangen, aufser dem rein sinnlichen Erkenntnifswege nur noch die Construction a priori möglich sein? Nur andeutungsweise will ich erwähnen, dafs jegliche Krankheit nur durch den reinen, bis zur höchsten Allgemeinheit gesteigerten und zugleich bis in die entfernteste Besonderheit verfolgten Begriff des gesunden Lebens diejenige Begründung erhalten kann, welche der Intelligenz Befriedigung gewährt. Eben daher ist wohl die gesunde Function und die Abweichung von derselben das erste Mittel, über vorhandene Krankheit zu urtheilen. Immer freilich bleiben die fafsbare Materie, die Residuen und todten Absätze der Krankheit die Symbole des darin thätig gewesenen Lebensprozesses: sie sind deshalb mit Sorgsamkeit zu untersuchen, aber für sich gelten sie nur als nicht zu entziffernde Hieroglyphen. Die Klage des Verf., dafs diese pathologisch-anatomischen Untersuchungen nicht allgemein genug mit derjenigen Genauigkeit angestellt werden, dafs sie dominirenden Einfluſs auf die wissenschaftliche Begründung der Krankheitslehre gewinnen können, mag daher in diesem Sinne wohl begründet sein: indefs darf man auch die gegenseitige Klage nicht überhören, welche gewifs sehr zeitgemäfs hin und wieder ausgesprochen ist, dafs nämlich, insbesondere in England und Frankreich, die Neigung unter den Aerzten vorherrschend werde, jede

Krankheit als eine sinnlich bemerkbare Veränderung der Materie begreifen zu wollen. Je mehr die Bedeutung eines Organs in der Massenbildung, im Materiellen sich ausspricht, desto durchgreifender und hervorstechender sind die materiellen Umbildungen, welche das Organ durch Krankheiten erleidet, desto sicherer die Resultate, welche wir aus den Untersuchungen der Leiche entnehmen. In dieser Hinsicht sind Untersuchungen des Knochengebäudes, dessen Bedeutung durch seine Form und sein blofses materielles Dasein fast erschöpft wird, von besonderem Interesse für die Wissenschaft, weil jeder Schritt der krankhaften Entwickelung eine deutliche Spur der wägbaren Materie eindrückt. Wir müssen deshalb dem Verf. Dank wissen, dafs er gerade diesen Theil der Rückgrathskrankheiten zum Hauptgegenstande seiner Untersuchungen machte, und ich spreche mit Vergnügen meine Ueberzeugung aus, dafs es vorzüglich hier ihm gelungen ist, manches Dunkel zu erhellen, und manches bisher Unbestimmte fest an seinen Platz zu stellen.

Der Verf. beginnt sein Werk mit anatomischen und physiologischen Aphorismen über das Rückgrath, wobei er besonders das Verhalten desselben in den verschiedenen Lebensperioden und Geschlechtern einer nähern Untersuchung unterwirft, und vorläufig aus diesem Gesichtspunkte einzelne Aufklärungen über die krankhaften Zustände und Verbildungen der Organe giebt. Ich hebe einige Bemerkungen aus. Fehlerhafter Bau der Rippen, ein im Verhältnifs zum Körper zu enger Thorax, bewirkt als Folge der beschwerlichen Respiration und der gewaltsamen Bewegung der Rippen eine normale Richtung der Rückenwirbel, nämlich eine gröfsere Ausbiegung nach hinten, ohne anderweite bemerkbare Fehler im Knochen. (Die Erscheinung ist nicht selten, aber der Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden mufs, kann zuweilen ein anderer sein. Beide Phänomene sind nämlich wohl häufig Coeffecte derselben Ursache, ich meine der unvollkommenen Ausbildung

der Respiration, wie sie zum rhachitischen Typus zu gehören scheint, und der damit in Verbindung stehenden fehlerhaften Knochenentwickelung. Es läfst sich überdies erwarten, dafs die der Muskelwirksamkeit viel mehr ausgesetzten und nachgiebigen Rippen leichter die Formveränderung eingehen werden, welche auf Erweiterung der Brusthöhle abzweckt, als die von den Respirationsmuskeln weniger in Anspruch genommene Wirbelsäule.) Die Lendenwirbel sind am häufigsten der Sitz der Verunstaltungen des Rückgraths; doch leiden sie selten allein, fast beständig sind die beiden untersten Rückenwirbel mit in die Ausbiegung begriffen. S. 179 heifst es indefs, dafs von der Rhachitis am häufigsten und auffallendsten die Rückenwirbel befallen werden. Sehr selten ist der vorletzte, noch seltener der unterste Lendenwirbel in die Verschiebung begriffen, und nur bei gleichzeitigem Leiden des Kreuzbeins. Ungleiche Höhe der Seitentheile eines oder mehrerer Wirbelbeine, als Bildungsfehler, bedingt für sich noch keine Verschiebung: wir finden, dafs die Natur diese Ungleichheit vielfältig selbst aufhebt, indem das zunächst liegende Wirbelbein den Gegensatz zeigt, oder die bandartigen Knorpelscheiben die gerade Richtung herstellen. In der Elasticität der bandartigen Zwischenknorpel findet sich der Grund, warum Kinder, die in ihren ersten Jahren viel liegen, schneller wachsen, als unruhige, die sich beständig mit etwas beschäftigen. Vielleicht stimmt hiermit eine andere, gewifs feststehende Behauptung des Verf. nicht ganz überein, dafs nämlich die gröfsere und kräftigere Ausbildung dieser Knorpelschichten von der mehr oder weniger kräftigen Einwirkung der Muskeln des Rückgraths abhange. — Ferner sollen wir als Resultat einer reichlichen Mahlzeit diese Knorpelscheiben dicker, nach langwierigem Fasten verkleinert finden. Es schien dem Verf., als wenn dieselben bei Frauen im Durchschnitt sichtlich höher angetroffen würden. Eine sehr beständig vorkommende leichte Biegung der Rückenwirbel von der linken nach der rechten Seite

zwischen dem dritten und fünften bis sechsten Rückenwirbel zählt er zum normalen Baue, und leitet sie nicht von der Wirkung der Muskeln, sondern von der absteigenden Aorta ab. (Sollte der Grund davon nicht eben so gut in der vorwaltenden Thätigkeit und stärkern Ausbildung der Muskeln der rechten Seite und in der beim kräftigern Gebrauch des rechten Arms regelmäfsig erfolgenden Neigung des obern Rückgraths auf die linke Seite gesucht werden können? Der Verf. selbst macht uns vielfältig darauf aufmerksam, dafs man bisher den Einflufs der Muskeln auf die Wirbelsäule zu wenig beachtet habe, und dafs man bei allen Krümmungen vorerst untersuchen müsse, ob nicht blofs ein partielles Leiden der Muskeln der einen Seite die Schuld trage.) Bei Kindern, die mit hervorstechend gröfsem Kopfe zur Welt kommen, oder deren Leber krankhaft vergröfsert ist, finden wir zurückbleibende Entwickelung des Rückgraths. Nach dem Verf. ist widernatürliche Congestion des Blutes nach dem vergröfserten Theile in diesem Falle der Grund der mangelhaften Ernährung des Rückgraths, indem durch die Blutstockung dem übrigen Körper der Nahrungsstoff vorenthalten werde. Diese Erklärungsweise wird manchem nicht genügend scheinen, der etwa fragte, warum denn bei eben dieser voreilenden Kopfentwickelung regelmäfsig auch die Leber Massezunahme zeige? Der Grund dieser Thatsachen ist unstreitig tiefer, in der eigenthümlichen Bedeutung des kindlichen Organismus und der darin wurzelnden Entwickelungskrankheiten zu suchen. Der Verf. scheint jener Ansicht an einem andern Orte selbst zu mifstrauen, indem er sagt, dafs wir aus Thatsachen nicht nachweisen können, mit welchen Folgen die frühreife Ausbildung des Hirns für das Rückenmark verbunden sei, ob mit gleichzeitiger schnellerer Entwickelung oder mit Beeinträchtigung des letztern. Sollte die Bedeutung des Rückenmarks in Bezug auf die Organe des Unterleibes, insonderheit der Ernährung, auf die Respiration und die Muskularkräfte nicht auch hier jene Frage bestimmter beantworten,

zumal es uns keinesweges an erläuternden pathologischen Thatsachen gebricht?

Es folgt nun von S. 34. an die Betrachtung einiger inneren Krankheitsursachen, vorzüglich in Beziehung auf die Krankheiten des Rückgraths. Die krankhaften Veränderungen des Rückgraths sind zum Theil ursprüngliche Bildungsfehler, oder nach der Geburt Folgen von Fehlern in der Ernährung ohne innere Krankheitsursachen; oder Wirkungen bestimmter Krankheitsstoffe, namentlich der Skrofelkrankheit, der Rhachitis und der Osteomalacie; oder durch krankhafte Congestionen des Blutes bedingt; oder endlich die Wirkung von Entzündungen, welche unter andern durch den syphilitischen und rheumatischen Krankheitsstoff aus dem Scorbut hervorgerufen werden. Indem ich bei jeder wissenschaftlichen Untersuchung die Anordnung der Gegenstände für sehr wesentlich halte, glaube ich mir über die eben gedachte eine Bemerkung erlauben zu dürfen. Abgesehen davon, dafs die später abgehandelten einzelnen Formen der Krankheiten und ihre Zurückführung auf die jeder eigenthümlichen ätiologischen Momente zu gehäuften Wiederholungen Veranlassung wird, indem gerade die theilweise neuen Ansichten des Verf. erheischten, dafs an beiden Orten Ursache und Form in lebendigem Zusammenhange nachgewiesen wurden, und beiderlei Untersuchungen sich demnach nur durch Umdrehung ihrer Anfangspunkte unterscheiden: so läfst sich auch gegen die Parallelisirung der genannten Ursachen Zweifel erheben. Um kurz zu sein, will ich nur andeuten, dafs, wenn Scrofeln und Rhachitis als ursächliche Momente der Rückgrathskrankheiten mit Recht betrachtet werden müssen, die Entzündung nicht in dieselbe Categorie fallen kann, welche ja nichts anders ist, als die Krankheit selbst, und durch jene Ursachen, z. B. die Scrofeln, erst hervorgerufen wird; dasselbe gilt von der Osteomalacie, welche gleichfalls nicht Ursache ist, sondern die Krankheit selbst bezeichnet. Denn von den nachmaligen Verunstaltungen, als formellen Folgen dieser Krank-

heiten, kann hier die Rede nicht sein. Indefs, wenngleich diese kleinen Unvollkommenheiten nicht ohne Einflufs auf die Untersuchung selbst geblieben sind, so entschädigt uns der Verf. gerade in diesem Abschnitt auf das vollständigste durch eine scharfsinnige, mit der reichhaltigsten Beobachtung belegte Trennung der verschiedenen Wirbelkrankheiten aus dem nachgewiesenen Zusammenhange der Form mit der ihr eigenthümlich zukommenden Krankheitsursache. Mit Vergnügen folgen wir ihm auf dem ruhigen Gange seiner Untersuchung.

Nachdem der Verf. einige allgemeine Nachweisungen gegeben hat über die hauptsächlichsten innern Krankheitsursachen, Organisationsfehler und äufsern Schädlichkeiten, welche eine gestörte Ernährung des Rückgraths im Gefolge haben, — wobei sich nur erinnern läfst, dafs eben dadurch die obige Begriffbestimmung «ohne innere Krankheitsursache» wieder aufgehoben wird, indem der Verf. eine Menge innerer Krankheiten, z. B. Hämorrhoiden, Menstrualbeschwerden, Leukorrhöe, Nierenaffectionen u. s. w. unter diesen Gesichtspunkt bringt, — wendet er sich zur Betrachtung der Skrofelkrankheit. Diese fafst er rein als Leiden des Saugadersystems auf, und unterscheidet die primitive Affection der Saugadern und ihrer Drüsen von dem nach andern Krankheiten sich secundär darin entwikkelnden Leiden. Nur die erstgenannte Art verdiene den Namen der Skrofelkrankheit. Was man skrofulöse Anlage nenne, sei ein nichts bezeichnendes Ideal; die Erscheinungen, welche man darunter begreife, müsse man schon als Skrofelkrankheit selbst ansehen. In das Einzelne dieser Expositionen einzugehen, gestattet der Raum nicht; nur eine Bemerkung. Gerade hier wird es sichtbar, dafs der Verf., indem er vielleicht aus Scheu den sichern Boden zu verlieren, nicht über die Gränzen des sinnlich Wahrnehmbaren und durch Zergliederung gegebenen hinausgeht, eben dadurch seine Ansichten zu sehr beengt. Als Beleg dieser Behauptung diene folgende Aeufserung: «Die Wesenheit

der Rhachitis ist noch nicht ergründet; wir wissen nur, dafs wir sie als die Folge eines Fehlers in dem Ernährungsprozesse der Knochen betrachten müssen.» — Die Skrofelschärfe bewirkt Störungen in der Textur und den Verrichtungen der Beinhaut, und bei tieferer Einwirkung auf die Knochen Entzündung. Dadurch unterscheidet sie sich wesentlich von der Rhachitis, welche niemals Entzündung im Gefolge hat. Die Rhachitis ergreift immer alle Knochen des Skelets, wenngleich einige mehr, andere weniger auflockernd und erweichend: niemals finden wir einzelne Stellen eines Knochens ergriffen, indessen der übrige Theil gesund und ohne Veränderung wäre. Daher dehnt sich die Verunstaltung des Rückgraths, als Folge der Rhachitis, die Halswirbel ausgenommen, gemeinhin auf fast alle Wirbel aus, und macht gewöhnlich eine doppelte und mehrfache Krümmung. Geht die Abweichung von einzelnen Wirbelbeinen aus, so dürfen wir auf eine andere Krankheitsursache schliefsen. Die Beinhaut ist in der Rhachitis dicker, ihre Gefäfse ungewöhnlich angeschwollen, die Knochen daher blutreicher. Dennoch leugnet der Verf. eine dabei statt findende Steigerung des Lebensprozesses. — Die Osteomalacie ist wesentlich verschieden von der Rhachitis, mit der sie nur ein einziges Symptom, die Weichheit der Knochen, gemein hat. Die Beobachtungen der Krankheit sind noch unvollkommen; indefs lassen sich deutlich zwei Formen, die acute und die chronische, unterscheiden. Fixirte, tiefliegende heftige Schmerzen, höchst schmerzhafte, oft ganz gehinderte Beweglichkeit, bezeichnen den Anfang des acuten Uebels. Im Verlauf mindern sich die Schmerzen, aber die Bewegungslosigkeit nimmt zu. Liegt der Theil der Oberfläche nahe genug, so bemerkt man Anschwellung, Verkürzung des Gliedes. Der Verf. erläutert dies durch drei lehrreiche Beispiele aus seiner Erfahrung. Er fand die Knochen stellenweise in ein graulich lockeres Zellgewebe, mit einzelnen Knochentheilchen durchschossen, oder in einzelne kleine Massen, äufserlich von

drüsenartigem Ansehn umgeändert. Beim chronischen Verlaufe sind die Knochen gleichförmiger im ganzen Umfange aufgetrieben, und mürbe. Interessant ist die Bemerkung, dafs die Knochen wieder in ihre ursprünglichen Bestandtheile, wie sie das kindliche Skelet darstellt, zerfallen, was insbesondere an den Backenknochen am auffallendsten ist. Die Eigenthümlichkeit dieser Veränderungen verwischt sich beim Trocknen der Knochen; daher räth der Verf, sie in verdünntem Weingeiste aufzubewahren. Diese Knochenkrankheit ist niemals mit Eiterbildung vergesellschaftet: sie liebt vorzugsweise das weibliche Geschlecht.

Der Verf. wendet sich nun zur Congestion des Blutes und zur Entzündung, mit besonderer Berücksichtigung derjenigen Veränderungen, welche dadurch in den Knochen und den dazu gehörigen Weichgebilden hervorgebracht werden. Seine Ansichten haben manches Eigenthümliche, und von der bis jetzt angenommenen Lehre Abweichende: es wird deshalb nicht unpassend sein, einige zum Theil erst im Verfolge der Schrift vorkommende Sätze hier zusammenzustellen. Die Entzündung, heifst es S. 73, ist eine eigenthümliche Krankheit mit deutlich ausgesprochenen Zufällen, in genau bezeichneter Form, bestimmt verlaufender Zeit und deutlich bezeichnetem Ausgange, die nur Theile befällt, die von ihrer natürlich gesunden Beschaffenheit nicht abgewichen sind. (Aus letzterer Bestimmung beweist der Verf. unter andern die Unmöglichkeit, dafs sich rhachitische Knochen, wenn sie im Verlaufe des Uebels dicker und härter geworden sind, entzünden können.) Den Blutcongestionen liegt keine Ursache zum Grunde, die hinlänglich wäre, eine Entzündung zur Folge zu haben; ihr Zufälle sind mannigfaltig, ihre Form wechselnd; die Veränderungen, welche sie an den leidenden Theilen zurücklassen, sind, wenn die Congestion lange dauerte, Vergröfserung des Umfangs durch Veränderung des Zellstoffs, Erweiterung der Gefäfse und bleibende Anhäufung des Bluts, wodurch die Theile allmählig von ihrer natürlichen

Beschaffenheit abweichen, und unfähig werden, der Sitz einer wahren Entzündung zu sein. (Der Verf. erklärt sich nicht weiter, wie nun diejenige Krankheit bezeichnet werden solle, die wir in Theilen mit krankhaft veränderter Textur sehen, z. B. an den angeschwollenen vergrößerten Tonsillen, und die wir in der Vulgärsprache ebenfalls Entzündung nennen.) Der Begriff der chronischen Entzündung wird als ganz unstatthaft verworfen, weil wir uns unmöglich eine Krankheitsverfassung, die wir als die acuteste beschreiben, in einem lange dauernden Verlaufe denken können. Wahre Entzündung der Knorpel und Knochen, namentlich der Wirbelbeine, ist beständig mit Eiterung dieser Theile verbunden. Nach S. 243 ist es eine sichergestellte Erfahrung, dafs, sobald bei Knochenleiden, die syphilitischen Ursprungs sind, reine Eiterung statt hat, oder Theile derselben durch Necrose verloren gehen, die Grundursache vollkommen geheilt ist; indem die reine Eiterung und die Exfoliation der früher leidenden Knochen Prozesse sind, die nur in gesunden Theilen statt haben können. Daher zweifelt der Verf. auch, dafs bei derjenigen Verfassung des Bluts, wie sie im Scorbut statt finde, sich wahre Entzündung und Eiterung ausbilden könne. Verhärtung kann, nach S. 401, nicht Folge einer wahren Entzündung sein. Widersprechend sei es, Verhärtung und Erweichung, wie man bei der Rückenmarkentzündung gethan, als mögliche Ausgänge einer und derselben Krankheit anzunehmen. — Congestionen in die Muskeln des Rückgraths, als Ursache von Rückgrathskrümmungen, sind nach S. 126 ohne grofse Schmerzlichkeit (und doch wird später gesagt, dafs die Rhachialgie in solchen Congestionen bestehe); im Gegentheile werden Congestionen in die Bänder, die membranösen Ausbreitungen und die Sehnen oft in hohem Grade schmerzlich sein. Ueber die Entzündungen im Kindesalter äufsert sich der Verf. S. 77 folgendergestalt: «Ist der Reproductionsprozefs, wie in den ersten Lebensjahren, sehr thätig, so werden die Zufälle einer

wahren Entzündung in dem Grade geringer sein, als die allgemeine Lebensthätigkeit auf viele Zwecke hinwirkt, und wohl selten in diesem Alter eine so heftige Localreizung statt hat, dafs sie die Gesammtthätigkeit aller Lebenskräfte auf einen Punkt leitet, ohne mit etwas anderm, als mit dem Aufhören des Lebens verbunden zu sein.» Noch räthselhafter erscheint folgender kurz hinterher stehende Gedanke: «Die Erfahrung lehrt, dafs an den Theilen, die unvollkommener entwickelt sind, als die angegebenen (Hirn, Auge, Luftröhre), seltener Entzündungen vorkommen, weil der Entwickelungsprozefs in seiner hervorstechenden Thätigkeit an ihnen statt hat.»

Es beginnt nun S. 82 der Hauptabschnitt des Buches, die Betrachtung der Krankheiten selbst, die am Rückgrathe vorkommen. Zuerst Bemerkungen über die Krankheiten der Knorpel überhaupt. Der Uebergang der bleibenden Knorpel in Knochenmasse ist beständig nur das Resultat einer krankhaft gesteigerten Congestion des Blutes: von derselben Ursache geht die Verwachsung der Wirbelbeine untereinander aus. Daher dürfen wir die Verknöcherung eben so wenig, als die Geschwürigkeit der Knorpel ohne Eiterbildung, als Folge der Entzündung betrachten; sondern müssen sie in Fehlern der Ernährung suchen, in einer krankhaften Verfassung also, die ihrer wahren Natur nach am weitesten von der Entzündung entfernt ist. (Sollten diese Lehrmeinungen nicht eine nähere Auseinandersetzung verdient haben, um ihren vielleicht nur äufseren Widerspruch, z. B. in der gedachten Geschwürigkeit ohne Eiterbildung, zu lösen?) Die Knorpel werden schwerer und später von der Entzündung ergriffen, als die Knochen: dagegen giebt es keine Krankheit der Wirbelbeine, der nicht ein Leiden der Beinhaut und der langen sehnigen Binde vorausginge. Letztere wird aufgelockert, und verliert ihren silberartigen Glanz und ihre faserige Structur. — Krankheiten der Muskeln, der Gefäfse, besonders in der weiblichen Entwickelungsperiode und bei Hämorrhoiden,

als Causalmomente einer Rückgrathskrümmung. Krankheiten des Rückenmarks, besonders Entzündungen, werden gewifs viel häufiger angenommen, als sie in der That statt haben. Nur aus den Zufällen schlossen wir bisher auf irgend einen pathologischen Zustand desselben: erst ganz kürzlich ist man bemüht, durch Thatsachen zu belehren. (Der Verf. giebt an dieser Stelle deutlich zu erkennen, dafs ihm nur das, was die anatomische Untersuchung giebt, für Thatsache gilt, und dafs er nicht geneigt ist, die alienirte Function, das Krankheitssymptom im Lebenden für eine solche Thatsache anzuerkennen, welche eine wissenschaftliche Krankheitslehre zu begründen vermöchte.) Zu unbedingt hat man bisher krankhafte Affectionen des Rückenmarkes als Folge der Krankheiten der Wirbelsäule angenommen. Weder die bedeutendsten rhachitischen Verunstaltungen, noch beträchtliche Krümmungen durch Verschwärung der Wirbelbeine herbeigeführt, bewirken so leicht ein Leiden des Rückenmarks. Alle davon hergeleiteten Erscheinungen verrathen in der Regel nur eine Affection der Nerven, die aus dem Rückenmark entspringen. Die Natur schütze nach ewigen Gesetzen die wichtigen Organe vor den nachtheiligen Eindrücken, die wir als Folge bedeutender Krankheiten in ihrer Nähe erwarten könnten. So finden wir, dafs der Heilungsprozefs das was dem Kanale für das Rückenmark durch die Krankheit an Länge entzogen ist, durch gröfsere Geräumigkeit einigermafsen ersetzt. (Ich gestehe freimüthig, dafs die Gründe, aus denen der Verf. die Theilnahme des Rückenmarkes an den Krankheiten der Wirbelsäule bezweifelt, mir nicht überzeugend gewesen sind. Die Bedeutung des Rückenmarkes wird offenbar gegen die der Nerven zu sehr in den Schatten gestellt; denn der Verf. lehrt selbst S. 105, dafs wir dasselbe vorzüglich nur als Ursprungsstelle vegetativer Nerven zu betrachten haben. Auch bringe ich mit jener Behauptung folgende Stelle, welche sich S. 234 findet, nicht in Einklang: «Die Untersuchungen der Leichen der-

jenigen, die während der Entzündung oder Eiterung der Wirbelbeine starben, gaben in Hinsicht des Verhaltens des Rückenmarkes und der aus ihm entspringenden Nerven gemeinhin nur sehr unvollkommene Belehrungen, weil gewöhnlich eine sphacelöse Zerstörung der Theile dem Tode vorausgeht, die jede sorgfältige anatomische Untersuchung unmöglich macht. Darum können diese Leichenöffnungen durchaus nicht die Meinung derjenigen unterstützen, die einen grofsen Theil der Zufälle dieser Krankheit vom Rückenmarke herleiten.» — Setzt denn, könnte jemand fragen, jene sphacelöse Beschaffenheit des Rückenmarkes nicht Krankheit desselben, insbesondere Entzündung voraus? Soll diese Krankheit immer erst in den Momenten des Sterbens, und nicht vielmehr schon lange vorher da sein? — Ueberdies setzen Palletta's, Brodie's und Lobstein's Leichenöffnungen, welche der Verf. selbst später anführt, ein gleichzeitiges Leiden der membranösen Umkleidung des Rückenmarkes und des letztern selbst aufser Zweifel. Endlich lesen wir S. 418 wörtlich folgende Aeufserung: «Es ist wohl nicht zu leugnen, dafs bei hohen Graden von Scoliosen, die mit bedeutender Ausbiegung der Wirbelsäule nach hinten verbunden sind; dafs bei Cyphosen, die ihren Ursprung aus einer Geschwürigkeit der Wirbelbeine haben, das Rückenmark wesentliche Beeinträchtigung mancherlei Art leidet.») Das Coopelandsche Mittel, durch höhere Grade von Wärme den Sitz der Krankheit zu erforschen, verrathe nur die gesteigerte Empfindlichkeit der Nerven der leidenden Stelle, keinesweges aber die der Knochen oder des Rückenmarkes; denn es wirke so schnell örtlich, und doch dabei so wenig heftig, dafs wir seine Wirkung nur auf die leidenden Nerven, aber nicht auf das Rückenmark annehmen können. — Von der Anchylose, als Wirkung krankhaft gesteigerter Blutcongestionen und der darin begründeten Uebernährung der Knochen; sodann von derjenigen Verwachsung der Wirbelbeine, welche durch das Streben der Natur, ver-

schiedene Krankheiten, z. B. Entzündung, zu heilen, gesetzt wird. Durch die letztere erhält die Wirbelsäule, trotz der enormesten Abweichung, den gehörigen Grad von Festigkeit wieder.

Der Verf. geht nun zu den verschiedenen Formen der abgewichenen Wirbelsäule über, und bemerkt mit Recht, dafs wir dieselben als von dem Heiltriebe der Natur herbeigeführte Ausgänge einer vorangegangenen Krankheit betrachten müssen, dafs wir gegen die neugebildete Krankheit nur in seltenen Fällen etwas vermögen, daher alles darauf ankomme, die ursprüngliche zeitig zu erkennen und zu unterdrücken. Der Verf. hat das grofse Verdienst, welches wir als die glänzendste Seite seines Buches anerkennen werden, einen nothwendigen Zusammenhang zwischen diesen Formen der Verunstaltung und den ursächlichen Grundkrankheiten nachzuweisen: dennoch geht schon aus den obigen Bemerkungen hervor, dafs diese Formen nicht füglich einer systematischen Eintheilung zum Grunde gelegt werden können, zumal wir zu manchen derselben noch mehrere ursprüngliche Krankheiten als ursächliche Bedingungen anerkennen müssen. Eben deshalb bindet er sich auch nicht streng an diese Norm, sondern folgt mehr der isolirten Betrachtung der eigentlichen Krankheiten der Wirbelsäule, mit Berücksichtigung der Ausgangsformen, unter welchen sie erlöschen. Lebhaft wird man hier bedauern, dafs der Verf. nur in zerstreuten, gelegentlichen Bemerkungen die therapeutische Seite dieser Krankheiten berührt. Seine überall bekundete Erfahrenheit und das Treffende jener Bemerkungen sind sichere Bürgen, dafs das Werk durch einen eigenen therapeutischen Theil von des Verf. Hand viel wichtiger noch und einflufsreicher geworden wäre. Der schiefe Hals. Wenngleich der ursprüngliche Sitz in dem Kopfnickermuskel deutlich zu erkennen war, blieb die ganze oder theilweise Durchschneidung desselben dennoch in den Fällen, welche der Verf. beobachtete, ohne Nutzen. Denn in der Dauer des Leidens pflegen auch die tieferen

Muskeln und die Wirbelbeine selbst Theil an der Krankheit zu nehmen. Die hohe Schulter und, wenn das Uebel sich auf beide Seiten erstreckt, der runde Rücken, sind ebenfalls ursprünglich Affection der Muskeln. Die Verkehrtheit des Geschmacks, heifst es sehr zeitgemäfs, den wir durch Kleidertracht ausdrücken, ist eine wesentliche Ursache dieser Mifsstaltung. Vorzüglich trägt der herrschende Gebrauch, die Kleidungsstücke der Frauen so tief auszuschneiden, dafs die Schulterbeine fast entblöfst liegen, mit ihrem untern Winkel beständig auf den Kleidungsstücken ruhen, und durch sie in die Höhe geschoben werden, wesentlich zur Bildung dieses Uebels bei. Die Verkehrtheit im Geschmacke ging so weit, dafs man sich in einem vollkommen runden Rücken schön zu sein dünkte. (Kleidertracht, insbesondere das unglückliche Corset, welches wohl auch beim runden Rücken die meiste Schuld trägt, geben dem Verf. öfter Veranlassung zu einem ernsten Worte. Er wünscht eine Monographie dieses Gegenstandes und überhaupt der äufsern Schädlichkeiten. Wie wenig aber namentlich das weibliche Geschlecht geneigt sein möchte, diesen Warnungen Gehör zu geben, erfährt jeder Arzt sattsam. Die Revolution, welche die weiblichen Panzer mit seinen Unformen zertrümmerte, war schwerlich Wirkung des Nachdenkens und der Ueberzeugung. Und wenn auch, so gelten doch jetzt ihre Lehren längst wieder für weiblichen Sansculottismus. C'est un malheur pour l'esprit humain, sagt der grofse Leibnitz, qu'on se dégoute de la raison même.) — Die hohe Hüfte. Es folgen nun die Verunstaltungen des Rückgraths als Folge von Ernährungsfehlern der Wirbelbeine, ohne innere Krankheitsursachen, wobei vorzüglich auf die verschiedenen Lebensperioden Rücksicht genommen wird. Der Verf. schildert unter dieser Rubrik alle diejenigen Formveränderungen der Wirbelbeine, welche ohne erkennbare Structurveränderung des Knochengewebes, insbesondere ohne Erweichung

beobachtet werden, und versammelt unter diesen Gesichtspunkt alle Krankheiten, welche nicht zu den übrigen Categorien, namentlich Skrofeln, Rhachitis, Osteomalacie, Verschwärung, gerechnet werden können. Diese Formveränderungen, so umsichtig der Verf. in der Ausführung ihrer entfernten Ursachen ist, möchten indefs wohl einer tiefern Erforschung und specielleren Nachweisung bedürfen, indem der Begriff eines Ernährungsfehlers viel zu vage ist. — Die Mifsstaltungen, welche aus diesen Knochenfehlern hervorgehen, sind Ausbiegungen der Wirbelsäule auf die Seite oder nach hinten. Als vorzüglichen Charakter derselben treffen wir, aufser der deutlichen Massenabnahme der Körper der Wirbelbeine, auch an den Bögen und Fortsätzen eine bemerkbare Verkleinerung an, was wir niemals bei denen Krümmungen finden, die wir als Folge der Rhachitis oder einer Geschwürigkeit der Wirbelbeine sehen.

Die Krümmungen des Rückgraths auf die Seite, als Folge der Rhachitis. Der Verf. glaubt annehmen zu dürfen, dafs die Rhachitis auf die Wirbelbeine früher einwirkt, als auf die langen Knochen der Gliedmaafsen, indem die natürliche Bestimmung das Rückgrath zu einer Thätigkeit zwinge, zu welcher die volle Kraft noch nicht in ihm liege, was an den Gelenktheilen der langen Knochen nicht statt habe. Dem Arzte aber müsse alles darauf ankommen, das Dasein der Krankheit noch früher zu entdecken, als sie sich durch sinnliche Zeichen am Rückgrathe äufsert. Sobald wir daher bei hervorstechender Entwickelung des Kopfes und der Geistesfähigkeiten und bei unvollkommener Thätigkeit der untern Gliedmaafsen, ein Gesammtleiden mehrerer Organe des Unterleibes finden, seien wir gründlich hingewiesen, die gemeinschaftliche Ursache an der Wirbelsäule zu suchen, und in den Veränderungen, welche die Rhachitis dort erzeugt. (So wie hier der ursächliche Zusammenhang angegeben wird, möchte er indefs wohl nicht statt finden. Der Begriff der Rhachitis

wird ja durch das Knochenleiden allein nicht erschöpft; dies letztere ist nicht einmal das ursprüngliche, sondern nur ein örtlicher, einzelner Ausdruck eines tiefern Gesammtleidens.) An den Halswirbeln finden wir, den untersten abgerechnet, niemals Krümmungen als Folge der Rhachitis. Die Verschiebung der Wirbel ist nie winkelig, sondern immer bogenförmig. Ergreift die Rhachitis die Lendenwirbel, so läfst sich aus dem Stande des Beckens das früheste Zeichen hernehmen. Die Seitenkrümmung (Scoliosis) ist niemals Folge von Entzündung und Geschwürigkeit der Wirbelbeine. — Die Krümmung des Rückgrathes nach hinten, als Folge der Rhachitis. Wo immer letztere die Verunstaltung bedingt, finden wir in der Regel beide Krümmungen, nach der Seite und nach hinten, vereinigt, benennen die Krankheiten aber nach der hervorstechendsten Ausbiegung. Daher, wo wir eine Ausbiegung der Wirbelsäule nach hinten ohne bemerkbare Abweichung auf die Seite wahrnehmen, sind wir berechtigt, die Ursache in einem andern Fehler zu suchen. — S. 202 kommt der Verf. auf die Osteomalacie, von welcher oben nur vorläufig und im Allgemeinen die Rede war, indem er hier die Zerstörungen beschreibt, welche sie am Rückgrathe selbst anrichtet. Diese bestehen gerade nicht in auffallender Deformität: aufser einer grofsen Schmerzlichkeit bemerkte man im Leben meist nur Verkürzung der Säule. Da diese aus andern Ursachen, z. B. einem blofsen Leiden der Muskeln entstehen kann, so ist die Erkenntnifs dieser Krankheit höchst schwierig. Eben so dunkel ist uns die wahre Natur des Uebels, seine entfernten und nächsten Ursachen, seine Geschichte; aber das Trostloseste ist, dafs wir die Krankheit, wenn sie denjenigen Grad erreicht hat, wo wir sie etwa zu erkennen vermögen, für unheilbar erklären müssen.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 35.

II.

Karl Wenzel, Ueber die Krankheiten am Rückgrathe. Bamberg, 1824. gr. Fol.

(Beschluſs.)

Die Krümmungen des Rückgraths nach hinten, als Folge der Entzündung und Geschwürigkeit der Wirbelbeine. S. 212. Nachdem der Verf. die vorzüglichsten Meinungen alter und neuer Schriftsteller aufgeführt, und mit gleicher Gründlichkeit und Anerkennung der Verdienste seiner Vorgänger beurtheilt hat, geht er S. 226 zu seiner eigenen Ansicht über, welcher gröfstentheils eigene Erfahrungen zum Grunde liegen. Nur Eine Bemerkung. Er mifsbilligt die Meinung Larrey's, dafs die Knochen im Anfange der Entzündung lockerer würden; denn es sei naturgemäfs zu behaupten, dafs in der entzündlichen Periode die Wirbelbeine nur angeschwollen, nicht erweicht seien. Dem steht aber die Erfahrung geradezu entgegen. Ueberall sehen wir, dafs der entzündete Knochen in dem Maafse, als er anschwillt, lockerer und weicher wird, und um so auffallender, je schwammiger, poröser seine Textur im gesunden Zustande war. Es scheint diese Erscheinung auf einer Steigerung der Vegetation, auf dem Heraufziehen in eine höhere Lebenssphäre zu beruhen, welches sich als Folge des entzündlichen Prozesses in einem an der Gränze des thierischen Lebens liegenden Gebilde annehmen läfst. Reil vergleicht diese Erscheinungen sehr treffend mit denen der entzündeten Hornhaut. Ganz unwiderlegbar wird die Erweichung entzündeter Knochen von

Scarpa auf der sechsundzwanzigsten Seite seines Commentars de penitiori ossium structura nachgewiesen. Eben so möchte der Verf. schwerlich auf allgemeine Zustimmung rechnen können, wenn er leugnet, dafs die Entzündung sich langsam von einem Wirbelbeine auf das andere erstrecken könne. Warum sollen wir denn ein solches Fortkriechen nicht statuiren, da uns die Erfahrung so vielfältig überzeugt, dafs ein entzündeter Theil gern den angränzenden, zumal wenn er ihm verwandt ist, in seine Sphäre zieht; und da der Verf. selbst beobachtete, dafs Entzündung und Vereiterung der Unterleibsorgane in der Nähe der Wirbelsäule diese in ihrem weitern Verlaufe mit ergriffen? Lähmungszufälle in denjenigen Theilen, welche ihre Nerven aus der leidenden Stelle des Rückgraths erhalten, sind beständige Begleiter dieser Krankheit. Doch hängen die geringeren Grade der gestörten Verrichtungen oder der unbrauchbare Zustand der Gliedmaafsen nicht von der Verunstaltung ab; denn wir sehen sie, wenn durchaus noch keine Veränderung der Form des Rückgraths statt hat, und treffen sie bei den Verunstaltungen nicht an, denen eine andere Ursache als Entzündung und Geschwürigkeit der Wirbel zum Grunde liegt, z. B. in den höheren und höchsten Graden der Krümmung aus Rhachitis. (Aber der Verf. lehrte ja selbst, dafs man die ersten Zeichen einer rhachitischen Rückgrathsaffection in dem unbrauchbaren, lähmungsartigen Zustande der untern Gliedmaafsen und in mancherlei auf Schwäche deutenden Leiden der Unterleibsorgane zu suchen habe. Welche hohen Grade diese Lähmungen beim ausgebildeten rhachitischen Uebel erreichen können, ist überdies bekannt genug.) Ursachen dieser Krankheit, sowohl innere als äufsere. Bei Gelegenheit der Skrofeln wird die Bemerkung gemacht, dafs die ungeheure Anzahl von angeschwollenen Saugadern und Drüsen in der Nähe der Wirbelsäule mit einen Grund abgeben, dafs die Skrofelkrankheit ihren nachtheiligen Einflufs früher auf die Wirbelsäule, als auf die übrigen Theile des Körpers ausübe,

weil schon das Gewicht jener Drüsengeschwülste absolut nachtheilig auf die Wirbelsäule wirken müsse. Zu den wirksamsten Ursachen gehören Rheumatismus und Gicht. Heftige, oft wiederkehrende Rheumatismen des Rückgraths verbinden sich leicht mit einem Leiden der Nieren; der örtliche Schmerz, Schwierigkeiten in der Harnabsonderung oder unwillkührlicher Abgang, die Beschaffenheit des Harns selbst, können uns den Verdacht eines tiefern Leidens der Wirbelsäule geben, das, wenn es auch noch nicht statt hat, sich unter diesen Verhältnissen leicht entwickeln kann. Der Verf. sah vom Sitzen und Liegen auf nassem Boden Entzündung der Wirbelsäule. Unter den innern Ursachen werden ferner aufgeführt: Syphilis, acute Ausschlagskrankheiten, Krätze, unterdrückte habituelle Schweifse u. s. w. Aufser wirklichen Abscessen kann auch krankhafte Vergröfserung, überhaupt jedes tiefere Leiden der Unterleibseingeweide Entzündung und Vereiterung der Wirbelsäule bewirken. Es werden lehrreiche Beispiele vom Carcinom des Uterus und Mastdarms beigebracht. Sodann beschreibt der Verf. die Zufälle der Entzündungsperiode. «Da die Erkenntnifs der Uranfänge dieser Krankheit,» heifst es S. 257, «so wichtig, aber in der Mehrzahl der Fälle, besonders im kindlichen Alter, schwierig ist, müssen die Hülfsquellen, die Entzündung der Wirbelbeine zu erkennen, alle vereinigt werden.» Dahin gehören die Erwägung der Ursachen, der anhaltende Schmerz; der Versuch, durch stärkeren Druck auf beide Schultern abwärts die Wirbelbeine einander näher zu bringen, verräth zuweilen früher die Entzündung und ihren Sitz. Die Schmerzen erstrecken sich häufig über den Brustkörper mit Athmungsbeschwerden, werden in der Gegend des Zwerchfells gefühlt, oder in den Psoasmuskeln, in den Schenkeln; zuweilen dehnen sie sich ober- und unterhalb der leidenden Stelle aus, und werden dort häufig empfunden, während sie an den wirklich leidenden Wirbelbeinen nur stumpf sind. Das gekrümmte Liegen erleichtert; nur unter heftiger

brennenden, stechenden Schmerzen an den afficirten Wirbelbeinen ist es den Kranken möglich, den Rücken aufrecht zu erhalten, oder horizontal auf der leidenden Seite zu liegen; sie sind deshalb genöthigt, den Rückgrath nach vorwärts zu beugen. Tiefes Einathmen, Gähnen, Husten, Niefsen, vermehren die Schmerzen. Zuweilen deutlich ausgesprochenes Fieber. Nur in diesem entzündlichen Zeitraume giebt das Coopelandsche Prüfungsmittel Resultate; denn nach der Entzündung folgt ein mehr schmerzloser Zustand, der den Uebergang in Eiterung bezeichnet. Statt der Untersuchung mit dem heifsen Schwamm, die oft unzulänglich oder unausführbar ist, wendet der Verf. Einreibungen von flüchtigen Reizmitteln, caustischem Salmiakgeist, Lebensbalsam längs dem Rückgrathe an, und sah oft schnellere Erfolge. Ein gründlicheres Zeichen scheint indefs das Drücken auf die einzelnen Wirbelbeine abzugeben. In der ersten Periode gereizter, im Eiterungsstadium passiver Zustand der Nerven, und gestörter Einflufs auf die Organe. Die Krankheit erhält durch Verschiedenheit des Sitzes einige Modificationen. Für das Leiden der Halswirbel ergeben sich aus drei mitgetheilten Krankengeschichten folgende Zufälle. Sehr deutlicher Schmerz und Unmöglichkeit den Kopf in der Nackengegend zu bewegen, während der Entzündungsperiode; wenn diese vorbei ist, sind besonders die Seitenbewegungen des Kopfes empfindlich. Leiden die oberen Halswirbel, so ist der Kopf zuweilen mehr rückwärts gerichtet; leiden die untern, so neigt er sich mehr vorwärts, und die Kranken finden in der Unterstützung desselben Erleichterung. Die Seitenlage ist im Ganzen dem Kranken ungünstig. Beschwerden der Respiration und Deglutition, allmählig sich ausbildende Lähmung der obern Extremitäten. Beim Leiden der Rückenwirbel zeigen sich hauptsächlich Störungen der Respiration und der Organe des Unterleibes; daher krampfhafter Husten mit beschleunigtem Pulse, Zusammenschnüren des Magens, anhaltende Neigung zum Erbrechen; der Kranke macht oft

Versuche zu gähnen, ohne es vollständig thun zu können. Das Leiden der Lendenwirbel giebt sich am beständigsten durch Affectionen der dicken Därme und der Harnblase kund: daher Verstopfung und Urinverhaltung mit dem unfreiwilligen Abgange des Kothes und Urins wechselnd. Zuweilen in geringem Grade blutiger Harn, als Folge des geschmälerten Einflusses der Nerven auf die Blutgefäfse, oder des Druckes, den die Kranken, so lange sie es vermögen, auszuüben genöthigt sind, um den Harn zu entleeren; endlich anhaltende Beschwernisse im Vermögen zu gehen. — Keinesweges machen die Wirbel, deren spitze Fortsätze am meisten hervorragen, immer den Sitz der Krankheit aus; die wirklich leidenden liegen oft weit unter jener Stelle. Zuweilen bildet sogar der spitze Fortsatz des am meisten leidenden Wirbels eine Vertiefung nach innen. Nicht selten ist die ganze Gegend um die leidenden Wirbel äufserlich ödematös aufgetrieben.

Eitergeschwülste (Congestionsabscesse), als Folge der Entzündung der Wirbelbeine. Die Bedeutung derselben wird nur dann richtig aufgefafst, wenn man sie in ihrer Beziehung zur Caries der Wirbelbeine betrachtet. Es ist schwer, sie gleich anfangs als Eitersammlungen zu erkennen, weil alle Bedingnisse zu fehlen scheinen, welche die Erzeugung des Eiters glaublich machen. Darum können sie leicht für Balggeschwülste, anfangende Steatome und Brüche angesehen werden. Es fehlen nämlich die Zeichen der Localentzündung, die Geschwulst erhebt sich langsam, während des Stehens ist sie fest und gespannt, in horizontaler Lage weich; sie erträgt ohne Schmerz einen heftigen Druck, und läfst selten Fluctuation durchfühlen. Die Geschichte der vorangegangenen Krankheit vermag allein Gewifsheit zu geben. Unmittelbar nach der Ausleerung des Eiters finden sich die Kranken sehr erleichtert; die Hoffnung der Genesung belebt sie. Aber bald nimmt der Eiter eine üble Beschaffenheit an, es stellt sich, oft schon am dritten Tage nach der Oeffnung, hectisches Fieber ein,

und der Kranke erliegt. Indefs nicht immer hat das Uebel diesen schlimmen Ausgang: es giebt Beispiele genug von geheilter Geschwürigkeit der Wirbelbeine, also auch der beschriebenen Abscesse. Ueber die Behandlung der letztern sind die Meinungen noch bis jetzt getheilt. Der Verf. scheint wohl den richtigsten Weg anzugeben, wenn er die Aufgabe der Kunst darin findet, die Entzündung der Wirbel, wovon sie nur ein späterer Zufall sind, zu mäfsigen, und, sobald sie entstanden sind, alles zu thun, was ihre fernere Ausbildung beschränkt („begünstigt," wie es im Texte heifst, ist wohl ein Druckfehler). Vielleicht alle Beispiele geheilter Cyphosen, die wir in Sammlungen antreffen, sind aus einem Zeitraume, in welchem man diese Abscesse als Noli me tangere betrachtete. Der Verf. erklärt sich auch nach seinen eigenen Erfahrungen nicht günstig für die künstliche Oeffnung. Den tödtlichen Ausgang der Geschwürigkeit der Wirbelbeine kündigt das übele äufsere Ansehn und die Trockenheit der künstlichen Geschwüre an. Wichtig für die Therapie ist die Bemerkung, dafs die zu nahe Anwendung künstlicher Geschwüre an der leidenden Stelle auch in denjenigen Theilen eine krankhafte Verfassung hervorbrachte, welche von der ursprünglichen Krankheit nicht afficirt waren, namentlich sphacelöse Zerstörung des Zellstoffs, der Muskeln und Sehnen, Zerstörung der Gelenktheile der Rippen und der Querfortsätze der Wirbelbeine u. s. w. S. 323 u. f. giebt uns der Verf. eine sehr treffende, malerische Schilderung der Bucklichen, unter dem Titel: Zufälle als Folgen ausgebildeter Verunstaltungen der Wirbelsäule.

Die Ausbiegung des Rückgraths nach vorn, Lordosis. Diese seltnere Krümmung kann nur die untern Rücken-, die Lendenwirbel und den obern Theil des Kreuzbeins befallen. Unter den mannichfaltigen inneren Ursachen giebt es keine, welche diese Art der Verunstaltung ausschliefslich begünstigte. — Brüche der Wirbelbeine. Die Möglichkeit den Trepan anzuwenden, bezweifelt der

Verf. schon aus dem Grunde, weil es uns an Zeichen fehlt, welche uns von der Gegenwart eines Bruches unbestreitbar überzeugen könnten. (Aber wenn auch diese Diagnose durch den Laennecschen Horcher, wie man sich jetzt Hoffnung macht, aufser Zweifel gesetzt werden könnte, so möchte die eigenthümliche Localität und die nicht als Folge des Bruches, sondern gleichzeitig mit ihm gesetzte tiefe Verletzung des Rückenmarks dem Trepan nicht günstig sein.) Verrenkung der Wirbelbeine. Der Verf. tritt der Meinung derer bei, welche keine Verrenkung ohne gleichzeitigen Bruch für möglich halten: selbst bei der Verrenkung des ersten und zweiten Halswirbels, glaubt er, werde man den Bruch des Zahnfortsatzes finden. Sehr verschieden davon ist die langsam und im Gefolge krankhafter Destructionen sich bildende Verrenkung der Wirbelbeine. Diese sogenannte spontane Luxation ist, wie der Verf. gegen Rust zu erweisen sucht, nicht Folge der Verschwärung der Wirbelbeine, die, wenn sie ja beobachtet wird, erst im letzten Stadium hinzutritt, sondern desjenigen Knochenleidens, welches oben als Ernährungsfehler ohne innere Krankheitsursachen geschildert wurde, und welches in diesem Falle gewöhnlich mit Anchylose endigt. Es folgt nun die Beschreibung dieser Anchylosen an den verschiedenen Stellen der Wirbelsäule. Vom dritten Halswirbel bis zum untersten Rückenwirbel sah der Verf. nie eine spontane Luxation. — Das Osteosarcom der Wirbelsäule. Die Rückgrathspalte. Der Verf. theilt mehrere Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen aus seiner Erfahrung mit, und fügt treffende Bemerkungen über das anatomisch-pathologische Verhältnifs dieses Bildungsfehlers und über die Möglichkeit der Kunsthülfe hinzu. Es war seine Absicht nicht, hier und in den folgenden Abschnitten vollständige Abhandlungen der vorgezeichneten Themata zu geben. Seine Bemerkungen, obgleich nur aphoristisch, verdienen aber schon deswegen unsern Dank, weil sie sich unmittelbar auf eigene lehrreiche Beobachtun-

gen gründen. Der abgemessene Raum dieser Blätter legt jedoch dem Unterzeichneten die Pflicht auf, da er sich bei den frühern Abschnitten länger verweilte, hier kurz zu sein.

S. 370 folgt die krankhafte Anhäufung seröser Feuchtigkeiten in dem Kanale der Wirbelsäule, als acute und chronische Wassersucht aufgefafst. Der Verf. scheint in dem Bestreben, den neuern Glauben an Entzündung einzuschränken, zu weit zu gehen, wenn er die hitzige Rükkenmarkwassersucht niemals als Folge der Rückenmarkentzündung betrachtet wissen will. Wir finden, sagt er, nur Serum, aber keinen Faserstoff ausgeschwitzt. Dagegen läfst sich anführen, dafs wir auch bei der nach Hirnentzündung eintretenden hitzigen Hirnhöhlenwassersucht nicht selten durchaus keine coagulable Lymphe oder abgesetzten Faserstoff antreffen; wie denn überhaupt nicht schwer ist nachzuweisen, dafs eine seröse Haut, z. B. die Bindehaut, durch Entzündung unter gewissen Umständen zu nichts anderem, als zu serösen Ergiefsungen aufgeregt wird. Noch weniger läfst sich die Rückenmarkentzündung aus dem Grunde verwerfen, weil sie eine sehr seltene Krankheit sei, und in jedem Falle, sie mag idiopathisch oder consecutiv sein, tödtlich ablaufe. Von dem Standpunkte aus, welchen der Verf. für seine Untersuchungen wählte, werden wir auch behaupten müssen, dafs die hitzige Rückenmarkwassersucht immer mit dem Tode endige, indem wir nie eher Gewifsheit von ihrem Dasein, als durch die Leichenöffnung erhalten. Dafs aber einer der Ausgänge der Entzündung Wasserergiefsung ist, lehrt die Pathologie zur Genüge. — Ergiefsung von Blut, und Anhäufung von Luft. Der Rückenschmerz, Rhachialgie. Mit Recht findet der Verf. den gewöhnlichen, neuerlich noch von J. Frank aufgestellten Begriff, wonach die Krankheit als ein von der Wirbelsäule ausgehender, nicht selten periodischer Schmerz ohne Fieber bezeichnet wird, zu unbestimmt und verwirrend. Er betrachtet sie dagegen als eine krankhafte Affection

der Muskeln, Sehnen und sehnigen Ausbreitungen des Rückgraths. Genau genommen aber möchte diese Krankheit, so allgemein aufgefafst, keinen Platz im System finden. Es ist eine symptomatische Benennung, womit man Zustände abfertigt, die man weder auf ein bestimmtes Organ zu beziehen, noch ihrem Wesen nach genauer zu charakterisiren vermag. Es geht hier wie mit der Cephalaea: Schmerz und die Stelle des Körpers, wo er empfunden wird, ist alles, was wir mit jenen Ausdrücken bezeichnen; ob dieser aber vom Nervenmark, von den Häuten, Knochen, Muskeln ausgehe, wird insbesondere bei der Rhachialgie nie zur Genüge nachgewiesen. In den meisten Fällen mag diese, wie überhaupt der Rheumatismus, Affection der Muskeln sein; dann aber bedarf es jenes Namens nicht, ja er taugt hier nicht einmal, und Notalgie wäre vorzuziehen. — Oertlich und unmittelbar auf die schmerzende Stelle angewandte Reizmittel wirken nachtheilig: grofse Erleichterung dagegen bringen bei der Rhachialgie des Nackens Senfteige oder Blasenpflaster auf der Achsel, dem Oberarme, dem untern Ende des Kappenmuskels; bei Rückenaffection dieselben Mittel an den vordern Enden der Rippen angewandt. (Dieser Rath ist gewifs sehr bewährt; aber die Idee, womit ihn der Verf. motivirt, möchte zweifelhaft scheinen. Die gute Wirkung soll nämlich in dem äufsern Reize auf die peripherischen Enden derjenigen Nerven bestehen, die wir an ihrer Ursprungstelle leidend vermuthen. Wir dürfen aber den Ort, der in der Rhachialgie der Muskeln leidenden Nerven nicht das centrale Ende, die Ursprungstelle derselben nennen, und können daher von dem Gesetz des Nervenlebens, wonach die beiden Enden des Nerven sich gegenseitig bestimmen, hier keinen Gebrauch machen. Die angezeigte Wirkung wird wohl in der allgemeinen Ansicht der ableitenden Hautreize ihre Erklärung finden, und jene Vorschrift gründet sich auf dieselbe Nothwendigkeit, welche den Verf. bestimmte, bei der Verschwärung der Wirbelbeine die künstlichen Geschwüre nicht unmittelbar auf der

leidenden Stelle anzulegen.) Entzündung des Rückenmarks. Von des Verf. eigenthümlicher Ansicht der Entzündung war schon oben die Rede. Auffallend sind hier besonders folgende Vorstellungsweisen. Die Seltenheit der Rückenmarkentzündung wird unter andern daraus nachgewiesen, dafs die Natur alles gethan haben müsse, um ein für das Leben so wichtiges Organ vor schädlichen Eindrücken zu sichern, oder die erlittenen in ihren bösen Folgen möglichst schnell aufzuheben. Ferner aus der erstaunenswürdigen Menge von Blutgefäfsen, womit das Rückenmark bedeckt ist, indem überall bei hervorstechend reichhaltigem Gefäfsapparat die Natur die Möglichkeit einer wahren Entzündung sehr verringert habe. Endlich, weil jede Rückenmarkentzündung tödtlich ablaufen müsse. Die Möglichkeit einer partiellen Rückenmarkentzündung wird geleugnet. Die Veränderungen in Leichen, die man als die Folge chronischer Rückenmarkentzündungen ansieht, seien vielmehr nur Wirkungen gesteigerter Blutcongestion oder gestörter Ernährung. Ob es dem Verf. gelingen möchte, diese und ähnliche Sätze zu beweisen, könnte bezweifelt werden: im Buche ist dieser Beweis nicht geliefert, und es müssen daher die daraus gezogenen Folgerungen manchem problematisch erscheinen. Die contrastirenden Ansichten Brera's von der Rückenmarkentzündung sind nicht überzeugend widerlegt, und dürften vielleicht des Beifalls, welchen sie allgemein erhielten, noch fernerhin sich erfreuen. Wie wichtig aber der Gegenstand ist, und dafs er keineswegs auf einen blofsen Wortstreit hinausläuft, bemerkt der Verf. selbst mit vollem Rechte, indem die daraus zu entnehmenden praktischen Regulative gar nicht dieselben sind: namentlich würde sich unbedingte Anwendung örtlicher Blutausleerungen nicht rechtfertigen lassen, so lange man nur Congestion, Ueberfüllung des venösen Systems sieht. — Jenen Ansichten entsprechend sind die Bemerkungen über mehrere Krankheitserscheinungen, die man in einer Entzündung des Rückenmarks bedingt glaubt, nament-

lich über Tetanus, Trismus, Opisthotonus, Emprosthotonus, Veitstanz, Wasserscheu u. s. w. Wie sehr der Verf. auch hier sich angelegen sein läfst, die Annahme der Entzündung zu widerlegen, oder wo dies nicht anging, mühsam zu beschränken und zu modificiren, mag aus folgender Stelle ersehen werden, die wir S. 410 lesen: «Walther's Vermuthung, dafs die Erscheinungen beim Starrkrampfe sich in der Entzündung der Nerven bedingen, ist beim Wundstarrkrampfe aus anatomischen Untersuchungen erweislich; doch nicht in einer entzündlichen Verfassung des Nervenmarkes selbst; wohl aber in einer krankhaften Ueberfüllung der Scheiden derjenigen Nerven, von welchen die Reizung ausgeht, und wenn wir dem Begriffe der Entzündung keine willkührliche Ausdehnung geben, so werden wir diese Verfassung der Nervenscheiden wohl nicht beständig als wahre Entzündung zu erkennen im Stande sein.» — Ungewöhnliche Vergröfserung und Atrophie des Rükkenmarkes; Marasmus infantilis; Tabes dorsalis. Erschütterung des Rückenmarkes.

S. 423 beginnt der Schliefsabschnitt des Buches, das Heilverfahren bei den verschiedenen Krankheiten, die am Rückgrathe statt finden, vorzüglich in Beziehung auf die Verunstaltungen. Leider erhalten wir hier nur Andeutungen und aphoristische Lehren; aber diese wenigen Vorschriften sind durch Einfachheit, Wahrheit und ächt praktischen Geist ausgezeichnet; sie geben Zeugnifs, wie weit ihr Verf. über den Buchstaben und die todte Materie hinaus in das Leben wirksam einzugreifen im Stande ist. Wir finden namentlich hier, wiewohl bisher nirgend, die ersten wahrhaft rationellen Grundzüge zu einer Lehre des mechanischen Heilapparates, und ich meine, dafs schon durch diese Abhandlung allein das Werk bleibenden Werth erhalten mufs. Darum hätte der Verf. seinen Bedenklichkeiten nicht Raum geben sollen, dafs die vielfältigen Wege, auf denen jeder Einzelne diese Krankheiten zu heilen bemüht sei, feststehende Grundsätze über eine naturgemäfse

Behandlung derselben schwierig machten, und dafs schon der Versuch, dies zu thun, eine unendliche Menge von Widersprechern erregen könnte. Grundloser Widerspruch verhallt ja wirkungslos und ungehört; dagegen ein solcher, der zu tieferer Ergründung der Wahrheit führt, niemanden stören wird. — Der Verf. geht in der Therapie der Rückgrathsverunstaltungen von dem obersten Grundsatze aus, dafs die Heilung ausgebildeter Krümmungen im eigentlichen Sinne kein Gegenstand unserer Kunsthülfe, oder wenigstens nur sehr selten werden kann, dafs wir demnach, wo immer unzweideutige Zeichen einer drohenden Mifsstaltung statt haben, uns damit beschäftigen müssen, sie in ihrem Ursachlichen zu heilen. Ein Hauptbedingnifs zur Heilung besteht darin, dafs wir den Einflufs der Muskeln auf die kranken Wirbelbeine durch ruhiges horizontales Liegen auf einer festen Unterlage beschränken. Damit aber von der anderen Seite durch dies Verfahren die Muskeln nicht geschwächt, und somit eine andere Quelle der Krümmungen eröffnet werde, ist es nützlich, fein gepülverte Kamillen und andere aromatische Kräuter längs dem Rückgrathe mehreremale des Tages, und jedesmal so lange einreiben zu lassen, bis das Pulver vollkommen verschwunden ist; und um die Thätigkeit der Muskeln noch kräftiger aufzuregen, sie vor und nach der Einreibung, ohne wehe zu thun, leise mit den Fingern kneipen zu lassen. Gegen die Entzündung der Wirbelbeine verdienen Schröpfköpfe den Vorzug vor Blutegeln, zumal bei Erwachsenen; sodann sollen wir auf der Oberfläche in der Nähe der muthmafslich leidenden Stelle einen Reiz hervorrufen, der gröfser ist, als jener, in welchem sich die Entzündung bedingt. So lange wir die leidende Stelle nicht genau kennen, überhaupt im früheren Zeitraume der Krankheit, sind gelindere Reizmittel vorzuziehen, namentlich Blasenpflaster oder die Salbe von Brechweinstein. Wenn aber die Entzündung vorüber ist, und schon äufsere Zeichen der Verunstaltung eintreten, dann mufs man zu den kräftigern Reizmitteln schreiten.

Die Wirksamkeit derselben hängt indefs nicht von der Menge des Eiters ab, die sie täglich entleeren, sondern von dem Grade der Reizung, die wir in ihnen unterhalten. Der Verf. zieht demzufolge die öfter erneuerte Anwendung der Moxa nach Larrey dem glühenden Eisen und den künstlichen Geschwüren durch Aetzstein vor, und hält es für unzweckmäfsig, die Geschwüre in eigentliche Fontanelle zu verwandeln. Dabei ist völlige Ruhe unerläfslich, um Heilung und Verwachsung zu begünstigen. Besonders schätzbar, wie schon oben erwähnt, sind die Andeutungen über den Gebrauch der Maschinen. Der Verf. zeigt durch triftige Beweisgründe, dafs denselben durchaus nicht diejenige Allgemeinheit zugestanden werden könne, die man ihnen in neuerer Zeit gegeben hat. Sie sind in den meisten Fällen unzureichend, in nicht wenigen schädlich. Bei den rhachitischen Krümmungen können sie, während der Periode der Knochenerweichung angewandt, nur noch gröfsere Mifsgestalt hervorrufen; nach Ablauf dieses Zeitraums aber müssen sie ganz fruchtlos sein. Sie sind ferner unbedingt zu verwerfen in allen Stadien der Entzündung und Geschwürigkeit der Wirbelbeine. Am wenigsten billigt der Verf. diejenigen Maschinen, welche durch Druck auf den hervorragenden oder zur Seite gewichenen Theil der Wirbelsäule wirken sollen. Im Allgemeinen scheint sich der Nutzen des mechanischen Apparats auf diejenigen Uebel zu beschränken, welche als reine Folge des Leidens der Muskeln zu betrachten sind; sobald aber von einem Leiden der Knochen die Rede ist, werden wir davon vielfältig keinen oder den entgegengesetzten Erfolg unserer Erwartungen sehen. Oft glaubte man, den Maschinen zuschreiben zu müssen, was nur auf Rechnung der Ruhe in horizontaler Lage kommt.

Es ist noch übrig, über Form und Darstellung des Werkes zu reden. Auch in Deutschland verhehlt man sich jetzt nicht, dafs selbst jedes wissenschaftliche Buch eine Seite hat, wo es rein als Kunstwerk erscheinen soll. Um

so weniger wird man diese für etwas Unwesentliches oder gar Gleichgültiges halten dürfen, wenn das Werk durch Trefflichkeit des materiellen Inhalts, wie das vorliegende, bleibenden Einfluſs auf die Wissenschaft zu gewinnen trachtet. Der Anordnung der Materien und der daraus entspringenden häufigen Wiederholungen wurde schon oben gedacht: darin aber mag der Grund liegen, warum bei aller Eleganz der Darstellung und bei aller Reinheit, Ruhe und Klarheit der Sprache das Lesen des Buches etwas Ermüdendes, für manchen gewiſs abschreckend Weitläufiges hat. Wo so viel Rühmliches sich sagen läſst, darf man sich weniger scheuen, die kleinen Schattenparthieen zu berühren: darum mag es nicht übel gedeutet werden, wenn ich noch einen Augenblick bei der Schreibart verweile. Diese ist bei allen oben gerühmten wesentlichen Vorzügen zuweilen etwas künstlich, und dennoch nicht ganz frei von einzelnen Nachlässigkeiten. Lebhaft, charaktervoll und in der That hinreiſsend ist der Styl in den gedrängten Krankengeschichten; musterhaft der höchst bescheidene, den wahrhaft wissenschaftlichen Mann bekundende Ausdruck, wenn der Verf. gegen die Lehren anderer Schriftsteller Zweifel äuſsert.

Als Beispiele von Unregelmäſsigkeiten im Ausdruck führe ich nur folgende an: S. 16. «Die natürliche Construction der Wirbelsäule, die Verrichtungen derselben, den Kopf ..... zu unterstützen, und alle Bewegungen des Körpers zu verrichten u. s. w.» Ver Verf. schreibt immer Selbstuntersuchung von Leichen, oder gar der Leichen, gegen den Sprachgebrauch für eigene. Das Irrige des folgenden Satzes liegt wahrscheinlich auch nur im Ausdruck; es heiſst nämlich S. 66: «Die Rhachitis treffen wir in einem Alter an, in welchem das Leben in allen seinen Factoren in der höchsten Vollkommenheit statt hat.» — S. 69: «Die Osteomalacie hat in einem Alter statt, in welchem der Ernährungsprozeſs nicht in dem Grade wiederkehren kann, daſs der Verlust von so vieler Masse, wodurch die eigenthümliche Natur der

Knochen bestimmt wird, denkbar ist.» — Gegen die mathematische Bestimmtheit des Ausdrucks ist es ferner, wenn der Verf. von einer Krümmung der Wirbelsäule in einem spitzen Winkel spricht; oder wenn er die Beobachtung machte, dafs die Länge des Körpers dreimal das Maafs der Dicke des Kopfes beträgt. S. 116 wird gesagt, unsere Unkenntnifs der Nervenkrankheiten gründe sich auf die Bequemlichkeit, die Natur verwickelter Krankheiten zu erforschen. Provinzielle Abweichung ist es, ausgleiten für auskleiden zu schreiben; völlig fehlerhaft aber folgende S. 378 vorkommende Construction: «Man wünschte, als dem Arzte dieser Dame, auch mein Urtheil.» — Dies mag hinreichen, meine Bemerkung zu rechtfertigen, und ich schliefse mit dem Bedauern, dafs bei übrigens sehr correctem Drucke so wenig Sorgfalt auf die Orthographie der aus dem Lateinischen oder Griechischen stammenden Wörter verwandt ist. Es scheint eine Laune des Zufalls gewesen zu sein, dafs von denen, welche ein h oder vollends das unglückliche griechische y führen, kaum ein einziges Mal die richtige Schreibart getroffen ist. Die Syphilis erscheint nie anders, denn in verlarvter Gestalt, als Syphylis, Syphyllis, Syphillis, Siphylis. Nicht minder beleidigend mufs es einem Auge sein, das an die antike Form gewöhnt ist, wiederholt zu lesen: ideopathisch, vegitativ, chataralisch, eliptisch, Platismamioides, pheripherisch, histerisch, Klistire, paralitisch, polipös, Empyrie, Decusation, Opistotones, Rachitis u. s. w. Auch finden sich Senfteiche. Der Druck ist übrigens, wie schon erwähnt, correct und splendide; das Papier aber nicht, wie es in der Buchhändleranzeige heifst, Velinpapier. Sehr schön und von wahrhaft künstlerischem Werth sind die Kupfertafeln, welche eine Reihe instructiver Knochenpräparate darstellen. — Um schliefslich noch des Formats und des Preises (20 Rthlr.) Erwähnung zu thun, so glaube ich, wenn beide kleiner wären, dürfte das Buch beträchtlich an Gemeinnützigkeit gewinnen. Der Verf. lehrt selbst an meh-

reren Stellen, eine nicht seltene Veranlassung der Rückgrathskrümmungen sei der verkehrte Gebrauch, das Auge dem Gegenstande näher zu bringen, statt umgekehrt. Wie soll aber der Kurzsichtige den Folianten handhaben? Nicht wenige Menschen, denen man gerade nicht Ungründlichkeit zum Vorwurf machen kann, zumal in ihrer Zeit beengte Aerzte, sind schwer dahin zu bringen, einen Folianten zur Hand zu nehmen. Endlich ist es mit dem; Dat Galenus opes längst vorbei.

Andreä.

III.

De la Moëlle épinière et de ses maladies; par C. P. Ollivier, D. M. P., Correspondant de la Société de méd. de Marseille. Paris, 1824. 8. XII et 404 pp.; avec 2 lithographies.

Dr. C. P. Ollivier, corresp. Mitglied der medicinischen Gesellschaft zu Marseille, Ueber das Rückenmark und seine Krankheiten. Eine von der K. med. Gesellschaft zu Marseille am 23. October 1823 gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Dr. Just. Radius, Privatdocenten an der Universität zu Leipzig. Mit zwei Stein- (Steindruck-) Tafeln. Leipzig, bei Leop. Vofs. 1824. 8. XXII nnd 386 S.

Eine dem jetzigen Zustande der Medicin entsprechende Monographie über das Rückenmark in allen Beziehungen, liefert das vorliegende Werk nicht; die Anatomie ist zwar ziemlich vollständig darin abgehandelt, desto mangelhafter aber die Physiologie; die Erkenntnifs der Krankheiten ist nicht auf eine wesentlich höhere Stufe gebracht, als bisher geschehen; die Therapie nichts weniger als musterhaft.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 36.

III.

C. P. Ollivier, de la Moëlle épinière et de ses maladies. Paris, 1824. 8.

(Beschlufs.)

Dennoch hat das Werk ein bedeutendes Interesse, indem es eine Menge neuer Krankheitsfälle giebt. So wie nun selbst die Beobachtung häufig vorkommender Uebel für den Arzt immer belehrend ist, da jeder Fall, vollkommen erfafst, eine eigenthümliche Belehrung gewährt, so müssen besonders neue Beobachtungen solcher Uebel, die im Ganzen selten vorkommen, immer mit Dank aufgenommen werden. Ob es aber nicht zweckmäfsiger gewesen wäre, in der Uebersetzung diese neuen Thatsachen von dem Ganzen getrennt der vaterländischen Litteratur zu übergeben, lassen wir dahingestellt sein. Die Zusätze des Hrn. Dr. Radius beziehen sich vorzüglich auf Ergänzung von Mängeln und Rügung von Fehlern des Originals.

Der erste Theil, Seite 1 bis 55, behandelt die Anatomie des Rückenmarks, und zwar mit an einem Franzosen sehr lobenswerther Berücksichtigung deutscher Forschungen; Tiedemann, Carus, Keuffel werden häufig angeführt; hingegen sind Reil's Leistungen mehr übersehen. Auch sind die neuern Arbeiten von Serres und Desmoulins benutzt. Es wird zuerst die Entwickelung des Gehirns dargelegt, und daraus der Schlufs gezogen, dafs das Rückenmark sich nicht aus dem Gehirne, sondern dieses aus jenem hervorbilde, dafs ein Canal des Rückenmarks nur in den

frühern Bildungsstufen, nicht aber bei vollkommener Ausbildung des menschlichen Rückenmarks vorhanden sei, wohl aber bei vielen Thieren ein solcher während des ganzen Lebens vorkomme, dafs überhaupt ein wesentlicher Unterschied zwischen der Gestalt und Textur des unausgebildeten und des ausgebildeten Rückenmarks anzunehmen sei, z. B. in Beziehung auf die Länge des Rückenmarks innerhalb der Wirbelsäule, dafs Gehirn und Rückenmark sich gegenseitig nach der von Tiedemann gegebenen Darstellung verhalten, dafs eine Ausdehnung des Rückenmarks beim Ausathmen und eine Zusammenziehung beim Einathmen, wovon man häufig die entgegengesetzte Vorstellung hat, nach den von Hrn. O. angestellten Beobachtungen an jungen Thieren und hirnlosen Fötus anzunehmen sei, und dafs ein ziemlich langsamer Blutumlauf im Rückenmark statt finde, indem man im hohen Alter daselbst oft sehr ausgedehnte Venen und in denselben Blutpfröpfe vorfinde. — Bei der Lehre von den Verrichtungen des Rückenmarks, S. 55 bis 76, die, wie unsere Leser eben ersehen haben, zum Theil schon bei der Anatomie verhandelt werden, wird ein Widerspruch Haller's nachgewiesen, der einerseits (Elem. physiol. IV. 347.) die Nothwendigkeit des Rückenmarks für das Herz zugiebt, und andererseits eine vom Nerveneinflusse unabhängige Irritabilität des Herzens behauptet. Hr. O. sucht eine gewisse Mitte zwischen Legallois und Brodie zu halten; nur kurze Zeit könne das Rückenmark ohne den Einfluss des Körpers thätig sein; das Athmen, und eben dadurch der Blutlauf, seien wesentlich abhängig vom Rückenmark, vielleicht durch Vermittelung des sympathischen Nerven, der nach Legallois aus dem Rückenmark entspringt. Hiernach wird also auch der Einfluss desselben auf die Wärmeerzeugung zugegeben. Nach Rachetti sei das Rückenmark der Vorstand der Ernährung, und stehe zu derselben in allen Zeiten und Lebensrichtungen in geradem, das Gehirn hingegen in umgekehrtem Verhältnisse. Mit Magendie wird die von Versuchen an Thieren hergenommene

und gewifs noch sehr zu bezweifelnde Behauptung aufgestellt, dafs die hintern Wurzeln des Rückenmarks der Empfindung, die vordern der Bewegung dienen, ohne dafs jedoch eine völlige Sonderung vorhanden sei. (Es ist wohl gewifs ein Schreib- oder Druckfehler, wenn es in Widerspruch mit jener Behauptung S. 311 heifst, dafs Zerstörung der vorderen Nervenwurzeln Vernichtung des Gefühls, die der hinteren Aufhebung der Empfindung herbeiführt. Auch ist nicht einzusehen, wie hier Gefühl und Empfindung getrennt sein sollten.) Das kleine Gehirn könne nicht mit Flourens als Vorstand der Bewegung angenommen werden, da Kröten und Frösche, ohne ein solches zu besitzen, eine völlig geordnete Bewegung haben. Nach Desmoulins ruhe das Princip der Bewegung nur auf der Oberfläche des Rückenmarks. — Die Krankheiten des Rückenmarks, mit denen sich der bei weitem gröfsere Theil des Werkes beschäftigt, seien verhältnifsmäfsig selten; zweimal haben Freunde des Verf. krebsartige Zerstörung der olivenförmigen und pyramidalen Körper wahrgenommen. — Die Bildungsfehler des Rückenmarks werden S. 81 bis 132 nach Béclard's Vorträgen abgehandelt. Wenn das Rückenmark fehle, so fehle auch immer das Gehirn; wohl aber könne dieses fehlen, und jenes vorhanden sein. Selbst wenn es fehle, so sei ein Sack und eine eigenthümliche Flüssigkeit an dessen Stelle; ein völliger Mangel des Rückenmarks sei daher nur scheinbar, wie auch der Ursprung der Nerven aus jener Flüssigkeit beweise. Dieselbe sei nur der elementare Zustand des Organs, welches sich wie alle andern, aus dem Flüssigen herausbilden müsse; der Fehler sei daher als eine stehengebliebene Entwickelung zu betrachten. Die Bezeichnung Hemmungsbildung wird nicht angegeben; jedoch wird der genannte krankhafte Zustand eben so wie viele andere Mifsbildungen auf eine sehr verwandte Weise erklärt. Unvollkommenheit des Rückenmarks wird unter der neuen schlechten Bezeichnung Atelomyelie abgehandelt. Bei der Aencephalie wird eine

interessante neue Beobachtung bei einem Zwillinge aufgeführt. (Der Ausdruck ist hier, wie an manchen andern Stellen des Werks, in der Uebersetzung undeutlich. Es heifst S. 94: « mit Ausnahme des Gehirnmangels, waren beide Kinder wohl gebildet; » hiernach sollte man schliefsen, dafs beide Kinder hirnlos gewesen; bald aber heifst es: « ich sah das hirnlose Kind, » woraus, wie aus der ganzen folgenden Darstellung, man schliefsen mufs, dafs nur das eine der Kinder hirnlos gewesen sei.) Die Spaltung des Rückenmarks, ebenfalls unter dem Gesichtspunkte mangelhafter Entwickelung aufgefafst, wird durch eine neue Beobachtung an einem achtmonatlichen hirnlosen Fötus, so wie die gabelförmige Spaltung des Rückenmarks durch eine neue Beobachtung an einem Doppel-Fötus erläutert, wobei darauf aufmerksam gemacht wird, dafs wir noch nicht wissen, wie das Rückenmark bei den Embryonen beschaffen sei, wo ein Kopf über dem andern sitzt. Zu grofse Länge oder Kürze des Rückenmarks wird ebenfalls besonders in Beziehung auf die Bildungsstufe, Abweichungen in der Breite als verhältnifsmäfsig selten vorkommend betrachtet. Die Fälle, wo das Rückenmark Erwachsener einen Kanal hatte, werden als zurückgebliebene Entwickelung betrachtet. Bei der Wassersucht des Rückenmarks ist das Bekannte, jedoch mit einer neuen Beobachtung von Vrolick angegeben. — Die Wunden und Quetschungen des Rückenmarks, S. 132 bis 172, sind mit Berücksichtigung früherer Beobachtungen und mit Zufügung einiger neuen von Petit, Boyer, dem Verf. und andern abgehandelt, ohne jedoch neue oder von den bisherigen abweichende Resultate für das Tödtlichkeitsverhältnifs zu gewähren. Nach Stich- und Hiebwunden des Rückenmarks tritt die Marksubstanz durch die weiche Haut hervor und erleidet eine Anschwellung, welche sich abplattet und von Hrn. O. mit einem kleinen Champignon verglichen wird. Die Färbung wird nach einigen Tagen rosenartig, theils von der Blutanhäufung in der Marksubstanz selbst, theils von der pia mater. Bei Verletzungen,

die die Continuität nicht ganz trennen und nicht hoch oben sind, kann nach einiger Zeit die Bewegungsfähigkeit wiederum ganz hergestellt werden. Bei Verwundung und zugleich anhaltendem Drucke, wird oft anhaltend Erectio penis beobachtet. Bei Verletzungen oberhalb der Entstehung des Nervus phrenicus ist immer erschwertes Athmen vorhanden. Bei gänzlicher Trennung des Rückenmarks in der Gegend des zehnten Rückenwirbels erfolgte in einem Falle keine Lähmung der Beine. Diese und noch mehr die S. 338 aufgeführte Beobachtung, dafs selbst ein Theil des Rückenmarks in diesem Falle vom neunten Rückenwirbel bis zum ersten Lendenwirbel durch allmählige Auflösung zerstört sein kann, ohne dafs die Bewegung der Theile aufhört, welche Nerven aus dem unterhalb der Trennung liegenden Theile des Rückenmarks erhalten, sind in Beziehung auf die Lehre von der Nervensphäre sehr wichtig; Magendie's von H. O. angenommene Behauptung, dafs die pia mater als Leiter der Sensibilität diene, kann zwar als Erklärungsgrund mit hinzugenommen werden, ist jedoch an sich noch nicht hinlänglich erwiesen. — Die Zusammendrückung des Rückenmarks, S. 172 bis 209, welche beiläufig schon in dem vorhergehenden Abschnitte betrachtet ist, wird hier noch durch interessante, zum Theil neue Fälle erläutert. Je allmähliger sie erfolgt, um desto weniger hemmt sie die Bewegung und die andern Verrichtungen; daher oft die gewaltigsten Verkrümmungen und Verbildungen im Laufe des Rückgraths einen kaum merklichen Einfluss haben, während ein plötzlicher Druck durch Verrenkung und Bruch der Wirbelbeine theils tödtlich, theils lähmend wirkt. In einem Falle, wo neuerdings die Operation von Tyrrel versucht wurde, indem der von dem Bruche des zehnten Rückenwirbels ausgegangene Druck durch Entfernung des Knochenstücks beseitigt wurde, erfolgte eine kurze Besserung, dann aber Brand und Tod. Hr. Dr. Radius hält aus den von Bell angegebenen Gründen die Operation in der Regel für tödtlich. — Die

Erschütterung des Rückenmarks, S. 209 bis 233, enthält interessante Fälle von Herstellung, nachdem zuerst die Bewegungsfähigkeit ganz verloren gegangen war. In einem Falle waren durch heftige Erschütterung die Häute des Rückenmarks zerrissen, weswegen es zweifelhaft blieb, wodurch eigentlich der Tod entstanden war. — Die Rückenmarksergiefsungen, S. 233 bis 275, werden in Blutergiefsungen, Wasserergiefsungen und Luftergiefsungen, welche mit den unpassenden Namen Hämatorhachis, Hydrorhachis und Pneumatorhachis bezeichnet werden, eingetheilt. Die erstern erfolgen zum Theil aus mechanischen und äufsern, zum Theil aus dynamischen und innern Ursachen; in sofern die letztern obwalten, ist die sogenannte Apoplexia medullaris vorhanden. In den angeführten Fällen ist es oft zweifelhaft, ob der zugleich vorgefundene krankhafte Zustand des Gehirns nicht die eigentliche Todesursache gewesen sei; auch vermag die Section in diesen Theilen nicht immer mit Bestimmtheit auszumitteln, ob Entzündung oder nur Congestion vorhanden gewesen sei, was besonders in der sechsunddreifsigsten Beobachtung sichtbar ist. Wasserergiefsung in kleinen Massen finde man häufig, die entweder aus dem Gehirn entsprungen oder im Rückenmark selbst erzeugt sei, und oft ein ziemlich langes Leben gestatte. Die Luftansammlungen geben sich theils durch aufgetriebene Bläschen in der Spinnewebenhaut, theils durch schäumige Flüssigkeit kund. Der Verf. ist geneigt, die Erzeugung dieser Zustände während des Lebens für häufiger zu halten, als man gewöhnlich annimmt, da sie meistens als nach dem Tode erzeugt angesehen werden. — Bei der Entzündung der Rückenmarkshäute, S. 275 bis 300, werden die Rückwärtsbeugung und der Schmerz als die hauptsächlichsten Kennzeichen betrachtet. Die auf S. 280 f. f. mitgetheilte Beobachtung ist ganz besonders belehrend, indem die durch die Oeffnung erwiesene bedeutende Verbildung des Gehirns dennoch nicht bezweifeln läfst, dafs die genannten Zeichen vorzugsweise auf die Entzündung der Häute

des Rückenmarks bezogen werden mufsten. Wir wollen bei dieser Gelegenheit nur ein Beispiel der so häufig in diesem Werke angegebenen unzweckmäfsigen Behandlung anführen. Meth mit Brechweinstein, acht Blutegel in die Magengegend, Purganzen und Klystiere, Senfpflaster an die Beine, dann Strychnin, und zuletzt zwölf Blutegel hinter die Ohren, dann auch zwölf an den After, sind die angewandten Heilmittel, während allgemeine Aderlässe, Blutegel und graue Salbe längs des ganzen Rückgraths, so wie Salpeter, Calomel und wässeriges Getränk angezeigt waren. Leider schwebt dem Hrn. O., wie vielen andern von ihm angeführten französischen Beobachtern, immer die Gastroenteritis vor, gegen welche auch in diesem Falle offenbar zu Felde gezogen wurde. — Entzündung des Rückenmarks selbst bringt nach Hrn. O. immer Erweichung hervor, woraus, gewifs mit Unrecht, der Schlufs gezogen wird, dafs Erweichung des Rückenmarks immer Folge von Entzündungen sei. Auch ist in vielen der angeführten Beobachtungen von Erweichung wahrscheinlich keine Entzündung vorangegangen. Die Verhärtung hingegen sei mehr Folge eines chronischen Leidens. Der Fall einer Erweichung der vordern Hälfte des Rückenmarks mit Verlust der Bewegung und Gegenwart der Empfindung soll die Behauptung, dafs die vordern Wurzeln die Bewegung vermitteln, als wahr beweisen, wogegen jedoch noch manches einzuwenden sein dürfte. Eine Erweichung der rechten Hälfte des Rückenmarks mit Lähmung der linken Körperhälfte ist bei der im Rückenmark fehlenden Kreuzung sehr merkwürdig. Nicht minder auffallend ist eine Erweichung des Lendentheils des Rückenmarks ohne Lähmung. Die Unterscheidung der Entzündung der Substanz des Rückenmarks von der der Rückenmarkshäute ist vielen Schwierigkeiten unterworfen; die bedeutende Hitze im Rücken, der Schmerz in der Tiefe desselben, Ameisenkriechen und Taubheit in den Gliedern, Lähmung oder krampfhafte Zusammenziehungen können allesammt keine Gewifsheit geben. Zum

Glück hat dies für die Behandlung keinen Einfluſs, so wie es auch für diese oft ohne Bedeutung ist, daſs wir chronische Affecte des Rückenmarks beim Leben nicht immer genau zu erkennen vermögen. — Die Atrophie des Rückenmarks, S. 332 bis 340, durch ein Dünnerwerden desselben kenntlich, hat Hr. O. in zwei Fällen beobachtet. — Die organischen Krankheiten des Rückenmarks sind S. 340 bis 365 abgehandelt; obgleich die bisher erwähnten Uebel ebenfalls als organische Krankheiten zu betrachten sind, so scheint Hr. O. doch dieser Meinung nicht zu sein; indem er keine besondere Erklärung darüber giebt, so glauben wir, daſs er nur diejenigen Krankheiten organische nennt, denen kein Entzündungsprozeſs vorhergegangen ist. Er unterscheidet sie in solche, die auch sonst im Körper vorkommen, und in solche, die nicht ihres Gleichen im Körper haben. Zu den ersten rechnet er Verknorpelung und Verknöcherung, zu den andern Knoten, schwammige Wucherungen und Würmer. Die in der Spinnewebenhaut vorkommenden kleinen Plättchen, die man bisher für Verknöcherungen gehalten hat, will Hr. O. nicht als solche, sondern als Verknorpelungen gelten lassen, welches jedoch nach Analogie der krankhaften Erzeugnisse in anderen serösen Häuten nicht annehmbar sein dürfte. Knoten erscheinen sowohl in den Häuten des Rückenmarks, als in der Substanz desselben, meistens als Folge skrofulöser und rhachitischer Leiden, daher bei Verkrümmungen. Sie erscheinen als Ursache der Epilepsie, besonders wenn sie im verlängerten Rückenmarke vorkommen. Merkwürdig ist das Zusammenfallen dieser Knoten mit Phthisis tuberculosa. Hydatiden in den Rückenwirbeln und in den Häuten sind in mehreren angeführten Fällen beobachtet; ihr nachtheiliger Einfluſs beruht, wie es scheint, vorzüglich auf der mechanischen Störung, welche durch groſse Massen derselben nothwendig herbeigeführt wird. — Als Krankheiten, welche zum Theil, und keinesweges immer durch das Rückenmark begründet sind, werden, S. 365 bis 380, Epilepsie und Con-

vulsionen, Veitstanz, Starrkrampf, Kinnbackenkrampf Neugeborner, Wasserscheu, fieberhafte Krankheiten, gelbes Fieber, Rückenschmerzen, Bleikolik, Krampf nach Vergiftung mit Krähenaugen und Lähmungen, in Folge verschiedener Ursachen angeführt, welche Gegenstände eine viel genauere Erörterung erfordert hätten. — Der Verf. empfiehlt zuletzt noch das Strychnin und die Blausäure gegen Krankheiten des Rückenmarks, ohne Angabe eines anderen Grundes, weil beide auf die Bewegungsorgane wirken. Hr. O. scheint beide Mittel in dieselbe Kategorie zu stellen, und als derselben Anzeige entsprechend zu betrachten, was ein unverzeihlicher Mifsgriff ist, den Hr. Dr. Radius gewifs nur übersehen hat, indem er ihn nicht hätte wahrnehmen können, ohne lebhaft zu widersprechen, wie er an andern Orten gethan hat. Gelegentlich erlaubt sich der Unterzeichnete hier noch zu bemerken, dafs er vor mehreren Jahren, kurz nach der Ausposaunung des geistigen Extrakts der Krähenaugen durch Hrn. Fouquier in der Gazette de santé, dieses Mittel in zwei Fällen, die nach Hrn. F. ganz geeignet zu sein schienen, auf Anrathen consultirender Aerzte, nicht nur mit ungünstigem Erfolge für die Kranken angewandt, sondern auch die bei der Anwendung als constant angegebene starrkrampfartige Veränderung des gesammten Körpers, und besonders der gelähmten Glieder, nicht beobachtet hat. — Die beigegebenen Steindrücke stellen Abbildungen pathologischer Präparate des Rückenmarks dar.

Lichtenstädt.

IV.

Klinische Denkwürdigkeiten, von Dr. Karl Ignaz Bischoff, K. K. österr. ord. Professor der med. Klinik und prakt. Heilkunde für Wundärzte an der Universität, Primararzte im allgemei-

nen Krankenhause und Arzte des Gebärhauses zu Prag. (Auch unter dem Titel: Darstellung der Heilungsmethode in der medic. Klinik für Wundärzte zu Prag. Jahr 1823.) Prag, bei Calve. 1825. 8. XII und 332 S.

Die vorliegende Schrift ist als erster Band des im Märzhefte dieser Annalen S. 327 f. f. recensirten klinischen Jahrbuchs zu betrachten. Der verschiedene Titel liefs uns verschiedene Werke vermuthen; dieses sind sie aber nur in sofern, als jedes auch für sich allein gelesen werden kann. Die Art der Bearbeitung ist nur in so weit verschieden, als hier die merkwürdigen Fälle nach dem nosologischen Schema des Verf., dort aber nach den einzelnen Monaten, in denen sie erschienen waren, abgehandelt werden. Ueber das Werk im Ganzen beziehen wir uns auf unser früheres Urtheil; nur fügen wir noch das hinzu, dafs, wenn das Buch den ehemaligen Zuhörern bestimmt sein sollte, einige gelehrte Abschweifungen diesen unverständlich bleiben dürften; sollte es aber vorzüglich gebildeten Aerzten bestimmt sein, so war für diese die Erwähnung des gröfsten Theils der Fälle, die zum klinischen Zwecke sehr lerreich waren, unnütz, indem dem praktischen Arzte dergleichen oft vorkommen und keine neue Belehrung gewähren.

Die Klinik behandelte 141 Kranke vom 11ten November 1822 bis zu Ende August 1823. Hierunter befanden sich 52 Männer, 89 Weiber. 127 genasen, 10 starben, 2 wurden ungeheilt entlassen und 2 in das Krankenhaus versetzt. — Indem der Verf. den grofsen Einfluss der Luft auf die Gesundheit erwägt, bemerkt er zugleich, dafs wir den innern Grund vieler von derselben hervorgebrachten Erscheinungen und besonders die Ursache, warum bei einem gewissen allgemeinen Krankheitscharakter doch diese oder jene Form mehr hervortritt, durchaus nicht kennen. Der stationäre Charakter der Krankheiten war entzündlich,

oft mit rheumatischen Leiden verknüpft; hierdurch wurden die Anzeigen gegeben. Im November endigte eine bedeutende Scharlachepidemie, die im December 1821 begonnen hatte, die zuerst rein entzündlich war, im Sommer den gastrisch-biliösen, sodann den nervösen und zuletzt wieder einen leicht entzündlichen Charakter angenommen hatte. Im Januar traten die Masern ein, von denen 3200 Kinder befallen wurden; sie waren durchgehends entzündlich-katarrhalisch und im Allgemeinen minder gefährlich, als das vorhergegangene Scharlach. Entzündung der Lungen oder des Gehirns, auch häutige Bräune (letztere wurde auch in der letzten Masernepidemie zu Breslau beobachtet), traten nicht selten hinzu. Im April entwickelte sich durch das Zusammendrängen von Sträflingen das typhöse Kerkerfieber, welches durch Hebung der Ursache und Hemmung der Verbindungen keine allgemeine Verbreitung erlangte. Der Juni war so kalt, dafs die katarrhalischen Leiden besonders häufig wurden, auch die seit zehn Jahren seltenen Wechselfieber wiederum erschienen. Der gastrisch-biliöse Charakter entwickelte sich vorzüglich während der Hitze des Augusts.

Indem wir nun die Ansichten des Verf. über einige Krankheitsgattungen erwähnen und einige der merkwürdigsten Fälle hervorheben, befolgen wir das von ihm selbst aufgestellte nosologische Schema, welches sich eben dadurch dem Leser zur Beurtheilung darbietet.

I. Fieber. Pyrexiae. Diese machen den bei weitem gröfsten Theil der in die Klinik aufgenommenen Krankheiten aus. A. Anhaltende Fieber. AA. Anhaltende Fieber ohne örtliches Leiden. a. Entzündliche Fieber. 1. Allgemeine Entzündungsfieber. Die Synocha ohne örtliche Entzündung hat «den blofsen Aufruhr (?) des Gefäfssystems zum Hauptcharakter.» Der Verf. will den Unterschied zwischen Synocha und Synochus entfernt wissen, indem etymologisch kein bestimmter Unterschied zwischen beiden bestehe, und die von den Alten wie von den Neuern ge-

gebenen Erklärungen darüber sehr schwankend seien. Nur das Wort Synocha solle, und zwar in dem Sinne der Febris inflammatoria, beibehalten werden. Rec. stimmt diesem Wunsche ganz bei und fügt noch hinzu, dafs er niemals einen klaren Begriff von dem habe erlangen können, was man eigentlich unter Synochus verstehe, indem ihm derselbe immer als ein schwankendes und in sehr unbestimmten Gränzen begriffenes Bild erschienen ist. — Die Schilderung der Synocha ist treffend; Neues aber läfst sich in der Beschreibung einer bereits von den gröfsten Meistern beschriebenen Form nicht erwarten. Der Salpeter und die Mittelsalze waren die Hauptmittel; allgemeine Blutentziehungen wurden nicht angewendet. Mit Recht eifert der Verf. dagegen, dafs diese Form nicht als eine Entzündung des gesammten oder auch nur des arteriellen Gefäfssystemes betrachtet werden dürfe, indem schon die Entzündung eines einzelnen Gefäfsstammes viel heftigere Leiden hervorbringe, als hier vorhanden sind. — 2. Katarrhalfieber. Der Verf. wiederholt die oft gemachte Bemerkung, dafs Vernachlässigung der Katarrhe viel Unheil bringe. In dieser geringen Beachtung liegt auch der Grund des seltenen Vorkommens in Krankenhäusern. Ein veralteter Fall erforderte mehrere örtliche Blutentziehungen, kam aber doch zu völliger Genesung. — 3. Rheumatische Fieber. Sie waren sehr ausgebreitet und kommen überhaupt in Prag, zumal in den niedern Klassen, häufig vor. Schweifstreibende Mittel im Anfange waren schädlich; vielmehr mufste zuerst mehr oder minder streng antiphlogistisch und erst späterhin mild diaphoretisch verfahren werden. Gewöhnlich wurden Haut- und Harnkrisen beobachtet. In einem Falle ging das zuerst in den Gliedmaafsen vorhandene Leiden auf das Lungenfell über, und erforderte eine streng antiphlogistische Behandlung; erst am zweiundzwanzigsten Tage trat eine günstige Entscheidung ein. Wir bemerken hier, dafs die antiphlogistische Methode des Verf. eine sehr gemäfsigte ist; seine allgemeinen Aderlässe sind zwischen vier

bis acht Unzen, die örtlichen zwischen zwei bis sechs, in höchst seltenen Fällen acht bis zehn Blutegeln. Obwohl Rec. nun keinesweges zu denen gehört, die das antiphlogistische Verfahren im Grofsen treiben, so ist er dennoch der Ueberzeugung, dafs da, wo es angezeigt ist, meistens gröfsere Entziehungen nothwendig, und durch öftere kleine Entziehungen der Zweck entweder nicht oder unvollständig erreicht, oder doch die Heilung verzögert werde. — b. Gastrische Fieber. 1. Saburralfieber. Gelind lösende Mittel waren hier, wie in diesen Zuständen gewöhnlich, am nützlichsten; bei Durchfällen wurde Salmiak oder Ipecacuanha in kleinen Gaben angewendet. Bei Vernachlässigung entstand leicht ein fauliger oder nervöser Zustand. In einem tödtlich abgelaufenen Falle wurden sieben Ineinanderschiebungen der Gedärme bei der Leichenöffnung entdeckt; die Schwierigkeit der Erkenntnifs solcher Zustände wird mit Recht hervorgehoben. — 2. Gallenfieber. Bei der in unserer Zeit gewöhnlich statt findenden entzündlichen Beimischung müssen Brechmittel unterbleiben, ohne dafs deswegen allgemeine Aderlässe häufig in Anwendung kommen dürfen. Eine Verbindung mit wirklicher Lungenfellentzündung endete am einundzwanzigsten Tage kritisch. — 3. Schleimfieber. Sie hatten einen langsamen Verlauf und vertrugen, zumal im Anfange, keine reizenden Mittel. — c. Nervöse Fieber. Sie traten häufiger im Gefolge anderer Leiden, als selbstständig, auf. Oft war eine schleichende, örtliche Entzündung, zumal der Gedärme, mit ihnen verbunden; sie verrieth sich nicht durch Klagen bei ruhigem Verhalten, sondern durch schmerzliche, oft nur durch Mienen angedeutete Empfindung beim Druck. Gegen reizende Behandlung im Anfange wird gewarnt, aber auch die Meinung derer verworfen, welche hier nichts als Entzündung sehen und diese für das Ursprüngliche der Nervenfieber halten. So lange eine gewisse Fülle im Pulse obwaltet, wirken die erregenden Mittel schädlich. Rother und weifser Friesel traten zuweilen hinzu. Der Verf. hat den Friesel

zum öftern idiopathisch als eine nervöse Form beobachtet. (Dasselbe erzählt Bartels in seinem im vorigen Jahre erschienenen Programme: De febre miliari idionosematica. L.) In einem tödtlich abgelaufenen Falle wurden viele Zeichen einer schleichenden Entzündung in Brust und Unterleib gefunden. Ein ähnlicher Fall, der zur gehörigen Zeit in die Behandlung kam, verlief günstig. — C. Faulfieber. Die zwei vorgekommenen Fälle waren aus vernachlässigten gastrischen Zuständen entstanden.

BB. Anhaltende Fieber mit vorwaltenden örtlichen Leiden. a. Oertliche Entzündungen. 1. Kopfentzündungen und Halsentzündungen, unter ihnen besonders die Angina faucium, die in Prag sehr häufig ist, so wie sie denn überhaupt zu den sehr häufig vorkommenden Formen gehört. Besonders interessant ist ein Fall von Entzündung der Schilddrüse bei einer Amme, die vierundzwanzig Jahr alt war. Die Berührung derselben war sehr schmerzhaft; bei tiefem Einathmen entstand ein stechender Schmerz in der Brust ohne Husten; zugleich war Neigung zum Erbrechen ohne Schmerzen im Leibe, der Puls häufig, unterdrückt und klein. Wiederholte Ansetzung von Blutegeln und innerlich Calomel mit erweichendem Getränk, hoben den Zustand. Rec. glaubt, dafs ein allgemeines Aderlafs und die in vereinzelten Malen gesetzten Blutegel, auf einmal angesetzt, das Uebel schneller gehoben haben würden. — 3. Brustentzündungen. Der Verf. hat die Entzündung des Brustfells und der Lungen zwar oft verbunden, aber auch nicht selten getrennt beobachtet, besonders die erstere ohne die letztere. Der Verf. unterscheidet zwischen Pleuritis spuria und rheumatica, so dafs diese in einem herumwandernden Schmerze im Rippenfelle, jene in einem Leiden der Brustmuskeln, oft mit äufserer Geschwulst verbunden, besteht. Eine Verbindung von Brustfellentzündung mit Krämpfen, hätte bei einem minder einsichtigen Arzte leicht zu Mifsgriffen verleiten können. Zu einem chronischen Husten trat eine Bronchitis; eine antiphlogistische Behand-

lung und dann der Gebrauch der Schwefelleber, hoben beide. Bei einer Lungenentzündung schien das Zwerchfell mit ergriffen; der Ausgang war günstig. Ein elfjähriger Knabe wurde von Lungenentzündung befallen; die nach einigen Tagen hervorgebrochenen Masern waren allem Vermuthen nach die Ursache. Ein Rothlauf am Arme war durch kalte Umschläge vertrieben worden; es entstand Entzündung des Brustfells, dann auch des Herzbeutels; nach erfolgtem Tode fand man grofse Ausschwitzungen. — 4. Entzündungen des Unterleibes. Entzündung der obern Fläche der Leber kommt auch in Prag häufiger vor, als die der untern. Die Milzentzündung wird als eine nicht häufig vorkommende Form erwähnt; in dem einen Falle, der mitgetheilt wird, erfolgte der Tod. Die Bauchfellentzündung kommt bei dem weiblichen Geschlechte nicht nur wegen der geschlechtlichen Verhältnisse, sondern auch vermöge seiner Beschäftigung, z. B. Waschen, und vermöge der Kleidung häufiger vor, als bei Männern; die Formen derselben sind mannichfach. Das Kindbettfieber hatte meistens einen rein entzündlichen Charakter, und verlief eben dadurch günstig. Die Ruhr war im Anfange häufig mit Entzündung verbunden; der Gebrauch des Opiums konnte erst später eintreten. — 5. Entzündung der Gelenke, bald als rheumatisch, bald als gichtisch, erforderte örtliche Blutentziehungen und innerlich zuerst kühlende, dann gelind erregende und die Ausdünstung fördernde Mittel.

b. Exantheme. 1. Rothlauf, wobei besonders der Unterleib frei erhalten wurde. In einem vernachlässigten Falle der Kopfrose erfolgte der Tod. — 2. Die Masern. Die häufige Entwickelung entzündlicher Zustände in den Athmungsorganen erforderte die meiste Berücksichtigung; Durchfälle wurden leicht gefährlich. — 3. Das Scharlach. Es wurde nur Ein Fall beobachtet, indem die Epidemie geendet hatte. — 4. Der ansteckende Typhus. (Wenn auch der Typhus hier mit einem Ausschlage erschien, so sind wir doch noch keinesweges berechtigt, den Vorschlägen

derer zu folgen, welche ihn für immer unter die Exantheme stellen, da er auch ohne Ausschlag eintreten kann. L.) Er trat zuerst gewöhnlich als gastrisch-biliöses oder katarrhöses Fieber auf; der Ausschlag sah den ausbrechenden Masern sehr ähnlich und verschwand nicht beim Drucke des Fingers; an Brust und Vorderarmen erschien er am deutlichsten. Ein Zeitraum wahrer Lebensschwäche erschien selten. Das Eintreten von Schlundentzündung oder Friesel pflegte tödtlich zu werden. Aderlässe wurden eben so wenig vertragen, als reizende Mittel. Die Erzeugung der Krankheit war auf die obengenannte Quelle beschränkt; es erschienen daher nur neunundfunfzig Fälle, von denen viere in der Klinik behandelt wurden. In einem Falle verband sich der Typhus mit Lungenentzündung; die Herstellung erfolgte sehr langsam. Eine Verbindung mit Petechien verlief glücklich. — B. Wechselfieber. Die Formen waren leicht, und liefsen sich meistens durch Salmiak und gelindbittere Mittel heben. In einem Falle traten Kopfschmerzen mit intermittirendem Typus ein, und wurden durch China gehoben.

II. Chronische Krankheiten. Apyrexiae. A. Krankheiten des Blutgefäfssystems. Blutflüsse. (Es ist auffallend, dafs dieses die einzige Gattung des Erkrankens des Blutgefäfssystems ist, welche der Verf. in seinem Schema aufführt. L.) Zuerst der Lungenblutfluss nach seinen bekannten pathologischen und therapeutischen Eigenthümlichkeiten; eben so ist auch von dem Mutterblutflusse nur das Bekannteste erwähnt. Ein Fall von lebensgefährlicher Blutergiefsung nach der Geburt ist deswegen merkwürdig, weil kurz nachher so grofse Gefahr einer nahenden Gebärmutterentzündung entstanden war, dafs Blutegel angewendet werden mufsten.

(Beschluſs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 37.

IV.

Klinische Denkwürdigkeiten. Von Dr. Karl Ignaz Bischoff. Prag, 1825. 8.

(Beschluſs.)

B. Krankheiten des reproductiven Systems. a. Krankheiten der ersten Wege. 1. Durchfall. 2. Stuhlverhaltung. b. Krankheiten des lymphatischen Systems. 1. Wassersucht. (Darf diese vorzugsweise als Krankheit des Lymphsystems betrachtet werden? Ist sie nicht viel richtiger als krankhafte Absonderung zu erfassen? L.) Die Hauptarten der Wassersucht und die sich daraus ergebenden verschiedenen Behandlungen werden erwähnt. Eine allgemeine Wassersucht in Verbindung mit einer Lungenentzündung erforderte ein Aderlafs, und wurde geheilt. Wassersucht nach Masern wurde ebenfalls gehoben. In vernachlässigten gichtischen Leiden trat Wassersucht hinzu; beide wurden durch zweckmäfsige Behandlung gehoben. 2. Anschoppungen. 3. Hautausschläge. Nur die Krätze wird erwähnt. Die alte Krätze darf nicht schnell entfernt werden. — 4. Entfärbungen. (Wohl nicht passend als eigene Gattung aufgeführt, da die einzige Art, Gelbsucht, offenbar zu den Leberleiden gehört. L.) — c. Krankheiten der Ernährung. Bei den hier aufgeführten Krankheiten der Ernährung scheint uns diese gröfstentheils nur secundär zu leiden, und die Benennung daher unrichtig. L.) Hierher rechnet der Verf. die Lungenschwindsucht. Die Fälle von vernarbten Stellen in den Lungen zeigen, dafs dieses Uebel, wenn auch selten, doch zuweilen gehoben wird. Der Verf.

nimmt fünf Arten der Consumptionsleiden an: aa. Schwindsucht, Phthisis, durch Vereiterung eines Organs. bb. Auszehrung, Tabes, aus Mangel des Nahrungsstoffes. (Uns scheint dieser Name sich vorzüglich auf das Schwinden des dynamischen und des Nervenlebens zu beziehen. L.) cc. Darrsucht, Atrophia, aus übeler Beschaffenheit des Nahrungsstoffes. dd. Zehrfieber, Febris hectica, auf Veranlassung eines zwar kranken, aber nicht eiternden Organs. ee. Schleichendes Fieber, Febris lenta, ein den Zeitraum des hitzigen Fiebers überschreitendes Fieber. — C. Krankheiten des sensibelen Systems. a. Schmerzen. Hier wird vorzüglich die Kolik und die verderbliche Neigung, sie immer mit erhitzenden Mitteln zu behandeln, erwähnt. b. Krämpfe, unter denen auch der Schwindel (wohl mit Unrecht) aufgeführt wird. —

Auch hier müssen wir wieder einiges Sprachliche erwähnen, da man den Anspruch an richtigen Ausdruck nicht aufgeben darf, wenn man auch noch so oft dagegen gefehlt sieht. Ausdrücke, wie Verkühlung statt Erkältung, Sterbepolyp statt ein im Sterben entstandener Polyp, von stillem Temperament statt von ruhiger Gemüthsart, Subject oder auch Schüler der Chirurgie statt chirurgischer Schüler, gastrische Note statt gastrisches Zeichen, ein Höckler statt ein Kleinhändler, sollten wohl vermieden werden. Auch ist der Verf. nicht gleichmäfsig in der Stellung der Namen verfahren. In der Regel stellt er die Stammnamen voran und die Taufnamen nach, z. B. Herzogin Anna, zuweilen aber auch umgekehrt: Johann Hermack, Anna John, Josephe Paul.

Möge der Verf. diese scheinbar kleinlichen Ausstellungen nicht übel deuten. Der Name eines gelehrten, treu beobachtenden und umsichtig handelnden Arztes kann ihm nicht genommen werden, und wird auch von dem Unterzeichneten gern anerkannt.

Lichtenstädt.

V.

Beiträge zur Geschichte der Menschenpocken, Kuhpocken und modificirten Menschenpocken im dänischen Staate. Vom Dr. Med. J. C. W. Wendt, Professor, Ritter des Dannebrogordens, Dannebrogsmann, Oberarzt am allgemeinen Hospital in Kopenhagen, u. s. w. Mit Zusätzen des Verfassers aus dem Dänischen übersetzt. Kopenhagen, bei Fr. Brummer. 1824. 8. 70 S.

Es beginnt dieses werthvolle Werkchen mit einer Nachweisung des ursprünglichen Erscheinens der Menschenpocken im dänischen Staate, zufolge welcher dieselben erst in einem Briefe vom Jahre 1527, und in einem Befehle Christian's III. vom Jahre 1553 erwähnt werden, in dem dieser König die Aerzte ermahnt, der Pockenseuche die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen. Nach den Färoern kamen die Pocken erst gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, nach Island wurden sie im Anfange des achtzehnten, und nach Grönland erst gegen die Mitte desselben Jahrhunderts verpflanzt, in welchen Ländern sie damals beinahe zwei Drittheile der Einwohner wegrafften. Auch in Kopenhagen waren die Verheerungen sehr bedeutend, so dafs in den Jahren 1749 bis 1798 gegen 12,231 Menschen durch diese Pest weggerafft worden sind, ohne die grofse Anzahl derer zu berechnen, die an den Nachkrankheiten starben und für ihre ganze Lebenszeit elend blieben. Erst nachdem Antonius le Duc, der von einer damals in Konstantinopel sehr grofses Aufsehn erregenden Griechin mit Erfolg geimpft war, seine Dissertation über diesen Gegenstand in Leyden vertheidigt hatte, der englische, damals in Konstantinopel verweilende Gesandte Worthley Montague, von dem glücklichen Erfolge überzeugt, seinen

Sohn durch Maitland hatte impfen lassen, und von der medicinischen Facultät in London hinreichende Versuche angestellt worden waren, fand die Einimpfung endlich bei den Engländern Eingang, wozu die königliche Familie dadurch, dafs sie die Einimpfung an sich geschehen liefs, und die Beredtsamkeit der Geistlichen des Landes nicht wenig beitrug. In Dänemark gab die Geheimeräthin C. E. Bernstdorf, geb. Bachwald, 1754 das erste Beispiel, worauf bald Leute aus allen Ständen folgten, die Anzahl der in einem Jahrzehend Geimpften sich aber doch nicht höher als auf 170 belief. Obgleich in den darauf folgenden 30 Jahren durch die Errichtung einer Inoculationsanstalt zur Aufnahme armer Kinder, und durch die Bemühungen eines von Berger, Struensee, Lindes und Winslow, der Impfung der Menschenpocken bei dem Volke ein gröfserer Eingang verschafft wurde, so dauerte die Pockenepidemie doch in ziemlich gleichem Grade fort, und die Anzahl derer, welche jährlich ein Opfer derselben wurden, war immer noch sehr bedeutend.

Ohne Beschränkung von Jenner's glänzendem Verdienst, wird von Hrn. W. angeführt, dafs der Schullehrer Plett zu Laboe in der Grafschaft Rantzau im Holsteinischen der erste war, der 1792 die Schutzpocken impfte. Aber erst nach der im Jahre 1798 erfolgten Bekanntmachung von Jenner's Schrift und nach mehreren vergeblichen Versuchen durch Abildgaard, Viborg, Scheel und Winslow gelang es, mittelst von Jenner selbst erhaltenen Kuhpockenstoffes mit Glück zu impfen, worauf der Impfstoff durch ganz Dänemark und gröfstentheils auch durch Schweden vertheilt werden konnte. Auf Vorschlag des Professor Herholdt wurde nun in Kopenhagen ein Verein von Aerzten gebildet, dessen Mitglieder die Vaccination nach Kräften befördern, und die nöthigen Versuche und Beobachtungen hinsichtlich der Wirkung der Kuhpocken anstellen sollten. Vierunddreifsig Aerzte traten sogleich diesem Vereine bei; Professor Guldbrand wurde

Präsident, Jacobsen Vicepräsident, und Herholdt Secretair; und am 1. October 1801 fand schon die erste Versammlung statt. Zufolge eines königl. Befehls sandte die Commission ihren ersten Bericht an die königl. Dänische Kanzlei, in welchem dargethan werden konnte, dafs alle diejenigen Subjekte, bei denen die Impfung schon vierzehn Tage gehaftet hätte, nie von Menschenpocken angesteckt worden seien, und dafs nur bei einigen wenigen diese Krankheit ungeachtet der Impfung ausgebrochen wäre, in welchen Fällen vorausgesetzt werden müsse, dafs die Infection früher statt gefunden habe, bevor die Vaccination hätte wirksam werden können. Ob die Impfung für die ganze Lebenszeit schützen werde, hierüber könne bis jetzt noch nichts Bestimmtes ausgesagt werden, indessen lasse sich dieses den Erfahrungen ausländischer, besonders englischer Aerzte zufolge hoffen. Zugleich wurde der Regierung der Vorschlag gemacht, eine Anstalt errichten zu lassen, in welcher die Impfung unentgeltlich geschehen sollte, um diesem Schutzmittel bei dem Publikum einen gröfseren Eingang zu verschaffen. Die nachfolgenden Berichte sprachen eben so vortheilhaft für den Schutz der Kuhpocken, als der erste. Im Jahre 1804 wurden von der Commission den Impflingen Scheine ausgestellt, und im vierten Berichte 23,155 Personen angegeben, die sich in elf Monaten des Jahres 1805 hatten impfen lassen; von den 100,000 Einwohnern Kopenhagen's war niemand von den Kinderpocken, und nur 5 von den vermeintlichen Wasserpocken hingerafft worden, von denen der Verf. glaubt, dafs sie modificirte Pocken gewesen sind. Nach jener Zeit wurde die Sterblichkeit an den Pocken wieder gröfser, denn zufolge einer hier folgenden Liste starben in Kopenhagen in dem Zeitraume vom 21. December 1805 bis zum 22. December 1821 gegen 64 Personen an Kinderpocken und 13 an Wasserpocken, von denen 46 allein das Opfer einer im Jahre 1808 in jener Stadt herrschenden Epidemie wurden. In den hierher gehörigen Berichten wird eingestanden, dafs mehrere

von diesen Gestorbenen früher schon geimpft worden seien, es aber nicht erwiesen werden könne, ob die Impfung gehörig statt gefunden habe und die erschienenen Pocken ächt gewesen seien. Die Commission hielt es daher für unerläfslich, eine Verordnung an die auswärtigen Aerzte zu bewirken, in welcher dieselben auf die Beschaffenheit aufmerksam gemacht werden sollten, welche ächte Kuhpocken zeigen müfsten, wenn sie schützen sollten. Die übrigen Berichte bestätigen nun fernerhin die Wirksamkeit der Schutzpocken; und erst 1819 zeigten sich in Skielskior, Odensee und Aarhus Varicellen, von denen das königl. Gesundheitscollegium vermuthete, dafs es Variolae vaccinae wären. Nachdem nun der Verfasser einige Bemerkungen über das Vorkommen der modificirten Blattern in England gemacht und sich dahin geäufsert hat, dafs die in den dänischen Todtenlisten als Todesursache aufgeführten Wasserpocken wohl modificirte Pocken gewesen seien, geht er nun zu der Epidemie über, welche im Anfange des vergangenen Jahres in Kopenhagen geherrscht hat, und durch einen Brauknecht herbeigeführt wurde, der in einem fremden Schiffe (wahrscheinlich von Hamburg, wo die Pocken schon mehrere Monate gewüthet hatten) im Hafen ankam, und zehn Individuen theils die ächten Menschenpocken, theils Geimpften die modificirten Blattern mittheilte. Diese Erfahrungen, wie eine andere, dafs nämlich die an modificirten Blattern leidenden Menschen anderen, nicht geimpften Personen die wahren Pocken mittheilen können, hat nun Veranlassung gegeben, dafs, um die Fortpflanzung wo möglich zu unterdrücken, neue Gesetze aufgestellt werden mufsten, die eine jede Absonderung, sowohl der an Kinderpocken als an modificirten Blattern Leidenden streng anbefohlen, und die Eltern und Vormünder anhielten, den übrigen ihrer Familie angehörigen Kindern, wenn eins derselben von den modificirten Pocken befallen wird, die Schutzpocken nochmals sogleich einimpfen zu lassen, um aus dem Erscheinen oder Nichterscheinen der Kuhpocken schliefsen zu können,

ob die erste Vaccination auf den ganzen Organismus gewirkt habe, oder nur zum Theil schützend gewesen sei. Thomassin a Thuessink glaubt nämlich, dafs einzelne Individuen zur Impfzeit wegen einer nur localen Receptivität für die Wirksamkeit der Kuhpocken, — was auch von den Menschenpocken gelten soll — vor einer späteren Infection nicht geschützt werden. Dieser Arzt schlägt daher nach Bryce vor, dafs man zur Sicherstellung bei jeder am fünften oder sechsten Tage als gelungen sich ausweisenden Vaccination, die Impfung bei demselben Subjekte an einem anderen passenden Orte des Körpers wiederholen solle, worauf dann, wenn die erste Vaccination ihre Schutzkraft nicht über den ganzen Körper ausgebreitet hätte, auch hier nochmals normale Kuhpocken erscheinen würden, deren Verlauf aber dann so rasch vorschreiten würde, dafs die Pusteln beider Vaccinationen zu einer und derselben Zeit zur Reife gelangen würden (?). Diese Vaccinationsmethode soll in Holland für die beste gehalten werden, und allgemein gebräuchlich sein. Die übrigen, die Verbreitung der Pocken wo möglich verhindernden Verfügungen beziehen sich auf das Reinigen und Räuchern der Kleidungsstücke, Betten, Utensilien u. s. w. mit Schwefel. Ungeachtet dieser in neuern Zeiten gemachten Erfahrungen über die zuweilen vorkommende Ansteckungsfähigkeit schon geimpfter Individuen, hält der Verf. die Kuhpocken doch immer noch, und wohl mit Recht, für ein eben so grofses Schutzmittel als früher, da die Anzahl der angesteckten Vaccinirten nur eben so grofs sei, als die Anzahl derer, welche früher mit Menschenpocken inoculirt, hin und wieder auch wohl zum zweitenmale von den wahren Pocken befallen worden wären.

Das vorangeschickte Verzeichnifs der an den Pocken in Kopenhagen Gestorbenen, nach den Mortalitätslisten von 1749 bis 1808, gewährt einen interessanten Ueberblick, und drückt die unendlichen Wohlthaten der Vaccination am beredtesten in Zahlen aus. Es starben nämlich an den

Pocken in Kopenhagen von 1749 bis 1758: 2991; von 1759 bis 1768: 2068; von 1769 bis 1778: 2224; von 1779 bis 1788: 2028; von 1789 bis 1798: 2920; von 1799 dagegen bis 1808 nur 724.

Eine Beilage enthält nun noch mehrere Königliche Verordnungen, die hinreichend darthun, welche Aufmerksamkeit der dänische Staat auf dieses Schutzmittel richtet, und welche zweckmäfsige Verfügungen in jeder Hinsicht getroffen werden, um demselben den erwünschten Eingang zu verschaffen.

R—r.

VI.

Pathologische Fragmente, von Dr. Karl Wilhelm Stark. Zweiter Band. Auch unter dem besonderen Titel: Beiträge zur psychologischen Anthropologie und Pathologie. Weimar, im Landes-Industriecomptoir. 1825. 8. XII und 340 S. (Vergl. die Anzeige des ersten Bandes im Februarstück dieser Annalen.)

Früher, als wir erwarteten, hat uns der Verf. mit einem zweiten Bande beschenkt, über dessen Werth wir nur das wiederholen können, was über den ersten a. a. O. gesagt worden ist. Eine völlige Recension würde ein eigenes Buch oder wenigstens eine so ausführliche Darstellung verlangen, als wir nach der Einrichtung der Annalen nicht geben dürfen. Es würde dies um so mehr geschehen müssen, als Rec. in vielen Beziehungen eine ganz entgegengesetzte Ansicht hat, über welche hier nur kleine Andeutungen gegeben werden dürfen. Wir wollen daher zuvörderst die Freunde geistreicher ärztlicher Schriften dringend auf die vorliegende aufmerksam machen, und dann einen möglichst gedrängten Abrifs für diejenigen aufstellen, denen

das Studium des Werkes aus irgend einem Grunde unmöglich ist.

Der vorliegende Band enthält nur zwei Abhandlungen, nämlich über Seelenkrankheit und Beiträge zu einer psychischen Aetiologie. (Eine umgekehrte Stellung wäre wohl passender gewesen.) In jener unterscheidet der Verf. eine ideale und reale Seele; nur jene sei unsterblich; diese hingegen sei sterblich, und dem Erkranken unterworfen. Die Erklärung der Seelengesundheit und Seelenkrankheit ist ganz entsprechend der im ersten Bande über leibliche Gesundheit und Krankheit gegebenen. Nach §. 6. ist « Seelenkrankheit eine in einem Menschen vom eigenthümlichen Charakter des menschlichen Seelenlebens, der Vernünftigkeit, abweichend sich bildende Form des letzteren, wobei Selbstbewufstsein und Selbstbeherrschung auf eine unwillkührliche, innere und einigermaafsen andauernde Weise gestört erscheinen, und die Erreichung der geistigen Zwecke, gleichsam die geistige Selbsterhaltung des Individuums, gefährdet oder gar unmöglich gemacht wird. » Jede Seelenkrankheit hat eine individuelle Form, innere Einheit und Zweckmäfsigkeit. — Ein geistig-krankes Subjekt führt ein Doppelleben, und bei verwickelten Zuständen ein Mehrfachleben. — Es giebt in Seelenkrankheiten wahre Heilbestrebungen; anhaltende Ruhe während derselben ist ein Zeichen des Mangels dieser Bestrebungen. — Es giebt keine allgemeine Krankheiten der Seele; wo, wie bei hohen Graden des Cretinismus, gar keine geistige Regung wahrzunehmen, ist psychischer Tod anzunehmeu. — Jedes Erkranken der Seele erfolgt durch Umwandlung einer bereits vorhandenen Seelenkraft, oder Erzeugung einer neuen. — Alle Seelenkrankheiten beruhen auf Disharmonie der einzelnen Verrichtungen; die besondere Art der Disharmonie giebt den specifischen Charakter. — Beim psychischen Erkranken weicht der Mensch in eine der niedern Seelenformen aus, wie sie sich in dem Thierreiche ausgeprägt haben; indessen geht der menschliche Charakter doch nie ganz verloren. — Das

bei der Seelenkrankheit vorhandene psychische Herabsinken gilt nur von der Seele im Ganzen, nicht von allen einzelnen Seelenkräften, deren eine oder die andere dabei erhöht sein kann. — Jede psychische Krankheit ist als eine vom Entwickelungsgange der Gattung abweichende individuelle geistige Entwickelung zu betrachten. Die Entwickelungszustände der menschlichen Seele haben eine Aehnlichkeit mit bleibenden psychischen Zuständen der Thiere. —

Die Beiträge zur psychischen Anthropologie, S. 29 bis 316, beginnen einleitend damit, dafs die psychische Aetiologie, wie die Aetiologie überhaupt, in die Lehre von der Anlage und die von den Gelegenheitsursachen zerfalle, hier aber nur von den letztern die Rede sein solle, dafs die Möglichkeit des Nachtheils auf den verschiedenartigen Seelenwirkungen und deren Wechselverhältnifs mit dem Körper beruhe, dafs jedes irdische Wirken der Seele durch ein materielles Substrat, und zwar jede Art der Seelenwirkung durch eine besondere Modification desselben bedingt sei. — Allgemeiner, psychologisch-anthropologischer Theil. Die Seele, an sich zwar untheilbare Einheit, kann nach ihren verschiedenen Richtungen als aus verschiedenen Vermögen bestehend betrachtet werden; die Arten der letztern werden aufgefunden entweder durch Beobachtung der Seelenäufserungen an höhern und niedern Wesen, oder durch Analogie des Seelen- und Körperlebens; der letztere Weg wird hier eingeschlagen. Die allen beseelten Wesen eigenthümliche niedrigste Aeufserung des Seelenlebens ist das Gemeingefühl; es verschafft uns die Empfindung der Zweckmäfsigkeit unserer körperlichen Existenz, und läfst uns unsern Organismus als einen sich selbst reproducirenden wahrnehmen. (Wir haben durch das Gemeingefühl allerdings Wahrnehmungen über einzelne aus unserer Reproduction hervorgehende Zustände, aber wohl nicht über diese selbst als Ganzes.) Das Wahrnehmen der Aufsenwelt geschieht als ein Hineinbilden in uns, Einbildung im eigentlichsten Sinne; in Beziehung auf die vergangene Zeit

ist es ein Erinnern, in Beziehung auf die Zukunft ein Vorempfinden. In Folge des Gemeingefühls entsteht das Streben nach Veränderung, und damit die Selbstbewegung. — Wo das Gemeingefühl allein herrschend ist, nämlich bei den hirnlosen Thieren, ist völlige Bewufstlosigkeit, indem keine Scheidung von Subject und Object möglich ist. In einer höhern Stufe beginnt die Unterscheidung von Subject und Object, aber immer nur noch in körperlicher Hinsicht und in Beziehung auf physische Selbsterhaltung. Hier beginnt das verständige Erkennen und Handeln. Diese Seelenform findet sich bei den Hirnthieren. (Rec. ist überzeugt, dafs keinem Thiere dergleichen zugeschrieben werden dürfe, indem auch die höhern Formen geistiger Thätigkeit bei den Thieren immer unter der Potenz des Instincts und nie als ein wahres Wollen erscheinen.) In diesem Zustande befindet sich das Kind; ein ansehnlicher Theil der Menschen tritt nie aus demselben heraus. (Der Mensch ist immer Mensch; das geistige Leben eines Kindes und ungebildeter Leute ist immer noch himmelweit vom Thierleben geschieden.) Dem Menschen eigenthümlich sind das Selbstbewufstsein, das Vermögen Ideen zu bilden und nach den Gesetzen der Causalität zu schliefsen, das Gefühl für das Schöne, Wahre und Gute, die Gottähnlichkeit, die Seeligkeit, die Vernunft, die Persönlichkeit, die Freiheit. — Der Mensch vereinigt in sich niedere und höhere psychische Formen, jene jedoch unter der Potenz des Menschlichen. Seine psychische Thätigkeit zerfällt nach aufsteigender Richtung in drei Hauptsphären: Fühlen, Wollen und Erkennen. (Hier ergiebt sich eine wesentliche und im ganzen Fortgange der Untersuchung bedeutende Differenz zwischen Hrn. St. und dem Rec. Letzterer kann nämlich keineswegs in diese besonders von Heinroth aufgestellte Eintheilung eingehen. Der Wille ist nie ein Ursprüngliches, sondern immer ein Späteres, nämlich entweder durch das Erkennen oder durch das Fühlen in Anregung gesetzt, kann also mit diesen ursprünglichen psychischen Richtungen nicht

auf gleicher Stufe stehen.) Jenen drei geistigen Thätigkeiten entsprechen in gleicher Richtung drei Factoren des körperlichen Lebens: Bilden, Bewegen und Empfinden. Hiernach steht das fühlende Leben dem bildenden und eben dadurch der Bauchhöhle, das wollende dem bewegenden und dadurch der Brusthöhle, das erkennende dem empfindenden und dadurch dem Kopfe gegenüber. Dieselben sind unter sich zu einer Einheit verbunden, bilden aber doch in manchen Beziehungen einen Gegensatz, so zwischen Fühlen und Erkennen, Erkennen und Wollen u. s. w. Die nähere Verbindung des psychischen Lebens mit dem körperlichen wird vorzüglich durch das Nervensystem vermittelt, das Fühlen durch das Gangliensystem, das Wollen durch das Rückenmark, und das Erkennen durch das Gehirn. Für das höchste Seelenleben des Menschen, die Vernunft, giebt es kein körperliches Substrat. (Kann nicht zugegeben werden, und steht mit manchen Aeufserungen des Verf. selbst im Widerspruch.) In jeder höhern psychischen Sphäre sind auch die niedern, in diesen auch jene angedeutet. Daher ist auch am Kopfe ein vegetatives und fühlendes Nervensystem; als solches betrachtet der Verf. den Trigeminus, wofür viele einleuchtende Beweise angeführt werden; als dem Rückenmarkssysteme entsprechende Kopfnerven betrachtet der Verf. die Nerven der Augenmuskeln, den Gesichtsnerven und den Zungenfleischnerven. Die übrigen nicht den Sinnen dienenden Kopfnerven, dienen vorzüglich zur Verkettung von Kopf und Rumpf. Für die Bewegungsnerven des Kopfs hat das verlängerte Rückenmark dieselbe Bedeutung, wie das Rückenmark für die willkührliche Bewegung. Bestimmte Hirntheile sind die Organe der verschiedenen Stufen des Erkenntnifsvermögens. Die Vierhügel sind die Centralorgane der körperlichen Sinnesverrichtung, die Sehhügel der Mittelpunkt der geistigen Wahrnehmung der durch die Vierhügel zu Stande gekommenen Sinneseindrücke, die gestreiften Körper Isolatoren zwischen der Erkenntnifs und Willenssphäre, die auf und neben den

Fibern des verlängerten Markes und der Hirnschenkel liegende Ganglienkette Organe der niedern Erkenntnifs, das Balkensystem nebst den grofsen Hirnlappen Organ des verständigen Erkennens, das kleine Gehirn der Ordner der vom Rückenmarke ausgehenden Bewegung. Die Angabe und Prüfung der nähern Beweise für diese, hier zum Theil schon durch die am Ende des Werkes folgenden Zusätze ergänzten Behauptungen müssen wir dem eigenen Studium überlassen, und gehen nunmehr zu dem speciellen ätiologischen Theile über, den wir um so gedrängter betrachten werden, als hier die Menge des dem Verf. Eigenthümlichen viel geringer ist. So wie eine jede krankhafte Erscheinung wiederum als Ursache eines neuen Erkrankens betrachtet werden kann, so kann auch mangelhaftes oder übermäfsiges Gefühl als Ursache des Erkrankens betrachtet werden; beide wirken auf alle Richtungen des Lebens nachtheilig. Ferner werden als nachtheilig aufgeführt: Einseitige Erregung des Gemüths, Spannung desselben nach der idealen Richtung, erregende und herabstimmende Affecte, jene als vom Centrum nach der Peripherie, diese von der Peripherie nach dem Centrum treibend, und daher bei Schwangern vielleicht die Hemmungsbildungen begünstigend, indem durch das Versehen eine deprimirende (ob immer?) Gemüthsthätigkeit veranlafst wird. Auch auf den Säugling und in dessen materielles Leben pflanzen sich die Gemüthseindrücke fort, indem derselbe noch als nicht ganz selbstständig, sondern durch die Nahrung von der Mutter abhängig zu betrachten ist. Die einzelnen Affecte sind mit eigenthümlichen körperlichen Erscheinungen verbunden, indem sie sich auf bestimmte Theile beziehen, der Zorn auf den Unterleib und besonders auf die Leber, der Muth und die Furcht auf die Brust und dadurch auf das Rückenmark (regt nicht auch der Zorn eine lebhaftere Thätigkeit der Glieder an? Dennoch wird der Theorie zu Liebe diesem keine besondere Beziehung auf das Rückenmark zugeschrieben), Stolz und Schaam auf das Gehirn. Ueberall sind hier genaue Beschrei-

bungen beigefügt, die von eben so vielem psychologischen Takt, als von feiner ärztlicher Beobachtungsgabe zeugen. — Am künstlichsten mufs der Verf. da zu Werke gehen, wo er den nachtheiligen Einflufs des Willens darlegt, was, wie es uns scheint, aus der oben für unrichtig erklärten Stellung dieses Vermögens überhaupt zu erklären ist. Richtig bemerkt der Verf., dafs zwischen Neigung und That nur ein gradativer Unterschied vorhanden ist; wo ein wahrer Wille ist, da entsteht That; wo keine solche ist, kann man auf den Mangel des Willens schliefsen. Gier und Ekel, Verlangen und Abscheu, die Bewegungen als Ausdruck des Willens, sowohl in den Gliedern, als auch in der Stimme, zu heftiger und zu schwacher Wille, fehlerhafte Richtung des Willens in einer bestimmten Beziehung und die Leidenschaften werden nach ihren vielfachen Nachtheilen auf Leib und Seele auseinandergesetzt. In Hinsicht auf das Erkenntnifsvermögen können zu grofse und (obwohl in viel minderem Grade) zu geringe Thätigkeit, einseitige und zu mannigfaltige Richtung, falsche Richtung einzelner Seelenkräfte, z. B. der Einbildungskraft, wobei eine interessante Erörterung über das Versehen schwangerer Menschen und Thiere, überladenes Gedächtnifs, Mifsbrauch von Witz und Scharfsinn, zu grofse Neigung zur Speculation u. s. w. vielfache Nachtheile veranlassen.

In den Zusätzen findet sich vorzüglich eine Kritik von Flourens Ansichten, denen der Verf. im Wesentlichen beistimmt. Nur in dem, was uns längst vor Flourens gewifs schien und durch ihn noch mehr bestätigt wurde, dafs der Wille vom grofsen Gehirne ausgehe, kann Hr. St. aus den oben angegebenen und von uns nicht anerkannten Gründen, nicht beistimmen.

Lichtenstädt.

VII.

Lehrbuch der Geburtshülfe zum Unterricht für Hebammen. Von Johann Philipp Horn, Doctor der Chirurgie und Geburtshülfe, ordentl. öffentl. Professor der theoretischen Geburtshülfe an der K. K. Universität zu Wien. Zweite, ganz umgearbeitete, verbesserte, für Hebammen eingerichtete Ausgabe. Wien, Druck und Verlag von J. B. Wallishausser. 1825. 8. XVI und 559 S.

So wie fast in allen Staaten die Abfassung eines Lehrbuchs über Geburtshülfe für Hebammen unter die Aufsicht der Medicinalbehörden gestellt ist, so ist nun auch an den Verf. der vorliegenden Schrift die Aufforderung von Seiten der Regierung ergangen, die erste Ausgabe seines Lehrbuchs, welches früher für Geburtshelfer und Hebammen zugleich (!) bestimmt war, zum besonderen Gebrauche für die letzteren umzugestalten. Ohne auf eine Vergleichung dieser für einen besonderen Zweck ausgearbeiteten Auflage mit der früheren einzugehen, wird die hier folgende Beurtheilung sich nur auf das gegenwärtige Werk beziehen, von dem im Allgemeinen bemerkt werden mufs, dafs es dem Hrn. Verf. in vollem Maafse gelungen ist, alle die Hindernisse besiegt zu haben, welche sich der Anordnung eines Lehrgebäudes für ein so ungebildetes und rohes Publikum entgegenstellen. Es gereicht dem Hrn. Prof. H. zum grofsen Lobe, dafs er mit einer grofsen Deutlichkeit und Klarheit, welche Eigenschaften manchen Schriften seiner Landsleute abgehen, das Wissenswertheste der Hebammenkunst zusammengestellt und zugleich recht genau die Gränzen bestimmt hat, wo das Wirken der Hebamme aufhören und das des Geburtshelfers beginnen mufs, wodurch ein jedes Hinüberpfuschen und Eingreifen in die Rechte des

Arztes gehindert und somit das viele Unheil, das unvermeidlich ist, wenn man jenen Frauen gröfsere Rechte einräumt als ihnen zukommen, vermieden wird. Die wenigen Mängel, die sich in dem Werke im Verlaufe dieser Anzeige ergeben möchten, können den Werth desselben durchaus nicht schmälern, indem es dieselben mit mehreren anderen, zu demselben Zwecke abgefafsten Lehrbüchern theilt.

Nach Erörterung der physischen und geistigen Erfordernisse einer Hebamme, schildert der Verf. in dem ersten Abschnitte die bei der Geburt interessirten harten und weichen Gebilde in einer dem Fassungsvermögen der diesem Geschäfte sich widmenden Frauen angemessenen Schreibart, und geht dann zu der Untersuchung der Schwangern über, wobei zwar nichts Wesentliches hinsichtlich des anzustellenden Verfahrens und der zu beobachtenden Decenz vergessen ist, es den Hebammen aber mehr ans Herz hätte gelegt werden müssen, bei Krankheiten der zu berührenden Theile hinsichtlich der Reinigung der Hände keine Vernachlässigung sich zu Schulden kommen zu lassen; denn die Sorglosigkeit und Unsittlichkeit dieser Frauen, besonders wenn sie in ihrem Wirkungskreise sehr beschäftigt sind, übersteigt allen Glauben, und nicht allein Goscheline in Polen möchte ein Beispiel aufzuweisen haben, dafs durch eine solche Nachlässigkeit eine Reihe von Frauen, ja sogar ganze Familien angesteckt worden sind, sondern es möchten sich auch in manchen andern Provinzen, In denen die niedere Volksklasse nicht in jenem Rufe des Hanges zum Schmutze steht, bei näherer Nachfrage Thatsachen dieser Art vorfinden. Desgleichen mufs eine jede Hebamme auf den Nachtheil aufmerksam gemacht werden, der ihre Person selbst betreffen kann, wenn sie Risse, Wunden und Geschwürchen an der untersuchenden Hand hat.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 38.

VII.

Lehrbuch der Geburtshülfe zum Unterricht für Hebammen. Von Johann Philipp Horn. Wien, 1825. 8.

(Beschluſs.)

Der zweite Abschnitt enthält die allgemeinen Lehren von der natürlichen Schwangerschaft. Im dritten Kapitel desselben vermiſst Rec. die Angabe derjenigen Krankheiten, welche in ihren Erscheinungen viel Aehnlichkeit mit denen der Schwangerschaft haben, wie sie im Hebammenlehrbuch für die preuſsischen Staaten mitgetheilt ist. Wenn man zwar von einer Hebamme nicht verlangen kann, daſs sie im Stande sei, die etwa im concreten Falle bestehende Krankheit zu erkennen, so ist es doch wohl nicht überflüssig, daſs sie wenigstens darauf aufmerksam gemacht werde, daſs es dergleichen Zustände geben könne, damit sie in dem Falle, daſs ein Zweifel entstände, einen Geburtshelfer zur Entscheidung herbeiholen kann. — Zu der §. 203 angegebenen Vorbereitung der Brüste zum Säugungsgeschäft sind die leichten Warzendeckel von Resina elastica einer jeden anderen Vorrichtung und jedem anderen Verfahren vorzuziehen; denn sie sind am leichtesten, drücken nicht, können Wochen lang vor der Entbindung getragen werden, und durch die hierdurch örtlich zurückgehaltene Transpiration wird der membranöse Ueberzug der Warzen erweicht, so daſs er dann mit leichter Mühe abgerieben werden kann. Die gehörige Leibesöffnung während der Schwangerschaft kann, beiläufig gesagt, noch dadurch unterhalten werden,

dafs man das bei der vornehmeren Klasse jetzt allgemein Mode gewordene Tragen der Hosen verbietet, die, indem der weibliche Organismus von Jugend auf an dieses Kleidungsstück nicht gewöhnt ist, die Transpiration der Haut vermehren, und daher die im Darmkanale erforderliche Secretion ableiten und vermindern.

Im vierten Abschnitte wird mit Recht jeder Geburtsstuhl bei regelmäfsigen Geburten verworfen, und die Lage angegeben, bei welcher die Geburtsarbeit am besten von statten gehen kann. Die für die Wöchnerin und den Säugling gegebenen diätetischen Regeln lassen nichts zu wünschen übrig; und mit vieler Umsicht ist auf die sehr schmale Diät, auf welche eine Wöchnerin in der Mehrzahl der Fälle gesetzt werden mufs, aufmerksam gemacht worden.

Im sechsten Abschnitte vermifst Ref. unter den krankhaften Zuständen während der Schwangerschaft und deren Behandlung das Erbrechen, die oft eintretende Ohnmacht, die Brüche und die Krampfadern.

In den drei folgenden Abschnitten sind die Ursachen, welche eine Geburt erschweren können, recht ordnungsgemäfs nebeneinander gestellt worden. Recht zweckmäfsig sind die Vorschriften, welche die Hebamme über das künstliche Lösen der Nachgeburt erhält; denn sie beruhen weder auf der einseitigen Ansicht, die Placenta unter allen Umständen nach der Geburt zu lösen, noch gestatten sie der Hebamme, die Nachgeburt zu lange Zeit im Uterus zurückzulassen, wodurch ebenfalls Nachtheil herbeigeführt werden kann. Statt der so wirksamen Dampfbäder bei Spannung und Trockenheit der Scheide, so wie bei krampfhaftem Verschlossensein des Muttermundes, findet Ref. nur die lauwarmen Bähungen und Einspritzungen angegeben. Wenngleich nicht zu läugnen ist, dafs, wie einige Geburtshelfer bemerkt haben, durch die Anwendung jenes grofsen Hülfsmittels zur Beförderung der Geburt grofses Unheil entstehen kann, wenn von Seiten der Hebamme nicht die gröfste Aufmerksamkeit auf die Kreifsende während des Insessus

gerichtet wird, indem die Ausschliefsung des Kindes die Mutter oft übereilt; so kann diesem Uebelstande doch durch eine zweckmäfsige Vorkehrung, die das Bedecken des heissen Wassers mit einem Gegenstande, der die Dämpfe durchläfst, bezweckt, und dadurch, dafs man es der Hebamme zur gröfsten Pflicht macht, die Kreifsende nicht aus den Augen zu lassen, vorgebeugt werden.

Mit vielem Vergnügen erblickt Ref. dagegen in diesem Lehrbuche die Angabe der verschiedenen Lagen der Mutter zur Herbeiführung der normalen Geburt, worauf Wigand, Siebold und Rittgen besonders aufmerksam gemacht haben. Es ist hier bei allen normwidrigen Lagen der Gebärmutter, den verschiedenen Stellungen des Kopfes zur Geburt, bei den Abnormitäten des Beckens hinsichtlich der Stellung und Weite, so wie bei den Zufällen der Schwangeren und Kreifsenden der Hebamme genau vorgeschrieben worden, welche Lage sie dem Körper geben soll, um die Hindernisse, welche die Geburt erschweren könnten, zu beseitigen und wo möglich eine Selbstwendung zu veranlassen.

Der zehnte Abschnitt hat die Wendung zum Gegenstande, wo es der Hebamme zwar ans Herz gelegt ist, dafs sie dieses Kunstverfahren lieber einem Geburtshelfer überlassen und nur im höchsten Nothfalle dasselbe selbst ausführen solle, die Nachtheile aber lange nicht genug gewürdigt sind, welche entstehen, wenn die Entwickelung des Kopfes nicht der des übrigen Körpers sehr bald nachfolgen kann. Dieser Vorwurf trifft aber nicht allein dieses Lehrbuch für Hebammen, sondern die meisten übrigen zu diesem Zweck verfafsten Schriften.

Es ist eine allgemein bestätigte Erfahrung, dafs sowohl die Durchschneidung des Kopfes bei einer übrigens ganz normalen Stellung desselben zur Geburt wegen Mangel an Wehen, Schwäche u. s. w. durch die Thätigkeit der Natur nicht immer bewirkt werden kann, als dafs auch die Ausschliefsung des Kopfes nach vorgenommener Wendung oft sehr

verzögert, erschwert und wohl gar unmöglich wird, wodurch im ersteren Falle durch ein zweistündiges Verweilen des Kopfes in der Scheide unvermeidlich Brand derselben erregt wird, im letzteren Falle aber wegen des Druckes auf die Nabelschnur in einigen Minuten das Absterben des Kindes schon erfolgt. Man müfste daher, um den hieraus erwachsenden traurigen Folgen in jeder Hinsicht vorzubeugen, der Hebamme den Gebrauch einer Smellieschen Zange für diese Fälle erlauben, wodurch so manche Geburt allein beendigt werden kann; denn eine jede Hülfe, die der Geburtshelfer hier bringen soll, kommt gewöhnlich zu spät, und die Mutter so wie das Kind müssen nicht selten ihr Leben dabei verlieren.

Im zwölften Abschnitte, wo von den Krankheiten und der Behandlung der Wöchnerinnen und Säuglinge die Rede ist, wäre eine Angabe der Unterscheidungsmerkmale des Milchfiebers vom Kindbettfieber nicht überflüssig gewesen; und bei den Krankheiten der Säuglinge hätten die Zuckungen der Neugeborenen, die Geschwulst der Brüste, die krankhaften Zustände des Nabels, der Nabelbruch, die Anschwellung des Scrotums, die Flatulenz und das Wundsein der Kinder nicht übergangen werden dürfen.

Der dreizehnte Abschnitt enthält die Pflichten der Hebammen in Bezug auf Religionsgebräuche bei und nach der Geburt, das Verhalten bei erfolgtem Tode einer Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerin und eines neugeborenen Kindes, und giebt eine nähere Anleitung ihres Betragens in gerichtlichen Fällen.

Den Beschlufs macht die Instruction für die Hebammen in den K. K. Staaten.

Recht zweckmäfsig würde es gewesen sein, wenn in einem Anhange der nöthige Unterricht für das Klystiersetzen, die Application der Mutterkränze, der Blutegel, der Einspritzungen in die Gebärmutter u. s. w. gegeben worden wäre, indem sich die Hebammen fast täglich diesen Geschäften unterziehen müssen. Eben so hätte man durch

einige Abbildungen diesen Frauen das Lernen sehr erleichtern und ihrer Phantasie zu Hülfe kommen können, so wie dies in dem Hebammenbuche für die preufsischen Staaten geschehen ist.

R—r.

VIII.

Zeitschriften.

1. Revue médicale française et étrangère, et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu et de la Charité de Paris. Par une Réunion de Professeurs de Facultés de Médecine, de Médecins et de Chirurgiens des Hôpitaux civils et militaires, de Membres de l'Académie Royale de Médecine. Tome premier. A Paris, chez Gabon et Comp. 1825. 8. 502 pp. Janvier, 168 pp. Avec une lithogr.

Die Revue médicale hat sich während der fünf Jahre ihres Bestehens einen so ausgezeichneten Ruf erworben, dafs man sie mit Recht den besten periodischen Schriften beizählen kann. Beschränkten sich die Herausgeber früher gröfstentheils auf die Kritik neuerschienener Werke, so glauben sie diese jetzt durch die Verbindung mit der freieren Bearbeitung wichtiger Gegenstände beziehungsreicher zu machen, befolgen also denselben Grundsatz, den wir beim ersten Erscheinen dieser Annalen ausgesprochen haben [1]). Höchstwichtig wird aber diese Zeitschrift durch den Inhalt ihrer Originalabhandlungen. Die Aerzte fast aller Krankenhäuser in Paris wie in den Provinzen haben sich mit rühmenswerthem Gemeinsinn dazu verstanden, ihre Beobachtungen und Untersuchungen, meistens von ihnen selbst verfafst, in ihr niederzulegen. Diese machen

---

1) Bd. I. Vorrede, S. 4.

in jedem Hefte den ersten Abschnitt aus, dem die Kritiken neuer Werke, Nachrichten und Auszüge aus fremden Schriften, Mittheilungen vermischten Inhalts aus den Vorlesungen in der Académie de médecine und den übrigen gelehrten Gesellschaften in Paris, und endlich bibliographische Neuigkeiten folgen. Die Mitarbeiter sind, für die Anatomie und Physiologie: Bayle, Bourdon, Flourens, Geoffroy-Saint-Hilaire, Gerdy, Ribes, Serres; für die Chirurgie und Entbindungskunde: Bellanger, Delpech, Dugès, Larrey, Laurent, Lisfranc, Roux; für die Pathologie: Andral d. S., Audouard, F. Bérard, Bouillaud, Coutanceau, Cruveilhier, Am. Dupau, Esquirol, Fontanelles, Giraudy, Itard, Miquel; für die Klinik: Cayol, Fizeau, Fouquier, Laennec, Récamier, Bayle, Martinet, Mériadec-Laennec; für die Therapie und medicinische Chemie: Alibert, Andrieux, Bousquet, Desportes, Double, Heller, Julia, Lassaigne; für Hygieine und gerichtliche Medicin: Bally, De Salle, Deslandes, Gasc, Pariset, Pelletan d. S., Prunelle. Die Redaction wird von Am. Dupau, Bousquet, Bayle und Martinet besorgt.

Wie bei der Lancet werden wir auch hier nur das Wichtige mittheilen. Ein 77jähriger Apoplectischer starb im Hôtel-Dieu am elften Tage; man fand im rechten Sehehügel ein Blutextravasat von der Gröfse einer Nufs, das sich wahrscheinlich im Augenblick des ersten Eintretens der Krankheit gebildet hatte, und doch war in der linken Seite keine Lähmung eingetreten; nur die Empfindung war gleichmäfsig auf beiden Seiten um etwas abgestumpft. Dieser Vorfall beweist, dafs die Folgen eines selbst plötzlichen Hirndrucks bedeutend von der Regel abweichen können, und ist für die Diagnostik der Hirnkrankheiten von grofsem, wenn auch nur negativem Werthe. — Bei einem andern Verstorbenen, der an vollkommener Hemiplegie gelitten hatte, zeigte sich die entgegengesetzte Seite des Gehirns erweicht. Wir müssen es hierbei rügen, dafs die Erwei-

chung des Hirns [1]) (Ramollissement du cerveau), die doch nur immer ein Ergebnifs der pathologischen Anatomie ist, und mit den verschiedenartigsten Krankheitszuständen verbunden sein kann, von mehreren französischen Aerzten fast zu den Rechten einer Krankheitsform erhoben wird, so wie sie denn auch in einem Krankheitsverzeichnifs in dieser Zeitschrift zwischen den Apoplexien und den Contusionen der Brust steht. Die pathologische Anatomie über die Nosologie erheben, heifst dem Materialismus den Weg bahnen!

Mit Glück wurde bei einer Ausschwitzung in Folge von Pleuritis die Paracentese der Brust angewandt, und zwar mehrmals wiederholt. Man bedient sich zu dieser Operation im Hôtel-Dieu eines sehr feinen Troakars, der schon von Heister (II. Sect. IV. c. 108. §. 3.) empfohlen, nachher aber lange Zeit vergessen war, bis Ch. Bell und Rullier ihn wieder aufnahmen.

Récamier behauptet, die Ruhr entstehe allein aus einer krankhaften Veränderung der Galle, des pankreatischen Saftes und der Darmsecrete. Die Entzündung der Schleimhaut des Mastdarms soll nur secundär sein, so wie die Röthe der Augenlieder von scharfen Thränen, der Anfang des Uebels jederzeit im Colon sein, u. s. w. Eine höchst einseitige Aetiologie, in der weder die katarrhalische Natur dieser Krankheit berücksichtigt, noch die Frage beantwortet ist, warum noch viel schärfere Secrete, als die in der Ruhr, nicht dieselbe Reihe von Erscheinungen herbeiführen.

Die Beobachtung einer Durchlöcherung des Magens bei einem sechzehnjährigen, bis dahin gesunden Menschen, ist als Thatsache bemerkenswerth, giebt aber für die Diagnose dieses Uebels kein sicheres Resultat. Schwindel, anhaltender Kopfschmerz und späterhin Delirium, gaben ein heftiges

---

1) Recherches sur le Ramollissement du cerveau. Par Léon Rostan, Prof. de méd. clinique. Sec. éd. Paris, 1823. 8.

Hirnleiden zu erkennen; nach funfzehn Tagen hatten diese Zufälle einen sehr asthenischen Charakter angenommen; der Kranke hatte sich sogar durchgelegen, aber kein Fieber war bemerkbar, die Zunge rein und feucht, der Unterleib selbst beim Druck schmerzlos, und verstopft. Tiefes Coma, leichte Convulsionen, grofse Erweiterung der Pupillen, kalter Schweifs u. dergl. gingen dem Tode voraus, der am siebzehnten Tage erfolgte. Die Erscheinungen im Gehirn waren unerheblich, und gaben keinen Aufschlufs über die Natur der Krankheit; am obern Magenmunde fand sich aber ein Loch vom Umfange eines Zweifrankenstücks mit einem schwarzen Rande. Die benachbarten Theile der Magenhäute waren ohne alle krankhafte Veränderung, so wie alle übrigen Unterleibsorgane. Einige Unzen einer schwarzen, gleichmäfsigen und fade riechenden Flüssigkeit waren im Magen enthalten, und ungefähr noch einmal so viel davon hatte sich in die Brusthöhle ergossen. (Noch hat bis jetzt niemand einen Grund angeben können, warum bei Magenentzündungen der Kopf frei bleibt, während bei Rupturen und Durchlöcherungen des Magens bedeutende Hirnsymptome bei geringem örtlichen Leiden entstehen, und das sympathische Leiden das idiopathische verdunkelt.)

Die Untersuchung einer entzündet gewesenen Leber verdient wegen der Seltenheit des Falles vollständig mitgetheilt zu werden. Das Peritonäum auf der obern Fläche war mit dünnen lymphatischen Häuten von gelblicher Farbe bedeckt, deren beträchtlichste sich gegen das Ligamentum supensorium hin erstreckte. Die Leber war sehr vergröfsert, stieg bis über zwei Finger breit unter die falschen Rippen hinab, und erstreckte sich bis in die Regio epigastrica; äufserlich war sie von gräulich-brauner Farbe, und in ihrem Parenchym erweicht, so dafs sie sich leichter zerreiben und einschneiden liefs, als im normalen Zustande. In ihrem Innern fanden sich eine unzählige Menge kleiner Abscesse, von der Gröfse einer Erbse bis zu der einer Haselnufs, die aber mit keiner Art der Lebergefäfse Gemein-

schaft hatten, und mit keiner innern Haut bekleidet waren; die in ihnen enthaltene Flüssigkeit war gleichförmig, von der Dicke des Eiters, und grünlich-gelb. An mehreren Stellen zeigte sich die Leber marmorirt, indem röthere oder blässere Streifen, von denen einige fast aus reinem Blut bestanden, wie strahlenförmig verliefen; überhaupt war ihr Ansehn dem einer gebratenen Leber sehr ähnlich. Der Lebergang war auf seiner innern Fläche roth, und enthielt keine Flüssigkeit; die innere Haut der Gallenblase gesund, die Galle aufgelöst und von grünlicher Farbe.

Vielfältige Versuche mit der Acupunctur ergaben sehr entgegengesetzte Resultate; Gefahr entstand von diesem Mittel niemals, und die Erleichterung war oft sehr bedeutend. Etwas näheres über die seinem Erfolge günstigen Umstände liefs sich indessen aus den angestellten Versuchen um so weniger entnehmen, da man sogleich davon abstand, wenn es fruchtlos zu sein schien, oder den Kranken die Nadelstiche sehr schmerzhaft waren.

Eine Abhandlung über Sinnestäuschungen von Bayle ist sehr anziehend und lehrreich, wenn wir auch keine neuen Aufschlüsse über diesen vielbearbeiteten Gegenstand erwarten können. Bekannt ist es, dafs Blödsinnige, so wie überhaupt Irre mit stumpfer Einbildungskraft niemals in Sinnestäuschungen verfallen, weil eben eine Erhöhung der letztern, mit einer gewissen Regsamkeit des Gemüths die Quelle derselben ist, und dafs Sinnestäuschungen, die bei übrigens Gesunden häufig genug vorkommen, unmittelbar in wirkliches Irrsein übergehen, sobald sie die freie Selbstbestimmung beherrschen und den Willen mit sich fortreifsen. — In diesem ersten Theile des Aufsatzes ist von den Sinnestäuschungen der Irren die Rede, und es sind diese nach den einzelnen Sinnen eingetheilt. Wenn ein sonst gesunder Mann plötzlich mitten im Zimmer eine Spinne an einem Faden wahrnimmt, die wie Faust's Pudel zu einer riesenhaften Gröfse anschwillt, und den Getäuschten endlich zur Flucht nöthigt, der sich aber doch

dabei seiner Täuschung bewufst ist, so scheint hier, nach Ref. Ueberzeugung, ein ähnlicher Zustand wie beim Alpdrücken zum Grunde zu liegen, wo man sich zuweilen ebenfalls, bei vollkommenem Bewufstsein der Täuschung im Halbwachen, doch der fratzenhaften Erscheinungen nicht erwehren kann. Merkwürdig war es, dafs die Erscheinung regelmäfsig alle Tage zu einer bestimmten Stunde wiederkehrte, und dadurch ihren körperlichen Ursprung um so mehr beurkundete. Die Trennung der Einbildungskraft und des Bewufstseins würde sich in dieser Beobachtung auffallend zu erkennen geben, wenn sie nicht aufserdem schon vielfältig bewiesen wäre. — Wie sehr nach unserer obigen Behauptung Regungen des Gemüths bei Sinnestäuschungen in Betracht kommen, geht aus einigen Beispielen einleuchtend hervor, wo ein plötzlich erwachtes Gewissen den Anstofs gab. So hörte ein Sohn im Ausbruche des Zorns gegen seinen Vater den Zuruf, er solle schweigen, und als er dennoch zu schelten fortfuhr, sah er einen Arm über seinem Kopf einen Degen zücken. Als er schwieg, verschwand die Erscheinung augenblicklich, der Eindruck war aber so tief, dafs sie sich auch späterhin bei jeder Gelegenheit wiederholte, wenn der Kranke zu sprechen anfing, und er sich deshalb lange Zeit zum Schweigen verdammt sah.

Vielleicht geht bei keiner Nation eine so regsame und phantasiereiche Leidenschaftlichkeit so in das Praktische über, wie bei den Franzosen; deshalb sind auch bei ihnen Fälle von Sinnestäuschungen so häufig und so sehr charakteristisch. Ein im Dienste gekränkter Officier sieht die Säule auf dem Vendôme-Platz nicht, und verfällt von diesem Augenblick an in völliges Irrsein. Ein anderer glaubt den König auf dem Balcon der Tuilerien ihn zum Marschall von Frankreich ernennen zu hören, und will sich einige Tage darauf mit den Insignien seiner neuen Würde vorstellen. An dergleichen Fällen ist diese Abhandlung sehr reichhaltig. Täuschungen des Gefühls, wenn nicht mit andern zusammenhängend, sind selten, und immer mit Delirium ver-

bunden, weil sie sich leicht von selbst widerlegen. Täuschungen aller Sinne zusammengenommen, gehen leicht und gewöhnlich in die höheren Formen des Irrseins, besonders der Dämonomanie u. dergl. über. Ein vom Verf. mit der rühmenswerthesten Unverdrossenheit psychisch mit dem glücklichsten Erfolge geheilter Fall der letztern bei einem neunundzwanzigjährigen Mädchen, das noch überdies wegen erblicher Disposition unheilbar schien, beweist wiederum auf eine erfreuliche Weise, dafs der psychische Arzt im Gemüthe seines Kranken den Anker seiner Behandlung suchen mufs, und von hieraus das scheinbar Unmögliche leisten kann. Der erste Schritt ist das Vertrauen, der zweite der Zweifel des Kranken, der dritte die Ueberzeugung!

Pelletans d. S. Aufsatz über die Acupunctur übertrifft Churchill's Werkchen [1]) an Gediegenheit der Beobachtungen und der Ansichten bei weitem. Nichts ist bei dieser Operation wesentlicher, als ein längeres Verweilen der Nadel im schmerzenden Theile. Man hätte hierauf in Frankreich schon 1811 kommen können, als Berlioz der Pariser medicinischen Gesellschaft einen Fall mittheilte, in dem nach langer Zeit nur palliativer Hülfe durch die Acupunctur, endlich die Heilung eines chronischen Nervenübels erfolgte, als eine zu kurze Nadel im Zellgewebe des Epigastriums sitzen geblieben war. Wiewohl man seine Vorschläge, auch noch 1816, in welchem Jahre er sein Werk über chronische Krankheiten herausgab, mit Unwillen und Gleichgültigkeit aufnahm, so hatte er doch schon die sichere Erfahrung gemacht, dafs bei schmerzhaften Kopfleiden, so wie bei Schmerzen in Wechselfieberanfällen, das Mittel erfolglos sei, dafs ein galvanischer Strom seine Wirksamkeit befördern könnte, aber zugleich durch den Rath, bei Scheintodten das Herz mit der Nadel anzustechen, und vermittelst derselben den Galvanismus auf jenes einwirken zu lassen, Widerwillen bei seinen Kunstgenossen

1) Bd. I. No. 14. S. 210.

erregt. Nächstdem heilte Haime einen hartnäckigen und gefahrdrohenden Schluchzen mit der Acupunctur, und Béclard bewies, dafs man unbedenklich die wichtigsten Organe, selbst auch Nervenstämme und grofse Arterien ohne bedeutenden Schmerz und Blutflufs durchstechen könne. (Dies zeigte freilich schon die Analogie bei den so häufigen Beobachtungen verschluckter Nadeln, deren wunderbare Wege doch nicht ohne die Verwundung wichtiger Theile möglich sind, und in der angenommenen Durchgängigkeit des Zeligewebes doch nicht immer ihre Erklärung finden.) Béclard machte indessen bei Kranken die Stiche nicht tief genug, und liefs die Nadel nur zwei Minuten darin.

Jules Cloquet stellte im Hôpital St. Louis neue Versuche mit der Acupunctur an, die deswegen grofsentheils glücklich ausfielen, weil er die Nadeln sehr lange stecken liefs, und war sehr verwundert, beim Halten der Nadeln mit den Fingern in diesen sowohl wie im ganzen Arm, ein Gefühl von Einschlafen und selbst von Zusammenziehungen wahrzunehmen. Die Wirkung der Acupunctur schien sich darauf zu verstärken, als er den vorausgesetzten galvanischen Einflufs der Nadeln durch galvanische Leiter in Salzwasser vermehrte. Kurze Zeit darauf wurde nun durch sehr feine Versuche mit trefflichen Galvanometern, die von den Commissarien der Academie wiederholt, dieselben Resultate gaben, der galvanische Prozefs bei der Acupunctur auf das unleugbarste von Cloquet und Pelletan bewiesen.

Wir fügen aus dieser trefflichen Abhandlung noch einige wichtige Erfahrungssätze über die Acupunctur hinzu, indem wir unmöglich alles mittheilen können: Die Art der Einbringung der Nadel ist zwar im Ganzen gleichgültig, ein sanfter und gerader Druck scheint indessen den Vorzug zu verdienen. Der Stich ist kaum zu fühlen, wenn die Nadel möglichst fein, spitz und polirt ist, wird aber mehr oder weniger schmerzhaft, wenn eine dieser Eigenschaften

fehlt. Stählerne Nadeln mufs man nach dem Gebrauch wieder glühen lassen, denn sie krümmen sich leicht durch die Wirkung der Muskeln, und könnten dann leicht zerbrechen. Im Allgemeinen fühlt nur die Haut den Nadelstich; in einem zusammengezogenen Muskel konnte man die Nadel ohne allen Schmerz hin- und herbewegen. Der Stich hinterläfst nur einen kleinen rothen Punkt, der bald verschwindet; dafs ein Tropfen Blut fliefst, ist höchst selten. Der Stich in einen schmerzenden Theil kann sehr empfindlich werden; man mufs dies aber für ein Zeichen der Wirksamkeit der Operation ansehen, und die Schmerzen verschwinden nach und nach, wenn man die Nadel stecken läfst. Zuweilen entsteht ein rosenrother Hof um den Stich, der aber mit den etwanigen Schmerzen, die dieser verursacht, in keiner Verbindung steht, sondern fehlen kann, wenn dieselben sehr heftig sind, und bei völliger Schmerzlosigkeit zuweilen sehr grofs ist. Vor fünf oder sechs Minuten ist sehr selten eine Wirkung bemerkbar; gewöhnlich verschwinden die Schmerzen des leidenden Theils erst völlig nach funfzehn bis zwanzig Minuten, zuweilen sind selbst dazu einige Stunden erforderlich. Mit diesem Schwinden des Schmerzes steht die Verminderung und das Aufhören des etwanigen Schmerzes vom Nadelstich in genauem Verhältnifs. Diese Erscheinungen werden immer von einem Gefühle von Einschlafen, wie von der Zusammendrückung eines Nervenstammes begleitet. Wenn ein einziger Nadelstich einen Schmerz gehoben hat, so erneut er sich oft einen oder mehrere Tage später, aber immer weniger heftig; wird dann die Operation wiederholt, so wirkt sie noch viel rascher und sicherer. Wenigstens Minderung der Schmerzen erfolgt fast jedesmal, zuweilen verändern diese auch die Stelle. Eine grofse Zahl von Stichen, mehrere Tage hintereinander wiederholt, kann schmerzhafte Uebel vollkommen heben, wenn auch zu Anfang kein Erfolg zu bemerken ist, und jederzeit ist die Wirkung der Acupunctur augenscheinlicher, wenn die Stiche in der Nähe von Ner-

venstämmen angebracht werden, die nach dem leidenden Theile hin verlaufen. Der Schmerz hört zuerst in den Enden der Nerven auf, und vermindert sich nach und nach gegen die Stämme hin. Grofse Nerven und Gefäfse mufs man, wie sich von selbst versteht, vermeiden, wenn auch, wenigstens sehr wahrscheinlich, keine Gefahr aus ihrer Durchstechung erwächst; sehr feine Nadeln kann man aber ohne allen Schaden in Brust und Unterleib zu einer beträchtlichen Tiefe einsenken. Vorzüglich wirksam hat sich die Acupunctur bewiesen: 1) in den heftigsten Neuralgien der Extremitäten, 2) frischen heftigen Rheumatismen, und 3) in Contusionen. — Cloquet's Beobachtungen im Hôpital St. Louis belaufen sich auf dreihundert, von denen etwa nur in zwanzigen die Acupunctur ohne sichtbaren Erfolg blieb, und nur in einigen der Schmerz sich verstärkte, in keiner aber sich irgend ein übeler Zufall zeigte, den man den Nadelstichen hätte zuschreiben müssen, wiewohl mitunter auch dicke Nadeln gebraucht worden sind. Einigemal erfolgte bei späteren Versuchen unbedeutende Ohnmacht, an der die Furcht der Kranken den gröfsten Antheil hatte, verschwand aber augenblicklich nach dem Ausziehen der Nadel. Mehrmals hat die Acupunctur selbst in organischen und in solchen Uebeln, bei denen der Schmerz nicht das wesentliche Symptom ist, wenigstens bedeutende pallliative Hülfe geleistet.

Höchstwichtig ist die Oxydation der eingebrachten stählernen Nadeln, und beweist die Richtigkeit von Cloquet's Entdeckung, dafs der Galvanismus die eigentlich wirksame Kraft bei der Acupunctur sei, auf eine sehr überzeugende Weise. Ein Theil der Nadel, vorzüglich die Spitze, ist blau angelaufen, wie aufgeglühter Stahl, was doch nur Wirkung einer hohen Temperatur oder eines bedeutenden galvanischen Stromes sein kann, und keinem Einflufs irgend einer Flüssigkeit auf den Stahl analog ist. Die bläuliche oder graue oxydirte Oberfläche ist oft von deutlichen nicht oxydirten Ringen mit hellem metallischen

Glanze durchschnitten, was offenbar andeutet, dafs der galvanische Strom in der ganzen Länge der Nadel nicht von gleicher Stärke gewesen ist. Uebrigens zeigen sich in dieser Erscheinung viele Verschiedenheiten, und man hat zwischen ihr und den therapeutischen Wirkungen der Acupunctur noch kein bestimmtes Verhältnifs auffinden können; die Oxydation schien nur bedeutender bei gröfseren Schmerzen zu sein, und vielleicht, wenn die Nadel nicht mit einem galvanischen Leiter armirt war. Auch kann man nicht behaupten, dafs die Wirkung stählerner Nadeln gröfser als der von irgend einem nicht oxydirbaren Metalle ist. Das Anbringen eines galvanischen Leiters ist ganz überflüssig.

Nach diesen Thatsachen, für deren gründliche Erforschung den Herren Cloquet und Pelletan der gröfste Dank gebührt, ist die Anwendung der Acupunctur in Frankreich schon bei weitem allgemeiner geworden, und es ist zu hoffen, dafs die deutschen Aerzte ihren französischen Kunstgenossen in einem so rühmlichen Eifer nicht nachstehen werden.

Unter den Mittheilungen vermischten Inhalts lesen wir eine Lebensbeschreibung von (Joseph François Louis) Deschamps, der im fünfundachtzigsten Jahre (geb. den 14. März 1740) als Chirurgien en chef der Charité und Mitglied des Instituts am 8ten December 1824 gestorben ist. Er hat unter Moreau Chirurgie studirt, und erhielt die erstgenannte Würde bereits im Jahr 1765. Sein vorzüglichstes Werk ist: Traité historique et dogmatique de l'opération de la taille. Paris 1796, 97. 4 Voll. 8. Es enthält keine wesentlichen Verbesserungen der Operationsmethoden, ist aber als Fundgrube für die Geschichte des Steinschnitts von grofsem Werthe.

Sein Leichenredner, der berühmte Percy, ist ihm am 18ten Februar 1825, einundsiebzig Jahre alt nachgefolgt. Seine Lebensbeschreibung werden wir baldigst in der Revue médicale erhalten.

Ein dritter, besonders für die Pariser Universität sehr

empfindlicher Verlust ist der von Béclard. Er starb am 19ten März als Professor der Anatomie, im neununddreifsigsten Jahre. Sein jüngstes Werk über allgemeine Anatomie sichert ihm für immer einen bedeutenden Nachruhm. (Eléments d'Anatomie générale, ou description de tous les genres d'organes qui composent le corps humain. Par P. A. Béclard, d'Angers, Prof. d'anat. à la Fac. de Par. Paris 1823. 8.)

Da wiederum Roux als Erfinder der Gaumennath genannt wird, so ist es hier geeignet daran zu erinnern, dafs Gräfe diese Operation bereits im Jahr 1816 mit Erfolg ausgeübt, und 1820 ausführlich beschrieben hat [1]), die Ehre der Erfindung also den Deutschen gebührt.

Février. 167 pp.

Eine Abhandlung über die Geisteskrankheiten, von Bayle, zum Theil gegründet auf eine reiche und wohlgeordnete Erfahrung, eröffnet dies zweite Stück der Revue médicale. Sie ist besonders durch Untersuchnng der organischen Verhältnisse ausgezeichnet, und vor allen legt der Verf. grofsen Werth auf die chronische Meningitis. Das Wesentliche seiner freilich noch keinesweges gültigen Ansichten läfst sich in folgende Lehrsätze zusammenfassen: 1) Die chronische Meningitis ist die nächste Ursache etwa des fünften Theils aller Geisteskrankheiten bei den Männern, und nur des dreifsigsten bis fünfunddreifsigsten bei den Weibern. (Doch wohl nur eine wichtige entfernte Ursache, sonst müfste man ja auch eine Exostose der Hirnschale für die nächste der Epilepsie erklären.) 2) Sie wird gewöhnlich durch eine plötzliche oder allmählige Blutcongestion nach den Gefäfsen der weichen Hirnhaut hervorgebracht.

---

1) Gräfe und v. Walther, Journal der Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. I. St. 1. 1820.

(Beschluss folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 39.

VIII.

Zeitschriften.

1. Revue médicale française et étrangère, et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu et de la Charité de Paris etc. Paris, 1825. 8. Février.

(Beschlufs.)

3) Sie fängt auf der innern Oberfläche der Arachnoidea an, von wo sie sich über diese ganze Haut verbreiten kann; sie beschränkt sich aber immer auf die Convexität und die innere Fläche der Hirnhemisphären, so wie auf die Hirnhöhlen, ohne bis zur Grundfläche des Gehirns zu gelangen. 4) Sie durchläuft gewöhnlich drei Perioden, nämlich a) der Blutcongestion nach der weichen Hirnhaut mit Reizung der innern Oberfläche der Arachnoidea, b) der Entzündung der letztern, und c) der serösen Ausschwizzung. Diese Perioden geben zu eben so vielen entsprechenden Perioden des Irrseins Veranlassung, nämlich a) der Monomania ambitiosa, mit einigen Zügen unvollkommner Lähmung, b) d. Mania, und c) der Dementia mit Symptomen der Lähmung. (Diese Eintheilung ist viel zu künstlich, um wahr zu sein; auch kann ja der Beweis der ausgedehnten Wirksamkeit der Meningitis chronica nicht so überzeugend geführt werden, als Hr. B. zu glauben scheint.) 5) Das Irrsein hängt in dieser Krankheit beständig von der Reizung ab, die die entzündete weiche Hirnhaut und Spinnewebenhaut auf die Rindensubstanz des Hirns ausüben. 6) Die Monomania ambitiosa der ersten Periode und die

Vorstellungen von Gröfse und Reichthum während des ganzen Verlaufes der Krankheit fallen immer mit einer anhaltenden Blutcongestion nach den Gefäfsen der weichen Hirnhaut, verbunden mit einer Reizung der innern Oberfläche der Spinnewebenhaut zusammen. (? Es ist auffallend, wie dies doch so niedrig gestellte Organ nach Martinet's und Duchatelet's unreifer Arbeit bei vielen französischen Aerzten zu solcher Wichtigkeit hat emporsteigen können. In der That scheint die Broussaissche Gastroenteritis den Glauben an die Wichtigkeit der Arachnitis vorbereitet zu haben.) 7) Die leichten Symptome unvollkommener Lähmung in der ersten Periode deuten auf einen durch die Blutcongestion veranlafsten Hirndruck. 8) Die Aufregung in dieser ersten Periode ist die Folge von secundärer Reizung des Gehirns durch das Leiden der innern Fläche der Arachnoidea. (Hier liegt eine grofse Verwechselung von Wirkung und Ursache zum Grunde!) 9) Das allgemeine Delirium in der zweiten Periode, und die mehr oder minder heftige Aufregung, die es begleitet, zeigen an, dafs die Reizung des Gehirns (es ist unter dem Ausdruck Reizung immer die wohlbekannte Irritation zu verstehen) und folglich (?) auch die Entzündung der Arachnoidea sehr lebhaft sind. 10) Eine sehr heftige und anhaltende Aufregung wird oft durch sehr starke entzündliche Thätigkeit hervorgerufen, die auf der Oberfläche der Arachnoidea eine eiweifsartige Ausschwitzung herbeiführt. 11) Krampfhafte, blinde und nicht zu bändigende Wuth, tägliche oder dreitägige Anfälle davon, so wie der Epilepsie ähnliche Paroxysmen hängen von einer secundären Entzündung der Oberfläche des Hirns ab, das sich in seiner äufsersten Lage erweicht, und Verwachsungen mit der Pia mater und der Arachnoidea in einer beträchtlichen Ausdehnung eingeht. 12) Oertliches oder allgemeines Zittern, Sehnenhüpfen, häufige Convulsionen, Zähneknirschen, Steifheit der Glieder, Starrkrampf, Contracturen, Zittern mit Contracturen verbunden, hängen ebenfalls von einer secundären Entzün-

dung der grauen Hirnsubstanz ab, die aber in geringer Ausdehnung statt findet. 13) Apoplectische Anfälle, die in der dritten Periode so häufig vorkommen, entspringen fast immer aus einer plötzlichen Blutcongestion nach den Gefäfsen der weichen Hirnhaut und des Gehirns, sehr selten aus serösen Anhäufungen, und niemals aus einem Blutflusse des Gehirns. 14) Aufhören oder Verminderung des aufgeregten Zustandes, beträchtliche Schwächung der Verstandeskräfte, und unvollkommene allgemeine Lähmung, Zufälle, die man in dem ersten Stadium der dritten Periode beobachtet, sind Zeichen eines Hirndrucks, der an und für sich von einer serösen Ausschwitzung unter die Arachnoidea, die Pia mater und in die Hirnhöhlen abhängt. 15) So zeigt auch eine Vermehrung der Lähmung und der Dementia eine entsprechende Verstärkung des Hirndrucks an. 16) Stupidität mit Vernichtung der Geisteskräfte und allgemeine, fast vollkommene Lähmung, ist die Folge von Hirndruck und also auch von seröser Extravasation in den höchsten Graden. — (Die Kritik findet in den meisten dieser Aussprüche eine grofse Einseitigkeit zu rügen. Hr. Bayle versichert zwar, sie auf den Grund von zweihundert Beobachtungen gethan zu haben, und ersucht seine Leser, ihr Urtheil noch bis zum Erscheinen seines Werkes über die Hirnkrankheiten zurückzuhalten, kann sich aber doch von dem Vorwurfe nicht befreien, durch farbige Gläser gesehen und einigen Vorurtheilen der Zeit angehangen zu haben. Unsern Lesern überlassen wir gern die Beurtheilung des Einzelnen.)

Bei einem an Hydrophobie nach dem Bifs eines wahrscheinlich tollen Hundes verstorbenen Lastträger in Nantes hat Am. Laennec, Arzt des dortigen Hôtel-Dieu, an der Basis des Zungenbändchens eine Ecchymose vom Umfange einer grofsen Linse, und mit schwarzem, aufgelösten, extravasirten Blute gefüllt gefunden. Siebenundzwanzig Tage vergingen vom Bifs bis zum Ausbruch der Wasserscheu; von da an erfolgte der Tod in drei Tagen. Die Zufälle

waren äufserst acut, und auffallend ist es, dafs der Kranke am dritten Tage seines tödtlichen Uebels die Wasserscheu mit einigem Kampfe überwand, und sich den Durst mit einem Glase Wasser und rothem Wein löschte, was doch nur zu Ende des ausgebildeten letzten Stadiums der Krankheit vorkommen soll. Bei der Section zeigte sich eine bedeutende venöse Blutanhäufung im Kopfe. Die Beobachtung genügt übrigens nicht in jeder Rücksicht, und es ist nicht wohl verantwortlich, dafs die Chirurgen des genannten Hospitals bei dringendem Verdachte der Tollheit des Hundes die gewöhnliche Vorbeugungskur nicht angewandt, sondern die zahlreichen Bifswunden des Verletzten zugeheilt haben.

Hecker.

---

2. Journal der praktischen Heilkunde. Herausgegeben von C. W. Hufeland und E. Osann. LX. Bd. 3. Stück. März 1825. Berlin, bei G. Reimer. 8. 144 S.

Der erste, in diesem Hefte befindliche Aufsatz, enthält praktische Bemerkungen über den beschleunigten Puls von Dr. Moritz Ernst Adolph Naumann. — Bei allen, sonst noch so sehr von einander verschiedenen Krankheitszuständen, behauptet der Verf., findet ursprünglich entweder vermehrter, oder verminderter Zufluſs des Blutes nach einem, oder zugleich nach mehreren einzelnen Theilen statt, oder es ist örtliche Blutstockung und Störung, ja wirkliche örtliche Unterbrechung des Kreislaufes vorhanden, oder das Verhältnifs des Blutumlaufs ist sowohl in Hinsicht auf einzelne Theile, als aufs Ganze, merklich gar nicht verändert worden. Ein fünftes Verhältnifs, aufser den genannten, ist nicht möglich, indem alle übrigen Abweichungen in der Circulation, auf den drei erstgenannten Veränderungen beruhen und aus denselben abgeleitet werden können. Von der beschleunigten Circulation und den dadurch im Kreis-

laufe hervorgebrachten Veränderungen ist hier nun insbesondere die Rede. Der Verf. stellt zuvörderst allgemeine Betrachtungen hierüber an, und sodann besondere über diejenigen Veränderungen, welche der Kreislauf erleidet, nachdem die Organe verschieden sind, in denen die Circulation primär beschleunigt wurde.

Ist der Zufluſs des Blutes nach einem Organe vermehrt worden, so werden zunächst die in dasselbe führenden Blutgefäſse häufiger entleert, und machen ein rascheres Einströmen des Blutes aus den Stämmen in die Zweige, und aus diesen in die kleineren Ramificationen nothwendig. Es dehnt sich mithin die örtlich bedingte Beschleunigung der Circulation sehr bald über die Gränzen der unmittelbaren Einwirkung aus, indem der innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums seines Blutes sich entledigende arterielle Hauptstamm des gereizten Organs auf den nächst gröſseren Gefäſsstamm zurückwirkt, als dessen Ast er selbst betrachtet werden muſs. Wie daher letzterer innerhalb einer gegebenen Zeit, einen verhältniſsmäſsig gröſseren Antheil von Blut in sich aufnimmt, als die übrigen Aeste, in denen gleichwohl kein Grund für die Verminderung der Circulation obwaltet, so begründet er auch eine häufigere Entleerung des zunächst gröſseren Gefäſsstammes, und so verbreitet sich dieselbe rückwärts, endlich bis zum Herzen, und begründet in diesem Organe häufigeren Wechsel zwischen Systole und Diastole, häufigeren Herz- und durch denselben häufigeren Pulsschlag im ganzen Arteriensysteme. — In dem ursprünglichen Sitze der örtlichen Beschleunigung entsteht eine allgemeinere Verbreitung des Blutes, eine gesteigerte Thätigkeit der Capillargefäſse und Bildung einer gröſseren Anzahl von Wegen, auf denen das Blut in und durch das Organ hindurch getrieben werden kann. Demnach erhält in demselben der Blutumlauf eine immer gröſsere innere Ausdehnung, und gewinnt mit zunehmender Häufigkeit des Pulses an Extensität. Sind auf diese Weise die Capillargefäſse bis zu einem gewissen Grade ausgedehnt

worden, so erweitern sich ebenfalls die ihnen zunächst stehenden arteriellen Gefäfse, und die Menge des bei jedem Pulsschlage durch diese zahlreicheren Gefäfsapparate hindurchgetriebenen Blutes, bedingt die Rückkehr einer verhältnifsmäfsig gröfseren Blutwelle zum Herzen, so dafs dieses bei jeder Diastole eine gröfsere Quantität von Blut in sich aufnehmen mufs, welche es, seinerseits, bei der Systole in die Pulmonalarterien, und endlich durch die Aorta in das übrige arterielle System treibt. Dadurch mufs eine gröfsere Ausdehnung der Gefäfse begründet werden, weshalb denn auch, unter sonst gleichen Umständen, der häufigere Puls mehr oder weniger an Gröfse zuzunehmen pflegt, u. s. w.

Die verschiedenen Organe des Körpers einzeln durchgehend, bemüht sich sodann der Verf. zu zeigen, was für Veränderungen in der Circulation überhaupt und in den Verrichtungen der Theile, durch die in jenen eingetretene Beschleunigung des Blutumlaufs hervorgebracht werden müssen, und läfst hierauf noch eine Angabe der Ursachen der beschleunigten Circulation folgen. —

Wir würden diesen Aufsatz lieber überschrieben haben: Theoretische Betrachtungen über den beschleunigten Puls; denn schwerlich möchte für die Praxis irgend ein Gewinn daraus hervorgehen. Auch ermangeln die Annahmen des Verf. häufig des nur aus der Erfahrung herzunehmenden Beweises für ihre Richtigkeit, so wie derselbe auch mitunter den innigen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Theilen des Organismus, und noch mehr zwischen denen eines und desselben Systems (hier des Blutgefäfssystems) übersehen zu haben scheint, welcher schwerlich solche örtliche Störungen von der beschriebenen Art in dem Blutumlaufe nachweisen lassen möchte [1]).

---

1) Man vergleiche hierüber des Herausgebers Versuch einer neuen Ansicht der semiotischen Pulslehre in Horn's, Wagner's etc. Archiv für medicinische Erfahrung, 1821. St. 3.

In dem folgenden Aufsatze: «Die Heilkunde unserer Zeit und deren Bedürfnifs,» zeigt der Verf., Herr Dr. Fischer zu Dresden, wie man bei der Bearbeitung der Heilkunde stets in die entgegengesetzten Extreme, rohen Empirismus und speculirenden Dogmatismus, gerathen ist, wie Empirie und Speculation gleich nothwendig sind zur Förderung unserer Wissenschaft, und wie man denn auch jetzt beide, jedoch mit gröfserer Hinneigung zur Empirie, mit einander zu verbinden sucht. Zugleich ermahnt er die deutschen Aerzte zu gröfserer Selbstständigkeit, und warnt vor der zu weit getriebenen Nachahmungssucht und Anhänglichkeit an das Fremde, besonders vor der Anglomanie. — Möchten nur die deutschen Aerzte wirklich selbstthätiger werden, so dafs sie im Auslande weniger Nachzuahmendes fänden!

Schätzenswerth ist der nun folgende «Beitrag zur Kenntnifs des Wiener Kinderkrankeninstituts, vom Kreisphysicus Dr. Th. M. Brosius zu Steinfurt.» — Derselbe hatte ein volles Jahr lang ($18\frac{1}{17}$) das Glück, den täglichen Ordinationen im Kinderkrankeninstitute des Hrn. Dr. Goelis beizuwohnen, und ein halbes Jahr hindurch selbst das Ordinationsbuch zu führen. Die dort gesammelten Bemerkungen theilt er hier dem ärztlichen Publikum mit, und es möchte um so gröfseres Vertrauen zu denselben gehegt werden können, da er sein Tagebuch dem Sanitätsrath Goelis bei seinem Abgange vorgelegt, und von ihm mit völliger Beistimmung wiedererhalten hat. Wer aus Erfahrung weifs, wie schwierig die Kinderpraxis ist, wie es eine ganz andere Bewandtnifs mit ihr hat, als mit der Praxis bei Erwachsenen, wie man sonst ein tüchtiger praktischer Arzt sein kann, ohne eben in der Kinderpraxis zu excelliren, der wird dem Verf. für seine Mittheilungen gewifs vielen Dank

---

S. 491, und Beiträge zur semiotischen Pulslehre, in Hufeland's und Osann's Journal der praktischen Heilkunde, 1824 August. S. 10.

wissen. — Der Aufsatz eignet sich, da er fast nur aus Aphorismen besteht, zu einem Auszuge nicht; doch kann Ref. sich nicht enthalten, Einiges auszuheben und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Zwei Drittheile aller Kinderkrankheiten sind inflammatorischer Art; daher mufs man in der Kinderpraxis sehr behutsam mit reizenden Mitteln sein, und öfters, besonders in zweifelhaften Fällen, ein gelindes Verfahren beobachten.

Bei der Pneumonie giebt Goelis hauptsächlich Nitrum. Ref. hält die gleichzeitige Anwendung von Blutegeln für unentbehrlich. — Bei der Angina membranacea möchte noch ein gröfseres Gewicht auf Brechmittel zu legen sein, und zwar auf recht kräftige, aus Brechweinstein und Ipecacuanha. Das häufig gegebene Vinum stibiatum wirkt unsicher, und erregt oft nur Purgiren. Die von Goelis gleichfalls empfohlenen Blasenpflaster müssen nur zeitig und grofs genug gelegt werden; sonst erfolgt ihre Wirkung zu spät und zu schwach. — Zu dem was über die Inflammatio medullae spinalis, und weiterhin über den Hydrops spinae dorsi gesagt wird, wären die Diagnose bestätigende Sectionsberichte wünschenswerth gewesen. — Was der Verf. über den eigenthümlichen, trüben, nicht fixirenden Blick, die ganze Physiognomie und Haltung der hydrocephalischen Kinder anführt, ist aus der Natur gegriffen; jedoch kann Ref. nicht mit ihm übereinstimmen, wenn er behauptet, dafs die häufigste Ursache des Hydrocephalus acutus, Contusionen des Kopfes, Erschütterungen des Gehirns durch Fall, Stofs u. s. w. seien. Aufser einer eigenthümlichen Anlage, war es Ref. häufig nicht möglich, irgend eine Veranlassung auszumitteln.

Nach den entzündlichen Krankheiten handelt der Verf. dann noch von Brust- und Unterleibskrankheiten unterschiedlicher Art, von den Wassersuchten und den Scrofeln, und deren verschiedenen Krankheitszuständen. Die Fortsetzung wird folgen, und wir sehen ihr mit Verlangen entgegen.

Aus dem Tagebuche eines reisenden Arztes sind ferner Bemerkungen über den Kurort Pfäfers in der Schweiz mitgetheilt. Die Lage des Ortes soll höchst romantisch, aber für die Bequemlichkeit der Badegäste nur schlecht gesorgt sein. Das warme, verschiedene Salze enthaltende Wasser, soll rein belebend wirken, und weniger die Stuhlausleerung, als andere Se- und Excretionen des Körpers befördern. Ausführlicher handelt darüber J. A. Kaiser in seiner Schrift: Die Heilquelle zu Pfäfers; ein historisch-topographischer und heilkundiger Versuch. Chur, 1822.

In den kurzen Nachrichten und Auszügen folgen dann noch: Einige Bemerkungen über die Ausübung der Medicin in England, vom Unterzeichneten, ein Bruchstück aus der nächstens erscheinenden ausführlicheren Schrift desselben über die Medicinalanstalten und den jetzigen Zustand der Heilkunde in Grofsbritannien und Irland. — Ferner: Untersuchungen und Erfahrungen über das Hermannsbad zu Muskau in der königl. preufs. Oberlausitz. Hermbstädt zählt dasselbe zu den reichhaltigsten Eisenquellen. — Den Beschlufs machen eine Erinnerung von Hufeland an die heilsame (erweckende) Wirkung des Galvanismus bei der Schlafsucht; — die Vermuthung desselben, dafs die durch die Vaccination bewirkte Sicherung vor den Menschenpocken in manchen Organismen mit den Jahren ihre Kraft verlieren könne, — und endlich Miscellen preufsischer Aerzte aus den vierteljahrlichen Sanitätsberichten, betreffend: den Nutzen des Kirschlorbeerwassers bei Hypochondrien von Abdominalverstopfungen, — eine Entzündung der lymphatischen Gefäfse der Brust, — Bubonen, ohne vorhergegangene örtliche Infectionssymptome, — und merkwürdige Zufälle von zurückgetretener Milch.

Wagner.

---

3. Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medici-

nischen Academie in Dresden, D. D. Carus, Choulant, Ficinus, Franke, Kreysig, Ohle, Raschig, Reichenbach, Seiler. Band IV. Heft I. Dresden, bei Arnold. 1825. 8. 168 S.

Ueber Wasserscheu und Hundswuth; von Dr. C. F. Buchheim, Stadtphysicus zu Bautzen. Nach Voranschickung zweier Krankheitsgeschichten, welche in sofern von Wichtigkeit sind, als in dem einen Falle die Wasserscheu durch den Bifs eines jungen, gesunden, erst vor drei Tagen gekauften und an die Kette gelegten Hundes entstand, in dem andern aber erst nach neun Wochen die Wuth ausbrach, geht der Verf. zu allgemeinen Reflexionen über diese Krankheit über, und hebt die vor dem Ausbruch der Krankheit in beiden Fällen wahrgenommenen Symptome hervor, welche der Reflex des Leidens derjenigen Gebilde sein sollen, durch welche das Wuthgift seinen Weg sich bahne, bevor es in diejenigen Organe eindringen könne, die bei der ausgebrochenen Wasserscheu in ihrer Function sich vorzüglich beeinträchtigt zeigen. Zu jenen Vorboten gehörte eine ungewöhnliche Furchtsamkeit und Kleinmüthigkeit, ein heftiger Durst, Trockenheit der Haut, silberweifse Zunge, blasser Urin mit einem lockeren, schleimigen Sediment, welches sich gleich einem Nebel über den Boden des Glases horizontal ausbreitete, und das Erbrechen von grünlicher Galle, das etwas Periodisches zu haben schien. Hinsichtlich der Erzeugung dieser Krankheit glaubt Hr. B., dafs schon der Bifs eines bösen und erzürnten Hundes zur Erzeugung der Wasserscheu hinreiche. (Weltbekannt! Der an die Kette gelegte, junge Hund wurde aber nach dem Bisse nicht näher beobachtet, sondern sogleich erschossen.) Kein animalisches Contagium soll sich rein durch sich aus dem organischen Leben entwickeln können, sondern entferntere Momente müssen zur Erzeugung desselben als mitwirkend angenommen werden. In sofern nun die Hundswuth in gewissen Ländern häufiger beobachtet wird, und dieselbe bisweilen epizootisch erscheint, müssen auch tellu-

rische Momente zur Erzeugung dieser Krankheit das ihrige beitragen. Ohne sich nun weiter auf die Art dieser Potenzen einzulassen, bemerkt Hr. B. nur, dafs die (nicht transpirirende?) Haut vorzüglich das Organ sei, auf welches dieselben einwirken können, und dafs die Wasserscheu und Hundswuth auf eine Störung der Thätigkeit der Haut gegründet und durch die gleichzeitige Kränkung der obern vegetativen Gebilde bedingt sei. Aus den Störungen dieser Gebilde keimt und entwickelt sich nun die vollendete Krankheit, welche auf einem besonderen und eigenthümlichen Leiden des Gehirns und der Respirationsorgane beruht. Das Wuthgift äufsert seine Ansteckungskraft nur auf die Haut, versetzt dieselbe in eine eigene krankhafte Stimmung, erstirbt dann und wird durch die Entzündung und Eiterung von dem Körper ausgeschlossen. Dieser Ansicht zufolge bezweifelt der Verf. auch die Meinung derer, die da glauben, dafs die Natur sich durch die Wuthbläschen unter der Zunge, die er bisher noch nicht zu beobachten Gelegenheit hatte, des Giftes zu entledigen suche, und dafs die Wasserscheu dann erst ausbreche, wenn das hier eingeschlossene Gift nicht zerstört, sondern in den Körper wieder aufgenommen werde. Die Heilung der ausgebrochenen Wasserscheu hält Hr. B. für unmöglich, indem dieselbe auf Störungen solcher Gebilde beruhe, die in sich geschlossen den unmittelbaren Einwirkungen der Arzneimittel unzugänglich seien, und wir weder die normale noch die krankhafte Thätigkeit dieser Organe ihrem Wesen nach kennen. Nur, wenn diese Krankheit noch im Aufkeimen begriffen ist, und in Organen wurzelt, welche im Bereiche der Arzneikunst liegen, kann sie ein Gegenstand der Behandlung und für den Arzt heilbar sein. Eine jede Behandlung in diesem Zeitraume mufs auf das primär-gekränkte Gebilde, die Haut, gerichtet sein. (Eine praktische Folgerung, wie sie nicht sein soll. Wo ist hier die unerläfsliche Richtigkeit der Prämissen und ihre Begründung auf unzweifelhafte Naturbeobachtung?)

Aufser der örtlichen Behandlung der gebissenen Stelle durch Liquor ammonii causticus, Butyrum antimonii, durch das Ausbrennen der Wunde mit Schiefspulver, mit dem glühenden Eisen, werden Diaphoretica, als Liquor ammonii acetici, Radix Valerianae (?), Angelicae, Serpentariae, Campher, Flores Sambuci, Arnicae und warme Bäder zweckmäfsig sein. Auch Pulvis Doveri und Belladonna nur in sofern, als diese eine besondere Wirkung auf die Haut äufsert, und deren krankhafte Thätigkeit umstimmt. Hat das Wuthgift schon tiefer in das organische Leben eingegriffen, und sind die Gefäfse schon afficirt worden, so dienen Diuretica, als: Melöe majalis, Canthariden u. s. w. Leiden die vegetativen Gebilde schon mit, und offenbaren sie ihre Störung durch die Aussonderungen, so sind die Brech- und Purgirmittel an ihrem Platze. Auch das Calomel hält der Verf. für ein wichtiges Mittel, um die Krankheit von der vegetativen Seite aus zu bekämpfen, und schliefst seinen Aufsatz mit folgenden Worten: «Glücklich wird demnach der Arzt in der Behandlung der Wasserscheu und Wuth sein, welcher die krankhaften Störungen, aus denen sich dieselben entwickeln, genau beachtet und ihnen die zweckmäfsigen Mittel den jedesmaligen Erfordernissen gemäfs zeitig anzupassen sucht.» (Welcher Contrast zwischen dem Wesen der Aufgabe, die Natur des furchtbaren Uebels zu ergründen, und diesem leeren alltäglichen Gemeinplatz! Warum schreibt man doch immer so viel über die Wasserscheu, ohne etwas besseres, als das Alte zu wissen?)

Ueber Hydrorrhoea der schwangern Gebärmutter; von Dr. F. L. Meifsner in Leipzig. In der Dissertation des Hrn. Dr. J. B. Geil (De Hydrorrhoea uteri gravidarum, Heidelb. 1822.), auf welche, da sie die Erfahrungen Nägele's enthält, Hr. Dr. Mayer im Hornschen Archive, 1823. 2. H. aufmerksam gemacht hat, wird der Liquor amnios spurius zum Theil von dem Vorhandensein des von Fried und Böhmer beobachteten Ovum

subventaneum, in den mehresten Fällen aber von einem zwischen der inneren Fläche der Gebärmutter und der äussern des Chorions befindlichen Exsudat, von einer Wassersucht der Gebärmutter, hergeleitet. Dieses Exsudat soll so lange durch den angeschlossenen Muttermund zurückgehalten werden, bis es durch seine Quantität den Widerstand besiegt, oder durch irgend eine äufsere Veranlassung hervorgetrieben wird. Die Ursache soll in einer durch Plethora der Uteringefäfse bedingten reichlichern Secretion, mit welcher die Thätigkeit der resorbirenden Gefäfse nicht gleichen Schritt halte, begründet sein. Obgleich nun Hr. Dr. M. das Vorkommen dieser pathologischen Erscheinung während der Schwangerschaft nicht läugnen will; so bemerkt er nur, dafs zur Ueberzeugung von dem Gegentheile dieser Behauptung nur eine aufmerksame Untersuchung der Eihäute nach der Geburt gehöre, wo man denn finden würde, dafs bei der Hälfte aller Nachgeburten eine vollkommene oder theilweise Trennung der Eihäute statt finde, zwischen welchen die falschen Wässer befindlich seien. Auch habe man zuweilen Gelegenheit zu beobachten, dafs ein doppelter Blasensprung vor sich gehe. Dieser Behauptung über die Entstehung der falschen Wässer zufolge, kann auch in diesen Fällen von keiner Behandlung die Rede sein. —

Ueber Densuë, ein chinesisches Arzneimittel; von Dr. Ficinus. Dieses Arzneimittel, auch Tinsuë genannt, welches gegen Wassersucht empfohlen wird, kommt in der Gestalt walziger Stängelchen von einem halben Zoll Dicke und einigen Zollen Länge, mit weifser und auch braunrother Farbe vor. Das dem Hrn. Dr. F. vorliegende Präparat zeigte eine schmutzig-ziegelrothe Farbe, roch stark nach Moschus, schmeckte beifsend und scharf; hatte ein specifisches Gewicht bei 16 Grad Réaum. von 2,675. Mit dem Messer geschabt, zeigte es immer eine gelbrothe Masse mit eingestreuten dunkeln Punkten. Geruch, Geschmack und Schwere deuteten darauf hin, dafs

es Dinge aus der Thierwelt sowohl, als aus der Pflanzenwelt und dem Mineralreiche enthalte. Die eingestreuten Punkte hält Hr. F. für Moschus. Die Schärfe ist wahrscheinlich vegetabilischer Natur. Ein Gramm, fein gerieben, mit Weingeist digerirt, gab einen hellen Auszug, der nach der Verdampfung einen Rückstand von 0,060 Gr. von durchsichtiger, brauner Farbe und moschusartigem Geruch zurückliefs. Aether nahm einen harzähnlichen Stoff auf, der nicht krystallisirte und 0,045 Gr. betrug. Er löste sich im Wasser mit gelblicher Farbe auf, desgleichen im kaustischen Salmiakgeiste, im Weingeiste und Aether, aber gar nicht im Mandel- oder Terpenthinöle. Der Geschmack dieses Stoffes war scharf und brennend, wie von Daphne Mezereum, dauerte längere Zeit an, und wurde am schnellsten durch Liquor anodynus weggenommen. Eine alkalische Reaction wurde auch nicht bemerkt.

Das vom Aether Zurückgelassene war Extractivstoff = 0,005 Gr., im Wasser auflöslich. Einige Krystalle = 0,010, die der Hr. Verf. für schwefelsaures Ammoniak hält, sonderten sich ab.

Der trockene, im Alkohol unlösliche Rest lieferte mit kochendem Wasser ein gummiges Extract von 0,070 Gr., das ebenfalls nach Moschus roch.

Die übrigen mit diesem Arzneimittel vorgenommenen Prüfungen führten zu keiner näheren Kenntnifs der constituirenden Bestandtheile desselben. —

Beobachtung schädlicher Wirkungen auf den Genufs der Barbeneier; vom Regimentsarzte Damm in Bautzen. Zwei Kinder hatten Barbeneier genossen, und wurden hierauf von heftigem Erbrechen und Colikschmerzen befallen, welche Symptome durch einige Tassen Chamillenthee wieder beseitigt wurden. Dasselbe widerfuhr noch zwei anderen erwachsenen Personen, die von denselben Eiern gegessen hatten. Der Meinung der Fischer jener Gegend nach, denen die schädlichen Wirkungen auf den Genufs der Barbeneier bekannt waren, sollen die Eier dieser

Fische, so wie der Hechte, nur während der Streichzeit dieser Thiere diese nachtheilige Wirkung zeigen.

R—r.

---

4. Journal der Chirurgie und Augenheilkunde; herausgegeben von C. F. Gräfe und Ph. v. Walther. Band VII. Heft 1. Berlin, bei G. Reimer. 1825. 8. 172 S. Mit einer Kupfertafel.

Die Heilung eines vieljährigen Blödsinns durch Ausrottung der Clitoris ist für die praktische Medicin von hoher Wichtigkeit, und gereicht dem ungenannten Arzte Berlins, der sich der Behandlung der rettungslos scheinenden Kranken unterzog, zur gröfsten Ehre. Dubois hat, wenn Ref. sich nicht irrt, zuerst die Idee angegeben, durch die genannte Operation die Nymphomanie zu heilen, und es sind glückliche Erfolge seines Verfahrens bekannt geworden, das indessen, gewisser Bedenklichkeiten wegen, keinen grofsen Nachahmungseifer erregt hat [1]). Der gegenwärtige Fall ist kürzlich folgender: Die Kranke wurde im Jahr 1807 geboren, und entwickelte sich bis zum vierzehnten Monat als ein gesundes kräftiges Kind. In dieser Zeit wurde sie einem erschütternden schädlichen Einflusse ausgesetzt. Ob dieser nun darin bestanden habe, dafs die Amme sie während eines Nervenfiebers an die Brust legte, oder ob das Kind vielleicht an den Geschlechtstheilen gekitzelt worden ist, was Ref. wahrscheinlicher vorkommt, indem durch diese scheufsliche Gewohnheit der Wärterinnen die Kinder zu beruhigen, sehr oft der Grund zur Onanie gelegt wird, kann leider nicht ausgemacht werden. Acht Monate lang

---

1) R. Thomas, Modern Practice of Physic, exhibiting the Characters, Causes, Symptoms, Prognostics, morbid Appearances, and improved Method of treating the Diseases of all Climates. 7th. ed. London, 1821. 8.

war darauf das Kind fieberhaften Durchfällen, mit Erbrechen, dazwischen kommender Verstopfung u. dergl. Zufällen unterworfen, und erholte sich erst einigermaafsen nach dem zweiten Jahre, blieb aber in seiner Entwickelung so weit zurück, dafs es erst mit dem vierten Jahre gehen konnte, gar nicht sprechen lernte, und die Spuren des Blödsinns sich nur zu deutlich offenbarten. Die verschiedenartigsten und eingreifendsten Behandlungen, auf die es hier nicht ankommt, wurden von mehreren Aerzten ohne allen Erfolg eingeschlagen. Der Blödsinn schritt unaufhaltsam fort, so dafs die Kranke bis unter den thierischen Zustand hinabsank, Koth verschlang, und halbe Tage hindurch mit herausgestreckter Zunge und geiferndem Munde in den Ecken hockte. So ist sie auf der beigegebenen Kupfertafel abgebildet.

Heilung schien den erfahrensten Aerzten unmöglich, um so mehr, da sie sich auf keine frühere Geistesentwickelung gründen konnte, und der frühe Ursprung des Uebels im Dunkel lag. Der ungenannte Arzt übernahm die Behandlung der Kranken in ihrem vierzehnten Jahre, und bemerkte bei ihr zuerst einen unersättlichen Trieb zur Selbstbefleckung, die sie bei Tag und bei Nacht, gröfstentheils durch Reiben auf den Stühlen und mit den Schenkeln ausübte. Dies Heilungsobjekt wurde sogleich ergriffen, indem es augenscheinlich war, dafs der furchtbare körperliche Geschlechtsreiz die Zerstörung des Geistes wenigstens unterhielt. Demgemäfs wurden die Indicationen richtig gestellt, und man suchte vor allen Dingen durch ein auf den After gelegtes stachlichtes Leder die Kranke vom Sitzen abzuhalten, in welcher Stellung sie die Selbstbefleckung am meisten ausübte. Auch eine Zwangsjacke wurde des Nachts angelegt, und um einen ableitenden örtlichen Schmerz zu erregen, der Scheitel mit dem glühenden Eisen tief eingebrannt, worauf aber erst in sechs Wochen die Eiterung eintrat.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 40.

VIII.

Zeitschriften.

4. Journal der Chirurgie und Augenheilkunde; herausgegeben von C. F. Gräfe und Ph. v. Walther. Band VII. Heft 1. Berlin, 1825.

(Beschluſs.)

Kalte Uebergieſsungen auf die Wunde, bis zu acht Eimern, Eintröpfelungen einer starken Brechweinsteinauflösung in dieselbe, wurden zu Hülfe genommen, und es zeigte sich danach einige Besserung, die aber doch mit diesen kräftigen Mitteln in gar keinem Verhältnisse stand. Man war vielmehr bald genöthigt, zu Brechmitteln und der Douche seine Zuflucht zu nehmen. Zehn Gran Brechweinstein waren anfangs zur Wirkung erforderlich, und man muſste bald fast bis zu einem Skrupel steigen. Endlich, im funfzehnten Jahre der Kranken, faſste der Arzt den Entschluſs, nach dem Beispiele der Franzosen als Radicalmittel die Exstirpation der Clitoris anzuwenden, welche Operation denn auch nach Beseitigung aller Bedenklichkeiten, am 20sten Juni 1822, in Deutschland zum ersten Male von Gräfe ausgeführt wurde. Die Wunde verheilte bald, und die Wirkungen des eingeschlagenen Heilverfahrens übertrafen selbst die kühnsten Erwartungen. Der Trieb zur Selbstbefleckung war wie abgeschnitten, und nur noch aus alter Gewohnheit zeigten sich dann und wann einige Regungen dazu. Der gänzlich unentwickelte und in schweren Banden bis dahin gehaltene Geist war jetzt frei, und die Erziehung

konnte beginnen, die denn auch nach drei Jahren so weit gediehen war, dafs die Genesene, wenn auch nicht vollkommen, sprechen, lesen, zählen, einen Theil des Einmaleins hersagen, mehrere Handarbeiten verrichten, und sogar leichte Stücke auf dem Fortepiano spielen konnte. Sie ist auf dem besten Wege, die Spuren ihres vieljährigen Uebels noch ganz zu verwinden, und auffallend war es zu sehen, wie sie bei dem allmähligen Erwachen der menschlichen Natur den Charakter der Kindheit ganz übersprungen zu haben, und ihrem äufsern Wesen, so wie ihren Neigungen nach auf einmal in ihr späteres Alter eingetreten zu sein schien. Musik macht auf sie einen lebhaften Eindruck, und ist ein wahrer Hebel ihrer geistigen Erziehung.

Für diejenigen Aerzte, die die Selbstbefleckung absprechend für unfähig erklären, ein psychisches Leiden hervorzurufen, enthält dieser Fall eine wichtige und überzeugende Lehre. Möchte er auch dazu auffordern, die Exstirpation der Clitoris gegen Nymphomanie Erwachsener recht oft in Gebrauch zu ziehen. Die Bedenklichkeit, dafs dadurch die Kranken zeugungsunfähig werden, ist unerwiesen, indem ja zum Geschlechtsreiz noch die Nymphen und der Muttermund übrig bleiben, und wenn sie auch erwiesen wäre, so überwiegt sie unseres Bedünkens doch wohl die psychische Vitalindication, den zur Thierheit hinabgesunkenen Menschen zur menschlichen Natur wieder emporzuheben.

Der zweite, sehr umfassende Aufsatz: «Prüfung der französischen Augenheilkunde in Vergleichung mit der deutschen,» vom Dr. v. Ammon, ist nicht wohl eines Auszuges fähig, sondern verdient im Original gelesen zu werden. Die Leser mögen sich selbst überzeugen, mit welchem Scharfblick und mit welcher seltenen Sachkenntnifs der Verf. zu Werke gegangen ist, und ihm für den Beweis Dank wissen, dafs sich die Augenheilkunde allein bei den Deutschen zu höherer, weder von den Franzosen noch den Engländern erreichter Vollkommenheit entwickelt hat,

was die Verkleinerungssucht des Eigenen und die Nachsicht gegen das Mangelhafte, sobald es nur einen fremden Namen trägt, nur zu oft zu verkennen geneigt ist.

Dr. Basedow liefert zu Boyer's Abhandlung über die Strictura ani spastica im Dictionaire des sciences médicales, deren Uebersetzung er vorausschickt, einige nachträgliche Bemerkungen und Krankengeschichten. Allerdings ist diese Krankheitsform in Deutschland noch wenig bekannt, wiewohl sie die Aufmerksamkeit der Aerzte in hohem Grade verdient. Was aber die durch den Namen angedeutete krampfhafte Natur des Uebels betrifft, so liegt hier offenbar eine unzulässige Verwechselung von Krampf und Contractur zum Grunde, krankhaften Zuständen, die doch so weit von einander verschieden sind [1]).

Hecker.

IX.

Dissertationen.

I. Der Universität Berlin.

12. De Chirurgia infusoria. Diss. inaug. chir. med. auctore Henric. David. Jonas, Regiomontan. Def. d. 10. Mart. 1825. 8. pp. 40.

Nach Scheel, dem klassischen Geschichtschreiber der Infusion und Transfusion, ist es zwar eine schwierige Aufgabe, in der historischen Darstellung derselben noch irgend etwas Bedeutendes zu leisten; der Verf. stellt indessen, ohne noch zu eigenen Versuchen Gelegenheit gehabt zu haben, mit sorgfältiger Benutzung des Scheel'schen Werkes und mit genauer Angabe der Quellen, das geschichtlich Wissens-

1) Vergl. Bd. I. Nr. 7. S. 99 dieser Annalen.

würdige so zusammen, dafs seine Abhandlung sehr lesenswerth ist. Dafs nach Scheel, Magnus Pegelius (1593 oder 1604) der wahrscheinliche Erfinder der Infusion und Transfusion ist, hätte wenigstens angegeben werden müssen.

Worauf es jetzt ankommt, das sind nicht Versuche mit der Infusion an Thieren, die hier zu keinem praktischen Resultate führen können, sondern an gesunden oder an chronischen Krankheiten leidenden Menschen, indem wir mit der Wirkung der einfachsten Stoffe noch bei weitem nicht im Klaren sind.

---

13. De Inflammatione hepatis. Diss. inaug. med. auctore Aemil. Groos, Guestphal. Def. d. 19. Mart. 1825. 8. pp. 22.

---

14. De Telae cellularis induratione. Diss. inaug. med. auctore Frideric. Baermann, Bunda-Guestphal. Def. d. 21. Mart. 1825. 8. pp. 27.

Eine seltene Beobachtung chronischer nach Erkältung entstandener Zellgewebeverhärtung bei einem sechsjährigen Knaben, die mit Angabe aller wissenswerthen Umstände gut erzählt ist, macht diese Dissertation sehr schätzbar. Die Krankheit verschwand nach dem Gebrauche lauwarmer Seifen- und Kleienbäder, so wie diaphoretischer Mittel, bis auf unbedeutende Spuren.

---

15. Monstri vitulini Descriptio anatomica. Diss. inaug. med. auctore Joseph. Herzberg, Berolinens. Def. d. 26. Mart. 1825. 4. pp. 9. Cum tab. aen.

Hecker.

II. Der Universität Göttingen.

Friderici Pauli Rheno-Bavari Dr. Commentatio physiologico-chirurgica de Vulneribus sanandis, in certamine litterario civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Junii 1824. praemio ornata. Gottingae, typis Dieterichianis. 1825. 4. pp. 120.

Vorliegende Abhandlung zeichnet sich durch den angewandten Fleifs in der Benutzung der Schriftsteller, durch eine wohlgetroffene Anordnung, so wie durch Sorgfalt und Umsicht in den angestellten Beobachtungen und Versuchen vortheilhaft aus. In unserer Anzeige müssen wir uns nur auf den Hauptinhalt beschränken, und diejenigen, welche sich über diesen Gegenstand historisch und praktisch genauer unterrichten wollen, auf die Schrift selbst verweisen.

Die Heilung aller Wunden wird in die Reunion und in die Regeneration eingetheilt. Diejenige Vereinigung, wo gar keine Eiterung statt findet, und die in 12 bis 24 Stunden erfolgt, solle man Reunio per adhaesionem, die aber, wobei Granulation vorhanden ist, Reunio per granulationem oder per suppurationem nennen. Die Meinung, dafs zerschnittene Gefäfse sich wieder vereinigen, wird für falsch erklärt; es wäre dies wegen der Zurück- und Zusammenziehung der Arterie und des sich bildenden Coagulums nie möglich. Eben so wird die Annahme von J. Hunter, dafs das Blut das erste Vereinigungsmittel bei den Wundrändern abgebe, verworfen. Die Bildung ganz neuer Gefäfse sah der Verf. in seinen Versuchen bestätigt. Jedoch bestehen, nach seinen Beobachtungen, nicht alle diese Gefäfse beständig fort, sondern es bleiben nur so viele, als zur Ernährung der jenseits einer Narbe gelegenen Theile nöthig sind. Bei der Darstellung der einzelnen Systeme des Körpers, um deren Verhalten bei der Reunion zu zeigen, ist die Anordnung Meckel's in dessen allgemeiner Anatomie befolgt. Das Schleimsystem sei dasjenige, welches sich am leichtesten und beinahe einzig und allein re-

producire. Hinsichtlich der Wunden des Gefäfssystems tritt der Verf., gestützt auf seine Versuche, den Behauptungen von J. F. Petit, Haller, Jones und Béclard bei. Die Meinung Arneman's, dafs bei der Reunion der Nerven keine Zwischensubstanz nöthig sei, wird für falsch erklärt, und nachgewiesen, dafs die Zwischensubstanz blofs Zellgewebe sei. Beachtungswerth ist die Erfahrung des Verf., dafs Wunden, in denen ein Hauptnerv durchschnitten worden, schneller heilen, als dieselben ohne Verletzung des Nerven. Dafs die Heilung gewisser Knochenbrüche nicht durch Callus erfolgen könne, wie behauptet worden, erklärt der Verf. für unrichtig, und schreibt die mifslungene Heilung dem schlechten Verbande zu. — Mehrere der bekannt gemachten Beobachtungen, dafs nämlich völlige, vom Körper getrennte Knochenstücke wieder vereinigt werden, dürfe man nicht geradezu als unrichtig verwerfen, denn der Verf. sah ein Stückchen, das er mit der Trepankrone einem Hunde herausgenommen und wieder eingesetzt hatte, wirklich eingeheilt. Demungeachtet glaubt er, dafs diese Reunion nicht organisch sei, und dafs jenes Stück blofs mechanisch festgehalten hätte. Die gleiche Meinung hegt er von den eingesetzten Zähnen. — Bei einfachen Knorpelwunden fand er die neue Zwischensubstanz immer aus einer blofsen zelligen Membran bestehend. Wundflächen fibröser Häute wachsen, nach des Verf. Beobachtungen, nie wieder zusammen, sondern stets an die nächstgelegenen Theile an. Zerschnittene Sehnen würden durch eine compacte zellige Zwischensubstanz vereinigt, welche weder die Structur noch die Glätte der Sehnenfasern besitze. Die Zwischensubstanz nach Muskelwunden fand er wie Arneman und Schnell nicht irritabel, die zerschnittenen Muskeln aber brüchig. Er sah Muskelwunden, so gut wie Wunden anderer Theile durch die Prima intentio heilen, wenn nur der gehörige Verband angelegt worden war. — In Betreff der Wunden des serösen Systems stimmt der Verf. Dupuytren bei, der immer beobachtete, dafs Wundflächen dieser Theile mit

den benachbarten zusammenwachsen. Hautwunden heilen nicht unmittelbar durch Reunion zusammen, sondern es bilde sich eine Zwischensubstanz, woher denn auch die nie vergehenden Spuren der Narben. Eben so verhalte es sich mit Drüsenwunden. — Reunionsversuche von zusammengesetzten Gebilden, die ganz vom Körper getrennt waren, gelangen dem Verf. nie.

Der zweite Hauptabschnitt beschäftigt sich mit der Regeneration, oder mit demjenigen Vorgange, wo gleichfalls neue Masse erzeugt wird, jedoch in gröfserem Umfange, als bei der Reunion. Die Granulationsbildung erschien immer zugleich mit der Eiterung; der eine Prozefs gehe dem andern nicht vorher. Die aus blofsem Zellgewebe und Gefäfsen bestehende Strnctur der Granulationen beobachtete er sehr häufig sowohl mit dem Microscop, als durch das Ritzen mit dem Scalpell. Einzeln wird die Granulation nach Form, Farbe, Gröfse, Festigkeit, Zusammenhang, Wärme, Sitz, Dauer, Lebensthätigkeit, Contractilität und Sensibilität durchgegangen. Die Ansicht Thomson's, dafs jedes Granulum seine eigene Arteria centralis habe, theilt der Verf. nicht. In cellulösen Theilen kämen sie am schnellsten und leichtesten hervor, und je kleiner sie seien, desto besser wäre der Zustand der Wunde. Die Granulation communicire nicht mit dem andern Zellgewebe; ihre Zellchen schienen fest untereinander verwachsen, was der Verf. häufig beobachtete, wenn er Luft unter die Haut blies. Die Wärme darin ist stets vermehrt, oft um zwei bis drei Grade. Sie besäfsen Gefäfse aller Art, selbst resorbirende, welches theils durch Vergiftungen der Thiere von den Wunden aus, theils durch das oft schnelle Verschwinden der Granulation bewiesen wird. Contractilität und Sensibilität wird ihnen zugeschrieben. Hierauf schildert der Verf. das Verhalten der einzelnen Systeme bei der Regeneration. Nie hat er nach der Unterbindung der Carotiden, welche er mehrere Male vornahm, gefunden, dafs, wie Maunoir, Parry und Mayer in Bonn versichern, neue Gefäfse sich

erzeugten. Schon Jones bemerkte gegen Maunoir, dafs die für neu gehaltenen Gefäfse blofse Rami collaterales der alten wären. Eine vollkommene Reproduction der Venen, wie solche F. C. Richter annimmt, giebt der Verf. nicht zu. Der Abschnitt über die Regeneration der Nerven ist sehr ausführlich abgehandelt, und dabei besonders Nannoni widerlegt. Der Verf. erklärt sich ganz und gar gegen die wahre Regeneration der Nerven. Auch die Regeneration des Gehirns sei unvollkommen. Ueber die Regeneration der Knochen stimmt er beinahe ganz Weidmann bei. Knorpel würden nicht regenerirt, sondern es erzeuge sich nur eine cellulöse Membran. Eben so wenig fand er jemals wahre Sehnen, sehnige Häute oder Muskeln regenerirt. Die serösen Häute würden gleichfalls blofs durch eine feinere cellulöse Membran ersetzt. Von der Haut würde allein das Rete Malpighi wieder erzeugt. Den Schlufs machen mehrere Beobachtungen, welche der Verf. im chirurgischen Hospitale anzustellen Gelegenheit hatte, so wie eine Reihe von Versuchen an lebenden Thieren, welche dem früher Gesagten zur Bestätigung dienen. —

Möge der Verf. seine praktische Laufbahn so glücklich und ehrenvoll beginnen, als er durch diese Schrift seine academische vollendet!

Marx.

III. Der Universität Prag.

De Gastromalacia et Gastropathia infantum. Auctore Franc. Xav. Ramisch. Pragae, typis Sommerianis. 1824. 8. pp. 120.

Ein jeder Beitrag zu der Litteratur der gallertartigen Erweichung des Magens, wodurch die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums auf diese proteusartige Krankheit gesteigert und somit der Forschungsgeist angeregt wird, mufs

willkommen sein, wenn er auch nur eine Sammlung der bisher bekannt gewordenen Erfahrungen enthalten sollte. Der Verf., der Gelegenheit gehabt hat, im Kinderhospitale zu Prag unter dreiundvierzig Leichenöffnungen von Kindern bei neun derselben die Perforation des Magens in Folge der gallertartigen Erweichung zu bemerken, wählte dieses Thema zum Gegenstande seiner Dissertation, und hat es sich angelegen sein lassen, alles darüber bisher bekannt gewordene, in vielen Zeitschriften und Abhandlungen zerstreute zu sammeln, zu ordnen, und so eine Monographie auszuarbeiten, die jedem Arzte, der sich mit der in Rede stehenden Krankheit näher bekannt machen will, gewifs sehr erwünscht sein wird.

Mit dem Begriffe « Gastropathia », der Eigenthum des Verf. ist, soll der Reflex, das Krankheitsbild, wodurch das örtliche Leiden, die Gastromalacia, in die Erscheinung tritt, angedeutet werden. Wenn man einzelne Krankheitsformen näher bezeichnen will, so mufs der neue Begriff wo möglich auf das Wesen des Leidens hindeuten, und nicht auf eine Menge anderer Krankheitsformen, die wegen ihres häufigeren Vorkommens diesen Namen weit eher verdienen möchten, sich beziehen lassen, weil sonst nur zur Verwirrung Anlafs gegeben wird. Da aber den bisherigen Erfahrungen zufolge die Natur der gallertartigen Erweichung noch nicht bis zu dem Grade erforscht ist, dafs man derselben einen bestimmten Platz in den nosologischen Systemen anweisen könnte, sondern die bisher hierüber ausgesprochenen Ansichten nur gehaltlose Theorien zu nennen sind; so kann auch noch von keiner näher bezeichnenden Benennung die Rede sein, und man wird sich einstweilen noch mit dem von Henke zuerst gebrauchten Namen « Gastromalacia » begnügen müssen, weil dieser Begriff auf den im Magen obwaltenden pathologischen Prozefs näher hinweist, und auch für diese Krankheit in jedem anderen Alter des Lebens, wie bekanntlich Camerarius, Kade, Balme, Ailhaud, Reil, Cruveilhier, Chaus-

sier und Lenhossék nachgewiesen haben, gebraucht werden kann.

In der ersten Abtheilung, welche die Pathologie der Gastromalacie zum Gegenstande hat, führt der Verf. die Symptome der als einfach erscheinenden Krankheit nach Jäger, Armstrong, Cruveilhier und Fleischmann auf, und unterscheidet nach ersterem eine acute und chronische Form, von welcher letzteren er mit Cruveilhier zwei Perioden annimmt, und giebt dann die Complicationen, mit welchen die Krankheit den bisherigen Erfahrungen zufolge aufgetreten ist, an. In einem besonderen Abschnitte wird die Bemerkung gemacht, dafs man in vielen Fällen durchaus keine Symptome wahrnehme, welche eine Beziehung auf das Magenleiden hätten, und dafs, wie Cruveilhier, Jäger, Vest und Lenhossék so häufig zu bemerken Gelegenheit hatten, das ganze Krankheitsbild auf eine Affection des Gehirns hindeute [1]). Dieser Umstand verdient nach Ref. Meinung in gerichtlicher Hinsicht eine besondere Aufmerksamkeit; denn bei einem plötzlichen Tode in Folge dieser Krankheit würden die vorangegangenen abnormen Erscheinungen der Gehirnfunction und das bei der Obduction in den Höhlen dieses Organs vorgefundene Wasser sehr viel zur gehörigen Würdigung der im Magen sich darbietenden pathologischen Veränderungen beitragen, und im Verein mit diesen einen jeden Verdacht auf eine etwa vorangegangene Vergiftung gänzlich verdrängen. Ref. glaubt daher nicht, dafs der Verf. zu voreilig gehandelt hätte, wenn die der Gehirnaffection angehörigen Symptome mit unter die diagnostischen Merkmale seiner Gastropathie aufgenommen worden wären, da in der Mehrzahl der bisher beobachteten Fälle nicht nur eine Reizung des Gehirns, sondern selbst ein vollkommen ausgeprägter Hydrocephalus acutus bemerkt wurde, dessen Gegenwart der Sections-

---

1) Hiermit wölle man den merkwürdigen, oben S. 87 erzählten Fall vergleichen.

befund bestätigte. So sehr der Verf. sich auch bemüht, den Reflex der Gastromalacie recht ans Licht zu stellen, und die Unterscheidungsmerkmale derselben von andern Krankheiten der Kinder, als der Diarrhöe, dem Erbrechen, der Cholera, der Colik, Unterleibs- und Magenentzündung, dem meseraischen Fieber u. s. w. anzugeben, so möchte doch mancher Arzt bei gehöriger Würdigung aller dieser Momente während der Section sich häufig getäuscht sehen und ganz andere Resultate bekommen, als er erwartete. Denn eben so häufig als die Krankheit unter der Form der Encephalitis exsudatoria auftritt, stellt sie sich als Lungenaffection dar, die sich selbst bis zur Entzündung zu steigern pflegt, und nicht selten, wie die Beispiele von Jäger, Chaussier, Laisné, Rhades und anderen beweisen, für die Todesursache gehalten wurde. Den bisherigen Erfahrungen zufolge giebt es noch keine diagnostischen und wesentlichen Merkmale der gallertartigen Erweichung des Magens, ja es ist sogar noch nicht ausgemacht, ob überhaupt diese Krankheit ein primäres Leiden sei, welches den Grund zu seiner Entstehung im Magen hat, der nun durch sein inniges Verhältnifs zu den übrigen Hauptorganen diese in Mitleidenschaft zieht, oder ein secundäres, welches durch krankhafte Zustände anderer entfernt liegender Gebilde, als des Gehirns, der Lungen, der Milz und Leber, welche letzteren ebenfalls nicht selten pathologische Erscheinungen bei der Obduction darboten, herbeigeführt werde.

Wenig Gewicht hat der Verf. auf das heftige Erbrechen gelegt, welches durch Zerreifsung der Magenwände einen oft plötzlich eintretenden Tod zur Folge hat. Die kalten Extremitäten, das allmählige Verschwinden des Pulses, die Auftreibung des Unterleibes, die kalten Schweifse, das Zusammenfallen des Gesichts nach einer so stürmischen convulsivischen Bewegung des Magens lassen gewöhnlich mit grofser Sicherheit auf die Perforation dieses Organs und auf eine baldige Auflösung schliefsen. — Die pathologischen Veränderungen, welche bei der Section vorgefunden

werden, hat der Verf. zwar ziemlich vollständig zusammengestellt und die Beschaffenheit der Magenhäute herausgehoben, aber zu wenig Gewicht auf das Trichterförmige der Löcher gelegt, welches, wie Lenhossék mit Recht bemerkt, ein Hauptunterscheidungszeichen von den Folgen einer Vergiftung abgiebt, bei der die Auflösung der Magenwände sich gleichmäfsig auf alle Häute erstreckt, während die Erweichung in der Schleimhaut des Magens beginnt, hier am weitesten um sich greift und mit geringerer In- und Extensität die Muskelhaut, und vielleicht gar nicht das Bauchfell in Mitleidenschaft zieht.

Mit vieler Belesenheit handelt der Verf. die Aetiologie des Uebels ab, führt die verschiedenen Meinungen von Richerz, de Wind, Balme, Ailhaud, J. Hunter, Adams, Otto, Baillie, Vetter, Burns, Crnikshank, Jäger, Rhades, Zeller, Goedecke und Harlefs auf, und widerlegt die Ansicht Hunter's, zufolge welcher der Magensaft nach dem Tode auf den Magen corrodirend einwirken soll.

Der Verf. glaubt, mit Fleischmann und Goedecke, dafs die Milz eine Rolle spiele, ohne sich jedoch hierüber näher auszulassen oder den Theorien dieser beiden Aerzte vollkommen beizupflichten. Aufserdem nimmt er noch mit Harlefs einen gereizten Zustand an, der im Anfange der Krankheit obwalten, in den kleineren Gefäfsen eine Turgescenz des Blutes bewirken, und die Erscheinung eines dichten Netzes verursachen soll. Ref. möchte die Anfüllung der Gefäfse und das Hervortreten des Gefäfsnetzes in der Umgegend der sich erweichenden Stelle für eine passive Congestion halten, die die Folge der örtlich geschwächten Organisation ist, wie man dasselbe auf der Haut zu beobachten Gelegenheit hat, wenn dieses Organ durch Geschwülste und andere Abnormitäten der Vegetation übermäfsig gespannt oder in Mitleidenschaft gezogen wird. Weit mehr Wahrscheinlichkeit hat die Meinung für sich, zufolge welcher die gallertartige Erweichung des Magens

so wie die in neueren Zeiten mehr gewürdigte Erweichung des Gehirns für einen Rückschritt auf eine frühere Bildungsstufe gehalten wird. Eine solche Rückbildung eines Organs in den früheren Zustand des Lebens ist aber nie die Folge einer Entzündung, sondern wird durch den Zustand der gröfsten Schwäche, welche den vorangehenden Erscheinungen nach zu urtheilen örtlich obwalten mufs, herbeigeführt. Sehr oft unterliegt der Organismus schon während der Einleitung dieses Prozesses, und es kommt beim Magen nicht erst zur Aufnahme der in den Zustand eines formlosen Bildungsstoffes übergegangenen organischen Substanz in den Kreislauf, indem die Continuität der aufgelockerten Magenwände gewöhnlich durch ein convulsivisches Brechen gewaltsam getrennt wird, und dann die oben aufgeführten Symptome eintreten, welche das baldige Erlöschen des Lebens andeuten.

Die Prognose, so wie die Kur, welche letztere der Gegenstand des zweiten Abschnittes ist, sind den bisherigen Erfahrungen gemäfs abgehandelt, ohne dafs durch diese Schrift eine sichere und mehr rationelle Behandlungsweise, als man die bisher empfohlenen nennen kann, angegeben würde.

Der dritte Abschnitt enthält die Krankengeschichten und die Obductionsberichte von neun an der Erweichung des Magens gestorbenen Kindern, die gröfstentheils erst ins Hospital gebracht wurden, nachdem die Krankheit schon längere Zeit gedauert hatte, weshalb so manches Symptom der Beobachtung der Aerzte entgehen mufste. Die kleinen Patienten waren gröfstentheils nur wenige Monate alt; die Krankheit hatte theils einen sehr acuten Verlauf, theils zog sie sich einige Wochen hin, und trat sehr häufig unter den Erscheinungen einer Lungenentzündung mit gastrischen Zufällen auf. Bei der Obduction fand man in der Brusthöhle nicht selten Exsudate und Verwachsungen; in die Unterleibshöhle hatten sich Flüssigkeiten aus dem Magen ergossen, der perforirt war, oder bei der leisesten Berührung

rifs. Die Därme zeigten hin und wieder rothe Flecke, ohne jedoch an der Erweichung Theil zu nehmen; in einem Falle war ein Volvulus vorhanden, in einem zweiten wurde derselbe sogar an zwei verschiedenen Orten bemerkt; die Milz war ebenfalls sehr weich und leicht zerreifsbar. Von der Eröffnung der Hirnhöhle ist nirgends die Rede, was sehr zu bedauern ist, da eine hinreichende Aufmerksamkeit auf dieses Organ sowohl während des Lebens als nach dem Tode uns so manches Dunkle über diese Krankheit vielleicht noch aufhellen würde. —

R—r.

IV. Der Universität Utrecht.

Gerardi de Vos Disquisitio medica de Entozois humanis in Belgio repertis, horumque causis et symptomatibus, sistens Responsionem ad quaestionem ab Ordine medico in Academia Rheno-Traiectina propositam, praemio ornata d. 20. Mart. 1823. Traiecti ad Rhen. 1823. 8. pp. 68.

Der Aufgabe zufolge enthält diese Preisschrift eine nach Rudolphi und Bremser geordnete Aufzählung der in Holland vorgekommenen Eingeweidewürmer, und eine Erörterung der Ursachen ihrer Erzeugung, so wie eine kurze Erwähnung der aus ihrer Gegenwart entstehenden Zufälle. Es sind in Holland vorgekommen: 1) Filaria bronchialis, 2) Trichocephalus dispar, 3) Spiroptera hominis, 4) Strongylus Gigas, 5) Ascaris lumbricoides, 6) Ascaris vermicularis, 7) Distoma hepaticum, 8) Polystoma pinguicola, 9) Polystoma venarum, 10) Bothriocephalus latus, 11) Taenia Solium, 12) Cysticercus cellulosae, 13) Echinococcus hominis, sämmtlich nach Rudolphi.

Hecker.

Ueber die Begattung der Bandwürmer; eine Beobachtung von Ferd. Theod. Siegesm. Schultze.

Die Annahme des Hermaphroditismus in der Thierwelt ist in neuerer Zeit mit Recht sehr beschränkt, von einigen ist derselbe sogar gänzlich geleugnet worden. Um so mehr dürfte daher folgende Beobachtung Aufmerksamkeit verdienen, die zugleich frühere Annahmen bestätigt. Im Mai 1824 fand ich im Dünndarm des Falco Pygargus Linn., einem alten Männchen (F. cyaneus Auct.), welches schon mehrere Tage todt und etwas in Fäulnifs übergegangen war, mehrere unvollständige Stücke und zwei grofse ziemlich vollständige Exemplare einer Taenia (aufserdem fanden sich auch einige Exemplare von Ascaris depressa Zed. und Amphistoma macrocephalum Rud. an denselben Stellen). Die Cirren waren an den meisten Gliedern herausgestreckt, und so wie die Oeffnungen der Ovarien gegenüberstehend, für jedes Glied also doppelte männliche und weibliche Geschlechtstheile. An jedem Exemplare sah ich eine Gliederstrecke mit einer andern desselben Wurms fest verbunden, und die Cirren theils nur an dem einen Rande, theils an beiden Rändern der Glieder in die Oeffnungen der Ovarien eingebracht; einmal lagen auch die Glieder schräg, so dafs die Geschlechtstheile der entgegengesetzten Ränder in Verbindung waren. Aufserdem waren an einer dritten Stelle mehrere Glieder beider Individuen an beiden Rändern der Glieder in unverkennbarer Verbindung. Ich darf nicht unerwähnt lassen, dafs Hr. Geh. Rath Rudolphi, dem ich diese Würmer sogleich mittheilte, die Verbindung auf völlig gleiche Weise gesehen und für sexuell erkannt hat. Hiernach sind also die einzelnen Glieder der Taenien immer Androgynen, die ganzen Thiere aber können sich sowohl als Hermaphroditen mit sich selbst, als auch als Androgynen mit einem andern Individuum begatten. — Dafs die Taenien durch Verbindung der Glieder sich begatten, vermuthete schon Carlisle (Transact. of the Linn. Soc. Vol. II.

p. 255.), und Hr. Geh. R. Rudolphi glaubte, dafs sie sowohl Androgynen als auch Hermaphroditen wären (Rud. Hist. nat. Entozoor. I. p. 317.); doch waren diese Ansichten bisher nur Vermuthungen. Auf gleiche Weise mag die Begattung bei den verwandten Gattungen Ligula, Triaenophorus und Bothriocephalus geschehen. — Leider konnte ich die Art der Verbindung in diesem Falle nicht genauer ausmitteln. Nach einigen anatomischen Untersuchungen münden sich in den Cirrus der Ausführungsgang des männlichen Saamens, und zugleich steht er mit einem Canal vom Ovarium in Verbindung; dann müfste bei der Begattung ein Cirrus in den andern geschoben werden. — Was endlich die Art betrifft, an der ich diese Beobachtung anstellte, so ist es eine neue Species, von Taenia globifera und Taenia perlata, welche bisher in Falken gefunden sind, sehr verschieden. Nur eine kurze Beschreibung derselben möge hier noch ihren Platz finden: Kopf rundlich, mit einem kurzen, stumpfen, wahrscheinlich bewaffneten Rüssel; Hals sehr lang; die ersten Glieder kurz, runzelartig, die folgenden länglich-rundlich, quergerunzelt und am Rande tief crenulirt, die letzten Glieder zeigten dies weniger und waren sehr lang; ein einfaches Nahrungsgefäfs ging der Länge nach durch alle Glieder durch; die Ovarien waren durchscheinend und die Oeffnungen derselben gegenüberstehend. Der gekerbte Rand der Glieder ist interessant, und, so viel ich weifs, an andern Arten noch nicht gesehen worden, ich würde daher vorschlagen, diese Art Taenia crenulata zu nennen.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. N° 41.

I.

Ueber die Einsaugung als pathologisches Prinzip.

Vom Herausgeber.

(Vorgelesen in der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin, den 22. April 1825.)

Die Einsaugung schädlicher Stoffe als pathologisches Moment ist noch wenig ergründet, und gleichwohl von so bedeutender und ausgedehnter Wirksamkeit, dafs sie unbedingt in den meisten Krankheiten in Betracht kommt, viele durch sie entstehen, mehr noch durch sie unterhalten, und nicht wenige durch sie beendet werden. Die Lehrsätze der neuern Physiologie über die Einsaugung müssen in dieser Untersuchung der Krankheitslehre vorleuchten, indem sich frühere pathologische Erfahrungen ohne Zwang an sie anschliefsen, und in ihnen die wichtigsten krankhaften Vorgänge im Organismus eine so kunstlose und ergiebige Erklärung finden, dafs sie eine äufserst vielseitige Erkenntnifs zu versprechen scheinen — in einer Zeit, wo die theoretischen Aerzte dem Bestreben entsagt haben, die Krankheiten aus einem Prinzip herzuleiten, und als die höchste pathologische Aufgabe anerkannt ist, die Krankheitsmomente jedes für sich und alle in Verbindung zu erforschen.

Die Aufnahme von Stoffen in die Säfte, mögen sie von aufsen kommen, oder erst im Körper bereitet sein,

geschieht auf dem doppelten Wege, der Einsaugung durch die lymphatischen Gefäfse und der Einsaugung durch die Blutadern. Zwischen beiden Arten der Resorption zeigt sich der wesentliche Unterschied, dafs die Blutadern die dem Körper fremdartigen, die Saugadern dagegen die nährenden Stoffe aufnehmen. Dies Gesetz steht jedoch nur der Hauptsache nach fest, und ist, wie die meisten organischen Gesetze, nur ein allgemeines, indem sich die Gränzlinien zwischen den Verrichtungen der Blut- und Saugadern nicht haarscharf ziehen lassen, sondern jene im Unterleibe einen grofsen Theil der Nahrung, und diese, vorzüglich in den äufsern Theilen, auch fremdartige Stoffe einziehen [1]).

Es ist ferner ausgemacht, dafs aufgesogene Stoffe bei ihrem Durchgange durch die Wände der Blutadern, und im Venenblute selbst, zwar um ein bedeutendes, bei der Kürze des zurückzulegenden Weges und der gröfsern Schnelligkeit der Bewegung aber, bei weitem nicht in dem Grade vital-chemisch umgeändert werden, wie in den lymphatischen Gefäfsen, und dafs überdies die Vermischung der lymphatischen Stoffe mit dem Blute viel allmähliger, und an einem Punkte bewerkstelligt wird, während Substanzen, die von den Venen aufgenommen sind, augenblicklich und aller Orten mit dem Blute in Berührung kommen.

Und nun ist das Blut die lebendige Wurzel des organischen Lebens, an dessen Veränderungen jedes Gebilde des Körpers, höher oder niedriger gestellt, mittelbar oder unmittelbar Antheil nimmt! Freilich sind diese Veränderun-

---

1) Man sehe hierüber: F. Tiedemann und L. Gmelin Versuche über die Wege, auf welchen Substanzen aus dem Magen und Darmkanal ins Blut gelangen, über die Verrichtung der Milz und die geheimen Harnwege. Heidelberg 1820. 8., und Seiler und Ficinus, Versuche über das Einsaugungsvermögen der Venen, und Untersuchungen über die Saugadern der Milz. In der Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, Bd. II. St. 3. S. 317.

gen kaum oberflächlich nach ihren auffallendsten äufsern Erscheinungen bekannt; — selbst der organischen Chemie, die es nur mit dem materiellen Substrate zu thun, und in der Untersuchung des gesunden Zustandes noch bedeutende Lücken auszufüllen hat, ist noch in Rücksicht der krankhaften Zustände des Blutes fast alles zu leisten übrig. Um so viel weniger Licht hat sich aber bis jetzt über die vitalkrankhaften Verhältnisse des Blutes verbreitet, insofern sie besonders auf der Wirkung aufgenommener schadhafter Stoffe beruhen, und insofern anderweitige Krankheitserscheinungen daraus herzuleiten sind. Ein kleiner Anfang ist hierin mit der Beachtung der entzündlichen und der fauligen Beschaffenheit des Blutes gemacht, indem es feststeht, dafs jene aus einem erhöheten, diese aus einem gesunkenen Zustande des Lebens in demselben hervorgeht, — diese Beobachtung, wenn auch an sich noch so wichtig und fruchtbar, betrifft indessen immer nur das quantitative Lebensverhältnifs, und ist deshalb eben so ungenügend, als sich dieselbe Rücksicht in ihrer Anwendung auf das Gesammtleben des Organismus gezeigt hat. Was zwischen dem Zuviel und Zuwenig in der Mitte liegt, und wie sich dabei durchgängig der Modus des Lebens gestalte, darauf kommt es uns eben an; die allgemeine Pathologie enthält hierüber in der Lehre von der Farbe und Consistenz des Blutes im Zusammenhange mit Krankheitszuständen nur einige mangelhafte Andeutungen.

Wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf das Herz, den Mittelpunkt des organischen Lebens, den Sitz und den Ursprung der gröfsten Krankheitsprozesse, in denen Erhaltung und Vernichtung des Körpers neben einander liegen. Das Blut ist sein natürlicher, sein mächtigster, und so lange das Leben besteht, mit unauslöschlicher Empfindlichkeit von ihm aufgenommener Reiz. Veränderungen des Blutes haben mithin einen unmittelbaren Einfluss auf das Leben des Herzens, der sich von da weiter über den ganzen Körper verbreitet, und zu ihrem Grade sowohl,

wie zu ihrer Dauer in dasselbe Verhältnifs tritt, wie die Wirkung jeder andern entfernten Ursache zur Intensität und zur Zeit des Daseins derselben. Erhält also das Blut plötzlich bedeutende fremdartige Beimischungen, so wird es das Herz auf der Stelle und auf eine sehr kräftige Art in Anspruch nehmen; geschehen dagegen diese Beimischungen nur allmählig, und sind sie an sich gering und wenig heterogen, so wird sich nur ein geringes Leiden des Herzens ausbilden, oder es wird sich dies, seiner Verrichtung unbeschadet, an die Wirkung des fremdartigen Stoffes gewöhnen, oder wenn die Zeit ersetzt, was der Ursach an Intensität abging, so wird sich am Ende, besonders bei sehr fremdartigen Stoffen, die sich ohne Schaden nicht einschleichen können, dieselbe oder eine ähnliche Wirkung ergeben, wie von plötzlichen Eingriffen. Kein Lehrsatz der Pathologie ist fester begründet, als dafs sämmtliche allgemeine Krankheiten örtliche Ursprünge haben, d. h. dafs bei ihnen die Verletzung irgend eines Theiles sich durch Mitleidenschaft von einem Organ auf das andere wirft, bis endlich der ganze Körper in das Leiden hineingezogen ist. Es würde nicht schwer fallen zu beweisen, dafs in einer bedeutenden Zahl von Krankheiten das Herz der ursprünglich angegriffene Theil ist, und sein Leiden strahlenförmig nach allen Richtungen hin verbreitet. Zwei Lebensäufserungen sind es vorzüglich, die mit der Qualität seiner Function in der innigsten Verbindung stehen, die Contractilität der Arterien und die Sensibilität der Nerven. In Rücksicht jener kommt es darauf an, zwischen dem mechanischen oder hydraulischen, und dem dynamischen Einflusse des Herzens auf die Schlagadern zu unterscheiden. Der mechanische äufsert sich durch die Art wie das Blut umgetrieben wird, und wie sich dann die lebenden Kanäle gegen die mit Kraft oder nur schwach einströmenden Blutsäulen verhalten, woraus sich dann weiterhin die Wirkungen des stärkern oder schwächern Kreislaufes auf die Verrichtungen der einzelnen Theile ergeben. Der dynamische

dagegen durch den Uebergang des Zustandes der Irritabilität im Herzen auf den Zustand der Contractilität in den Arterien. Ist die Bewegung des Herzens krampfhaft im weiteren Sinne des Wortes, d. h. hat die Zusammenziehung in seinen Fasern das Uebergewicht, so pflanzt sich dieser Zustand unmittelbar bis in die äufsersten Enden der Arterien fort, der Puls wird kleiner, selbst auch wohl hart, und wollen wir die Wirkung der vermehrten Contraction bis zur Secretion verfolgen, so wird es sich ergeben, dafs nur noch die feinsten Stoffe aus dem Blute ihren Durchgang durch die Wandungen der äufsersten Schlagadern finden. Man betrachte nur den Fieberfrost, das vollendete Bild des krampfhaften Zustandes im Herzen, in den Gefäfsen und im Zellgewebe, und man wird diese Behauptung bestätigt finden. Aufserdem sind die Wirkungen gewisser Arzneimittel, die sich überhaupt mit Krankheitszuständen gegenseitig erklären, höchst beachtenswerth [1]).

Geistige Mittel, die sich im Blute sehr lange unzersetzt erhalten, wirken auf das Herz als ungemein starke Reize, machen seine Bewegungen häufiger, rascher und kräftiger, dadurch wird der Kreislauf belebter, und mithin das Leben im ganzen Organismus, keinen einzigen Theil ausgenommen, erhöht. Die vermehrte thierische Wärme, die Beschleunigung aller Verrichtungen, und schon das erhöhte Lebensgefühl beweisen dies hinreichend. Die Wirkung dieser Mittel auf das Nervensystem ist, von dieser Seite betrachtet, nur eine secundäre, wiewohl man einen Theil derselben, aber auch nur einen Theil, auch für primär halten mufs, wogegen man früherhin geneigt war, bei ihnen nur immer das Nervensystem im Auge zu behalten. Es versteht sich von selbst, dafs weder von diesen, noch von irgend andern Einflüssen das rechte und das linke Herz

1) Vergl. die Beiträge des Herausgebers zur semiotischen Pulslehre, in Hufeland's und Osann's Journal der praktischen Heilkunde. 1824. August. S. 10.

in gleichem Grade ergriffen werden; um in das linke zu gelangen, müssen die Stoffe erst über die wichtigste Assimilationsstufe im Organismus, die Blutumwandlung in den Lungen, hinweg, und werden hier gewifs eine bedeutende weitere Zersetzung in ihre Bestandtheile erleiden, an Wirksamkeit also in demselben Maafse abnehmen. Es ist mithin klar, dafs das linke Herz bei weitem weniger von ihnen in Anspruch genommen wird, als das rechte; darauf kommt es aber wenigstens bei denjenigen Substanzen nicht an, die nur eine quantitative Steigerung oder Verringerung der Function des Herzens hervorbringen. Denn die Bewegungen sind in seinem ganzen Umfange gleichmäfsig und isochronisch, ein Reiz also, der nur auf einen Theil des Herzens wirkt, wirkt eben so gut auf das ganze Herz, als wenn er auf das ganze angebracht gewesen wäre. Den flüchtigen Reizmitteln gerade entgegengesetzt wirkt der rothe Fingerhut, durch unbedingte Minderung der Function des Herzens, secundär also durch Mäfsigung des Kreislaufes, und was davon abhängt. In einiger Rücksicht ähnlich sind diesem Mittel die Mineralsäuren, in anderer jedoch weit von ihm verschieden. Die Minderung der Pulsschläge, in der sie mit ihm übereinkommen, geschieht von ihnen auf eine ganz andere Weise, nicht durch Schwächung der Irritabilität des Herzens, sondern dadurch, dafs sie das Herz zu einer intensiv stärkeren Zusammenziehung veranlassen, die denn freilich in einer gegebenen Zeit nicht so oft wiederholt werden kann, als bei einer nur unbedeutenden oder mittelmäfsigen Kraft. Jede Verstärkung der Energie macht überhaupt die Verrichtung geordneter und abgemessener. Nun bleibt aber diese intensive Verstärkung der Irritabilität nicht blofs auf das Herz beschränkt, sondern sie geht auch auf die Contractilität der Arterien im ganzen Körper über, sie ziehen sich nach der Anwendung der Säuren ihrer ganzen Länge nach zusammen, der Puls wird härter, und Blutflüsse aus ihren Enden stehen nach dieser vermehrten Zusammenziehung. Es findet zwischen diesem Uebergange

des Zustandes des Herzens auf die Arterien, der auch unter andern Verhältnissen, als bei der vermehrten Zusammenziehung bemerkbar ist, und den Erscheinungen der Mitleidenschaft, die man sonst nur den Nerven zuzuschreiben pflegte, augenscheinlich eine Analogie statt. Die Gegenwart der Säuren selbst im Arterienblute noch anzunehmen, und aus ihr jene Wirkung herzuleiten, würde nicht wohl zulässig sein, wenn man auch einen durch sie hervorgebrachten, zur Zusammenziehung reizenderen Zustand im Blute annimmt, den man immerhin vermehrte Oxydation desselben nennen könnte. Weit natürlicher erklärt sich diese Erscheinung daraus, dafs gleiche Lebensäufserungen im Organismus, in verbundenen sowohl wie in getrennten Theilen, mit einander in Verbindung stehen und sich ihre Zustände gegenseitig mittheilen. Ein solcher Consensus findet zwischen der Irritabilität des Herzens und der Contractilität der Arterien unläugbar statt [1]).

An jedem Zustande des Herzens nehmen dann auch die Nerven den entschiedensten Antheil. Von keinem Organe wird das Gemeingefühl mehr und leichter in Anspruch genommen, als vom Herzen; das Herz ist der Mittelpunkt, aus dem die mannichfaltigsten Empfindungen von Wohlsein und Uebelbefinden, von Frost und Hitze, ohne wahrnehmbare Veränderung der Temperatur, ausströmen, und überdies ist es mit seiner Umgebung der Sitz des Gemüthes, der Heerd der psychischen Empfindungen, deren Macht sich bis an die äufserste Gränze des Körperlichen ausdehnt.

Kehren wir nach dieser nothwendigen Erörterung allgemeiner Grundsätze zu unserm Hauptgegenstande zurück. Wie empfindlich das Herz gegen fremdartige Beimischungen im Blute sei, beweisen die Wirkungen der Infusion

---

1) Vergl. die allgemeinen Lehrsätze des Herausgebers über die inneren Wirkungen der Arzneimittel, in Gräfe's und v. Walther's Journal der Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. V. H. 3. S. 373.

auf das schlagendste. Der augenblickliche Tod von Thieren, den man in früherer Zeit so häufig durch die Einspritzung heterogener Substanzen herbeiführte, erfolgte vermittelst der von diesen Substanzen veranlafsten Ertödtung des Herzens, und es war eben die nicht zu berechnende Gröfse der Erscheinungen, nach dieser mächtigsten und rohesten aller Anwendungsarten der Arzneimittel, die die Aerzte noch bis jetzt zaghaft erhalten hat, ihre Gewalt über den Organismus durch Besitznahme eines so ausgedehnten und fruchtbaren Gebietes zu erweitern. Zwei Dinge sind es dieser riesenhaften Wirkungen wegen vorzüglich, die man zu beachten hat, wenn die Infusion für die Therapie so ergiebig werden soll, wie sie es werden kann: die Auswahl der mildesten Arzneimittel, und die möglichste Verringerung der Gaben derselben, denn besonders zur Heilung chronischer Krankheiten bedürfen wir ja eben der milderen und der lange fortgesetzten Einflüsse, für deren genauere Kenntnifs noch so unendlich viel zu leisten ist. So unvollkommen aber in diesem Gebiete unsere Erfahrung sein mag, so wissen wir doch bereits, dafs durch Stoffe, die dem Blute beigemischt sind, entweder das Herz selbst unmittelbar und vorwaltend ergriffen wird, oder in ihm geringere Erscheinungen erfolgen, die aber vermöge der Mitleidenschaft auf andere Theile übergehen, und in diesen bedeutender werden, als die ursprünglichen. Zu dieser, mit den bewährtesten Grundsätzen der Pathologie übereinstimmenden Behauptung dienen vor allen die Fieberbewegungen nach der Infusion gewisser Stoffe, und die Wirkung infundirter Brechmittel auf den Magen als Belege, so wie denn auch alles hierher gezogen werden kann, was ich über die örtlich-specifischen Wirkungen innerlich genommener Heilmittel in einer früheren Abhandlung gesagt habe [1]). Schon Regnaudot beobachtete nach der Infusion einer wässerigen Gummiauflösung und eines Senna-

1) A. a. O.

aufgusses mehrstündige Fieberanfälle [1]), und ganz kürzlich sah Gaspard in St. Etienne eine Stunde nach der Infusion von acht Unzen lauwarmen Wassers einen ausgebildeten Wechselfieberanfall erfolgen, der sich nach acht Stunden mit denselben Erscheinungen wiederholte, ohne mit der Hydrophobie, wegen welcher nach Magendie die Infusion unternommen worden war, in irgend einem unmittelbaren Zusammenhange zu stehen [2]).

Die Einsaugung, und vorzüglich die durch die Blutadern, ist der Infusion ganz analog, denn sie bringt die aufgenommenen fremdartigen Stoffe in unmittelbare Berührung mit dem Herzen, wenn sie auch, auf die angegebene Weise mehr oder minder assimilirt, an diesen ihren wichtigsten Bestimmungsort gelangen. Folgen wir jetzt dem Wege dieser Analogie etwas aufmerksamer, so wird sich eine Reihe fruchtbringender Resultate ergeben, die vielleicht in Zukunft den pathologischen Untersuchungen eine neue Richtung, und manche neue allgemein-therapeutische Lehrsätze an die Hand geben könnten. Zuerst stöfst uns hier die ganze Gruppe der gastrischen Fieber auf, deren Ursprung aus einem durch schadhafte Stoffe im Darmkanal angeregten Leiden auch selbst die strengsten Dynamisten zugeben müssen. Schon bei einer einfachen Saburra bieten sich den einsaugenden Venen des Darmkanals schadhafte Stoffe in einer so grofsen Ausdehnung dar, dafs ohne Zweifel eine reichliche Menge derselben unmittelbar in das Blut übergeht, und immer wieder neu hinzukommend, weder im Blute, noch in der Leber durch vorgehende Assimilation abgestumpft und unschädlich gemacht werden kann. Zum Herzen gebracht bewirken sie dann eine Erschütterung, die auf das Nervensystem fortgepflanzt,

---

1) Dissertatio inauguralis de Chirurgia infusoria renovanda. Lugdun. Batavor. 1778.

2) Journal de Physiologie expérimentale, par F. Magendie. 1824. No. 4.

den Grund zur wirklichen Fieberbewegung legt, gerade so, wie dies von in die Venen gespritzten fremdartigen Stoffen beobachtet worden ist. Ich will nicht sagen, dafs die Einsaugung schadhafter Stoffe in jeder Saburra Fieberbewegungen errege; die Einsaugung ist überhaupt, in Bezug auf die letztern nur die entfernte Ursache, — es mufs also eine gewisse Intensität der Wirkung erreicht werden, und es kommt dann auch gar wohl die Disposition des Herzens in Betracht, Bedingungen, die die allgemeine Pathologie genügend und naturgemäfs beleuchtet. Uebrigens aber liegen zwischen dem normalen Zustande und der Fieberbewegung eine Reihe von Zuständen des Herzens mitten inne, auf die wir freilich nur wie auf ein unbekanntes Gebiet hinweisen können, dessen Dasein gewisse, leider nur viel zu wenig ihrem Wesen nach erkannte Empfindungen, selbst zuweilen Veränderungen im Pulsschlage dem weiter spähenden Beobachter zu erkennen geben. Auch mufs man sich von der Idee entfernt halten, als wenn jene Stoffe jederzeit für das Herz erregend wären. Sie können ohne Zweifel auch seine Thätigkeit herabdrücken, und es scheint mir dafür der aussetzende Puls, der ja recht eigentlich ein abdomineller ist, in vielen Fällen, ich behaupte nicht in allen, als eine einzeln stehende, vorübergehende Erscheinung betrachtet, ein augenscheinlicher Beweis zu sein. Ferner erregt auch die öftere Wiederholung des Frostes im Saburralfieber in den angegebenen Beziehungen unsere Aufmerksamkeit; sie scheint auf wiederholte Erschütterungen des Herzens zu deuten, die in der fortwährenden Erneuerung der Ursache ihren Grund haben, und auch wohl in der Gelindigkeit der Fieberbewegung ihre Erklärung finden, bei der das Herz nicht so beschäftigt ist, als wenn es von einem gröfsern Fieber in Feuer und Flammen stände. Bei einer solchen Fieberbewegung aber ist das Herz für erneute Eindrücke allerdings empfänglich, wenn auch die Folgen der vorausgegangenen bei weitem noch nicht beendigt sind. Das Gefühl von Mifsmuth und von unverhältnifsmäfsiger Nieder-

geschlagenheit der Kräfte in diesem Fieber scheint grofsentheils aus dem Herzen, das auf die angedeutete Weise in Anspruch genommen wird, zu entspringen, auch hat es eine grofse Aehnlichkeit mit derjenigen trübsinnigen Niedergeschlagenheit, die sich aus niederdrückenden Gemüthsaffecten entwickelt, und wirkt eben so auf den Geist zurück, wie die letztere auf den Körper. Damit soll indessen die Bedeutsamkeit der Unterleibsaffection an sich, insofern sie unmittelbar auf die Nerven und vermittelst dieser consensuell durch den ganzen Körper wirkt, keinesweges geleugnet oder auch nur eingeschränkt werden. Es fällt bei Erörterungen dieser Art schwer, mit wenigen Worten alle zugleich statt findenden krankhaften so vielfach ineinandergreifenden Verhältnisse anzudeuten, der Verf. mufs daher seine Leser bitten, dafs sie ihm durch Voraussetzung des allgemein Bekannten und Bewährten zu Hülfe kommen, und ihn nicht der Einseitigkeit beschuldigen mögen, wo es darauf ankommt, eine noch dunkele Seite der Krankheit zu beleuchten. Höchstwahrscheinlich, wo nicht nach aller Analogie gewifs, ist es aber, dafs einzelne örtliche Symptome im Suburralfieber, wie Kopfschmerz und alle ähnlichen consensuellen Schmerzen, ja sogar symptomatische Entzündungen durch die örtliche Wirkung der schadhaften Stoffe im Blut, die durch Nervenconsensus überdies begünstigt wird, zu Stande kommen, denn es läfst sich nicht annehmen, dafs das Blut durch seine Umwandlung in den Lungen von demselben ganz befreit werde, wenn auch die Natur durch diesen Prozefs das Mögliche zu leisten bemüht ist, wie schon der übele Geruch aus dem Munde am gastrischen Fieber Leidender genugsam beweist. Wird dereinst die chemische Untersuchung des Blutes gröfsere Feinheit und Sicherheit gewonnen haben, so werden sich auch im Blute des ganzen Körpers die entsprechenden Beimischungen entdecken lassen; der Theil des Venenblutes, auf den es hier am meisten ankommen würde, nämlich vom Pfortadersystem bis zum Herzen, wird freilich, wenigstens beim

Menschen, der Untersuchung für immer entzogen bleiben müssen.

Nächstdem zeigen die Erscheinungen des Gallenfiebers die mächtige Wirkung durch die Venen in das Blut aufgenommener schadhafter Stoffe sehr hervorstechend. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dafs es sich als eine aus dem Innern des Körpers entwickelte Vergiftungskrankheit beurkundet. Erlangt die Galle, wie so oft in diesem Uebel, eine so ätzende Schärfe, dafs wirkliche Corrosionen des Darmkanals, sehr schmerzhafter Stuhlzwang, und beim Erbrechen chemische Zersetzung der Zähne entstehen, so kann die Reaction, die sie in das Blut übergegangen, im Herzen erregt, nur eine äufserst stürmische sein. In der That sind auch die Zufälle des Gallenfiebers grofsartig und höchst acut; die Hitze brennend und selbst noch bedeutender, als im entzündlichen Fieber, der Frost erschütternd, die örtlichen Schmerzen, die wir gröfstentheils auf dieselbe Art, wie im Saburralfieber zu erklären haben, so ergreifend, dafs der Uebergang in Entzündung nahe liegt; mit einem Worte, der natürliche Heilungsprozefs, im Blute, im Herzen, in den Gefäfsen und in allen mitergriffenen Theilen, durch den der Organismus sich des Schädlichen zu entledigen sucht, zu einer solchen Höhe gebracht, dafs die Entscheidung binnen kurzer Zeit erfolgen mufs. Es scheint ganz so, als wäre hier durch die Gegenwart höchst reizender Stoffe im Blut der Lebensprozefs in diesem gewaltsam gesteigert, gerade so, wie wir ein Analogon davon bei der anfänglichen Wirkung gewisser Arzneistoffe, vorzüglich des Quecksilbers sehen, woher denn auch die entschiedene Neigung des Gallenfiebers zum entzündlichen Charakter; ein Grund mehr, warum das Herz noch gewaltsamer, und zwar durch den verstärkten Lebenseinflufs von Seiten des Blutes in Anspruch genommen wird. Kann sich endlich das Blut durch höhere Lebensspannung der zerstörenden Wirkung seiner fremdartigen Bestandtheile nicht mehr erwehren, so erfolgt der Uebersprung in den

entgegengesetzten, den fauligen Charakter, nach denselben Gesetzen, nach denen in den festen Theilen unter den bekannten Umständen die höchste Aufregung des Lebens in Schwäche und Erschlaffung übergeht. Wenn dann endlich der eigentliche Heilungsprozefs der Natur zur Reife gekommen ist, so scheint sich auch aus diesem eine Bestätigung unserer Ansicht zu ergeben. Ich fürchte nicht, des unziemlichen Anhängens an humoralpathologische Grundsätze beschuldigt zu werden, wenn ich den Prozefs der Krise in diesem wie in jedem andern Fieber von seiner materiellen Seite betrachtet, für einen Blutreinigungsprozefs ansehe, wobei nur eine nicht zu übersehende Verschiedenheit darin beruht, dafs das Schädliche im Blut in den gastrischen Fiebern durch die Blutadern aus dem Darmkanal aufgesogen wird, in andern Fiebern dagegen secundär entsteht. Es ist dies derselbe Prozefs, durch den die Natur auch in chronischen Zuständen heilbringend wirkt. Durch keinen andern wenigstens heilt sie chronische Vergiftungen, und ihnen ähnliche Krankheiten, z. B. selbst die Lustseuche, die vermittelst einer zweckmäfsigen Transpiration zu einem glücklichen Ende kommen kann. Bei einer andern Gelegenheit habe ich die Idee geäufsert, dafs wahrscheinlich die antisyphilitische Wirkung des Quecksilbers darin beruhe, dafs dieses, in den Körper gebracht, und in das Blut übergegangen, eben jenen Heilungsprozefs hervorrufe, der zunächst auf seine Ausstofsung berechnet, den Zunder des syphilitischen Uebels mit hinwegnimmt, habe aber bisher weder einen gegründeten Widerspruch, noch eine auffallende Bestätigung erfahren.

Noch ferner alle die krankhaften Zustände anzugeben, in denen hervorstechende Erscheinungen auf Rechnung der Resorption durch die Blutadern kommen, würde mich in das ganze Gebäude der Pathologie einzugreifen und die Gränzen einer Abhandlung weit zu überschreiten nöthigen. Es mag daher bei den angeführten Beispielen sein Bewenden haben, indem sich ja das Einzelne von selbst gestaltet,

und überdies eine gar zu genaue Durchführung bei dergleichen Gegenständen leicht hier und da zu Vorurtheilen verleiten könnte, vor denen niemand gesichert ist. Nur noch anzudeuten sei es erlaubt, dafs höchstwahrscheinlich der im Verlaufe nachlassender Fieber eintretende Frost, der bekanntlich Eiterung, Brand und Metastase bezeichnet, eine Wirkung der bei diesen Prozessen in die Blutadern aufgenommenen und das Herz berührenden fremdartigen Stoffe ist; dafs derselbe Prozefs den Erscheinungen des Eiterungsfiebers in den Pocken zum Grunde liegt, dafs der Körper bei bösartigen Geschwüren auf demselben Wege der Resorption chronisch vergiftet wird, und ein ursprünglich örtlicher Krebs vermittelst der Einsaugung durch die Venen, wie durch eine innere Ansteckung sich dahin und dorthin verbreitet, und dadurch den rettungslosen Zustand nicht nur der Cachexie, sondern auch der allgemeinen Scirrhusbildung unabwendbar herbeiführt.

Ich habe nun freilich nur ein Bruchstück liefern, und überhaupt nur ein unbearbeitetes, aber fruchtbares Feld bezeichnen können, auf dem unsere Erfahrungslosigkeit nur zu sehr am Tage liegt. Da man jedoch in den Naturwissenschaften niemals das Ganze auf seine Schultern nehmen kann, so mögen wir uns bei der möglichsten Vervielfältigung der Bruchstücke, und auch dabei beruhigen, dafs der erste Schritt zur Erkenntnifs ein klares Bewufstsein dessen ist, was noch zu erforschen übrig bleibt. Anregung zu weiteren Untersuchungen eines hochwichtigen Gegenstandes gegeben zu haben, ist mein innigster Wunsch, dessen Erfüllung ich mit Verlangen entgegensehe.

II.

Leçons sur les Epidémies et l'Hygiène publique, faites a la Faculté de Médecine de Strasbourg par Fr. Emm. Foderé, Professeur a cette

Faculté. A Paris chez F. G. Levrault, rue des Fossés M. le Prince No. 31. et rue des Juifs, No. 33. à Strasbourg. Tome premier 1822. IV und 523 S. — Tome second 1823. 565 S. — Tome troisième 1824. X und 518 S. — Tome quatrième 1824. 8. X und 517 S.

Wenngleich an Schriften über epidemische und contagiöse Krankheiten kein Mangel ist, so mufs man es doch für sehr verdienstlich halten, dafs in neuerer Zeit Ozanam, Schnurrer und Foderé es unternahmen, das Einzelne zusammenzustellen und zu einem Ganzen zu verschmelzen. Es läfst sich bei einer solchen Arbeit erwarten, dafs nicht alle Kapitel mit gleicher Gründlichkeit abgefafst sind, denn wenn es wirklich an litterarischen Hülfsmitteln nicht fehlt, so mangelt es an der Erfahrung, da ein Arzt unmöglich alle epidemischen Krankheiten selbst beobachtet haben kann. Und doch ist die eigene Anschauung, die eigene Auffassung ohne vorgefafste Meinung, mit einem Worte die gediegene Erfahrung eben dasjenige, was dem Krankheitsgemälde Lebendigkeit, den diagnostischen Bemerkungen Wahrheit, der angewandten therapeutischen Methode Zuverlässigkeit giebt. Man kann es daher fast jedem medicinischen Buche ansehen, ob sein Verfasser die besten Jahre seines Lebens als denkender Arzt am Krankenbette zugebracht hat, oder, wie es heut zu Tage nicht selten geschieht, nur das Gelesene und Gehörte nachspricht. Der Verf. des vorliegenden Werkes, das man mit Recht ein klassisches in der neueren medicinischen Litteratur der Franzosen nennen kann, ist in der Ausübung unserer Kunst ergraut, hat dabei die alten wie die neuen, selbst ausländischen medicinischen Schriften, gegen die Gewohnheit der meisten seiner Landsleute, fleifsig studirt, und aufserdem noch andere Schriften, Reisebeschreibungen, Hammer's Fundgruben des Orients u. s. w. bei seiner Arbeit benutzt. Man findet daher eine gute Litteratur, wenngleich an einige

Vollständigkeit nicht zu denken ist. Das Ganze, aus Vorlesungen entsprungen, die F. alljährlich zu Strasburg über Epidemien zu halten verpflichtet ist, zerfällt in acht Abschnitte, von denen die beiden ersten allgemeinen Untersuchungen gewidmet sind, die übrigen die angenommenen sechs Ordnungen der Epidemien umfassen. Jeder einzelnen Krankheit ist eine kurze historische Uebersicht ihrer verschiedenen Epidemien voraufgeschickt, und zum Schlusse sind die zu ergreifenden prophylaktischen und medicinisch-polizeilichen Maafsregeln angegeben. Bei der Ausdehnung des Werkes haben wir uns bemüht, nur das Neue oder Wichtigere hervorzuheben, um den Ideengang des Verf., der polemisch gegen Broussais und Rasori auftritt, klar darzustellen.

In dem Vorberichte wird gezeigt, wie die öffentliche Gesundheitspflege, aus der Erfahrung hervorgegangen, den alten Völkern nicht unbekannt war, und bei ihnen theils durch Staatsgesetze, theils durch Vorschriften der Religion aufrecht erhalten wurde. Die empirische Kenntnifs von den Epidemien und ihren Ursachen wurde späterhin, namentlich durch Galen, sehr verwirrt, indem man die reine Beobachtung verliefs, und sich zu Theorien und Systemen wandte. Als im Mittelalter furchtbare Seuchen die Länder verheerten, trat die reine empirische Medicin wieder hervor; aber mit dem Nachlassen der Geissel unterlag sie dem Joche der chemischen, kabbalistischen und anderen Schulen. Wenngleich daher die Materialien für die öffentliche Gesundheitspflege und die Kenntnifs der Epidemien nicht mangeln, so sind sie doch keinesweges geordnet und kritisch beleuchtet.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 42.

II.

Leçons sur les Epidémies et l'Hygiène publique, faites a la Faculté de Médecine de Strasbourg par Fr. Emm. Foderé. Paris, 1822 — 1824. 8.

(Fortsetzung.)

So hat sich der bedeutende Irrthum eingeschlichen, dafs eine unbekannte und verborgene Beschaffenheit der Luft eine oft Jahre lang dauernde epidemische Constitution begründe, die nur eine Art von Krankheiten hervorruft, mithin auch nur ein und dasselbe Verfahren am Krankenbette bedingt, die so mächtig ist, dafs ihre Wirkungen oft erst nach Monaten zum Vorschein kommen, selbst dann, wenn der ihr ausgesetzt gewesene Mensch längst in einem ganz anderen Lande wohnt. Um diesen Irrthum zu widerlegen, jener unbekannten Ursache, dem quid divinum unserer guten Vorfahren natürliche und bekannte Ursachen zu substituiren, hält F. es für nothwendig, zur gänzlichen Ausrottung mehrerer herrschenden Vorurtheile beizutragen. Erstlich ist die gewöhnliche Eintheilung der Volkskrankheiten (in epidemische Constitution und eigentlich sogenannte Epidemie, welche letztere sich wiederum unendlich verlängern oder nur einer Jahreszeit angehören kann) falsch, und für die Behandlung der Kranken verderblich. Zweitens ist es unrichtig, dafs eine epidemische Constitution alle anderen Krankheiten unterdrückt, und diese erst nach dem Verschwinden jener wiederkehren; drittens, dafs gegenwärtige Krankheiten nur aus den früher herrschend gewesenen und

der vorhergegangenen Luftconstitution erkannt und richtig beurtheilt werden können; viertens ist es ungegründet, dafs die Veränderlichkeit und der jähe Wechsel des Zustandes der Atmosphäre die Ursache der meisten Krankheiten, sowohl der acuten als chronischen, der epidemischen als intercurrenten ausmache, weshalb denn auch die meteorologischen Beobachtungen auf die Medicin angewandt, eben keinen Aufschlufs über das Vorkommen der Krankheiten geben. Veränderungen der Atmosphäre wirken zwar auf den menschlichen Organismus, aber der Erfahrung gemäfs in der Regel nicht auf die Masse des Volkes, sondern auf den kleineren Theil von Kränklichen und Schwächlingen. In dergleichen irrigen Meinungen befangen übersah man die natürlichen und wirklichen Ursachen vieler Seuchen, die offenbar, wie die Vergleichung einer früheren Zeit mit der Gegenwart lehrt, in dem verschiedenen Grade der Bevölkerung, der Existenz von Sümpfen, der höheren oder niederen Civilisation der Völker u. s. w. zu suchen sind.

Wenn allgemeine Ursachen in Wirksamkeit treten, und die Bewohner des Landes Disposition zur Krankheit haben, so entsteht eine Epidemie. Es kann daher unter den gegebenen Umständen fast jede Krankheit epidemisch werden. Aus dieser Darstellung erhellt, dafs F. dem Begriffe des Epidemischen eine gröfsere Ausdehnung giebt, als man es in den meisten medicinischen Schulen zu thun gewohnt ist. Epidemie nämlich wird jedwede Krankheit genannt, welche sich in Folge einer oder mehrerer allgemeiner Ursachen und der Anlage, die eine grofse Zahl von Individuen dazu besitzt, sehr verbreitet findet (S. 24.) Eine jede solcher Krankheiten ist entweder einfach epidemisch und ohne Contagium, oder sie tritt anfänglich epidemisch auf und wird im weiteren Verlaufe contagiös, oder endlich sie ist zuerst contagiös und wird in der Folge contagiös-epidemisch.

Nach diesen Bemerkungen geht F. zur specielleren Betrachtung der beiden in seiner Definition der Epidemie

angenommenen Factoren, der Ursachen und der Anlagen, über, und handelt in dem ersten Abschnitte von den verschiedenen Ursachen der Epidemien.

In dem ersten Kapitel über die Gegenden finden wir das Allbekannte über Boden, Lage, Wasser, Luft, Winde und örtliche der Gesundheit nachtheilige Dinge (Kirchhöfe, Schlächtereien, Schindanger, Abtritte, Flachsrösten u. s. w.). Dabei werden Merkmale angegeben, welche von einer Gegend, die man sonst nicht genau kennt, lehren ob sie gesund sei oder nicht. Sodann folgt eine bündige Angabe der Krankheiten, die den verschiedenen Gegenden (Gebirgen, Ebenen, Wiesenländern u. s. w.) eigenthümlich sind, woran sich Bemerkungen über die vorzüglichsten Mittel, die Salubrität eines Landes oder einer Gegend zu verbessern, anschliefsen. Stagnirende Wasser, Torflager und Sümpfe hält der Verf. gewifs mit Recht für sehr ungesund, und schliefst aus den von ihm mitgetheilten Versuchen, dafs die Ausdünstungen derselben eine grofse Analogie mit den Ausdünstungen thierischer Körper, besonders im Zustande der Krankheit, haben, weshalb denn auch beide ganz analoge Wirkungen auf die Gesundheit äufsern. Regen mit niedriger Temperatur der Luft, selbst wenn er lange anhält, hat auch nach unserer Erfahrung oft keinen, aber gewifs lange nicht so grofsen Nachtheil für die Gesundheit, als anhaltende Feuchtigkeit der Luft mit hoher Temperatur.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Nahrungsmitteln und Getränken als Krankheitsursachen. Die Nahrungsmittel wirken nachtheilig, wenn sie weder dem Klima noch der Natur der Einwohner entsprechen, wenn sie keine hinreichende Masse nährender Stoffe enthalten, oder endlich auf irgend eine Weise verunreinigt oder verdorben sind. Nach diesen Beziehungen geht der Verf. die Substanzen des Thier- und Pflanzenreichs, deren der Mensch sich zur Nahrung bedient, so wie die Getränke durch. Die Behauptung, dafs die Taenia Teiche und Quellen bewohne und mit dem Trinkwasser in den menschlichen

Körper übertragen werde (S. 129), halten wohl die meisten Aerzte und Naturforscher mit uns für fabelhaft.

Da man seit den Zeiten des Hippocrates die Constitution der Luft gläubig für die allgemeinste Ursache weit verbreiteter Krankheiten angenommen hat, so untersucht der Verf. im dritten Kapitel genauer die Wirkungen der Jahreszeiten, der verschiedenen Temperatur, der Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre, der Unregelmäfsigkeit der Jahreszeiten, besonders in sumpfigen und feuchten Gegenden, und zählt diejenigen, vorzüglich bei schwächlichen Subjekten vorkommenden krankhaften Zustände auf, die man als Produkte der Jahreszeiten und der Veränderungen in der Atmosphäre ansehen mufs.

Nach dieser wichtigen Untersuchung werden im vierten Kapitel die Beschreibungen verschiedener Seuchen mit der Fackel der Kritik beleuchtet, woraus denn klar hervorgeht, dafs wenngleich atmosphärische Verhältnisse günstig und fördernd einwirken mochten, doch eigentlich Lebensweise der Menschen, Mangel an guter Nahrung und gesundem Trinkwasser, stattgehabte Ueberschwemmungen, ungesunde und sumpfige Gegend, allgemeine Noth und Angst z. B. bei wiederholten Erdbeben, Krieg u. s. w. die ergiebige Quelle jener Volkskrankheiten (der sogenannten pestilentialischen Epidemien, Ruhren, der bösartigen Peripneumonien, der Hämorrhagien u. s. w.) waren, oder wenigstens ihnen einen bösartigen Charakter aufdrückten. Hieraus folgt, dafs man auch bei den katarrhalischen Epidemien, der Influenza, dem englischen Schweifs u. s. w. eben so wie bei den acuten Exanthemen wohl unterscheiden mufs, was durch die Atmosphäre allein hervorgebracht sein kann, und was auf Rechnung von Miasmen, Infectionen und Contagien geschrieben werden mufs. Ob die Behauptung, dafs die lediglich durch die erstgenannte Ursache veranlafsten Exantheme, naturgemäfs und ohne alle Gefahr verlaufen, in der Wirklichkeit sich bewährt, wollen wir nicht entscheiden, können aber doch einige Zweifel daran nicht unterdrücken.

Eine andere sehr wichtige Ursache mancher Epidemien sind die Infection und Contagion. Die erstere findet statt, wenn die für unsere Sinne wahrnehmbaren oder nicht wahrnehmbaren Ausdünstungen in Zersetzung begriffener, meistentheils thierischer Substanzen den ihrem Einflufs ausgesetzten Individuen, sofern sie dazu prädisponirt sind, Veranlassung geben eine Krankheit eigenthümlicher (fauliger) Art zu bekommen. Die auf solche Weise entstandenen einfachen epidemischen Krankheiten können sich freilich in epidemisch-contagiöse umwandeln, wie z. B. die Pest und das gelbe Fieber; indefs geschieht dies nicht bei jeder Epidemie, entweder weil ein plötzlicher Temperaturwechsel sie in ihrem Verlauf frühzeitig unterbricht, oder weil die Krankheit überhaupt von gutartiger Beschaffenheit ist, oder endlich wegen günstiger Nebenumstände (ordentlicher Pflege der Kranken, Reinlichkeit, Gemüthsruhe u. s. w.) — Was über das Contagium, die seine Entwickelungen begünstigenden Momente, seine Eigenschaften, die verschiedenen Arten der Uebertragung durch unmittelbare und mittelbare Berührung u. s. w. gesagt worden, ist nur das allgemein Bekannte. Das Wesen der Contagion lehren weder die Untersuchungen der Chemiker, noch die Hypothesen mancher Schriftsteller kennen. Man ist darüber im Dunkeln, und weifs nur aus der Erfahrung, dafs das kranke Individuum durch die ganze Oberfläche seines Körpers, seinen Athem und alle Excreta das Contagium mitzutheilen vermag, das gesunde Individuum dagegen es durch den Geruch, das Athmen, das Verschlucken und die Einsaugungsfähigkeit der Haut aufnimmt.

Das sechste Kapitel hat F. der Eintheilung der Epidemien gewidmet, von welchen er nach ihren Ursachen folgende sechs Ordnungen aufstellt: 1) Epidemien durch Nahrungsmittel und Getränke veranlafst, 2) durch Sumpf-Miasmen, 3) durch die Jahreszeiten und Veränderungen in der Atmosphäre, 4) durch Wirkung der mit heterogenen Stoffen geschwängerten und diese (oft in entfernte

Gegenden) mit sich führenden Luft, 5) Epidemien von blofser Infection entstanden, und 6) durch ein Contagium verursacht.

Das letzte Kapitel dieses Abschnittes giebt eine allgemeine Uebersicht der Vorschläge, die Weiterverbreitung epidemischer Krankheiten zu verhüten. Die Erfahrung hat zwar gelehrt, dafs mit den Fortschritten der Civilisation die Epidemien seltener geworden sind; indefs um sie noch mehr zu beschränken ist es nothwendig, die veranlassenden Ursachen möglichst aus dem Wege zu räumen. Es ist ferner von grofser Wichtigkeit, dafs nicht nur für gute und brauchbare Krankenwärter gesorgt werde, dafs die Aerzte wohl unterrichtet und tüchtig seien, und die Epidemie gleich im Anfange richtig erkennen, sondern auch dafs die Obrigkeiten zweckmäfsige Maafsregeln ergreifen und sie mit Kraft durchsetzen. Von anerkannter Wirksamkeit sind für diesen Fall: 1) Quarantaineanstalten und Reinigung der Personen und Sachen, die aus verdächtigen Gegenden kommen; 2) möglichste Erhaltung der Reinheit der Luft, und Erneuerung derselben besonders in den Hospitälern; 3) Anbringung des Wassers in grofser Menge in den Häusern wie auf den Gassen. — Zum Schlusse folgt die Beschreibung eines Ventilators, der dem von Hales vorgeschlagenen ähnlich ist.

Um die Wirkungen der vorhin erörterten Ursachen der Epidemien auf den menschlichen Organismus zu zeigen, und die aus diesem Conflict hervorgehenden Krankheiten, ihren Sitz und ihre nächste Ursache nachzuweisen, fängt der Verf. recht ab ovo an, und trägt uns in dem zweiten Abschnitte, der über 200 Seiten füllt, Physiologie, Pathologie und selbst allgemeine Therapie vor. Folgende Hauptsätze glauben wir herausheben zu müssen. Das Leben in seinem innersten Wesen ist ein Geheimnifs; aber die Erscheinungen des Lebens, abweichend von den bekannten Gesetzen der Physik und Chemie, lassen sich aus einer immer thätigen Kraft, welche einem Zustande der absoluten

Unthätigkeit, in welchem die unorganischen Körper verharren, also der blofsen Materie gerade entgegengesetzt ist, erklären. Dies thätige Lebensprinzip schafft allmählig Gewebe, Organe und Formen, stöfst das Verbrauchte aus, erneuert, erhält, verwendet zu seinem Gebrauch die Dinge aufser uns, und bildet in jedem belebten Wesen eine Art von Welt im Kleinen, den Microcosmus. — Einige Kapitel der Physiologie (über Sensibilität, Verdauung, thierische Wärme u. s. w.) werden noch besonders abgehandelt, um das Leben im Zustande der Gesundheit zu betrachten, welche in dem harmonischen Verhältnisse aller Organe und Functionen besteht. — Die Krankheit bildet keinesweges einen Gegensatz gegen die Gesundheit, sondern ist nur als eine Modification des Lebensprozesses anzusehen, als das Resultat der unregelmäfsig von statten gehenden Functionen und der regelwidrigen Metamorphosen der Organe. Um zur Kenntnifs und richtigen Würdigung der verschiedenen Krankheitsformen zu gelangen, bieten sich uns drei Wege dar: die Beobachtung am Krankenbette, Leichenöffnungen und Vivisectionen. Unbedenklich ist die Beobachtung, wenn sie tüchtig ist, die lauterste Quelle für jenen Zweck; den Vivisectionen dagegen ist am wenigsten zu trauen, denn durch die Folterbank läfst sich die Wahrheit nicht erpressen. Da die Krankheiten nur Abweichungen von dem gesunden Zustande sind, so bewahrt auch in ihnen das Lebensprinzip seine Thätigkeit, und erscheint in dem Sturm als heilende Kraft der Natur. Die Erörterung dieser Wahrheit giebt Gelegenheit über die Produkte des Krankheitsprozesses, neue Bildungen, Afterorganisationen, besonders über kritische Ausleerungen sich auszulassen, woran sich denn im vierten Kapitel die Lehren von der Mitleidenschaft und der pathologischen Wechselwirkung der verschiedenen Systeme und Organe, von der Periodicität und der Intermission mancher Krankheitserscheinungen anschliefsen. — Um die Entwickelung und Ausbildung der Krankheiten erklären zu können, mufs man sich an die Theorie der Erre-

gung halten (excitatio, santé; surexcitation, commencement de maladie; irritation, maladie; irritation avec septicité, perte plus ou moins prompte de la vie. S. 388 des ersten Bandes). Die Irritation ist gemeinhin von Congestion und Entzündung begleitet; nur wenn sie mit einem septischen Elemente gepaart ist, hört das Leben früher auf, als Röthe und Entzündung sich offenbaren können. Die Entzündung ist eine wahrhafte Veränderung der Kräfte (véritable altération des forces), und von dreifacher Art: (1. Ardeur, inflammation fugace, qui va et vient, 2. Érysipèle, 3. Phlegmon). — Die erregenden Ursachen können auf alle Theile des Körpers einwirken, aber welchen Theil sie auch zunächst mögen ergriffen haben, so übertragen sie ihre Wirkungen bald auf die beiden Hauptträger des Lebensprinzips, das Nerven- und das Gefäfssystem. Eine natürliche Folge der Reaction des Organismus gegen die krankmachenden Ursachen ist derjenige Zustand, den man Fieber nennt. Obgleich das Fieber also nur ein Schatten der Krankheiten ist, und örtlich sein kann, wenn die Ursache örtlich ist, so lassen sich doch die essentiellen Fieber, d. h. solche, die weder von einem einzelnen Organe ausgehen, noch einen Centralpunkt der Reaction haben, nicht abläugnen. Dergleichen sind unter anderen die intermittirenden Fieber, das wahre Faulfieber, diejenigen Fieber, welche Folgen von Erschöpfungen sind, und die, welche die exanthematischen Krankheiten begleiten. — Die heilende Kraft der Natur ist zwar zur Beseitigung der Krankheiten sehr thätig, aber sie bringt das grofse Geschäft nicht immer allein zu Stande, sondern verlangt eine Unterstützung von Seiten der Kunst. Indefs auch dann ist ein stürmisches Eingreifen, um die Krankheiten gleich im Anfange zu unterdrücken, selten an seiner Stelle; in den meisten Fällen mufs der Arzt ein Diener der Natur sein, und sorgfältig Acht haben, auf welchem Wege diese die Heilung zu bewirken strebt, um sie darin zu unterstützen. Die Mittel welche uns hierbei zu Gebote ste-

hen, sind das Aderlafs, die Erbrechen erregenden, die abführenden Mittel, die China, die revulsorischen und ableitenden Mittel u. s. w., von welchen allen die Anzeigen und Gegenanzeigen nach den Grundsätzen einer reinen Empirie aufgestellt werden. — Zuletzt folgt noch im siebenten Kapitel die Lehre von der Anlage, als dem zweiten Faktor zur Hervorbringung epidemischer Krankheiten. Sie hängt von denselben Verhältnissen ab, wie die Individualität des Menschen. Im Allgemeinen sind dem Anscheine nach sehr kräftige und mit sanguinischem Temperamente begabte Leute für epidemische Krankheiten ungleich empfänglicher, als andere. — Im Laufe der Jahrhunderte sind einige Krankheitsformen verschwunden, andere neu entstanden, wie es scheint durch eine Veränderung der Anlage, welche theils durch die innigere Vermischung der verschiedenen Menschenraçen miteinander, theils durch die reifsenden Fortschritte der europäischen Kultur herbeigeführt worden.

Erste Ordnung. Von den Epidemien, die von Nahrungsmitteln und Getränken entstehen, werden folgende neun Arten aufgestellt:

1) Einfaches gastrisches Fieber, lediglich durch einen primitiven Saburralzustand der ersten Wege veranlafst. Die ganze Beschreibung der Krankheit, ihre Complicationen, Prognosis nnd Behandlung sind von unserem trefflichen Frank [1]) entlehnt und gröfstentheils nur wörtliche Uebersetzung. Epidemisch wird dies Fieber durch schlechte Qualität der Nahrungsmittel, weshalb es denn vorzugsweise in Zeiten der Theurung und Noth unter den Armen herrscht. Viele andere Umstände, namentlich die Feuchtigkeit der Luft, tragen zur weiteren Ausbreitung bei. Daher kommt es, dafs in manchen Gegenden der gastrische Charakter der Krankheiten endemisch genannt wer-

---

1) De curandis hominum morbis epitome. Manhemii 1792. Vol. I. p. 143 etc.

den kann; so haben in der ganzen Umgegend, wo Ref. lebt, fast alle acute und sehr viele chronische Krankheiten von Anfang an einen gastrischen Anstrich, oder sie neigen im weiteren Verlaufe dahin. Aufser der zu berücksichtigenden Verbesserung der schlechten Nahrungsmittel, stehen bei der Behandlung die Brechmittel, besonders der Tartarus stibiatus oben an; nur in dem Falle, wo eine entzündliche Complication vorwaltet, müssen Blutentziehungen vorangehen. P. Frank hat dieser Klippe für junge Aerzte seine ganze Aufmerksamkeit geschenkt, und die zu beachtenden Cautelen trefflich zusammengestellt; dennoch bleibt die richtige Beurtheilung solcher Fälle ungemein schwierig, und ist ein wahrer Prüfstein für die Tüchtigkeit des Arztes. Die Anhänger der neuern Schule in Frankreich, welche überall nur Gastro-enteritis durch ihre gefärbte Brille sehen, fallen mit einer wahren Blutwuth über die an gastrischen Fiebern leidenden Kranken her. Ernst warnend vor diesem Unwesen, theilt Foderé zwei unglückliche Beispiele der Art mit; in dem einen wurden 120 Blutegel auf den Unterleib und an den After gesetzt, in dem anderen gar über 200, und aufserdem noch dreimal an dem Arme zur Ader gelassen. Horribile dictu!

2) Das Wurmfieber. Nachdem man eine geraume Zeit hindurch die Eingeweidewürmer, und unter ihnen die Spulwürmer als Ursache einer grofsen Zahl acuter und chronischer Krankheiten angeklagt, Jucken in der Nase und Zusammenlaufen des Speichels im Munde für gültige Beweise der Existenz jener Thiere angesehen hatte, trat die entgegengesetzte Meinung hervor, dafs sie unschuldig an den meisten Uebeln, und nur Symptome einer Krankheit seien. F. hält es nicht allein mit der durch ihr Alter ehrwürdigen Ansicht, sondern stellt auch die Spulwürmer, von denen hier allein die Rede ist, in die Klasse der narcotisch-scharfen Gifte; indefs bemerkt er doch, dafs Würmer sich am häufigsten bei schwächlichen, mit schlaffer Faser versehenen Subjekten finden, die eine schlechte vegetabilische

Nahrung genieſsen, in tief liegenden und sumpfigen Gegenden wohnen, und sich wenig in freier Luft bewegen. Da dieselben Umstände zugleich die Entstehung von Saburralzuständen und Schleimfiebern bedingen, so ist es klar, warum Wurmfieberepidemien immer mit diesen zusammenfallen. Unter den anthelmintischen Mitteln werden besonders die Semina cinae und Ricinusöl mit Brechweinstein, arabischem Gummi und Orangenblüthwasser vermischt hervorgehoben.

3) Die Raphanie, Kriebelkrankheit oder Fieber mit Convulsionen, und

4) der Ergotisme oder Fieber mit Brand sind seltener geworden, seitdem man mehr auf die Ausrottung des Unkrauts auf den Aeckern und die Reinigung des Getreides selbst gesehen hat. Beide Krankheiten sind ungeachtet ihrer wesentlichen Verschiedenheit von einem groſsen Theile der Schriftsteller mit einander verwechselt worden. Ref., der beide nie zu sehen Gelegenheit gehabt hat, theilt nach den ihm bekannten Beschreibungen mit mehreren Aerzten die Meinung, daſs der Raphanie die kriebelnde Empfindung in den Gliedmaaſsen und der Heiſshunger eigenthümlich sind, den Ergotisme dagegen der trockene Brand der Extremitäten, wobei diese nach heftigen Schmerzen abfallen, charakterisirt. Die Behauptung unseres Verf., daſs Sprengel beide Krankheiten zusammengeworfen habe, ist falsch; im Gegentheil hat dieser Gelehrte, dem Beispiele von Saillant und Marcard folgend, den Unterschied zwischen beiden bestimmt und deutlich nachgewiesen [1]). Die Kriebelkrankheit, welche unseres Wissens zuerst im Jahre 1588 in Schlesien beobachtet und von Caspar Schwenkfeld beschrieben wurde, hat sich immer vorzugsweise in Deutschland, und zwar innerhalb zweier Jahrhunderte dreizehnmal

---

1) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Bd. V. 1803. S. 450., und Handbuch der Pathologie, 3te Aufl. 1810. 3r Theil. S. 272. §. 455.

epidemisch gezeigt. Bei der Beschreibung dieses Uebels hält sich F. ausschliefslich an den Bericht der Marburger Aerzte, weshalb wir auf diesen verweisen [1]), und nur noch bemerken, dafs die Krankheit in ihren äufserlichen Erscheinungen eine grofse Aehnlichkeit mit dem St. Veitstanze darbietet, der gleichfalls mehreremale, und vorzüglich im vierzehnten Jahrhundert epidemisch aufgetreten ist. Die Ursache der Raphanie, worüber bekanntlich ein lebhafter Streit geführt wurde, sucht F. in dem Genusse der Saamen von Raphanus Raphanistrum, Bromus multiflorus und Agrostemma, wie auch des kranken und verdorbenen, namentlich am Brande und Roste leidenden Getreides. Diese Substanzen gehören nach seiner Ansicht zu den narcotisch-scharfen Giften, und äufsern ihre Wirkungen sehr schnell auf das Rückenmark, auf eine ähnliche Weise wie die Upas- und Strychnos-Arten. — Der Ergotisme (nach Sauvages Necrosis ustilaginea) hat sich vorzugsweise in Frankreich, und zwar noch häufiger als die Kriebelkrankheit in Deutschland gezeigt. Der Verf. rechnet zu dieser Krankheit das Feuer des heiligen Antonius (mal des ardens), und schreibt ihre Entstehung dem Genusse des Mutterkorns zu. Da mehrere geachtete Aerzte das Mutterkorn entweder für unschädlich oder wenigstens nicht für allgemein nachtheilig halten, so sucht F. sich ihnen durch die Bemerkung zu nähern, dafs es Umstände gebe, welche die Schädlichkeit des Mutterkorns vermindern können. Es verliert nämlich an Wirksamkeit durch das Alter; ja selbst frischgebackenes Brod, in dem sich Mutterkorn befindet, soll ungleich nachtheiliger sein, als wenn es einige Tage alt ist. Aufserdem ist natürlich die gröfsere oder geringere Quantität des Mutterkorns unter dem Getreide in Anschlag

---

1) De convulsione cereali epidemica, novo morbi genere, facultatis medicae Marburgensis responsum. Libellum primum rarum et argumento gravem recudi curavit notulisque auxit Abr. Gfr. Gruner. Jenae, 1793. 8.

zu bringen. Den Unterschied, welchen Parmentier zwischen dem gutartigen und bösartigen Mutterkorn angegeben hat, und der unseres Bedünkens von Erheblichkeit bei Entscheidung dieser Angelegenheit ist, hat F. nicht berührt. Das Mutterkorn scheint nach seiner Meinung mehr narcotisch als scharf zu sein, und der Klasse der septischen Gifte nahe zu stehen. Die durch dasselbe hervorgebrachte Intoxication wird durch schwächliche Constitution und Erschöpfung des leidenden Subjectes, wie durch feuchte und eingeschlossene Luft bedeutend gesteigert. Die Behandlung der Krankheit erscheint uns noch immer sehr schwankend und unsicher; aber die von F. vorgeschlagenen polizeilichen Maafsregeln zur Verhütung der durch verdorbenes und mit schädlichen Substanzen vermischtes Getreide entstehenden Zufälle sind in mehreren deutschen Ländern, namentlich in den preufsischen Staaten längst in Anwendung gebracht worden.

5) Die epidemische Diarrhöe,

6) die Ruhr und

7) das Ruhrfieber (fièvre dysentérique) bieten nichts besonderes dar, als dafs uns fast auf jedem Blatte ein ehrenwerther alter Bekannter begegnet [1]). Warum der Verf. ein Ruhrfieber als eigene Art aufgeführt hat, begreifen wir nicht, da er nur eine bösartige Dysenterie darunter versteht, die selten isolirt, meistentheils als Complication des Lazarethfiebers, des Typhus und des Faulfiebers erscheint, und ganz und gar Frank's Dysenteria asthenica entspricht.

8) Den Scorbut und

9) die scorbutischen Affectionen betrachtet F. als eine Art chronischen Faulfiebers, als einen Anfang der Zersetzung des thierischen Organismus. Die Krankheit ist entweder örtlich oder allgemein, tritt zuweilen mit einem

---

1) Frank de curandis hominum morbis epitome Lib. V. P. II. p. 447 — 527.

intermittirenden Typus auf, und hat ihren vorzüglichsten Sitz im Blute. Das Pellagra kann man als eine besondere Art des Scorbutes ansehen. Wenn es seine Richtigkeit hat, dafs schlechte Nahrung, Schmutz, unreine eingeschlossene Luft, Genufs von verdorbenem Wasser, ungeheure Anstrengungen des Körpers, deprimirende Gemüthsaffecte, sehr kalte Luft, grofse Feuchtigkeit der Atmosphäre in Verbindung sowohl mit Wärme als Kälte den Scharbock hervorbringen, und durch ihre vereinte Wirkung besonders in niedrig liegenden, feuchten und Ueberschwemmungen ausgesetzten Gegenden das Uebel leicht epidemisch machen, so erscheint die Behauptung (Bd. II. S. 164.) hart, dafs die Epidemien des Scorbuts fast immer Folgen der Sorglosigkeit der öffentlichen Verwaltung gewesen sind. Bei der Cur macht das diätetische Verhalten die Hauptsache aus. Aufserdem ist zu berücksichtigen, dafs einige Kranke erhizzende und reizende, andere kühlende Mittel zu ihrer Heilung bedürfen. Die Indicationen sind indefs nicht so genau, als es zu wünschen gewesen wäre angegeben.

Von den Epidemien der zweiten Ordnung, die durch Miasmen oder sumpfige Ausdünstungen veranlafst werden, giebt es sieben Arten.

1) Die Wechselfieber entstehen zwar sporadisch zum öfteren durch Metastasen, und sind zuweilen selbst rein symptomatisch, aber epidemisch herrschen sie besonders durch miasmatische Einflüsse. Die Erfahrung lehrt übrigens, dafs zu den Miasmen noch ein unbekanntes Etwas hinzukommen müsse, um eine Wechselfieberepidemie hervorzubringen, denn in Gegenden, wo dergleichen längere Zeit geherrscht haben, hören sie oft mehrere Jahre lang auf, ungeachtet, so weit menschliche Einsicht reicht, alle Verhältnisse der Oertlichkeit wie die Lebensart der Bewohner dieselben geblieben sind. Die nächste Ursache der Wechselfieber sucht F. in einer Subirritation des Rückenmarks, von wo aus denn das ganze Nervensystem sympathisch ergriffen wird. Zum Schlusse dieses Kapitels werden

noch 2) die larvirten Wechselfieber, 3) die sogenannte Febris depuratoria und 4) die periodischen Neurosen abgehandelt.

5) Die Febres subintrantes (Fieber, bei denen der eine Anfall kaum geendigt ist, als auch schon ein anderer beginnt) und

6) die bösartigen Fieber, d. h. solche, die im Anfange gar nicht so schlimm aussehen, oft nicht einmal mit der Heftigkeit der gewöhnlichen intermittirenden Fieber auftreten, aber unter dieser unschuldigen Gestalt gewöhnlich schnell verlaufen, und nicht selten mit dem Tode endigen. Als Subintrantes erscheinen vorzugsweise die einfach- und doppelt-dreitägigen Fieber. Die Paroxysmen werden durch Kopfschmerz, heftige Delirien, die nicht selten in Lethargie übergehen, wie durch profuse Schweifse charakterisirt. Diese Arten der intermittirenden Fieber kommen am häufigsten in der Lombardei vor, wo sie auch F. beobachtete, und sollen zuweilen sogar contagiös werden. Es scheint bei ihnen nicht allein das Rückenmark, wie bei den legitimen Wechselfiebern, zu leiden, sondern die Gesammtheit der Systeme, und das Blut selbst mit einemmale ergriffen zu sein. (Bd. II. S. 237.)

7) Die remittirenden Fieber haben ihre Heimath in den wärmeren Climaten, kommen in den Tropenländern epidemisch vor, und sind vorzüglich den neuen Ankömmlingen gefährlich. Constante Symptome sind: gelbliche Farbe der Haut, gelbe, braune und zuletzt schwarze Zunge, Schmerz und Spannung in der Magengegend, sparsamer Urin, Delirium und Coma. Bei den Leichenöffnungen finden sich in allen dreien Cavitäten bedeutende Wirkungen der Krankheit. Diese Fieber sind übrigens durchaus nicht identisch mit dem gelben Fieber, wie einige Schriftsteller meinen; haben dagegen grofse Aehnlichkeit mit dem Faulfieber. Die Schleimhaut des Speisekanals, die Gallenorgane und das Cerebralsystem werden am ersten ergriffen. Die Prognose ist mindestens sehr zweifelhaft,

und die Behandlung mehrerer älteren Aerzte, welche im Anfange ausleerende Mittel anwenden, zu tadeln. Der dreiste Gebrauch der China vermag allein die Kranken zu retten. Die angehängten prophylaktischen Regeln mögen alle nach Tropenländern reisenden Europäer beherzigen.

Dritte Ordnung. Epidemien, welche lediglich Wirkungen der Temperaturveränderungen, der Trockenheit oder Feuchtigkeit der Luft sind.

Die funfzehn Arten dieser Ordnung der Seuchen entstehen zwar von mannichfaltigen Ursachen, wenn sie sporadisch erscheinen, aber ihre epidemische Ausbreitung wird durch die genannten Zustände der Atmosphäre, deren Wirkungen auf den menschlichen Körper auseinandergesetzt werden, bedingt.

1) Entzündliches Fieber (Febris inflammatoria, Synocha), ist fast wörtlich aus Frank's Epitome übersetzt.

2) Das hitzige Fieber (Fièvre ardente ou chaude) macht nur einen höheren Grad der Synocha aus.

3) Entzündung verschiedener Gebilde. Als epidemische Entzündungen werden aufgeführt: der Sonnenstich, die Entzündung der Gehirnhäute, die Angina, Pneumonia, Pleuritis, Pleurodynia, Peritonitis, Hepatitis, Gastritis und Rheumatismus acutus. — Die nächste Ursache der Entzündungskrankheiten besteht in einer Entzündung des Blutes, d. h. in einer beginnenden Mischungsveränderung desselben (Bd. II. S. 325.); nur ist das Blut hier, im Gegensatz gegen den Scorbut und das Faulfieber, verdichtet und hat eine Neigung zur Eiterbildung. Polemisch gegen die neue Schule im Val de Grâce vertheidigt F. die allgemeinen Blutentziehungen, und giebt ihnen in den inflammatorischen Krankheiten im Allgemeinen den Vorzug vor der Anwendung der Blutegel.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 43.

II.

Leçons sur les Epidémies et l'Hygiène publique, faites à la Faculté de Médecine de Strasbourg par Fr. Emm. Foderé. Paris, 1822 — 1824. 8.

(Fortsetzung.)

4) Das Gallenfieber, Febris biliosa, mufs nicht als eine Art weder des gastrischen noch des katarrhalischen Fiebers angesehen und behandelt werden. Es ist vielmehr eine eigenthümliche Krankheit, in welcher die gallichten Unreinigkeiten Folge des gereizten Zustandes der Verdauungsorgane und der Uebertragung dieser Irritation auf die Leber sind.

5) Das hitzige Gallenfieber (Fièvre ardente bilieuse) ist ein höherer Grad des einfachen biliösen Fiebers, indem die Irritation der Verdauungswerkzeuge und der Leber bis zum entzündlichen Zustande gesteigert wurde. Beide Krankheitsformen sind in heifsen Climaten, wenn die Atmosphäre lange sehr heifs und trocken ist, gewöhnliche Erscheinungen. Der aufgestellten Ansicht von der Natur dieser Fieber zufolge warnt der Verf. vor Brechmitteln und tonischen Medicamenten, empfiehlt dagegen eine antiphlogistische Behandlung, unter Berücksichtigung einiger Cautelen. Wo von den prädisponirenden Ursachen die Rede ist, wird auf die Ausschweifungen in der Liebe und die Onanie aufmerksam gemacht, welche allerdings auch nach unserer Erfahrung ungemein ungünstig auf die Functionen der Leber und des ganzen Digestionsapparats einwirken.

Wir bedauern wegen Beschränktheit des Raumes nicht tiefer eingehen zu können, um so mehr als die Beschreibung der Gallenfieber uns wohl gelungen zu sein scheint.

6) Die europäische Cholera,

7) die indische Cholera und

8) verschiedene Arten von Coliken (Col. biliosa, inflammatoria, verminosa, spasmodica s. flatulenta, saturnina, von welcher letzteren die Colik von Poitou mit Grund getrennt wird), nebst der Cardialgie und Gastrodynie, machen den Gegenstand des dritten Kapitels aus. Mit Ausnahme der Bleicolik werden diese Krankheiten durch den Genufs von Früchten vorbereitet, und herrschen im Sommer und in den Tropenländern epidemisch wenn auf bedeutende Hitze am Tage kühle Nächte folgen. Diese Temperaturveränderungen wirken auf die Schleimhaut des Magens und Darmkanals auf dieselbe Weise wie auf die äufsere Haut; es entsteht also eine Irritation der Digestionsorgane, welche, wie bei dem Gallenfieber, die Secretion der Galle beschleunigt, die antiperistaltischen und peristaltischen Bewegungen vermehrt und zuletzt entzündlichen Zustand hervorbringen kann. Die indische Cholera unterscheidet sich von der europäischen nur durch Heftigkeit der Symptome und gröfsere Gefahr. Die Diagnose der Cholera und der Coliken von Vergiftungen, der Einklemmung eines Bruches, der Enteritis und Peritonitis ist gut angegeben, wie auch der Complication der Cholera mit intermittirenden Fiebern gedacht. Die wirksamsten Mittel gegen die Gallenruhr sind das Opium, verdünnende und beruhigende Mittel, Vesicatore, lauwarme Bäder und zuweilen Blutentziehungen. Bei den krampfhaften Coliken wird dem Opium vor allen anderen Mitteln der Vorrang eingeräumt.

9) Einfaches Katarrhalfieber und

10) katarrhalische Affectionen. Wenn für die epidemische Ausbreitung der vorgenannten acht Krankheitsformen nur die Temperatur der Atmosphäre als ursächliches

Moment berücksichtigt werden dürfte, so mufs man bei den katarrhalischen und den übrigen Krankheiten der dritten Ordnung auch noch die hygrometrischen Veränderungen der Luft in Betracht ziehen. Die katarrhalischen Epidemien, seit mehreren Jahrzehnden bei weitem die häufigsten in Europa, erscheinen in regnichten Wintern, beim Aufthauen, im Frühlinge und Herbste, und werden ganz allgemein, wenn auf Wärme der Luft eine feuchte Kälte folgt, oder die Südwestwinde lange vorwalten. F. nimmt einen hitzigen und einen kalten Katarrh an, von denen jener durch feuchtwarme, dieser durch feuchtkalte Luft hervorgebracht wird. Die Wirkungen der katarrhalischen Constitution der Atmosphäre äufsern sich übrigens nicht blofs in den Schleimhäuten der Geruchswerkzeuge und Respirationsorgane, sondern auch in dem Circulationssystem und besonders in den Verdauungswerkzeugen, weshalb die Brechmittel und ausleerenden Medicamente in den katarrhalischen Krankheiten von so ausgezeichnetem Nutzen sind.

11) Einfaches und 12) complicirtes Schleimfieber (Febris pituitosa Frankii).

Der Morbus mucosus, wie Röderer und Nagler [1]) diese Krankheit nennen, ist keinesweges eine blofse Varietät des gastrischen Fiebers, sondern gehört vielmehr zu dem kalten Katarrh, hat einen langsamen Verlauf, geht häufig genug in die Febris nervosa lenta über, erscheint selten einfach, meistentheils complicirt mit dem gastrischen und Wurmfieber oder einem typhösen Elemente, und nimmt nicht selten in Folge miasmatischer Einflüsse einen remittirenden oder intermittirenden Charakter an. Feuchtkalte Luft und Nebel im Herbste und Winter rufen besonders in tiefliegenden und sumpfigen Gegenden die Krankheit hervor und machen sie leicht epidemisch, zumal wenn feuchte Wohnungen, Mangel an Feuerung, schlechte Nahrung und Bekleidung hinzukommen. Das Schleimfieber

1) De morbo mucoso liber singularis. Goettingae, 1762. 4.

besteht in einer allgemeinen Verringerung der Vitalität in den verschiedenen Geweben und in den Säften [1]). Vernachlässigt oder schlecht behandelt tödtet es durch colliquative Diarrhöen und Schweifse, oder es geht in hectisches Fieber, Wassersucht, Scorbut, Lungen- oder Unterleibsschwindsucht über. Die Gekrösverstopfung der Kinder (Carreau ou obstruction du mésentère) ist jederzeit eine Folge des vernachlässigten Schleimfiebers.

Als die letzten drei Krankheitsformen dieser Ordnung werden 13) der Schnupfen, 14) der Lungenkatarrh und 15) die Schleimschwindsucht aufgeführt. Wiewohl die Phthisen eigentlich nicht zu den Epidemien gehören, so glaubt der Verf. doch die Schleimschwindsucht der Lungen um so mehr hier abhandeln zu müssen, als sie unglaubliche Verheerungen anrichtet, und die gröfste Zahl der Fälle von einem einfachen Schnupfen oder Katarrh ihren Ursprung hat. Die in einer grofsen Menge von Schriften angegebenen Unterscheidungsmerkmale der Phthisis pituitosa von der Phthisis tuberculosa, welche hereditär sein soll, sind hier aufgeführt, und endlich noch, ziemlich weitläuftig, Regeln zur physischen und moralischen Erziehung der Menschen von frühester Kindheit an, um die Entwickelung dieser Krankheit zu verhüten, angegeben. Bei dieser Gelegenheit wird auch der Onanie, als einer Ursache der Phthisis, wie der Mittel dies Laster zu verhindern, gedacht.

Die vierte Ordnung enthält die aus einer mit verderblichen Miasmen geschwängerten Luft

---

1) Der Verf. läfst sich folgendermaafsen über die Natur dieser Krankheit aus: Nous pensons qu'elle consiste en une diminution générale de la vitalité dans les différens tissus et dans les humeurs, de laquelle résulte une infiltration universelle des tissus blancs et des membranes muqueuses, devenus comme des éponges qui pompent tous les fluides: état qui amène successivement une réaction, de la part des forces conservatrices, proportionnée au degré de langueur dans lequel se trouve toute l'économie. — Tome II. p. 491.

entstehenden Krankheiten. (Des maladies par le fait de l'air transportant des miasmes délétères.)

Die Krankheiten der vorigen Ordnung entstanden durch verschiedene Zustände der Temperatur und der Feuchtigkeit in der Atmosphäre, plötzliche Veränderungen derselben, und Winde. Um die Entwickelung der Krankheiten dieser Ordnung zu erklären nimmt F. an, dafs die Atmosphäre mit fremdartigen Substanzen beladen sei, die sie, über Sümpfe oder Massen verwesender Stoffe streichend, in sich aufgenommen habe, und durch die Luftströmungen in entfernte, sonst ganz gesunde Gegenden mit sich fortführe. Diese Miasmen in der Luft sind nun eben jenes den Alten unbekannte Agens, das für die Neueren nichts Wunderbares enthält, da sie die wahre Ursache erkannt haben. Die dadurch veranlafsten Krankheiten haben einen dreifachen Charakter, den katarrhalisch-gastrischen, den nervösen und den entzündlichen; jedoch ist die Entzündung eine eigenthümliche, bewegliche, erysipelatöse, und leicht in Brand übergehende. Alle Krankheiten dieser Ordnung sind eigentlich bösartige katarrhalische, und bilden nach den verschiedenen Organen, welche sie befallen, folgende Arten.

Epidemische Augenentzündung. Wenngleich manche Schriftsteller bei den Augenkrankheiten zu sehr in den Fehler der Mikrologie verfallen, und trennen, was in der Natur nicht scharf getrennt ist, so scheint uns F. zu wenig auf die Diagnose dieser Uebelseinsformen gegeben zu haben. Er beschreibt die Ophthalmie im Allgemeinen, und sagt von den epidemischen Augenentzündungen: On les observe le plus ordinairement durant le règne des maladies catarrhales, primitives ou consécutives au coryza; idiopathiques ou sympathiques aux affections de l'estomac, viscère avec lequel les yeux correspondent singulièrement. — Die ägyptische Augenentzündung und eine dieser ähnliche Epidemie, die man auf Negerschiffen beobachtet hat, werden besonders hervorgehoben. Man hat gerade nicht nöthig, die europäische epidemische Augenentzündung als eine

unmittelbare Fortsetzung der ägyptischen anzusehen, denn eine feuchte, warme und mit Miasmen beladene Luft veranlafst in Aegypten wie in Europa die Ophthalmie, indefs ist die letztere weniger heftig und nur in seltneren Fällen ansteckend. Die meisten dem Verf. bekannten endemischen und epidemischen Augenentzündungen, selbst die ägyptische, sind nicht wahre Entzündungen, und vertragen daher, auch in ihrem ersten Stadium nicht, weder Blutentziehungen noch überhaupt ein streng antiphlogistisches Verfahren. Aus diesen wenigen Angaben werden unsere Leser sich überzeugen, dafs der Bearbeitung dieses Kapitels mehr Gründlichkeit und Kritik zu wünschen sein möchte.

Der Keuchhusten hat zwar höchst wahrscheinlich dieselben Ursachen wie andere bedeutende katarrhalische Affectionen, indefs veranlassen doch mehrere Umstände solche Miasmen, die specifisch für seine Hervorbringung sind, in der Atmosphäre anzunehmen; Miasmen, deren Existenz durch die Phänomene erwiesen, deren Natur aber eben so unbekannt ist, als die so vieler anderen Dinge. Die diagnostischen Merkmale, durch die der Keuchhusten von dem Asthma Millari, dem Croup und der Bronchitis unterschieden wird, sind gut zusammengestellt. F. hält die Tussis convulsiva nicht für ansteckend, und sucht ihren Sitz vorzüglich in den Lungenzellen (Vésicules bronchiques) und im Magen, wo die eingeathmeten und verschluckten Miasmen eine Subirritation hervorbringen, deren Wirkung ein krampfhafter Zustand ist. Bei der Behandlung mufs man berücksichtigen, ob der Keuchhusten sich als eine einfache Neurose darstellt, oder ob er mit einem entzündlichen Zustande, mit Unreinigkeiten der ersten Wege oder einem intermittirenden Fieber complicirt ist.

Die häutige Bräune. Die Diagnose dieser Krankheit, ihre Ursachen, das Ergebnifs der Leichenöffnungen (nach Amé Grimaud) und die Prognose sind klar, bündig und der reinen Erfahrung gemäfs angegeben. Was aber die Natur des Croups betrifft, so läugnet F. das ent-

schieden Entzündliche derselben, und will vielmehr der Krankheit den Namen eines sehr acuten Schleimfiebers beilegen, weil sie mit dem adynamischen Schleimfieber gänzlich übereinkomme. Die Gründe für diese Ansicht, welche uns keinesweges genügt haben, müssen wir in dem Buche selbst nachzulesen bitten. Die nächste Ursache des Croups besteht nach ihm in einer krankhaften Ausdehnung und Anschwellung der den Kehlkopf und die Luftröhre inwendig bekleidenden Haut, welche durch das Einathmen der feuchten und mit heterogenen Substanzen beladenen Molecules hervorgebracht sind. Zuweilen kann das Uebel ansteckend sein. Die Behandlung anlangend, so giebt es Fälle, in denen Blutentziehungen im ersten Stadium schaden, indem sie der Natur die Kraft rauben, die Krankheit zu überwinden. Bei plethorischen Subjecten mufs man freilich zur Ader lassen, oder, wenn es kleine Kinder sind, Blutegel theils an den Hals, theils um den Nabel setzen. Vorzüglich werden Brechmittel, Sinapismen, Blasenpflaster, Laxantia und laue Bäder empfohlen, zum Beschlufs der Kur Antispasmodica und China. Dem Calomel gesteht der Verf. keine specifische Wirkung gegen den Croup zu, sondern hält es nur durch seine abführende Kraft für heilsam.

Die epidemische brandige Bräune, welche oft weniger grangänös als vielmehr aphthös ist, kommt nicht immer, wie einige Schriftsteller behaupten, als Begleiterin des Scharlachs, der Rose und der Frieseln vor, sondern erscheint zum öftern ganz isolirt und unabhängig von exanthematischen Krankheiten. Ihre vorzüglichste Ursache ist eine feuchtkalte, mit septischen Miasmen beladene Luft, welche die Vitalität der Oberflächen, auf die sie sich ablagern (toute la membrane pneumogastro-intestinale), verändern und eine krankhafte Excitation daselbst bewirken, wodurch Verdickungen, Aftermembranen und breiige Absonderungen entstehen, bis sie endlich durch die erweckte Reaction mit den Resten der verdorbenen Flächen entfernt werden. Die Krankheit kann ansteckend sein. Metastasen

auf die Lungen oder das Gehirn hat man am meisten bei ihr zu fürchten. Sie entscheidet sich immer durch einen reichlichen Schweifs oder den Ausbruch eines Exanthems, und erfordert in einigen Fällen eine antiphlogistische, in anderen eine tonische Behandlung.

Epidemische falsche Pleuresie und Peripneumonie sind Krankheiten, zu deren Heilung die Aerzte sehr verschiedene Mittel vorgeschlagen haben. Der eine lobt starke und wiederholte Aderlässe, der andere verwirft sie ganz; dieser giebt Nitrum und Digitalis, jener Brechmittel und zwar oft in enormen Dosen, und jeder beruft sich auf seine Erfahrungen. Wenn diese letzteren richtig sind, so kann man daraus schliefsen, dafs die verschiedenen Epidemien von verschiedenem Charakter gewesen sein müssen. F. nimmt deshalb zwei Arten an, eine katarrhalisch gastrische und eine adynamische, von denen die erstere mit einem entzündlichen Zustande, die andere mit gastrischen Unreinigkeiten complicirt sein kann. Der primitive Sitz der katarrhalisch-gastrischen Pleuresie und Peripneumonie ist in den ersten Wegen, der der adynamischen Formen im Blute so gut als in den Geweben, wie man es in dem Faulfieber beobachtet. Nach dieser Ansicht reguliren sich die Prognose und die Behandlung, von der in beiden Arten Brechmittel im Allgemeinen die Hauptsache ausmachen. Wie sehr F. den Emeticis bei der falschen Lungenentzündung das Wort redet, so stark eifert er gegen ihre neuerdings (von Peschier) vorgeschlagene Anwendung bei der wahren Lungenentzündung. Personen, die mit weniger Lebenskraft begabt sind, und Schwangere, werden am häufigsten und schwersten von den fraglichen Uebeln befallen, deren Entstehung durch warme und feuchte Ost- und Südwinde, durch sumpfige und faulige von der Luft mit fortgeführte Miasmen bedingt zu sein scheint.

Schweifsfieber (Suette) und epidemische Frieseln. Das Schweifsfieber sieht F. als völlig gleich mit der Febris helodes der Alten und Frank's Ephidrosis

an [1]), nur meint er, man habe bisher auf den Frieselausschlag zu wenig Rücksicht genommen, obwohl er zugesteht, dafs auch einfache Schweifsfieber ohne Frieseln vorkommen. Unter den verschiedenen Schweifsfieberepidemien, welche alle einer feuchten und warmen Atmosphäre, ungesunden Wohnungen in der Nähe stehender Wässer, Unreinlichkeit und schlechter Nahrung, besonders aber den durch die Luft verbreiteten Miasmen ihren Ursprung verdanken, ist die des englischen Schweifses am meisten bekannt geworden. Diese Ephemera sudatoria, welche zuerst im funfzehnten Jahrhunderte in England herrschte, ist in der Picardie bald in dem einen, bald in dem andern Districte häufig beobachtet worden. — Die Frieseln sind zuweilen, wie der sie begleitende Schweifs, kritisch, am häufigsten symptomatisch, in seltenen Fällen selbstständig und idiopathisch (weifse Frieseln). Das Blasenfieber und den Pemphigus sieht der Verf. als Frieseln von besonderer Gröfse an. Bei dem Schweifsfieber und den Frieseln sind vorzüglich die Schleimhäute des Digestionsapparats, das ganze Hautgewebe, das Blut und die Nerven, insbesondere die des Magens afficirt. Ansteckend sind die Frieseln mehr durch das sie begleitende Fieber als das Exanthem selbst. Ihre Prognose und Behandlung werden, wie bei allen acuten Ausschlägen, durch das vorhandene Fieber bestimmt. Daher sind die Frieseln der Wöchnerinnen, welche in warmer Jahreszeit und bei zu heifsem Verhalten erscheinen, also nicht Symptome anderer Krankheiten sind, ohne alle Bedeutung, wie Ref. sich zu überzeugen oft Gelegenheit gehabt hat. Sie verlaufen ohne weitere Störung des Wochenbettes, und trocknen bei etwas kühlerem Verhalten und reiner Luft im Krankenzimmer, ohne üble Folgen zu veranlassen, ab.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit den epidemischen Puerperalfiebern. Schwangerschaft und Ent-

---

1) Epitome etc. Lib. V. P. I. p. 25.

bindung sind Zustände, welche tief in das organische Leben des Weibes eingreifen, und ohne selbst Krankheiten zu sein, zu manchen pathologischen Zuständen disponiren. Daher erreichen acute Krankheiten der Wöchnerinnen gewöhnlich einen hohen Grad der Heftigkeit, und fast alle Fieber derselben entwickeln leicht einen nervösen und bösartigen Charakter. Wenn Epidemien herrschen, so entgehen die Wöchnerinnen ihnen selten; ja in manchen Jahren sind sie eigenthümlichen Epidemien unterworfen, von denen andere Individuen nicht befallen werden. Dergleichen sind die Puerperalfieber, von denen F. vier Arten aufstellt: a) Puerpérales typhodes ou nerveuses; b) Puerpérales gastro-putrides; c) Puerpérales compliquées de périodiques pernicieuses; d) Puerpérales gastro-catarrhales, welche letztere oft mit rosenartigen Entzündungen verbunden sind. Viele neuere Schriftsteller sehen das Kindbetterinfieber als das einfache Resultat einer wahren Entzündung des Bauchfells, der Gebärmutter u. s. w. an. Obwohl der Verf. nun nicht läugnet, dafs Wöchnerinnen so gut als andere Frauen wahre Entzündungen bekommen können, so theilt er doch jene Ansicht nicht, sondern erklärt das einfache Puerperalfieber für einen ungemein nervösen Zustand, für einen Abdominalkrampf, während dessen die Functionen verkehrt von statten gehen, und Milch- und Lochial-Secretion verändert sind oder ganz aufhören. Was man dabei für angehende Entzündung nehme, sei in vielen Fällen nur Wirkung des heftigen Krampfes, der bei rapidem Verlauf sich mit dem Absterben der Theile endigt. Die bei Leichenöffnungen allerdings häufig gefundenen Entzündungen im Unterleibe und der Erguſs trüber oder milchigter Flüssigkeiten und coagulabler Lymphe beweisen nur, dafs eine theilweise Entzündung oder etwas derselben ähnliches statt gefunden habe, wie man dergleichen oft an einem Organe wahrnehme, während sonst überall die Zeichen einer grofsen Adynamie hervortreten. Solche Entzündungen seien lediglich Wirkungen der primären Affection des nervösen

Systems. — Der Sitz der Krankheit scheint vorzugsweise in der Sphäre des grofsen sympathischen Nerven zu sein. — Die gewöhnlich angenommenen Ursachen, als schwere Entbindung, Zurückbleiben von Blut in der Gebärmutter, Einschnürung des Unterleibes durch zu starkes Binden, das Nichtnähren des Kindes, Erkältung, Suburralzustände u. s. w. sind keinesweges als hinreichende Veranlassungen zum Puerperalfieber anzusehen; vielmehr wird dessen Entstehung durch den eigenthümlichen Zustand des Wochenbettes selbst bedingt, nämlich durch eine aufserordentliche Exaltation, eine Steigerung der Sensibilität und Uebertragung derselben auf ein Organ, das für den Augenblick die höchste Bedeutung hat. Aus diesem Grunde disponiren zum Kindbetterinfieber grofse Beweglichkeit und Zartheit, cholerisches Temperament, bedeutende Metrorrhagien, Verlust von Säften, Mangel an Nahrung, Gemüthsbewegungen. Dieselben Umstände machen zugleich die Wochenfrauen für die epidemischen Einflüsse noch empfänglicher, als sie es durch ihre Lage schon sind. Nach dieser Ansicht von dem Wesen der Krankheit, die unseres Bedünkens eben so einseitig ist, als jene, das Puerperalfieber jederzeit als eine Peritonitis oder Metritis zu betrachten, empfiehlt der Verf. das Opium als das wirksamste Heilmittel, wenn man gleich beim Entstehen des Uebels gerufen wird. Hat der Krampf bereits andere Störungen, und namentlich jene bald heilsame, bald schädliche Reaction der Heilkraft der Natur herbeigeführt, so soll man immer noch eine gegen den Krampf gerichtete Behandlung ergreifen, so lange die Reaction nicht übermäfsig, und keine Complication vorhanden ist. Erreicht die Reaction aber bei kräftigen und plethorischen Subjecten einen hohen Grad, so sind schleunige Blutentziehungen angezeigt. Bei gastrischen Verwickelungen, die übrigens hinsichtlich der Prognose noch die besten sind, werden je nach dem Bedürfnisse Brechmittel und Laxantia empfohlen. Die ungünstigste Complication des Puerperalfiebers findet mit dem Faulfieber und dem Typhus statt.

Der Verf. bemerkt dabei sehr richtig, dafs man diesen Zustand genau untersuchen müsse, ob dahinter nicht etwa eine Entzündung der Gehirnhäute oder der Unterleibsorgane verborgen, und die Adynamie nur scheinbar sei. Hat man sich vom Gegentheile überzeugt, so werden die Ipecacuanha nach der Methode von Doulcet gereicht, Moschus, Campher, aromatische Umschläge auf den Unterleib u. s. w. angezeigt sein. Zu spät gerufen kann der Arzt nicht mehr retten, sondern nur die dringendsten Symptome zu lindern suchen. Das Zurücktreten der Frieseln ist bei den Puerperalfiebern immer ein sehr übler Vorgang; man mufs daher sogleich versuchen, sie wieder hervorzurufen, denn ihr Erscheinen ist von der höchsten Wichtigkeit, wie David Hamilton uns durch ein sehr merkwürdiges Beispiel gezeigt hat [1]). Zum Schlusse dieses Abschnittes werden noch sehr beachtenswerthe Verhaltungsregeln während der Schwangerschaft und des Kindbettes aufgestellt, um die Entstehung des Puerperalfiebers zu verhüten.

Die Rose und das erysipelatöse Fieber sind die letzten Arten dieser Ordnung. Zur Rose rechnet F. nicht blofs, wie Frank es gethan, den Zoster, sondern auch das schon beim Ergot erwähnte St. Antonsfeuer. Das epidemische erysipelatöse Fieber trägt meistentheils den Charakter der Adynamie an sich. Gleichsam als wenn der Mangel an Kraft das Aufblühen auf der äufseren Oberfläche verhinderte, fixirt sich dabei sehr häufig das Exanthem auf inneren Organen, und macht die falschen Phrenesien, Pleuresien u. s. w., in welchen Fällen denn das Erscheinen desselben nach aufsen als kritisch angesehen werden mufs. Die Rose besteht nach unserem Verf. in der Turgescenz der Capillargefäfse, veranlafst durch eine scharfe und blutige Flüssigkeit (Sérosité âcre et sanguinolente), die sich in ih-

---

1) Sydenham Opera medica. Genevae, 1757. Tom. I. p. 410 — 412.

nen abgesetzt hat, die Nerven reizt und ihre Destruction vorbereitet.

Die Epidemien durch Infection bilden die fünfte Ordnung. Zu dieser Klasse zählt F. nach dem oben (Bd. I. Abschn. I. Kap. 5.) aufgestellten Begriff der Infection alle Krankheiten, die nach seiner Meinung den Ausdünstungen in Verwesung begriffener thierischer Substanzen ihren Ursprung verdanken. Daher sind Kirchhöfe, Schlächtereien, Schindanger, Cloaken, Mistpfützen u. dergl. die ergiebige Quelle dieser Krankheiten, die vor allen anderen sich durch ganz eigenthümliche Erscheinungen auszeichnen [1]), weil jene fauligen Ausdünstungen wie Gährungsmittel wirken und denselben Entmischungs- und Verwesungsprozefs im lebenden Körper hervorzurufen streben. Man nennt die Fälle, in denen die septischen Wirkungen ungemein schnell eintreten, gewöhnlich Asphyxien, kann sie aber füglich als sehr acute Faulfieber betrachten.

Als die beiden ersten Arten werden das wahre und das falsche Faulfieber aufgeführt. Unter diesem letzten versteht der Verf. denjenigen fieberhaften Zustand, der als Folge verkannter und schlechtbehandelter Entzündungen edler Gebilde, namentlich des Magens und der Gedärme zu erscheinen pflegt, und mit Trockenheit und dunkler Farbe der Zunge wie der übrigen Theile des Mundes begleitet ist. Diese Krankheitsform ist offenbar zur Gastro-Enteritis der neueren Schule zu zählen, kann sich aber mit dem wahren Faulfieber compliciren. Die Febris putrida vera gehört weder zum Synochus noch zur Febris gastrica-ner-

1) Les phénomènes propres consistent spécialement dans ce travail vital d'une nature pour ainsi dire en démence, qui réagit contre la septicité, qui produit de nouveaux tissus, de nouvelles humeurs —. Ils consistent encore dans ces sécrétions d'enduits noirâtres, depuis la bouche jusqu'à l'éstomac —; véritable mélanose, qu'on aperçoit encore dans le vomissement noir des malades attaquées de la fièvre jaune. Tom. III. p. 379.

vosa Frankii, so wenig zur Fièvre adynamique des Pinel als zum Typhus, sondern ist ein Morbus sui generis, dem Scorbut sehr ähnlich, nur acut, und charakterisirt durch eine anfangende Fäulnifs und eine Auflösung der Lebenskräfte (décomposition des forces vitales). Zur Annahme des fauligen Zustandes hält F. sich berechtigt durch die grofse Niederlage der Kräfte, den Schmerz der Glieder, die Hämorrhagien, die stinkenden Ausleerungen, die Neigung zum Brande, und die schnell eintretende Verwesung der Leichname. Ansteckend ist das Faulfieber an sich nicht, kann es aber sowohl durch Zusammendrängen vieler Kranken und Unreinlichkeit, als auch besonders durch Complication mit dem Typhus werden. F. hält es für gewifs, dafs die inficirenden Stoffe in das Blut übergehen, und auf diese Flüssigkeit, welche wahrscheinlich das ganze Geheimnifs des thierischen Lebens enthält, zuerst wirken. Das Semiologische und Therapeutische, wie die medicinisch-polizeilichen Maafsregeln zur Verhütung der weiteren Ausbreitung dieser Krankheit, müssen wir dem Leser in dem Buche selbst nachzulesen überlassen.

3) Das epidemische Fleckfieber. Petechien erscheinen häufig symptomatisch bei dem Typhus, dem Faulfieber und anderen Krankheiten; bei dem in Rede stehenden Fall aber treten sie als ein wesentliches Exanthem auf (Pétéchies essentielles), brechen an bestimmten Tagen und dann auf eine kritische Weise hervor, wie die Pocken in dem Pockenfieber. Eine kurze Beschreibung dieser Krankheit, welche F. im Jahre 1799 in dem Militairhospitale zu Bozzolo gesehen und behandelt hat, halten wir hier an ihrer Stelle. Die Vorboten sind dieselben wie bei manchen anderen fieberhaften Krankheiten. Als Symptome der ersten Periode erschienen Frösteln am Rückgrath herunter, Mattigkeit und Schmerz der Glieder, rothes aufgetriebenes Gesicht, funkelnde und starre, oft thränende Augen, Delirien, Schmerzen im Kopfe, in der Brust und im Rücken, trockene gelbe Zunge, heftiger Durst, Neigung zum Er-

brechen, voller häufiger Puls, rother trüber Urin, Verstopfung, brennende Hitze des Körpers. Am sechsten oder siebenten Tage trat die zweite Periode ein; die Hitze verminderte sich; es erschienen Petechien zuerst am Halse, dann auf der Brust, an der vorderen Fläche der Arme, zuletzt an den Beinen. Die Kranken fühlten sich sehr matt; die Zunge, die Zähne, das Zahnfleisch und die Lippen wurden mit einer schwarzen und trockenen Cruste bedeckt; der Durst legte sich. Am neunten oder zehnten Tage begannen die Petechien zu verschwinden; dagegen trat eine gallichte, die Patienten erschöpfende Diarrhöe ein. So ging es fort während der dritten Periode bis zum zwölften, dreizehnten, vierzehnten, selbst bis zum siebzehnten Tage, wo sich eine Krisis durch Schweifs, Stuhlgang, Auswurf, Geschwulst der Parotiden, oder in selteneren Fällen durch einen neuen Ausbruch von Petechien einleitete. Die Besserung schritt langsam vor, und nicht selten fanden sich Rückfälle. — Während in Italien in der übrigen Jahreszeit remittirende und intermittirende Fieber herrschen, kommen alljährlich zu Ende des Winters, im Frühlinge und zu Anfang des Sommers Petechialfieber vor, und zwar besonders in feuchten Gegenden, bei Unreinlichkeit der Wohnungen und der Menschen, die sich gröfstentheils von Reis und türkischem Weizen ernähren. Der Verf. sieht diese Fieber als eine durch die expandirende und belebende Wirkung der Frühlingssonne hervorgebrachte Reinigung des Körpers von den durch die Winterkälte in ihm zurückgehaltenen und scharf gewordenen Säften an. Ansteckend ist das Petechialfieber nicht, wofern es sich nicht mit dem Typhus complicirt. Unter derselben Bedingung und bei schlechter Behandlung verschlimmert sich die sonst günstige Prognose. F. wandte in der erwähnten Epidemie Aderlässe, Brechmittel, Campher und nachher stärkende Sachen mit so gutem Erfolge an, dafs er von hundert Kranken kaum fünfe verlor.

4) Die bösartige Eiterblatter (Pustule maligne),

5) der Carbunkel und Anthrax, und

6) der Hospitalbrand werden gemeinschaftlich in einem Kapitel abgehandelt. Unter bösartiger Eiterblatter, deren Symptome und Verlauf nach Chaussier und Éneaux beschrieben sind, versteht F. eine mit einem kleinen Bläschen anfangende brandige Entzündung der Haut, die sich mehr oder weniger tief in das darunter liegende Zellgewebe verbreitet, meistentheils von äufseren Ursachen herrührt, und daher plötzlich und ohne vorangegangene Störung der Gesundheit erscheint. Als Varietäten der bösartigen Eiterblatter kann man den Carbunkel und Anthrax betrachten. Bei jenem (Charbon) bildet sich statt des Bläschens gleich eine umschriebene, hohe und harte Geschwulst, von dunklerer Farbe in der Mitte; auf der Spitze derselben entsteht ein schwarzer Schorf, der in wenigen Tagen bedeutend um sich frifst, wenn er nicht gehemmt wird, und die allgemeinen Erscheinungen des Faulfiebers zur Folge hat. Der Anthrax tritt mit einer phlegmonösen umschriebenen Geschwulst auf, die eine sehr grofse Neigung zum Brande hat. — Wenngleich es ausgemacht ist, dafs diese Krankheitsformen durch den Genufs des Fleisches oder die Berührung der Theile von Thieren, die an den sogenannten Anthraxkrankheiten verstorben sind, hervorgebracht werden, so giebt es doch auch Fälle, wo man ihre Entstehung nicht auf diese Ursachen zurückführen kann, indem die daran leidenden Menschen erweislich mit keinem kranken Thiere in Berührung gekommen sind, oder jene Krankheiten in Gegenden erscheinen, die von allen Epizootien frei sind. Durch mehrere Gründe bewogen hält F. es in solchen Fällen für wahrscheinlich, dafs der Ansteckungsstoff durch Insecten, die auf einem an Anthrax leidenden Thiere gesessen haben, den Menschen mitgetheilt worden; denn meistentheils müssen diese Krankheiten als Folgen eines eingeimpften Giftes, nicht aber als Producte eines inneren Krankheitsprozesses angesehen werden; was auch schon durch die Behandlung klar wird, indem nicht innerliche Mittel, wohl aber das Cauterium actuale und potentiale geeignet sind, den bereits entstandenen Brand zu hemmen. Was den Hospitalbrand betrifft, so hat der Verf. das Bekannte gut zusammengestellt, indem er den Artikel Pourriture d'hôpital im Dictionaire des sciences médicales und ganz besonders die Schrift von Delpech [1]) fleifsig benutzt hat. Da die letztere durch Kieser's treffliche Bearbeitung in Deutschland hinlänglich bekannt ist, so enthält sich Ref. aller weiteren Anführungen aus diesem Kapitel.

1) Mémoire sur la complication des plaies et des ulcères, connue sous le nom de pourriture d'hôpital. Paris, 1815. 8.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 44.

II.

Leçons sur les Epidémies et l'Hygiène publique, faites a la Faculté de Médecine de Strasbourg par Fr. Emm. Foderé. Paris, 1822 — 1824. 8.

(Beschluſs.)

Die letzte Species der Epidemien durch Infection ist das gelbe Fieber, wie es sich in Amerika, seinem Vaterlande darstellt. Obgleich dies verheerende Uebel manche Aehnlichkeiten mit dem hitzigen Gallenfieber, den remittirenden Fiebern und dem Faulfieber darbietet, so ist es doch jeden Falles ein morbus sui generis, wie sich aus den folgenden Phänomenen ergiebt, die aus den Beschreibungen mehrerer Epidemien zusammengestellt sind. Das gelbe Fieber befällt kräftige und sanguinische Subjecte plötzlich, entwickelt sich dagegen langsamer bei schwachen und lymphatischen Personen. Anfangs sind die Erscheinungen denen der Katarrhalfieber nicht unähnlich. In der ersten Periode bemerkt man finstere Gesichtszüge, glänzende Augen, mehr oder weniger natürlichen Puls, erschwertes Athmen. Am zweiten oder dritten Tage tritt eine oft bedeutende Remiſsion aller Zufälle ein; aber bald folgen schlimmere Symptome, namentlich ein schmerzhaftes Gefühl in der Regio epigastrica, das oft durch die geringste Berührung vermehrt wird, Uebelkeiten, Hervorwürgen sauerer, brennender Stoffe von grauer, grüner, brauner Farbe, sodann Erbrechen schwarzer Materien, wobei der erwähnte Schmerz sich vergröſsert, und Stuhlausleerungen ähnlicher Art. Die

gelbe Farbe beginnt von der Bindehaut des Auges, und verbreitet sich, nach und nach dunkler werdend, von da über das Gesicht und allmählig über den ganzen Körper. Von diesem Augenblicke an sind die Gesichtszüge gänzlich verändert; die Urinsecretion geht sparsam von Statten und wird bald ganz unterdrückt. Die Hüftschmerzen, an denen die Kranken in dieser Zeit leiden, erstrecken sich zuweilen den Rücken hinauf, zuweilen bis in die Extremitäten. Die Haut ist trocken, brennend heifs, häufig mit Petechien oder breiten blauen Flecken besetzt; die Zunge weifs, meist feucht, zuweilen an den Rändern roth. Die Veränderung der Krasis des Blutes ist ein ganz constantes Phänomen; nicht selten erscheinen Haemorrhagien von schwarzem Blute aus den verschiedenen Oeffnungen des Körpers. Alle am gelben Fieber danieder liegenden verbreiten einen süfslichen, Ekel erregenden Geruch um sich. Die Muskelkraft und die Geistesthätigkeit scheinen unverletzt zu sein, dennoch bemerkt man zum öfteren ein Subdelirium. Die, welche diese Krankheit überstehen, erlangen nie ihr blühendes Ansehn und ihre vorige Heiterkeit wieder. Die Unterliegenden sterben gewöhnlich innerhalb sieben Tagen; die Leichen gehen schnell in Verwesung über. Wie verschieden die Obductionsbefunde auch ausgefallen sein mögen, so liefern sie doch fast immer als ziemlich constantes Resultat krankhafte Veränderungen im Gehirn und Rückenmark. — Die so eben aufgezählten wesentlichen Erscheinungen, welche nach der gewöhnlichen Eintheilung in 3 Stadien verlaufen, sorgfältig erwägend, tadelt F. sowohl die Ansicht, nach welcher das gelbe Fieber nur den höchsten Grad der remittirenden gallichten oder bösartigen, in den Tropenländern so gewöhnlichen, Fieber ausmacht (Gilbert, Lind u. a.), als auch eine andere Hypothese, welche diese Krankheit als eine Gastritis zuweilen mit Arachnoiditis verbunden betrachtet (Gérardin, Rochoux). Er selbst hält sich überzeugt, dafs das gelbe Fieber dem Faulfieber wie dem Typhus nahe stehe, und in einer Irritation des

Gehirns, des Rückenmarkes und der Ganglien begründet sei, wobei ein gesteigerter Nerveneinfluſs auf die willkürlichen Muskeln statt finde, während die übrigen in einem krampfhaften Zustande verharren. Der Icterus, welcher dieser Krankheit eigenthümlich ist, hängt nicht von einer Affection der Leber ab, sondern bildet sich auf eine ähnliche Weise aus, wie es nach dem Vipernbiſs oder einer heftigen Gemüthsbewegung zu geschehen pflegt. (Wird denn in diesen Fällen die Leber in der That gar nicht afficirt?) Die Entstehung des gelben Fiebers anlangend, so ist es ein Irrthum, daſs dasselbe von Ostindien erst nach Amerika hinüber gepflanzt worden, obwohl die ersten Berichte von den Entdeckungen Amerika's dieser Krankheit nicht als einer einheimischen erwähnen. Unserm Verf. scheint es sehr wahrscheinlich, daſs das gelbe Fieber neueren Ursprunges sei, und in Amerika seine eigentliche Heimath habe. Wie eine örtliche durch Zersetzung organischer Körper entstandene Infection bei uns das Faulfieber hervorrufen kann, so verursacht sie auf dem fruchtbaren und feuchten Boden Amerika's, unterstützt durch die Feuchtigkeit und Hitze des Klima's das gelbe Fieber, das seine erste Entstehung bald nach der Entdeckung jenes Welttheils höchst wahrscheinlich dem Verkehr und der innigen Vermischung der neuen Ankömmlinge mit den Eingebornen verdankt, wie es auch von der Syphilis angenommen wird. Wenn man diese Ansicht theilt, und glaubt, daſs die Vermischung der Menschenraçen als prädisponirende Ursache die Wirkungen der örtlichen Infection bis zur Genesis der Febris flava hat modificiren und steigern können, so bleiben die Ursachen des epidemischen Vorkommens derselben doch noch immer im Dunkeln, da bei fortwährend gleichem Verhältniſs der angenommenen pathogenischen Momente die Krankheit weder alljährlich, noch auch jedesmal in heiſsen oder besonders feuchten Jahren erscheint. F. meint daher selbst, man sei genöthigt zu glauben, daſs noch andere unbekannte Einflüsse jene örtlichen Ursachen in Thä-

tigkeit setzen müssen. Bei dem Streite über die Contagiosität des gelben Fiebers ist F. der Parthei zugethan, welche dasselbe auf jede Weise für ansteckend hält. Uebrigens werden junge kräftige Personen und Fremde, die des amerikanischen Klima's noch nicht gewohnt sind, am meisten davon ergriffen. Die Behandlung dieser mörderischen Krankheit ist trotz allen Erfahrungen noch immer sehr unsicher und schwankend, und gröfstentheils rein symptomatisch. Diesem Uebelstande abzuhelfen schlägt der Verf., auf seine Hypothese von der Natur des gelben Fiebers sich stützend, vor, folgende 3 Hauptindicationen festzuhalten: 1) Ableitung des Reizes vom Gehirn und dem Nervensystem. 2) Unterhaltung der Leibesöffnung, um die Galle auszuführen und die Irritation des Magens zu mindern. 3) Mäfsigung der zu starken und Erhebung der zu schwachen Reaction der Natur. — Den Schlufs machen Vorschläge, wie man sich gegen die Krankheit schützen könne.

Die Krankheiten der sechsten Ordnung, welche sich vor allen durch ein Contagium auszeichnen, zerfallen in zwei Abtheilungen, deren eine die typhösen Fieber, die andere die wesentlichen Exantheme umfafst.

1) Den europäischen Typhus sieht F. gleichsam für den Typus aller contagiösen Krankheiten an, indem er meint, dafs alle fieberhaften Krankheiten nur ansteckend werden, sofern sie ein typhöses Element enthalten. Der Typhus erscheint unter mancherlei Formen und Nüancen, bald einfach, bald complicirt (mit Petechien, Frieseln oder anderen Exanthemen, mit dem Icterus, dem Faulfieber), aber seine wesentlichen Symptome, Delirium, Schläfrigkeit, Lethargie, eine gewisse Empfindlichkeit und krampfhafte Bewegungen treten von Anfang an hervor, denn er besteht vorzugsweise in einer primitiven Störung der Functionen des Nervensystems, wobei die Thätigkeiten der übrigen Organe nur secundär leiden, und das Fieber lediglich begleitend ist. Die Febris nervosa lenta Huxhami könne man als

den chronischen Zustand des Typhus oder als den acuten schleichender innerer Entzündungen ansehen (?). Nach der Beschreibung des einfachen Typhus, der Febris nervosa lenta, und des Typhus petechialis folgen Untersuchungen über den Sitz des Uebels, woraus sich ergiebt, dafs die pathologische Anatomie keinen Aufschlufs darüber gebe, indem die zum öftern gefundenen Entzündungszustände in einer der drei Cavitäten nur als Wirkungen angesehen werden müssen, und gänzlich secundär sind. Die Ausdünstungen faulender Substanzen und stagnirender Wässer vermögen für sich allein den Typhus nicht hervorzubringen; im Gegentheil entwickelt sich dieser aus einem animalischen Princip, dem Contagium, das von einem lebenden, nicht aber von einem todten und verwesenden Thiere ausgeht. Daher bemerkt man an Typhuskranken gewöhnlich einen eigenthümlichen widerlichen Geruch; indefs sind diese riechenden Partikelchen keinesweges das Contagium selbst, sondern nur die Träger der den Typhus erzeugenden Atome. — Während der Incubation, wo das Contagium zwar schon in den Körper übertragen, aber die Krankheit noch nicht ausgebrochen ist, kann man oft durch Brechen erregende und schweifstreibende Mittel der Entwickelung vorbeugen. Für die Behandlung der ersten Periode stellt F. die goldene Regel auf, genau zu untersuchen, ob der Kranke jung, kräftig und vollsaftig sei und an einem gesunden Orte liege, oder umgekehrt erschöpft, matt, durch Kummer und Sorge gedrückt sei, und sich an einem ungesunden Orte ohne gehörige Pflege befinde. Für jenen Fall ist es oft nothwendig, die Reaction der Natur durch eine antiphlogistische Behandlung zu mäfsigen, für diesen dagegen passen im Allgemeinen nur Mittel, welche die Kräfte zu erheben vermögen. In der zweiten und dritten Periode bedürfen alle Kranke einer Unterstützung der Kräfte, indefs mag man sich hüten, sie durch Ueberreizung völlig zu unterdrücken, da es, wie Ref. sich überzeugt

hält, wenige Krankheiten giebt, in denen das allzu thätige und stürmische Eingreifen der Kunst durch Störung der kritischen Bewegungen so sehr schadet, als in dieser.

Der orientalische Typhus oder die Pest macht die dritte Art der contagiösen Epidemien aus. Nach einigen Bemerkungen über das Alter dieser Krankheit, die schon zu den sieben Plagen des Pharao gehörte, folgt ihre Beschreibung. Die Pest ist ein typhöses Fieber, begleitet von Bubonen, Carbunkeln und andern Ausschlägen, und in allen Fällen eine und dieselbe Krankheit, indem sie nur Varietäten nach der Complication, der Individualität des Kranken, der Jahrszeit u. s. w. darbietet. Sie ist entschieden eine endemische Krankheit Nieder-Aegyptens, wo sie alljährlich vom Herbste bis zum Anfange des Sommers, so lange die Südwinde wehen, herrscht, und erst dann verschwindet, wenn der Nil zu steigen beginnt und die nördlichen Winde sich erheben. Nach Europa übertragen kehrt sie sich an keine Luftströmungen, an keinen Temperaturgrad, noch an die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Atmosphäre. Warum in Aegypten die Ausdünstungen verwesender Stoffe, unterstützt von der Hitze des Clima's und der nach den Nilüberschwemmungen zurückgebliebenen Feuchtigkeit des Bodens, neben den Ophthalmien, Ruhren und Wechselfiebern auch die Pest hervorbringen, das ist eben so unerklärbar, als warum jedes Land seine eigenthümlichen Producte aus allen drei Reichen der Natur hat. Es scheint daher, als wenn noch irgend eine uns unbekannte Potenz jenen Gelegenheitsursachen sich beigesellen müsse, um in Aegypten die Pest, in Amerika das gelbe Fieber zu erzeugen. Wenn die Pest in einer anderen Gegend aufserhalb ihrer Heimath erscheint, so ist sie ganz bestimmt durch Personen oder Sachen eingeschleppt, und breitet sich durch ein Contagium weiter aus. Die Zeichen der Krankheit erscheinen übrigens nicht immer sogleich nach geschehener Ansteckung, sondern es bedarf oft einer Periode der Incubation von 8,

13, selbst 22 Tagen. Wenngleich alles ansteckend ist, was von einem Pestkranken kommt, so werden doch nicht alle der Ansteckung ausgesetzte Menschen von dem Uebel befallen, ja einige scheinen durchaus gar keine Receptivität für dies Contagium zu haben. Sonst sind die an chronischen Krankheiten, an den Menschen- und Kuh-Blattern Leidenden eben so wenig gegen die Pest geschützt, als die, welche die Krankheit einmal überstanden haben. Man hat einige Beispiele, dafs Pestkranke von selbst und ohne Hülfe der Kunst genesen sind. Mit einer rationellen Heilmethode der Pest sieht es indefs noch sehr kümmerlich aus, denn von allen gerühmten Mitteln hat kein einziges sich völlig bewährt, und kein Verfahren hat sich als heilbringend bestätigt.

Der amerikanische Typhus oder das gelbe Fieber, wie es in Europa erscheint, wird hier als vierte Art der sechsten Ordnung besonders abgehandelt, obwohl die völlige Identität der Krankheit in beiden Welttheilen feststeht. Ref. hat wenigstens gar keinen wesentlichen Unterschied auffinden können, wenn man nicht die ursächliche Verschiedenheit dafür nehmen will, indem das gelbe Fieber in Amerika sich auf eine spontane Weise entwickelt, dagegen in Europa jedesmal eingeschleppt ist, und also dem Contagium seine Entstehung verdankt. F. glaubt, dafs diese ungemein ansteckende Krankheit, wenn sie einmal auf europäischen Boden verpflanzt worden sei, sich nach jedem Punkte unseres Welttheiles hin verbreiten könne, so lange die Atmosphäre eine Temperatur von 0° bis + 10° R. hat. Wie dem auch sein mag, auf jeden Fall hat der französische Minister des Innern sehr zweckmäfsig gehandelt, als er die Kiste mit inficirten Stoffen zu verbrennen befahl, welche der Ober-Arzt Guyon in Martinique, der durch die ekelhaftesten Experimente die nicht vorhandene Contagiosität des gelben Fiebers zu erhärten suchte, an die Königl. Academie zu Paris sandte, um durch Wiederholung

der Versuche sich von der Wahrheit seiner Behauptungen zu überzeugen. [1]) Die Behandlung der Febris flava hat sich bei den Epidemien in Spanien nach allen Zufälligkeiten der Theorien über ihre Natur und ihren Ursprung gerichtet, aber keine einzige Methode hat günstige Resultate geliefert. Interessant ist uns die in diesem Kapitel mitgetheilte Krankheitsgeschichte des in Barcellona an dem gelben Fieber verstorbenen Dr. Mazet gewesen.

Die Beschreibung der Menschenpocken und der unächten Pocken (Varicella), wie die vergleichende Diagnose beider Exantheme sind ausführlich und genügend abgefafst. Dasselbe können wir von der Prognose und der Therapie sagen. Obgleich die meisten Aerzte darin übereinstimmen, dafs in den griechischen Schriften [2]) sich keine deutliche und bestimmte Angabe über die Pocken finde, so haben sie doch über den ersten Ursprung derselben sehr abweichende Ansichten. F. glaubt, dafs dies Exanthem wie das gelbe Fieber durch Vermischung verschiedener Völkerracen entstanden, zuerst bei Gelegenheit des Kampfes zwischen den Abyssiniern und Arabern unter Omar (dem sogenannten Elephantenkriege im J. 572 n. Chr.) sich gezeigt habe, und im 7. und 8. Jahrhunderte durch die Saracenen nach Europa verpflanzt worden sei. In Europa einmal einheimisch geworden, haben die Pocken nicht nur ein Contagium entwickelt, sondern auch in allen Familien, die sie befielen, eine erbliche Disposition für sich zurückgelassen. Wenn seit mehreren Generationen in einer Familie keine Pocken geherrscht haben, so sieht F. jene erbliche Disposition als erloschen an, und erklärt sich daraus, warum manche Individuen und ganze Familien keine Receptivität für das Pocken-

---

1) Revue médicale Tom. IX. p. 108.

2) Das dem Synesius zugeschriebene Werk: de febribus ist nach den gelehrten Untersuchungen Reiske's und J. S. Bernard's nur eine griechische Uebersetzung eines Abschnittes des Jad el Mozafar, eines Werkes des Abu Giafar Achmed.

contagium haben. Durch die Vaccination besitzen wir jetzt ein sicheres Mittel die erwähnte hereditäre Anlage gänzlich zu vernichten. In einem eigenen Kapitel giebt nun der Verf. das Verfahren bei dieser Operation an, beschreibt sowohl die ächte Kuhblatter (die 7te Krankheitsform dieser Ordnung) als die unächte, nicht schützende, und macht auf die Umstände aufmerksam, welche zu der letzteren Veranlassung geben können. Die Frage, wie bald nach der Vaccination die schützende Kraft wirklich eintrete, wird dahin beantwortet, dafs man zwar keinen bestimmten Tag dafür angeben könne, aber die Kuhblattern als entschieden schützend ansehen müsse, sobald das Pockenfieber regelmäfsig verlaufen sei und der Schorf sich gebildet habe.

Die Masern leitet F. aus derselben Quelle her, wie die Pocken, mit denen sie auch ziemlich zu gleicher Zeit zum ersten Male in Europa erschienen. Er theilt sie in gutartige und complicirte ein, und versteht unter den letzteren solche, die entweder einen entzündlichen, oder einen adynamischen Charakter haben. Der Maserstoff wird im Blute erzeugt, wirkt reizend und bringt in dem membranösen und Vascular-Systeme eine der Entzündung sehr nahe stehende Ueberreizung hervor, weshalb alle Systeme in dem Organismus sich vereinigen, diese zerstörenden Elemente auszustofsen.

Auf ganz analoge Weise verhält es sich mit dem Scharlachfieber, nur wird bei diesem mehr dunstartiges, was der Verf. mit dem aus gährendem Moste entweichenden Gas vergleicht, ausgeschieden. Die Störung einer solchen Reinigung der Blutmasse und des ganzen Körpers, welche während der Desquamation vor sich geht, und selbst nachher noch einige Zeit fortdauert, veranlafst die gewöhnliche Nachkrankheit der Scarlatina, die Wassersucht. Die Beschreibung des Scharlachfiebers, seiner Varietäten, Complicationen und Nachkrankheiten läfst vieles zu wünschen übrig.

Die 12te und letzte Art der contagiösen Epidemien

ist die Syphilis, die, wenngleich keine acute Krankheit, gewifs hier berücksichtigt werden mufste, da sie unter dem Schein einer unbekannten Krankheit mehrere Male ganze Kreise und Provinzen verheert hat, noch fortwährend in Städten und auf dem Lande nachtheilig auf die Bevölkerung wirkt, und ihren vernichtenden Einflufs selbst auf das werdende Geschlecht im Mutterschoofse ausdehnt. Da das Uebel nicht blofs durch unreinen Beischlaf, sondern auch auf mannichfache andere Weise sich fortzupflanzen vermag, so kann es sich leicht weit verbreiten und in dem Sinne des Verf. epidemisch werden. Wir finden hier mehrere Beispiele von epidemischer Syphilis aufgeführt, wozu der Verf. auch das in Ungarn unter dem Namen Scherlievo beobachtete Uebel, die Falcadine in der Lombardei, die Sibbens in Schottland und die Krankheit von Canada zählt. Es unterliegt zwar keinem Zweifel, dafs auch in alten Zeiten Krankheiten der Geschlechtstheile vorkamen, indefs hält F. sich überzeugt, dafs die Syphilis wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt zuerst im Jahre 1492 unter den Begleitern des Columbus erschien, und als Product der Vermischung derselben mit einem neuen Volke und unter dem Einflusse eines ungewohnten Klima's anzusehen ist. Nach der ersten Reise des kühnen Seefahrers trat sie in Europa auf und verbreitete sich von einem Punkte dieses Welttheiles zum anderen theils durch die Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit der öffentlichen Behörden, theils durch die irrigen Ansichten, welche die Aerzte über sie hegten. Daher eifert der Verf. besonders gegen die Behauptungen, dafs der Syphilis kein specifisches Gift zum Grunde liege, die primitiven Formen nur Folgen einer Irritation seien, wie jede andere Krankheit, dafs folglich das Quecksilber kein Specifium gegen die Lustseuche sei, sondern durch andere Mittel ersetzt werden könne und müsse. Zuletzt folgen Vorschläge, die Weiterverbreitung dieser scheufslichen Krankheit zu verhüten. Den Schlufs des ganzen Werkes, dessen

Vorzüge gegen die Mängel überwiegend sind, macht ein Resumé nebst einigen Zusätzen.

Steffen.

III.

1. Nachricht über die Pocken-Epidemie in Dänemark und Schweden. Mitgetheilt von Dr. Otto in Kopenhagen.[1])

Die Pocken suchen uns noch immer heim! Nachdem wir seit der Einführung der Vaccination im Jahre 1801 beinah ganz von ihnen befreit gewesen waren, wurden sie im December 1823 durch einen Pockenkranken aus Hamburg nach Kopenhagen gebracht, haben also über ein ganzes Jahr lang wieder geherrscht. Die Zahl der Kranken war, wie im Journal der praktischen Heilkunde und im Magazin der ausländischen Litteratur bereits mitgetheilt worden ist, bis zum August 1824 auf 249 gestiegen. Wir wollen jetzt über den Fortgang der Epidemie seit jener Zeit berichten. Im September wurden 19 Kranke ins Pockenspital zu Kopenhagen aufgenommen; von diesen waren 11 nicht vaccinirt, und hatten die ächten Menschenpocken, 8 waren vaccinirt, und litten an den modificirten. Im October wurden 13 Pockenkranke eingebracht; von diesen waren 5 nicht vaccinirt, und hatten die wahren Pocken, die übrigen waren vaccinirt, und nur von den modificirten befallen. — Im November kamen 13 Kranke, nämlich 12 Vaccinirte mit den modificirten Pocken, und einer, der in seiner Jugend die natürlichen Pocken überstanden hatte, und jetzt wieder an der modificirten Form derselben litt. — Im December nur 8 Kranke, 7 mit modificirten, sehr milde verlaufenden, und einer mit wahren

---

1) Vergl. Nr. 37. S. 67. dieser Annalen.

Pocken. — Zu Ende dieses Monats waren nur noch einige Reconvalescenten übrig, und die Epidemie schien jetzt beendet zu sein, als sich zu Anfang Januar die Pocken in einem Theile der Stadt zeigten, den sie früher ganz verschont hatten. Vom 27sten December bis zum 29sten Januar wurden nun wieder 23 Kranke aufgenommen, 5 nicht vaccinirte, von denen 3 gestorben sind, die übrigen vaccinirt und mit sehr milden Pocken. — Im Februar kamen 6 Kranke, von denen 5 vaccinirt waren, und am 27sten d. M. lagen nur noch 3 im Spital. Wir müssen und können also hoffen, dafs die so weit verbreitet gewesene Pockenepidemie bei uns bald vorüber sein werde. Hufeland's Meinung, dafs die jetzt in Europa herrschenden Pocken sich durch Ansteckung ausgebreitet haben, und nur von einem besondern Zustande in der Atmosphäre begünstigt worden, aber nicht von diesem allein hervorgerufen sind, hat sich auch hier bestätigt. Denn nur in der Hauptstadt, wohin sie ein Pockenkranker aus Hamburg brachte, und im Hjörring-Amte in Jütland, wohin sie auch ein Kranker aus Holstein verpflanzte, haben sich die Pocken gezeigt; dagegen sind nirgends in den Provinzen Spuren davon gewesen. Wäre die Krankheit nur in der Atmosphäre begründet, so hätte sie sich ja über das ganze Land ausbreiten müssen. Dafs die Pocken uns von aufsen zugebracht worden sind, darüber ist kein Zweifel, und dafs sie dann in Verein mit einer besondern Luftbeschaffenheit sich durch Ansteckung fortgepflanzt haben, um so wahrscheinlicher, da die höheren Stände ganz davon verschont geblieben, und nur gewisse Theile der Stadt heimgesucht worden sind. Wie unschätzbar die Vaccination unter diesen Umständen gewesen sei, liegt zu offenbar am Tage, als dafs es nicht überflüssig sein sollte, die Beweise dafür beizubringen. Während in den Pockenepidemien vor der Vaccination so unabsehbar viele erkrankten, und die Todten-Bilanz das traurige Verhältnifs von 1 zu 6, 10 oder 14 ergab, sind in der gegenwärtigen so wenige ergriffen wor-

den, und so wenige gestorben, dafs sie gegen die Bevölkerung gar nicht in Anschlag kommen. Dafs die Vaccination entweder einer früheren, gar nicht, oder nur lokal und unvollkommen angeschlagenen Infection, oder einer grofsen Empfänglichkeit wegen, bei Einzelnen die Pockenkrankheit nicht verhütet hat, beweist gewifs nichts gegen sie; selbst dann war ihr Einflufs in allen Fällen so offenbar, dafs nur die Pocken, die mit dem gröfsten Rechte die modificirten oder gemilderten genannt werden, sich zeigten, und die Krankheit dann immer ohne alle Gefahr verlief. Von früher Vaccinirten ist auch kein einziger gestorben. Ob nun die Vaccination vielleicht nur auf eine gewisse Zahl von Jahren sichere, und die Empfänglichkeit für die Pocken danach wieder entstehe — dies ist eine Frage, die für jetzt schwerlich noch zu beantworten sein möchte. In Holstein will Pfaff beobachtet haben, dafs nur diejenigen, die vor einer langen Zeit vaccinirt worden waren, von der herrschenden Epidemie wieder ergriffen worden sind; in Kopenhagen haben spätere Erfahrungen dies nicht bestätigt: sowohl länger als kürzlich vorher Vaccinirte sind von den Pocken angesteckt worden. — In Marienstad in Schweden hat man im November 1824 ein merkwürdiges Beispiel des wohlthätigen Einflusses der Vaccination beobachtet: Ein neun Monate altes Kind, das im Alter von einem Monate vaccinirt worden war, lag unausgesetzt bei seiner 30 Jahre alten an den Pocken im höchsten Grade leidenden Mutter, während ihrer ganzen Krankheit, bis sie endlich starb, ohne davon den geringsten Schaden zu erleiden!

In Stockholm [1]) waren in den für Pockenkranke eingerichteten Krankenhäusern zu Ende Februar noch 37 übrig; 43 verliefsen in diesem Monate das Spital, 6 sind gestorben. — In das allgemeine Garnisonsspital wurden 6 Pockenkranke aufgenommen, 5 haben es als geheilt wieder verlassen, und 1 ist gestorben. — Keiner von denen, die

1) Aus schwedischen Blättern.

früher vaccinirt wurden, ist gestorben. — In den Provinzen: Im Stockholmslehne: in Westerhaninge wurden 10 von den Pocken befallen, von welchen 4 starben; 4 Kinder, die früher vaccinirt waren, litten an den modificirten Pocken; in Tory wurden 6 Kinder davon ergriffen; 2 starben; in Oesterhaninge bekamen 3 Erwachsene die Pocken; in Odensala wurde ein Knabe von einem pockenkranken Mädchen angesteckt; in Munsö wurden 10 von den Pocken ergriffen, von welchen 1 starb; 4 vorher vaccinirte Kinder litten an den modificirten; in Dalorö bekamen 1 Erwachsener und auf Foglarör 4 vorher vaccinirte Kinder die modificirten Pocken; auf Jütholmen wurden 4 von den Menschenpocken ergriffen, von welchen 1 starb. — Im Upsalalehne haben im Ganzen 20 Personen von der modificirten Art gelitten. — Im Nykjöppingslehne 3, im Calmarlehne 10. — Im Gothenburglehne entstanden die Pocken im Mychleby und Förshalla, und 5 starben daran. — Im Carlsstadtlehne wurden 2 Erwachsene, die früher aber ohne Erfolg vaccinirt waren, davon ergriffen. — Im Oerebrolehne fährt die Pockenkrankheit noch immer fort sich auszubreiten. — Im Geflelehne haben 11 daran gelitten, von welchen 4 starben, davon 2, die früher vaccinirt waren, die modificirten hatten. — Im Wester Norrlandlehne haben 3 Kinder an den Pocken gelitten. — In Kopenhagen scheint die Pockenkrankheit jetzt ganz aufgehört zu haben. Seit 4 Wochen ist kein Pockenkranker mehr hier gewesen, und unser Krankenspital ist leer! (Spätere Nachricht.)

---

2. Ueber das Alter der Menschenpocken und anderer exanthematischen Krankheiten, historisch-kritische Untersuchung von Carl Friedr. Theod. Krause M. D. Hannover, in

der Hahn'schen Hofbuchhandlung, 1825. 8. 188 S. (16 Gr.) Mit dem Motto aus Sophokles:

Οὐ γάρ τι νῦν γε χἀχθές, ἀλλ' ἀεί ποτὲ
Ζῇ ταῦτα· κοὐδεὶς οἶδεν ἐξότου φάνη.

Wiewohl es sich nicht eigentlich ziemt, das Resultat einer sehr gelehrten und scharfsinnigen Untersuchung gleich vornweg mitzutheilen, so wollen wir doch bei der gegenwärtigen ausnahmsweise der Ungeduld unserer Leser zuvorkommen. Herr Krause sucht gegen die gewöhnliche Werlhofsche Annahme, die bekanntlich über die Hahnsche glänzend obgesiegt hat, die viel frühere graualterthümliche Existenz der Pocken zu beweisen. Wir führen ihn selbst redend ein:

«Das endliche Resultat (S. 177.) unserer Untersuchung bietet uns sonach gegen den einzigen negativen Grund der Partei, welche die uralte Existenz der Pocken und Masern läugnet — gegen den des Mangels einer Beschreibung dieser Exantheme in den Schriften der älteren griechischen und römischen Aerzte — zwei eben so triftige negative, und einen positiven Grund dar, nämlich:

1) Noch weniger klar und umfassend, als von den älteren griechischen Aerzten (die wenigstens einige, zwar unvollständige, jedoch deutliche Schilderungen der genannten Krankheiten hinterlassen haben), werden dieselben von den jüngeren Griechen des siebenten bis elften Jahrhunderts beschrieben, selbst nicht von dem angesehensten unter diesen, von Paul, der später als Aaron in Gegenden lebte, in welche die Pocken und Masern damals schon eingedrungen waren, und in welchen Aaron sie als keineswegs im Rufe des neuen Ursprungs stehende Uebel kennen gelernt hatte. Erst vom zwölften Jahrhundert an finden sich vollständigere von neueren griechischen Aerzten verfafste Abhandlungen von der Pocken- und Masernkrankheit.

2) Masudi, und nach ihm Ebn Doreid, sind die

einzigen, welche die erste Erscheinung der Pocken und Masern im Elephantenkriege, und auch dann nur in Arabien zum erstenmale angeben; aber durchaus kein Arzt oder Geschichtschreiber, weder des Alterthums noch des Mittelalters, sagt aus, dafs diese Krankheiten neu entstanden und früher unbekannt gewesen; Aerzte des sechzehnten Jahrhunderts waren die ersten, welche mit einer solchen Behauptung hervortraten. Wie ganz anders war es, als am Ende des funfzehnten und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die Lustseuche verheerend um sich griff! Die meisten Aerzte dieser und späterer Zeit, und alle Chronisten fast ohne Ausnahme, versichern ausdrücklich, dieses Uebel sei damals neu und früher unerhört gewesen. Wenn nun, trotz dieser damals allgemein verbreiteten Meinung, die Lustseuche früher schon existirt hat, und Astruc und Girtanner von Sanchez, Hensler und Sprengel gründlich und vollständig widerlegt worden sind: so können wir mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs einer oder der andere unserer alten Schriftsteller, dem einzelne Fälle oder Epidemien der Pocken und Masern vorkamen, diese Krankheiten für neue ausgegeben haben würde, wenn er selbst solchen Glauben gehabt, oder ihm bei seinen Zeitgenossen Eingang zu verschaffen hätte hoffen dürfen. So etwas kommt aber keinem in den Sinn; sie sprechen alle schlechthin von der Variola, wie von einem ganz gewöhnlichen und allgemein bekannten Uebel.

3) Der positive Grund ruhet auf den zahlreichen schriftlichen Zeugnissen, welche ich auf den vorhergehenden Seiten zusammengestellt habe, und in welchen sich die unverkennbarsten Spuren der Pocken- und Masernkrankheit, vorzüglich als ausdrückliche Angaben ihrer bezeichnendsten Symptome, vom Anfange der Geschichte an, bis zum zwölften Jahrhunderte hin, verfolgen lassen.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 45.

III.

2. Ueber das Alter der Menschenpocken und anderer exanthematischen Krankheiten, historisch-kritische Untersuchung von Carl Friedr. Theod. Krause. Hannover, 1825. 8.

(Beschlufs.)

Was diesen Documenten an Vollständigkeit und Bestimmtheit mehr oder weniger abgeht, habe ich in der kritischen Würdigung der einzelnen selbst nachgewiesen, und die Ursachen und Entschuldigungsgründe ihrer theilweisen Mangelhaftigkeit anzugeben mich bemüht. Die ganze Summe dieser Zeugnisse bleibt immer stark genug, die allgemeineren Einwürfe der Gegner auszuhalten, u. s. w."

Dies ist der Kern dieser gehaltreichen Schrift, aus dem die Leser zugleich den Geist, der den Verf. bei seiner Untersuchung geleitet hat, zu erkennen vermögen. Es erweckt jederzeit ein günstiges Vorurtheil für den Muth eines Schriftstellers, wenn er es wagt, gegen eine allgemein gewordene Ueberzeugung aufzutreten, in der man keinen Irrthum auch nur zu ahnen sich getraut, und deshalb ist es doppelt unsere Pflicht, die Gründe genau zu erwägen, die Hrn. K. auf die Seite einer schwachen Opposition gebracht haben, die noch überdies von ihrem zwar gelehrten, aber leidenschaftlich befangenen Stifter den Ruf grofser Leichtgläubigkeit und Verdrehungssucht als Erbtheil überkommen hat.

Zuerst die Beleuchtung der scharfsinnigen, und alle übrigen repräsentirenden Gegengründe Werlhof's, die der Verf. auf die angeführten Ergebnisse seiner Studien folgen läfst. Werlhof behauptet: die Pocken, so wie

sie jetzt sind, haben bei den alten Griechen und Römern nicht existirt, oder sie haben ein anderes Ansehen, andere Kennzeichen, ein anderes Wesen gehabt; so dafs sie, wenn dieses sich so verhält, kaum oder gar nicht, für dieselbe Krankheit, wie die Pocken unserer Zeit sind, gehalten werden können. Denn es scheint fast unmöglich, dafs Hippocrates, Celsus, Aretäus, Galen, Cälius, Aëtius, Alexander und die übrigen, nicht eine sorgfältige, bezeichnende und zusammenhängende Geschichte der Krankheit, mit Angabe ihrer vorzüglichsten Symptome, nachgelassen haben sollten.

Hierauf erwidert K., dafs dieselbe Dunkelheit und Unvollständigkeit der Beschreibung sich auch bei Krankheiten in den Werken des Alterthums nachweisen lasse, deren jüngern Ursprung dessenungeachtet niemand zu behaupten gewagt habe; — dafs überhaupt die Lehre von den Hautkrankheiten von den Alten auf eine unziemliche Weise vernachlässigt und für unwichtig gehalten worden sei, und dafs sich mithin aus der Mangelhaftigkeit ihrer Pathologie keinesweges unbedingt auf die Nichtexistenz dieser oder jener Krankheit bei ihnen schliefsen lasse. (Sehr wahr! die ganze Fieberlehre der Alten ist so unvollkommen, dafs man manche Fiebergattung bei ihnen nicht beschrieben findet, deren uralte Existenz mit dem menschlichen Leben innig verbunden ist, und wegen der fehlenden schriftlichen Ueberlieferungen dennoch nicht weggelängnet werden darf.) Ueberdies macht Werlhof an die mangelhaften Andeutungen in der alten Litteratur, die auf die Pocken ohne Zwang bezogen werden können, und von denen er überdies viele gar nicht gekannt hat, zu grofse kritische Anforderungen, denen nicht einmal diejenigen Araber genügen, bei denen die Erwähnung der Pockenseuche unzweifelhaft ist. Er vermifst nämlich 1) die Nothwendigkeit, nach welcher fast alle Menschen, und nur einmal in ihrem Leben, die Krankheit überstehen müssen. — Hr. K. zeigt, dafs dies Gesetz weit später erst erkannt worden ist, und selbst die mei-

sten Arabisten für die mehrmalige Wiederkehr der Pocken bei den einzelnen Individuen stimmen, dafs aber auch einige Alte, besonders Thucydides, Enagrius und Nicephorus ausdrücklich bemerken, dafs diese oder jene Pestilenz, die vermuthlich eine Pockenepidemie war, die Kranken nur einmal befallen habe. Dann vermifst Werlhof 2) die häufige Wiederkehr der Epidemien im Alterthum. Allerdings ein verdächtiger Umstand, dessen volle Beweiskraft gegen die frühere Existenz der Pocken jedoch dadurch erschüttert wird, dafs 1. die Alten überhaupt keine regelmäfsigen chronologischen Berichte über Epidemien geliefert haben, 2. ungeachtet dieser mangelhaften Berichte sich nachweisen läfst, dafs z. B. die berühmte Justinianische Epidemie (von der weiter unten) sich in Antiochien in funfzig Jahren viermal gezeigt hat, dafs 3. der in Deutschland früher gewöhnliche Umlauf der Pockenepidemien von 5 oder 7 Jahren grofse Ausnahmen erleidet; 4. die Pockenepidemien des Alterthums wahrscheinlich sehr allgemein verbreitet und bösartig waren, und mithin seltene Einfälle machen mufsten, und dafs endlich 5. die Pocken sich in manchen Gegenden, in denen sie unzweifelhaft seit vielen Jahrhunderten einheimisch sind, eine oder mehrere Generationen hindurch gar nicht gezeigt haben, so dafs sie, wenn sie einstens allgemein sich verbreiteten, für eine neue Krankheit gehalten wurden. In Ostindien glaubte man z. B. eine neue Krankheit vor sich zu haben, als im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert die Pocken durch die Portugiesen und Holländer dorthin verschleppt worden waren. Noch andere Beispiele dieser Art werden angeführt.

Weiterhin legt Werlhof 3 und 4) auf das Fehlen der Beschreibung der Pusteln, ihres Verlaufes, und der Angabe des Unterschiedes zwischen distincten, cohärirenden und confluirenden Pusteln viel Gewicht. Mit vollem Rechte wendet aber Hr. K. dagegen ein, dafs die Alten die Bedeutung der acuten Ausschlagskrankheiten überhaupt gar nicht erkannt, dafs sie die Exantheme für aufserwe-

sentliche, zufällige Fiebersymptome gehalten haben, und mithin genaue Beschreibungen der Formen derselben von ihnen am wenigsten zu erwarten sind. Den fünften Einwurf Werlhof's, es finde sich bei den Alten nirgends eine genaue Unterscheidung der Perioden der Krankheit, beantwortet der Verf. dahin, dafs allerdings Andeutungen dieser Art, besonders beim Thucydides vorkommen, dafs aber freilich die Periode der Eiterung, bei der allgemeinen Unkenntnifs der Bedeutung der Exantheme, die Aufmerksamkeit der Nichtärzte am meisten in Anspruch genommen habe, woher denn auch die meisten Beschreibungen darauf allein Bezug nehmen. — 6) W. vermifst die ungeheuern Verheerungen unter den Kindern im Alterthum. Kamen aber wirklich, wie man mit Grund vermuthen kann, die Pockenepidemien bei den Alten seltener, so mufsten sie noch ganz unberührte Generationen finden, und mufsten daher eine gröfsere Zahl Erwachsener befallen, während die Pocken der neuern Zeit nach und nach alle Menschen ansteckten, bei den oftwiederholten Epidemien also nur noch die Kinder übrig blieben. Ueberdies wird in den meisten Nachrichten über Seuchen, die füglich für Pocken zu halten sind, von den Historikern ausdrücklich erzählt, sie hätten weder Erwachsene, noch Kinder geschont; in anderen wird ausdrücklich des häufigern Dahinsterbens der letzteren gedacht, während andere pestartige Krankheiten, wie Bubonenpest und Petechialtyphus, gerade die Kinder verhältnifsmäfsig seltener befallen. — 7) Die ausgezeichnete Gestalt der Narben, die sich weder in den Schriften, noch in den wohlerhaltenen Bildwerken der Alten angegeben findet. Wer in den Geist der alten Medicin eingedrungen ist, wird schwerlich irgend eine Beschreibung dieser Art erwarten; dafs aber von Narben nach Exanthemen im Gesicht und an andern Theilen des Körpers gar häufig die Rede ist, hat Hahn überzeugend nachgewiesen (Var. antiq. p. 121 — 28.); von den Bildwerken kann begreiflicher Weise nicht die Rede sein. Welcher Künstler würde wohl

pockennarbige Büsten gemacht haben! Aus der pockenreichsten Zeit würden sich dergleichen Beweise der Existenz der Pocken nicht aufstellen lassen. — Endlich hält Werlhof 8) die verschiedenen, von den Alten beschriebenen Krankheiten, die mit den Pocken unserer Zeit Verwandtschaft und mehrere Syptome gemein haben, für nichts anders als Varicellen. Dagegen streitet aber die Bösartigkeit der bei den Aerzten und Geschichtschreibern erwähnten, so weit verbreiteten Epidemien, die in der That mit der durchgängig milden Natur dieses Uebels durchaus unvereinbar ist. Und wie soll, fügt Ref. hinzu, Werlhof's Behauptung bestehen, wenn aus neueren Beobachtungen mit grofser Wahrscheinlichkeit hervorgeht, dafs die Varicellen nur eine Abart der wahren Pocken sind, die sich entweder vorher, oder als gleichzeitiges, degenerirtes Produkt, oder im Gefolge derselben zeigt? Giebt Werlhof die alleinige Existenz der Varicellen im Alterthum zu, so war wenigstens ihre Potenzirung bis zur Natur der wahren Pocken durch epidemische Einflüsse sehr leicht, und es läfst sich nicht begreifen, wie diese Einflüsse mit ihnen nicht zu irgend einer Zeit zusammengetroffen sein sollten. Damit hat also Werlhof seiner Ansicht mehr geschadet, als genützt, und seinen jetzigen Gegnern, die im Besitz einer tiefern Kenntnifs der Pocken sind, als sie zu seiner Zeit möglich war, offenbar die Waffen gegen sich in die Hände gegeben.

Dies ist vorläufig die Beweisführung des Verf. gegen Werlhof, und wir müssen bei unbefangener Beurtheilung zugeben, dafs sie der bisherigen, für so unbestreitbar gehaltenen Annahme wenigstens die Stange hält. Gehen wir jetzt zu dem Einzelnen über, so wie es sich in den vorhergehenden Abschnitten der Schrift darbietet.

In der Einleitung sucht der Verf. seiner, auf die mitgetheilten Resultate gegründete Meinung dadurch das Wort zu reden, dafs er zeigt, wie man nur durch die Ueberzeugung, die Pocken entständen allein durch einen bestimmten

Ansteckungsstoff, zu der Annahme gekommen sei, dieser Ansteckungsstoff habe sich erst in einer gewissen Zeit (nämlich 569 oder 572 n. Chr. während der Belagerung von Mekka durch die Habessinier) entwickelt, und von da an unverändert fortbestanden; — dafs diese Behauptung aber nicht unbedingt angenommen werden dürfe, indem es wesentlich mehr auf die Anlage zur Pockenkrankheit ankomme, die dem Menschen und einigen Thierklassen, wahrscheinlich allen warmblütigen, angeboren sei. — Allerdings mufs die Anlage bei den Pocken noch mehr, als bei irgend einer andern Krankheit in Betracht kommen. Nimmt aber Hr. K. eine unbedingte Nothwendigkeit an, dafs diese Anlage durch einen eigenthümlichen Krankheitsprozefs getilgt werde, und zwar mit äufserst seltenen Ausnahmen bei allen Menschen, so verwickelt er sich in die höchst zweifelhafte und bündig zu widerlegende Hypothese von der Nothwendigkeit gewisser Krankheiten. Der menschliche Organismus bedarf zu seiner normalen Entwickelung der Krankheiten ein für allemal nicht, es sind ihm diese vielmehr von innen oder aufsen durch vermeidliche oder unvermeidliche Ursachen aufgedrängt, sonst wäre man ja gezwungen das Leben so vieler Millionen, die von ihrer Geburt an bis in das hohe Alter kaum irgend einem krankhaften Zufall unterworfen werden, für unvollkommen zu halten. Ueberdies läfst sich bei den allermeisten Pockenepidemien der neuern Zeit die Entstehung derselben aus einem Pockencontagium so sicher nachweisen, dafs man in den Fällen, wo dies unmöglich gewesen ist, eher die Schwierigkeit der Nachforschung in Anschlag bringen, als die gewagte Hypothese aufstellen mufs, die Pocken könnten, wie Scharlach und Masern durch atmosphärische Einflüsse entstehen, die die Wirkung des Contagiums nur begünstigen, nicht es selbst hervorzurufen im Stande sind. In der Verlegenheit, in die dieser Einwurf ihn setzt, giebt denn auch der Verf. zu, wie jene, für nothwendig gehaltene Tilgung vor sich gehe, sei unbekannt; sie erfolge unter kräftigen oder schwachen Fieber-

bewegungen, die man deshalb das Tilgungsfieber genannt habe. Diese Behauptung liegt ganz aufser den Gränzen der Erfahrung, in denen wir uns durchaus halten müssen, wenn wir über den vorliegenden, so höchst schwierigen Gegenstand zu haltbaren theoretischen Begriffen kommen, und den strengen Gesetzen der medicinischen Forschung vollkommen genügen wollen. — In der Regel äufsern sich, fährt der Verf. fort, während und nach der Tilgung merkliche Krankheitserscheinungen, welche in einer bestimmten Ordnung auf einander folgen; und unter diesen ein pustulöses Exanthem, (Variola und Vaccine) von einem gewissen regelmäfsigen Verlaufe. Diese Krankheitserscheinungen geben für die sinnliche Wahrnehmung die allein sichern Zeichen, dafs die Tilgung vollständig erfolgt sei; sie sind aber nur der Reflex der Tilgung, und zu dieser nicht wesentlich nothwendig. Die Tilgung kann demnach, mit oder ohne Exanthem, ohne Einwirkung des eigenen Contagiums zu Stande kommen. (Auch diese Behauptung ist wieder aus dem Reiche der Hypothesen, und darf durchaus nicht als Mittelglied einer Schlufsfolge benutzt werden, die sich dann wiederum in dem recht eigentlichen Kreise der Erfahrung bewegt. Liefse sich für alles dies der unzweifelhafte Beweis herbeischaffen, und liefen nicht die meisten jener Aussprüche auf erfahrungslose Theorie hinaus, so würden wir auch den Hauptsatz der ganzen Argumentation; «die Pockenkrankheit könne durch Generatio originaria entstehen" unangefochten lassen — so lange dies aber noch nicht gelungen ist, wollen wir lieber bei der Lehre vom Contagium in bescheidener Anerkennung der Lücken unseres Wissens stehen bleiben, als der belehrenden Erfahrung der Zeiten mit Wagesätzen vorgreifen.) — Den kräftigsten Angriff auf die Pockenanlage, schliefst der Verf., und die sicherste Tilgung, bewirkt das Contagium der Variola und Vaccine, welches, nach seiner Intensität, eine heftigere oder gelindere Reaction hervorruft: das der Vaccine ist im All-

gemeinen milder, aber gleich mächtig zur Tilgung der Anlage.

Hierauf folgt eine sehr ausführliche, lichtvolle, und sehr genügende historische Darstellung des Streites über das Alter der Pocken, der überhaupt erst von der Wiederauflebung der Wissenschaften an begonnen hat, indem die arabischen Schriftsteller den frühern Ursprung der Krankheit keinesweges bezweifelten. Wir ersuchen unsere Leser, diesen Abschnitt im Buche selbst nachzusehen, indem wir nur bemerken wollen, dafs in der neuesten Zeit Willan die vollständigste Sammlung von Materialien geliefert hat für den historischen Beweis, dafs die Pocken, das Scharlach und die Masern sowohl den Völkern des Alterthums, als auch, längere Zeit vor den Kreuzzügen, den nördlichen Europäern bekannt gewesen sind. [1])

Wir gehen jetzt zu des Verf. Untersuchung der alterthümlichen Nachrichten über exanthematische Krankheiten und Pestilenzen über, die das Wichtigste der Schrift und die Grundlage der obigen Resultate enthält.

In den Schriften des alten Testaments werden zwar Ausschlagskrankheiten in Menge angeführt, deren Benennungen und Charakter der Verf. vollständig mittheilt; keine unter ihnen gestattet indessen eine wahrscheinliche Vermuthung auf Pocken, als etwa der ulceröse Schechin (Exod. IX, 9 — 10.) den man für keine Form des Aussatzes, wohl aber für ein eiterndes Exanthem halten kann. Dies ist aber auch alles, und auf die ganze Annahme überhaupt kein besonderer Werth zu legen. Viel wichtiger sind dagegen die Angaben über das Alter der Pocken bei den Hindus. In der Götterlehre derselben findet sich eine Göttin der Pocken, die besonders bei den Parias grofse Verehrung geniefst, und viele Tempel besitzt. Der Athar-

1) An Inquiry into the Antiquity of the Smallpox, Measles and Scarlet Fever, in Miscellaneous Works of the late Rob. Willan, ed. by Ashby Smith. London 1821.

Veda, eins der ältesten Bücher im Sanscrit, enthält die Beschreibung des Dienstes derselben, und Gebete, deren sich noch jetzt die Brahminen bei der ebenfalls uralten Inoculation zu bedienen pflegen. [1]) Das Alter dieses Buches geht nach den berühmtesten Orientalisten über 1200 v. Chr., der Verf. glaubt daher nicht zu irren, wenn er die Existenz der Pocken in Ostindien schon zu dieser Zeit für erwiesen annimmt.

Damit stimmen die Ueberlieferungen der Chinesen wesentlich überein. Auch bei diesem Volke finden sich Spuren der uralten Verehrung einer Schutzgöttin der Pocken, und mit Bestimmtheit kann man das Dasein der letztern in China im zwölften Jahrhundert v. Chr. annehmen. Wir verweisen hier auf die Beweisgründe im Buche selbst, die uns ganz richtig zu sein scheinen. Die ebenfalls uralte Inoculation bei den Chinesen besteht darin, dafs sie mehrere Pockenkrusten mit einem Stückchen Moschus in Baumwolle wickeln, und dies in die Nase stecken.

Bei Hippokrates behandelt Hr. K. die hierher gehörigen Stellen mit vieler Vorsicht, und macht sich der voreiligen Voraussetzungen nicht so schuldig wie seine Vorgänger. Die φλυζάκια (Coac. I. 163. Lind. I. p. 530.) in der oft berührten Stelle, erwecken allerdings die Vermuthung eines pockenähnlichen Ausschlages, ohne dafs man jedoch hierbei zur Gewifsheit kommen kann. Die meisten, oft so überschätzten Hippokratischen Stellen thut man freilich besser, auf sich beruhen zu lassen, als durch vieles Commentiren die Erwähnung der Pocken hineinzuarbeiten, und triftigen Gegengründen Raum zu geben. Die πυρέτοι πεμφιγώδεες, ἰδεῖν δεινοὶ (Epid. VI. 1. Lind. I. p. 798.) Ausschlagsfieber, die fürchterlich für den Anblick sind, mögen immer hier Pockenfieber gewesen sein, denn wo ist ein anderes, auf das diese Worte so buchstäblich pafsten? Aber die Evidenz fehlt doch immer, so wie bei den übrigen

1) Vergl. Moore, History of the Smallpox. London, 1815.

Stellen, die wir hier übergehen. Wir stimmen indessen ganz mit dem Verf. überein, wenn er hier und da Fieber mit Anthrakes für pustulös exanthematische hält, indem der Karbunkel dabei oftmals nicht zu vermuthen ist. Weiter also, als bis zur Annahme einer oberflächlichen Andeutung pustulös-exanthematischer, und wahrscheinlich pockenartiger Krankheiten, darf die Auslegung bei Hippokrates, wie der Verf., der besonders Hahn's Uebertreibungen von der Hand weist, selbst zugesteht, nicht gehen. — Die merkwürdige Stelle über Halsentzündungen, Progn. 25. Lind. I. p. 467., die wir nachzulesen bitten, pafst, wie der Verf. überzeugt zu sein glaubt, ohne Zwang auf Scharlachfieber, aber vergebens sucht man nach der Bestätigung bei den spätern Aerzten.

Jetzt zu Thucydides. Viel und mancherlei ist über die berühmte Pest zu Athen geschrieben worden, und es fehlt nicht an schiefen und abentheuerlichen Vermuthungen. Der Verf. hält diese Epidemie, die offenbar von einem eiternden Exanthem begleitet war, für Pocken, und glaubt die Beweise für diese Behauptung, die bereits Scuderi [1]) aufgestellt, aber nicht so scharfsinnig und umsichtig vertheidigt hat, in den beschriebenen Symptomen zu finden, dem eigenthümlichen üblen Geruch des Athems, der Augenentzündung, dem Schmerz im Epigastrium, dem gallichten Erbrechen, den Convulsionen u. s. w. Die Haut soll theils roth, theils bleifarbig gewesen sein. Die unwiderstehliche Sucht nach Kühlung, und die Lust der Kranken, in das Wasser zu springen, die Thucydides mit so lebendigen Farben mahlt, wurde auch bei mehrereren Völkern Nordamerika's, so lange ihnen die Krankheit weniger bekannt, und jeder einzelnen Generation neu war, beobachtet. Sehr bezeichnend ist es denn auch, dafs die pustulöse eiternde Eruption am Kopfe anfing, und sich nach und nach

1) De variolarum morborumque contagiosorum origine, causa atque facili exstinctione. 2 Voll. Neapol. 1789.

über den ganzen Körper bis zu den Händen und Füfsen verbreitete. Die Kranken starben meist am siebenten oder neunten Tage, und viele mufsten ihre Wiedergenesung mit Blindheit erkaufen. Endlich ist es auch nicht zu übersehen, dafs die einmal überstandene Krankheit in der Regel gegen eine neue Ansteckung Schutz gewährte, und die zum zweiten Male Befallenen ohne Gefahr davon kamen. Zusammengehalten mit dem übrigen gewinnt dieser Umstand viel, für sich allein darf er jedoch nicht überschätzt werden. Der Verf. läfst auf diese Angaben, mit deren Deutung wir vollkommen einverstanden sind, eine bündige Widerlegung aller bisher über die Pest zu Athen geäufserten Meinungen folgen, auf die es hier weniger ankommt.

Dionysius, Livius, Diodor. Wie mangelhaft die zahlreichen römischen Epidemien beschrieben sind, ist bekannt, und somit können wir also auch bei diesen Geschichtschreibern keine erhebliche Ausbeute für die Pocken erwarten. Exanthematische Epidemien hat Hr. K. indessen mehrere aus ihnen angegeben, aber er gesteht selbst, dafs dabei von Evidenz nicht die Rede sein könne. Wir müssen es überhaupt rühmend anerkennen, dafs wir in dieser ganzen Untersuchung nicht auf eine einzige Thatsache gestofsen sind, deren Mangelhaftigkeit durch übereilte Auslegungen, den gewöhnlichen Folgen einer leidenschaftlichen Vorliebe für den Gegenstand, verdeckt worden wäre. Am wichtigsten ist hier ohne Zweifel die Epidemie der Karthaginenser während der Belagerung von Syrakus i. J. 395 v. Chr. bei Diodor [1]), in der sich über den ganzen Körper Pusteln verbreiteten, unter mehreren Zufällen, die zur Annahme einer grofsen Aehnlichkeit dieser Pest mit der Atheniensischen aufzufordern scheinen.

Philo, Rufus. Bei jenem (40 Jahr n. Chr.) findet sich zur Erklärung des oben erwähnten Schechin bei Moses, die Beschreibung einer akuten Ausschlagskrankheit, die

1) Biblioth. hist. Amstel. 1745. C. XIV. c. 70 — 72.

ohne Zwang auf zusammenfliefsende Pocken pafst, so dafs man, wenn auch nicht auf eigene Ansicht, doch wenigstens auf die Bekanntschaft dieses Zeitalters mit dem Pockenübel schliefsen kann. [1]) Bei Rufus [2]), der ebenfalls dem ersten Jahrhunderte angehört, kommen anthraxähnliche Ausbrüche über den ganzen Körper vor, die freilich für sich allein nichts beweisen, aber doch im Zusammenhang mit den folgenden Angaben wenigstens erwähnt werden müssen.

Herodot's, des Pneumatikers Nachrichten von einer unläugbar pockenartigen Krankheit sind ohne Zweifel die wichtigsten aus dem ganzen griechischen Alterthum. [3]) «In bösartigen pestilenziellen Fiebern sind die Eruptionen eiternd (pustulös), und hin und wieder den Karbunkeln oder Anthrakes ähnlich. Die im Gesichte ausbrechenden sind die bösartigsten von allen; eine grofse Anzahl ist schlimmer, als eine geringere derselben, und gröfsere sind schlimmer als kleinere. Die, welche schnell verschwinden, sind gefährlicher als diejenigen, welche eine längere Zeit hindurch stehen. Schlimmer sind die stärker entzündeten oder brennenden, als die, welche nur Jucken erregen. Die unter Verstopfung oder nur mäfsigen Stuhlausleerungen ausbrechenden sind gutartig; böse aber, die unter Diarrhöe und heftigem Erbrechen erscheinenden; verschwinden aber diese Zufälle mit dem Ausbruche, so ist der Ausgang günstig. Diese pustulösen Ausschläge werden von bösartigen Fiebern, und öfters von grofser Schwäche oder Ohnmachten begleitet." Bemerkenswerth ist es, dafs Herodot zu Anfang dieser Krankheit das Aderlafs anzuwenden rieth. Es mufs auffallen, dafs die Vertheidiger des jüngeren Ursprunges der Pocken, namentlich Freind und Gruner, diese wichtige Stelle sehr nachlässig behandelt, und das

---

1) Opp. omn. Francoft. 1691. p. 622.

2) Aët. Tetrabl. L. II. S. I. c. 95. Venet. 1534. fol. 91.

3) Ebend. c. 129. fol. 96. Vergl. die Geschichte der Heilkunde des Herausg. Bd. I. S. 461.

Wesentliche in derselben fast ignorirt haben; doch mufs der letztere wenigstens «indicia aliquo modo similia variolis" zugestehen. Dafs aber diese Beschreibung genügender und umfassender ist, als alle arabischen bis auf Rhases, deren Beweiskraft für die Pocken ohne Widerrede angenommen wird, ist bis auf Hrn. K. noch keinem Historiker aufgefallen. Sehr zweckmäfsig folgt hier eine genaue Erörterung des Streites zwischen Hahn und Werlhof über diese Stelle, von denen der erstere seine gewöhnlichen Uebertreibungen nicht hat zurückhalten können, die dem letztern freilich Gelegenheit genug zu gegründeten, aber doch nicht den Herodot treffenden Einwendungen gegeben haben.

Die Armuth Galen's an Stellen, die die Pocken evident bezeichnen könnten, ist von Werlhof und seiner Parthei vielfach benutzt worden. Der Verf. zeigt indessen, dafs man nicht die rechten ausgewählt, oder sie übersehen habe, und macht es mehr als wahrscheinlich, dafs die berühmte Pest, die in den Jahren 164 bis 170 Kleinasien, Syrien und Italien heimsuchte, und nach Rom vorzüglich durch die Rückkehr des Lucius Aurelius Verus aus dem Feldzuge gegen die Parther gebracht wurde, nichts anderes, als eine Pockenepidemie gewesen sei. Galen versichert selbst, sie habe mit der Atheniensischen die gröfste Aehnlichkeit gehabt; sie war von einem pustulösen Ausschlage begleitet, der zu Borken vertrocknete, die bei der Wiedergenesung abfielen; damit stimmen die angegebenen übrigen Zufälle sehr überein, so dafs die Beschreibung der ganzen Krankheit ziemlich vollständig wird. Da uns eine ausführliche Erörterung dieser Pest zu weit führen würde, so beschränken wir uns darauf, unsere Leser auf die Stellen selbst zu verweisen. Ihre Beistimmung werden sie nach der Vergleichung derselben dem Verf. nicht versagen können. — De praesag. ex pulsib. L. III. c. 4. — De simplic. medic. facult. L. IX. de terra Samia. — In L. VI. Epid. Comm. I. Aph. 29. — Method. med. L. V. c. 12. — De atra bile c. 4. — In Hipp. Aph. Comm. IV. Aph. 21. —

In L. III. Epid. Comm. III. Aph. 57. — In Hipp. Prorrhet. Comm. I. — Meth. med. L. XIV. c. 10. — De venar. et arter. diss. c. 7. — Eine sehr auffallende Entstellung des Gesichts wird als Folge der epidemischen Anthrakes in der letztgenannten Stelle erwähnt, die bei den seltenen Andeutungen der Pockennarben alle Aufmerksamkeit verdient.

Dio Cassius, Eusebius, Nicephorus u. a. Ob die verheerende Pest unter Commodus, 188 und 189, an der an einzelnen Tagen in Rom gegen 10,000 Menschen gestorben sein sollen, eine exanthematische gewesen sei, läfst sich nicht mehr bestimmen. Höchstmerkwürdig ist aber eine Angabe bei Dio Cassius, [1]) dafs nämlich nicht nur in der Stadt, sondern auch fast in allen Gegenden des römischen Reichs, in dieser sowohl, wie in der unter Domitian zu Rom beobachteten Epidemie, eine grofse Menge Menschen durch den Kunstgriff einiger Bösewichter starben, die mit kleinen vergifteten Nadeln für Lohn Verletzungen beibrachten, und so die Krankheit einimpften. Diese Stelle hat zu den schiefsten Auslegungen Veranlassung gegeben, nicht ohne Grund vergleicht aber Willan Dio's Erzählung mit den lächerlichen Beschuldigungen, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Inoculatoren der Pocken von ihren Gegnern, vorzüglich von Nichtärzten gemacht wurden. Man denke daran, dafs die Pockenimpfung erweislich lange vor jener Zeit in Indien ausgeübt worden ist, und man wird wenigstens Hrn. Schnurrer seine Beistimmung versagen, der jene mit Nadeln Bewaffneten für Piqueurs hält. — Eine pockenartige Epidemie zu Anfang des vierten Jahrhunderts, unter Diocletian und Galerius, an der auch der erste starb, ist oberflächlich von Eusebius, Cedrenus und Nicephorus beschrieben; ärztliche Zeugnisse darüber fehlen, besonderes Gewicht wird aber auf den anthraxähnlichen, über den ganzen Körper verbreiteten Ausschlag, und auf die

1) Histor. roman. Hamburg. 1752. L. LXXII. c. 11.

häufig nachgebliebene Blindheit gelegt. Wir wiederholen es, dafs man sich an die Benennung Anthrax durchaus nicht zu stofsen hat, indem nicht nur griechische Schriftsteller mehrere Affectionen, und unter diesen besonders eiternde Exantheme damit bezeichnen, sondern auch selbst Araber die Pocken und den Anthrax zusammenstellen und verwechseln, z. B. Aaron, dem man doch die Kenntnifs des Unterschiedes beider Krankheiten zutraut. Die Kirchenväter bemerken überdies ausdrücklich, dafs in dieser, wie in der späterhin unter Justinian vorgekommenen Epidemie, viele Christen, nach einmal überstandener Krankheit, der Krankenpflege sich von neuem ohne Gefahr der Ansteckung widmen konnten.

Procop, Euagrius, Masudi, u. a. Dies sind die Beschreiber der Justinianischen Epidemie, die 542 in Aegypten begann, dies sowohl, wie Syrien und Palästina überzog, und schon im folgenden Jahre in Constantinopel anlangte, wo sie vier Monate lang so furchtbar wüthete, dafs an einzelnen Tagen mehr als 10,000 Menschen gestorben sein sollen. Sie kehrte bereits 558 dahin zurück, und hielt überhaupt in einzelnen Remissionen bis 594 an. Von pustulösen Exanthemen ist hier ebenfalls die Rede, so wie von andern Zufällen, die für die Pocken sprechen; ausgemacht ist es aber, dafs diese Epidemie als orientalische Pest begonnen hat, was indessen die Möglichkeit nicht anfhebt, dafs diese späterhin den Pocken Platz gemacht hat, oder eine Verbindung mit einer pockenartigen Krankheit eingegangen ist. Der Verf. hebt es mit Recht als einen wichtigen Umstand hervor, dafs diese Epidemie mit den erweislich im Elephantenkriege, 569 oder 572 unter den Habessiniern ausgebrochenen Pocken zu gleicher Zeit geherrscht hat, und nach Arabien zugleich mit den Masern ebenfalls aus Aegypten gekommen ist. Hamisy und Masudi sprechen von beiden, wie von längst bekannten Krankheiten.

So wären wir also da angelangt, von wo die Vertheidiger des jüngeren Ursprunges der Pocken ausgehen. Ref.

gesteht gern, dafs er selbst mit einigen Vorurtheilen, die von einer festen Ueberzeugung vom Gegentheile herrührten, an diese kritische Untersuchung gegangen ist. Die unbefangenste Prüfung der letztern mufs indessen ergeben, dafs Hr. Kr. auf dem historischen Wege geleistet hat, was Scharfsinn und Fleifs für jetzt zu leisten vermögen, um eine so schwierige Aufgabe ihrer endlichen Lösung entgegenzuführen. Wir müssen zugestehen, dafs die Pocken im Alterthum existirt haben. Ob aber diese Pocken ganz die unsrigen gewesen sind (die Werlhofsche Varicella weisen wir ganz von der Hand), ist eine Frage, die man wohl unbedingt mit nein beantworten darf. Der Verf. räumt es selbst ein, dafs die Pocken des Alterthums in seltenern Epidemien vorgekommen, und ungleich bösartiger gewesen sind, als die unsrigen. Wer mag ihre sonstigen zahllosen Verschiedenheiten von den unsrigen berechnen, die in der Unvollkommenheit der Beschreibungen für immer vergraben liegen, die mit der Identität der wesentlichen Zufälle allerdings bestehen können, und eine grofse Verschiedenheit des antiken Pockencontagiums vom neueren uns anzunehmen nöthigen, das unläugbar wenigstens fixer und der öfteren Verbreitung der Krankheit bei entsprechender Constitution mithin günstiger gewesen ist, als jenes? Wir glauben uns daher von der Wahrscheinlichkeit nicht weit zu entfernen, wenn wir die Epidemie im Elephantenkriege, und mit ihr allem Vermuthen nach die Justinianische für den grofsen Wendepunkt ansehen, in dem die Umwandlung des früher nach seinen wesentlichen Zufällen schon dagewesenen und in der menschlichen Natur tiefer begründeten Uebels zu Stande kam. Die ganze Frage wird sich noch weit genügender entscheiden lassen, wenn wir durch eine vielseitigere Bekanntschaft mit dem Uebel in seinen wahrscheinlichen Mutterländern, Indien und China, eine viel genauere aber, als wir sie jetzt haben, in das Wesen desselben tiefer eingedrungen sein werden.

Hecker.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 46.

IV.

1. Behandlung der von tollen oder verdächtigen Hunden Gebissenen im Hospitale zu Zürich; von Dr. Locher-Balber.

Bei Durchlesung von Wendt's Darstellung einer erprobten Methode zur Verhütung der Wasserscheu nach dem Bisse eines tollen Hundes, Breslau 1824. fiel es mir auf, wie ähnlich sich die in Breslau und in Zürich eingeführten Behandlungsarten in gewisser Beziehung seien, und wie sehr ihre Resultate übereinstimmen. Ich glaubte, dafs eine in der andern ihre Bestätigung finden möchte, so wie hinwieder die doch zwischen ihnen Statt findende Verschiedenheit näheren Aufschlufs über ihre Wirkungsart geben könnte. Beide sind schon eine lange Reihe von Jahren immerwährend in Gebrauch, und beide werden erst bekannt gemacht, nachdem sie in hunderten von Fällen sich bewährt haben.

Könnte ein höheres Alter einen Vorzug geben, so würde dieser unstreitig der Zürchischen Behandlung gebühren. Denn schon im Jahr 1783 finden wir sie daselbst eingeführt (die andere erst seit 1797). Wer eigentlich ihr Begründer sei, ist nicht einmal mit Gewifsheit bekannt; höchstwahrscheinlich war es der Dr. J. C. Hirzel, der Vater, Archiater und Arzt an dem genannten Hospitale zu jener Zeit. Die genaue Angabe der Methode, so wie die Einsicht der betreffenden Tabellen verdanke ich der Güte der am Hospitale angestellten Aerzte, des Herrn Doctor D. Rahn und des Herrn Dr. Meyer.

Die Behandlung besteht in folgendem: Tiefer Scarification der Wunde, Einreiben des Canthariden-Pulvers in dieselbe, Application eines Blasenpflasters in der Nähe derselben, Unterhaltung der Eiterung dieser beiden Stellen während 6 Wochen und Einreibung der Mercurial-Salbe bis zu anfangender Salivation. Innerlich erhalten die erwachsenen Kranken, drei Wochen lang, alle Morgen, später nur alle zwei Tage, nüchtern ein Pulver aus 5 Gran Pulv. rad. belladonnae, welchem, wenn keine Spur von Salivation sich zeigt, oder die Kranken erst einige Tage nach erhaltener Verwundung in die Kur kommen, auch gleich im Anfange das Calomel beigesetzt wird. Bei diesen ziemlich starken Gaben der Belladonna ist die Absicht, dafs der Kranke von jeder Gabe die Symptome beginnender Intoxication empfinde, wenigstens Trockenheit im Halse, Flimmern oder Verdunkelung der Augen, Schwindel und nachher Schweifs. Daneben wird dem Kranken eine diaphoretische Mischung aus Liquor ammonii acetici und succinici nebst reichlichem Trinken von Thee verordnet, und überhaupt ein diaphoretisches Regimen anbefohlen. Er mufs sich die ersten 4 Wochen im Bette aufhalten, und bekommt keine Fleischspeisen. «Ich zähle, so drückt sich «Herr Dr. Rahn in einem seiner Berichte aus, ohne anders «sehr viel oder wohl am meisten auf die äufserliche, örtliche Behandlung. Ich glaube aber eben so sicher, man «könne sich auf die äufsere allein nicht verlassen, sondern «es müssen innerliche Mittel zugleich und anhaltend gebraucht werden, weil wir nicht wissen, wie schnell ein «Theil des in die Wunde gebrachten Giftes eingesogen «wird, dessen Wirkung nur durch innerliche Mittel zerstört werden kann." Wenn Kleider durch den Bifs beschädigt wurden, so werden dieselben verbrannt.

Nach dieser Methode wurden nun in den 42 Jahren, die sie wenigstens in Gebrauch ist, im Ganzen behandelt 1783 bis 1824 (incl.) 233 Gebissene, nämlich 182 von Hunden, 50 von Katzen und Füchsen, und 1 von einem

Marder. In den 10 Jahren 1783 bis 1792, wurden behandelt von blofs verdächtigen Hunden Gebissene 13, von bestimmt tollen 28 (es wird freilich nicht gesagt, wodurch die Wuth erwiesen gewesen sei), von verdächtigen Katzen 1, von tollen Katzen 5, Summa 47, von 1793 bis 1802 von verdächtigen Hunden Gebissene 14, von tollen 20 (alle diese in den Jahren 1793, 94, 96 und 97), von einer verdächtigen Katze 1, von tollen Katzen 6 (im Jahr 96 5) zusammen 31. Vom Jahr 1803 an, wo noch 1 als von einem verdächtigen Hunde gebissen aufgezählt wird, werden die durch verdächtige und die durch tolle Thiere Gebissenen nicht mehr besonders angeführt: 1803 bis 1812 wurden behandelt 1 von einem verdächtigen und 59 von tollen Hunden, 6 von tollen Katzen, und 1 von einem Fuchse Gebissener, zusammen 67, 1813 bis 1824 (also in 12 Jahren) 47 von Hunden, 30 von Katzen und Füchsen, und 1 von einem Marder Gebissener (in den Jahren 1819 und 20 allein 23 von Katzen und Füchsen Gebissene, von Hunden in diesen 2 Jahren blofs 36) zusammen 78. [1]) Von diesen 233 Gebissenen waren manche erst den zweiten, dritten, fünften, sechsten, siebenten, zehnten, vierzehnten Tag, ja zwei erst 5 und 8 Wochen nach der Verwundung aufgenommen worden. Gestorben sind im Ganzen 4 Personen: zwei in den Jahren 1784 und 1791 den zweiten Tag nach der Aufnahme, folglich so gut als nicht behandelt. Von den zwei andern war die eine, eine Frau, in die innere und äufsere Seite des Mundes, der andere, ein Knabe, in das Auge oder Augenlied gebissen worden, so dafs, wie sich der Arzt ausdrückt, «die zuverlässigsten Mittel, die äufsern" nicht mit der erforderlichen und gewohnten Strenge angewandt werden konnten.

So viel von der Behandlung selbst und ihren Resultaten. Wir sehen in derselben drei der vorzüglichsten zur

1) Die gröfsten Zahlen fallen auf die Jahre 1805 21, 1796 18, 1806 17, und 1820 16.

Verhütung der Wasserscheu empfohlenen Mittel vereinigt, und man kann fragen: Ist diese Vereinigung nothwendig? oder kann eines der 3 Mittel (Belladonna, Quecksilber und Canthariden) des Erfolges unbeschadet weggelassen werden? Ehe ich eine Beantwortung dieser Frage versuche, sei es mir erlaubt, kürzlich einige andere ähnliche Verfahrungsarten anzugeben, und auf die Vergleichung aller die Antwort zu gründen.

Die in der oben angeführten Schrift von Dr. Wendt dargestellte Behandlungsart besteht wesentlich in folgendem: Ausfüllung der Wunde mit Canthariden-Pulver und Unterhaltung einer reichlichen Eiterung 6 Wochen lang; daneben Einreibung von grauer Quecksilbersalbe und Darreichung von Calomel bis zu starker Salivation ebenfalls 6 Wochen lang. Von 106 seit 1810 bis 1823 auf diese Art Behandelten (bei 78 andern Gebissenen war das Nichttollsein der Thiere erwiesen und dem zufolge die Behandlung modificirt worden) sind nur zwei gestorben: eine Frau, welche so viele Verletzungen hatte, dafs der Wundarzt selbst gestand, er könne leicht eine übersehen und nicht gehörig behandelt haben, und ein Kind, dessen Wunde zuerst von einem andern Arzte war ausgebrannt worden.

In den Beobachtungen und Abhandl. aus der Heilk., von Oestr. Aerzt. Bd. I. macht der Primarwundarzt des allgem. Krankenhauses zu Wien, J. M. Axter, die von ihm daselbst seit 27 Jahren befolgte Behandlung Gebissener bekannt: diese ganze Reihe von 27 Jahren ist keiner der Entlassenen wieder in das Spital zurück gebracht worden. [1])

---

1) Einer war allerdings zurückgekehrt zwei Tage nach seiner Entlassung mit schmerzhaftem Reifsen an dem gebissenen Arme, trüben Augen, eingefallenen Gesichtszügen und Zusammenschnüren im Halse, nachdem er, ein Mensch von 17 Jahren, in der ersten Nacht dreimal den Beischlaf gepflogen, den folgenden Tag sich berauscht und bis spät in die Nacht getanzt hatte. Kaum lassen sich unter solchen Umständen in jenen Symptomen die Vorboten der Wuth erkennen.

Durch drei bis sechs Tage wird innerlich 1 Gran Canthariden-Pulver mit 6 Gran Krebssteinen und Zucker gegeben; äufserlich auf die Bifsstelle ein Vesicator aufgelegt, und sie durch 5 oder 6 Wochen, theils mit eingestreutem Canthariden-Pulver, theils mit der Auflösung des Lapis caustic. behandelt. — Ich mufs bedauern, dafs ich diesen Aufsatz vom Hrn. Axter nur aus der Anzeige in der Medic. chir. Zeit. 1820. Bd. 1. p. 23. kenne, wo natürlich die nähern Data mangeln.

Dr. Hausbrand, Kreisphysikus zu Braunsberg, giebt im Hufeland'schen Journale 1821. H. II. p. 21. folgende Behandlung an: Zuerst starkes Aderlafs (jedoch nur, wenn die Gebissenen bald nach dem Bisse sich melden), tiefe Scarification der Wunde, Beförderung der Blutung, Auswaschen mit Salzwasser, und Auflegen einer Salbe aus einer Unze Königssalbe und einer Drachme Canthariden-Pulver oder Auflegen eines grofsen Vesicator's und Unterhaltung der Eiterung volle 3 Monate. Innerlich nehmen die Patienten die 3 ersten Tage Abends ein Pulver aus Kampher und Opium, trinken Fliederthee und schwitzen reichlich. Es sind nur 11, doch von unzweifelhaft tollen Hunden gebissene Personen, welche durch diese Methode von Hrn. Hausbrand selbst gerettet wurden, mehrere in der umliegenden Gegend.

Betrachtet man diese angeführten vier Vorbauungs-Kuren, so ergiebt sich, dafs in allen das Wesentliche der äufsern Behandlung vollkommen übereinstimmt, dafs hingegen die innerliche Behandlung bei allen verschieden ist, und doch haben alle sich des gleichen glücklichen Erfolges zu erfreuen.

In Breslau läfst man die Kranken 6 Wochen lang stark saliviren. Von mehr als 100 Kranken starben nur diejenigen zwei, deren Wunden local nicht vollständig nach der Regel behandelt worden waren. In Zürich läfst man die Salivation nicht zum Ausbruche kommen, giebt dagegen 6 Wochen lang die Belladonna und läfst die Kranken

schwitzen, und doch starben wieder von mehr als 100 Kranken (ich will von der oben angegebenen Zahl 233 mehr als die Hälfte als von nichttollen Thieren Gebissene abrechnen) nur die zwei, deren Wunden topisch nicht gehörig hatten behandelt werden können. Dr. Hausbrand giebt weder Quecksilber noch Belladonna, sondern läfst, und zwar blofs in den ersten Tagen, seine Kranken durch Opium und Campher schwitzen, und rettete bis dahin alle. Hr. Axter endlich gibt von alle dem Bisherigen nichts, sondern die ersten 3 bis 6 Tage 1 Gran Canthariden, und auch ihm schlug dies Verfahren noch nicht fehl.

Aus diesen Thatsachen ergeben sich folgende Sätze, erstens: Weder Quecksilber und Salivation für sich, noch auch die Belladonna, noch reichliche Schweifse sind im Stande vor der Wasserscheu zu schützen.

Zweitens: Wenn sich aus dem Angeführten das Gleiche auch nicht von den Canthariden behaupten läfst, so darf man doch schliefsen, dafs ihr innerlicher Gebrauch nicht nothwendig sei, sondern dafs

Drittens: die angegebene topische Behandlung das eigentlich Schützende und zur Sicherung der Kranken hinreichend sei. Die gleiche Meinung über das Ausschneiden und Aetzen der Wunde hat Rust an mehreren Stellen (p. 128. 132.) seiner Reflexionen über die Behandlung der Wasserscheu ausgesprochen. (Vergl. dessen Magaz. B. I.)

Aufser den bisherigen auf Schlüssen beruhenden Beweisen giebt es auch noch einige directe Erfahrungen von der schützenden Kraft der localen Behandlung. Rust führt l. c. p. 133. aus fremder Erfahrung mehrere und aus eigener ein höchst sprechendes Beispiel an, wo 31 Tage nach dem Bisse bei ausgebrochener Wasserscheu das Ausschneiden der Wunde den Kranken rettete. In den Abhandlungen der Aerzte zu Petersburg Bd. I. p. 170. erzählt Dr. Harder einen Fall, wo 5 Monate nach dem Bisse und 8 Wochen nach geschehener Ausschneidung der Wunde beginnende Wasserscheu sich zeigte. Einzig durch nochma-

liges Ausschneiden und Cauterisiren mit dem Glüheisen wurde der Knabe gerettet. Allein nach 2 Wochen zeigte sich in der Tiefe der Wunde eine blafsröthliche, äufserst schmerzhafte Excrescenz, und alle Symptome verschlimmerten sich. Auf das Ausschneiden jener Excrescenz und Aetzen mit Argent. nitric. folgte schnelle und bleibende Besserung. Saint-Martin in s. Monographie der Hundswuth, übers. von Fitzler. Ilmenau 1824. p. 229 ff. behandelte 5 Personen blofs örtlich mit Aetzmitteln, und sie blieben ohne innere Mittel gesund. Ein Pferd und eine Kuh, von demselben Hunde gebissen, der jene verwundet hatte, starben an der Wuth. Was für einen Erfolg das Anerbieten eines Dr. G. Urban in Kreuzburg im Allg. Anzeig. d. Deutsch. 1820. No. 68. p. 738. gehabt habe, ist mir unbekannt. Zur Probe und Erhärtung der Sicherheit eines äufsern Mittels, welches er gegen das Wuthgift besitzen will, erbot er sich nämlich, Speichel eines tollen Thieres in eine Wunde an seinem Körper bringen zu lassen, und das Mittel gegen angemessene Belohnung bekannt zu machen.

Wenn wir nach allgemeiner Bekanntwerdung von vier so erprobten Vorbauungskuren gegen die Wasserscheu, wie die oben angeführten sind, immer noch von einer Menge an der Wuth Gestorbener hören sollten, so müfste man sich billig darüber wundern, und die Schuld könnte einzig daran liegen, dafs entweder die Gebissenen nicht zu rechter Zeit Hülfe suchen wollten oder konnten, oder dafs der Arzt jene Methoden nicht kannte, oder dafs er dennoch mit andern weniger erprobten Verfahren Versuche anstellen wollte. —

---

2. Die Hundswuth oder die Wasserscheu, als Folge des tollen Hundsbisses, und das sicherste Vorbauungsmittel dagegen, zum Besten der Menschheit bei so dringen-

der Gefahr dargestellt von Dr. Karl Friedrich Lutheritz. Meissen, bei F. W. Gödsche, 1825. 8. 58 S. (5 Gr.)

Hr. L. redet in dieser Abhandlung der Maiwurmlatwerge das Wort, in der Ueberzeugung, dafs das Gift, das übrigens schon in den ersten Augenblicken nach der Verletzung in das Blut übergehen könne, durch die verstärkte Harnabsonderung am sichersten entfernt werde. Es ist nun wohl zweckmäfsig, und sogar Pflicht, Vorbauungsmittel anzuwenden, deren Wirksamkeit gegen animalische Vergiftung auf Analogie beruht, erfahrungsgemäfs läfst sich indessen über die letztere durchaus nicht entscheiden, so lange die örtliche Kur der Wunde in Anwendung kommt, die der wesentliche Theil der Behandlung ist, und alles übrige mehr oder weniger überflüssig macht. Der Verf. erklärt sich für das Auswaschen der Wunde, zuerst mit kaltem Wasser oder auch Urin, und dann mit warmem Wasser, für das Anlegen einer zusammenziehenden Binde (deren Nutzlosigkeit jedoch aus Wagner's Erfahrungen über den Otterbifs [1]) hervorgeht), für das Einreiben von starkem Salzwasser, Schnupftaback, Strafsenstaub, u. s. w. Das Abbrennen von Schiefspulver auf der Wundfläche, was er indessen bei gröfsern Verletzungen und bei reizbaren Subjecten für verwerflich hält, — starkes Scarificiren, Anwendung der Schröpfköpfe, Ausschneiden der gequetschten Theile, und endlich vier bis achtwöchentliche Auseiterung der Wunde vermittelst des Canthariden pflasters und des Unguentum basilicum mit Canthariden pulver. Bei Thieren soll das vorsichtige lange Auswaschen und vierzehntägiges Auseitern der Wunde vermittelst einer ähnlichen Salbe hinreichen. Alles dies ist bereits hinlänglich erörtert, bedarf also hier keine weitern Bemerkungen. Wir wollen auch hier nur besonders auf folgende Aeufserung des Verf.

---

1) Vergl. Bd. I. N. 4. S. 64. dieser Annalen.

in Betreff der Diagnose der Wuth bei den Hunden aufmerksam machen:

«Es ist ein Irrthum, wenn man behauptet, dafs tolle Hunde wasserscheu werden. Bei allen vierfüfsigen Hausthieren, so wie beim Hausgeflügel, existirt keine Wasserscheu, wie sie gewöhnlich beim Menschen, als Erscheinung der Hundswuth statt findet. Alle diese Thiere saufen während dieser Krankheit. Selbst im heftigsten Grade der Wuth leckt der tolle Hund noch Wasser auf, läfst aber, weil ihm der Schlund krampfhaft zusammengezogen ist, alles wieder aus dem Munde laufen. Dagegen hört die Freſslust beim tollen Hunde gänzlich auf, so wie bei ihm im höchsten Grade der Krankheit alle Furcht vor Prügeln verschwindet, indem sein Trieb zum Beifsen unwiderstehlich heftig wird, obgleich er gewöhnlich nur das anfällt, was ihm in den Weg kommt, oder ihm droht. Der tolle Hund schreit nicht, wenn man ihn schlägt, und heult nur, statt zu bellen; der schlotternde, wackelnde Gang, mit dem er vor sich schlendert, der stumpfe, stiere Blick der Augen, geben die Krankheit beim Hunde zu erkennen. Bei einem, von einem tollen gebissenen Hunde bricht die Krankheit zwischen dem neunten und achtundvierzigsten Tage aus, so wie auch beim gebissenen Rindvieh; bei einem gebissenen Pferde bricht sie später, zwischen dem achtzehnten und neunzigsten Tage aus. Der tolle Hund beifst gern in jeden Gegenstand, auf den er trifft, und verschlingt alles. Bei Secirung krepirter Hunde fand man im Magen Kieselsteine, Stückchen Holz, Stroh, Lappen, Federn."

Wir sind in der That auf dem Wege zu einer bessern Diagnose der Wuth bei den Hunden. Seit Rougemont und Waldinger vervielfältigen sich die Stimmen, dafs die Wasserscheu in derselben keinesweges pathognomonisch sei, und wahrscheinlich wird man bald erkennen, dafs sie entweder nur zu Anfang der Krankheit, oder gar nicht vorkomme, und das ganze, viel zu hoch angeschla-

gene Symptom mehr auf Dyscapatosis als eigentlicher Hydrophobie beruhe. Eine eigene Beobachtung kann Ref. aufweisen, wo ein Hund im letzten, sehr torporösen Stadium des Uebels, mit halbgelähmten Kaumuskeln, und unempfindlich gegen Prügel, das auf ihn gespritzte Wasser aufleckte, aus einem vorgesetzten Napfe begierig soff, und das Wasser nicht wieder ausfliefsen liefs. Allem Anscheine nach hat man von jeher die Wasserscheu beim Menschen auf die Wuth der Hunde übertragen, und in der Voraussetzung, die Sache könne sich nicht anders verhalten, denselben nicht in allen Stadien der Krankheit Wasser vorgesetzt, so dafs sie dann freilich wider ihren Willen die hergebrachte Diagnose bestätigen mufsten. Möchten doch bald die Herren Thierärzte den für die medicinische Polizei so höchstwichtigen Gegenstand ernsthafter und umsichtiger angreifen, als es leider bisher geschehen ist. Wir hoffen noch immer, unsern Lesern eine gründlichere Erörterung hierüber mittheilen zu können, sobald die Sache zu gröfserer Reife gediehen sein wird.

Der Verf. hält mit Recht jeden Hund für unbedingt der Tollheit verdächtig, der sonst freundlich und schmeichelnd plötzlich beifsig wird, und wenn er auch den Herrn noch etwas länger schont, doch Bekannte beifst, mit Merkmalen von Unruhe unstät umherläuft, oder ohne zu schlafen sich ins Dunkle legt. Dafs die Wuth anfallsweise, nach ruhigern Zwischenräumen kommt, ist vielleicht eins der sichersten Zeichen derselben. «Der tolle Hund hört nach Hrn. L. auch in den höhern Graden des Uebels selten ganz auf, die Stimme seines Herrn zu beachten, ja er gehorcht ihr selbst meistens. Aber eine gewisse Heimtücke stellt sich ein; er schnappt beim ersten Entstehen der Krankheit schnell nach der Hand, die ihn gestreichelt, während er wohl noch mit dem Schwanze wedelt. Es entsteht ein reizbares, bösliches Wesen; der Hund neckt Menschen und Thiere, an die er sich am meisten gewöhnt hatte; immer mehr fängt er an zu widerstreben, sich auf-

zulehnen. Nun zeigt sich immer mehr Unruhe und Angst; der Hund heult, bellt, beifst, trägt zuweilen Stroh herum, und scharrt es unter dem Bauche zusammen, nagt an Brettern, Ketten. Nun entsteht der Trieb zur Flucht, und nach allem zu schnappen, was in seinen Bereich kommt; das Herumjagen scheint solche Hunde immer wilder zu machen, so dafs sie, wenn zu grofse Unruhe ihren Trieb zum Beifsen verstärkt, wohl auch aus dem Wege weichen, und den Weg in jeder Richtung durchkreuzend, doch auch oft den Weg wieder nach Hause finden. Falsch ist die Behauptung, dafs die Augen des tollen Hundes wild funkelten (sie sehen vielmehr matt und schläfrig aus), dafs der Kopf bei ihm niederhänge, der Schwanz zwischen die Hinterbeine gezogen sei; der Hund trägt beide wie im natürlichen Zustande. Auch ist es nicht gegründet, dafs andere gesunde Hunde sich vor einem tollen geradezu fürchten. Sie fürchten ihn nur, wenn er ihnen an Kraft überlegen scheint; einen schwachen fassen sie so gut wie jeden andern gesunden, dem sie sich überlegen glauben."

Unbefriedigter Begattungstrieb soll nach Hrn. L. die Hauptursache der Hundswuth sein, er empfiehlt daher die grofse Ueberzahl der männlichen Hunde mehr zu beschränken, oder sie mehr zu castriren. Im Uebrigen finden wir es zu rügen, dafs der Verf. die Wuth nach dem Bisse eines blofs erzürnten Hundes für nicht identisch mit der wahren Hydrophobie hält (S. 34.), ein Unterschied, der sich wohl schwerlich möchte in der Erfahrung nachweisen lassen, dies kann uns jedoch nicht hindern, diese kleine, manches Gute enthaltende Schrift unsern Lesern anzuempfehlen.

Hecker.

V.

Versuche und Beobachtungen über die Wirkung des Mutterkorns auf den mensch-

lichen und thierischen Körper, grofsentheils aus actenmäfsigen Quellen und mit besonderer Rücksicht auf die medicinische Polizei gesammelt und herausgegeben von Dr. C. J. Lorinser. Berlin in der Schüppel'schen Buchhandlung, 1824. 8. X u. 129 S. (16 Gr.) Mit dem Hippokratischen Motto:

Ὁ δὲ καιρὸς ὀξύς, ἡ δὲ πεῖρα σφαλερὴ, ἡ δὲ κρισις χαλεπὴ.

So allgemein bisher die Annahme war, dafs die Kriebelkrankheit allein von dem Genusse des Mutterkorns entsteht, so stand sie doch noch keinesweges so fest, dafs sie nicht häufig Zweifeln unterworfen worden wäre. Nur die Erfahrung konnte über die streitige Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des Mutterkorns entscheiden, und wir müssen daher den höchsten Medicinalbehörden allen Dank wissen, dafs sie durch Versuche, die in der Berliner Thierarzneischule angestellt worden sind, die schädlichen Wirkungen desselben aufser allen Zweifel gesetzt haben, so wie wir dem Verf. für die Bekanntmachung dieser Versuche, und den dadurch auch für ein gröfseres Publikum gestifteten Nutzen danken; um so mehr, da er aufserdem eine gedrängte, aber vollständige Uebersicht des Bekannten über diesen Gegenstand, und einige medicinisch-polizeiliche Vorschläge zur Verhütung ferneren Uebels durch dieses Gift hinzugefügt hat.

Der erste Abschnitt beginnt mit einer umfassenden naturhistorischen Beschreibung des Mutterkorns mit besonderer Berücksichtigung der unterscheidenden Zeichen desselben vom Brand und Rost des Getreides. Hinsichtlich der Bildung desselben stimmt der Verf. denen bei, die das Mutterkorn für ein, durch allgemeine Ursachen krankhaft erzeugtes Roggenkorn halten; (Degeneration) ohne doch aber Fontana's Meinung von der Erzeugung durch ein kleines Gall-Insect widerlegen zu wollen, wozu auch das

Resultat der deshalb von Hertwig angestellten Versuche ungenügend ist:

Nach einer kurzen Angabe der vorzüglichsten chemischen Untersuchungen des Mutterkorns von Vauquelin, Pettenkofer und Keyl, die aber noch zu keinem bestimmten Resultate geführt haben, liefert der Verf. eine historische Uebersicht der älteren Beobachtungen und Meinungen über die Wirksamkeit des Mutterkorns, wobei Taube's treffliche Arbeit zum Grunde gelegt zu sein scheint.

Der zweite Abschnitt enthält einige neuere Beobachtungen über die Wirkung des Mutterkorns, aus den Regierungs-Sanitäts-Berichten der Provinzen des Preufsischen Staats entlehnt, und deutet die Anwendung desselben als Arzneimittel, als nicht zum Zweck dieser Schrift gehörig, nur leicht an.

Weiterhin liefert der Verf. im dritten Abschnitte die Beschreibung der in der Berliner Thierarzneischule an Tauben, Hühnern, einer Katze, einem Pferde, Hunden, und an Menschen gemachten Versuche, deren Resultate kürzlich folgende sein möchten:

1) Die erste und hauptsächlichste Wirkung des Mutterkorns scheint auf den Darmkanal sich zu beziehen. Es entsteht nach dem Genufs ein Gefühl von Wärme im Magen, bald aber Ekel, Uebelkeit, vermehrte Speichelabsonderung, Widerwille gegen Nahrung, besonders aber gegen das Mutterkorn, Erbrechen, häufiger und flüfsiger Stuhlgang, Colikschmerzen, ja bei längerem Gebrauche theilweise Entzündung des Darmkanals. Die Thätigkeit des letztern scheint herabzusinken, wenigstens sprechen lange unverdaut gebliebene Ueberbleibsel von Speisen dafür, die nach dem Tode gefunden wurden.

2) Später äufsert das Mutterkorn auch seinen Einfluſs auf das irritabele System, die Respiration wird geschwinder, die Stimme schwach und heiser, der Puls schwächer und bald geschwinder, bald langsamer, es entstehen Conges-

tionen nach dem Kopfe, die Bewegungen sind schwerfällig.

3) Gleichzeitig hiermit bilden sich krankhafte Veränderungen im Nervensystem aus, die aber durchaus nicht die primären und hervorstechendsten Symptome sind. Es entsteht Schwindel, Taumel, Eingenommenheit des Kopfes, Niedergeschlagenheit, Schmerzen des Unterleibes, Kriebeln, Lähmung, die sich zuerst durch Erweiterung der Pupille ausspricht.

4) Bei längerem Gebrauche des Mutterkorns vermindert sich die Empfänglichkeit des Körpers für die Wirkung desselben, wenn nicht die Gaben erhöht werden.

5) Es wirkt überhaupt nur in ziemlich bedeutenden Gaben; nach Verschiedenheit der Empfänglichkeit, der Organisation der Thiere u. s. w. von einer Drachme bis zu einem Pfunde. Durch längeres Alter verliert es an Wirksamkeit.

6) Ein Aufguſs des Mutterkorns wirkt eben so, wie das Mehl desselben und das daraus bereitete Brot. Durch Dörren hingegen verliert das Mutterkorn seine schädlichen Eigenschaften gänzlich.

7) Die Rindensubstanz scheint unschädlich zu sein, wenigstens nicht so wirksam, als die Kernsubstanz.

8) Das Mutterkorn enthält noch einen scharfen Stoff, der aber nur schwach und langsam wirkt; daher möchte es im allgemeinen den narkotischen Mitteln mit einem scharfen Stoffe zuzurechnen sein.

Im letzten Abschnitte werden, aufser den angegebenen Resultaten der Versuche mit dem Mutterkorn, noch einige gegen dessen Schädlichkeit gemachte Einwürfe widerlegt, zweckmäfsige Vorschläge zur Hemmung des Verkehrs mit verunreinigtem Getreide gemacht, und die Beachtung des Mutterkorns als Gift in der Medicinalgesetzgebung empfohlen.

Indem wir unser obiges Urtheil über den Werth des Ganzen durch diese kurze Darstellung des Wesentlichen belegt zu haben glauben, und dem Werke zahlreiche und

aufmerksame Leser wünschen, können wir doch den Wunsch nicht ganz unterdrücken, dafs es dem Herrn Verf. hätte gefallen mögen, oder ihm durch seine Verhältnisse möglich gewesen wäre, auch die Ergebnisse eigener Forschungen, besonders im botanischen und chemischen Theile dieser Abhandlung, niederzulegen. Die Mühe einer solchen Arbeit wäre gewifs reichlich durch den Werth und Nutzen derselben ersetzt worden.

S — i.

VI.

Darstellung des thierischen Magnetismus als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen begründeten Erscheinung von Dr. J. B. Wilbrand, Prof. zu Giefsen. Frankfurt a. M. bei Sauerländer. 1824. 8. 196 S. (20 Gr.)

Bereits ist es dem gelehrten Publikum aus der Isis bekannt, dafs Hr. Wilbrand unter denen gewesen war, die um den Preis, der auf die Lösung einer allen wissenschaftlichen Forderungen genügenden Darstellung des thierischen Magnetismus höhern Ortes gesetzt worden, vergeblich gekämpft hatte. Der Rec. glaubte, dafs ein so geistreicher Mann wie Hr. W. sich wohl nur dann um den Preis bewerben werde, wenn er Neues und Eigenthümliches bei vollständiger Kenntnifs des Alten darzulegen vermöchte; allein leider hat die Schrift einen völligen Mangel an eigenthümlichen Ansichten und an eigener umfassender Erfahrung über diesen Gegenstand dargelegt. Dasselbe Urtheil hat bereits Kieser im ersten Hefte seines neuen Archivs ausgesprochen; in der Beurtheilung des Einzelnen hat er jedoch zu sehr seine eigene bis jetzt noch keinesweges allgemein anerkannte Ansicht vom tellurischen Leben als Grundlage der Prüfung angenommen, als dafs wir ihm Beifall schenken könnten.

Hr. W. hatte bei seiner Darstellung vorzüglich die Absicht, die mystischen und frömmelnden Deutungen des thierischen Magnetismus zu zerstören und denselben, als einen an andere Naturerscheinungen sich genau anschliefsenden Gegenstand nicht nur für Naturforscher, sondern für jeden Gebildeten darzustellen; die praktische Seite ist nach der eigenen Anerkennung des Verf. fast ganz unbeachtet, da ja der kundige Arzt nach Erkenntnifs der wissenschaftlichen Grundlage die Regeln für die specielle Anwendung leicht (?) auffinden werde. Zuvörderst will er alle Untersuchungen über Magie, Amulete u. s. f. aus der Lehre des thierischen Magnetismus verbannt wissen, weil bei diesen Gegenständen kein Wissen, sondern ein Glauben, auch die Wirkung eine andere sei, als bei dem thierischen Magnetismus. (Wir stimmen hier zuvörderst darin Kieser bei, dafs die wissenschaftliche Untersuchung des Glaubens nicht selbst ein Glauben sei; allein dafs die Untersuchung der physischen Wirkungen des Glaubens mit dem thierischen Magnetismus nur einen sehr indirecten Zusammenhang habe, und dafs die Lehre von den Geistererscheinungen u. s. f. schon wegen des immer unklaren Zusammenhangs des wirklichen Vorgangs einer wissenschaftlichen Darstellung durchaus unfähig sei, ist allerdings unsere schon an andern Orten ausgesprochene Ueberzeugung. L.) Bei der Erklärung hält Hr. W. sich ganz an das Wort Magnetismus und sagt S. 27: «Thierischer Magnetismus sei der Zustand, worin sich zwischen zwei Individuen thierischer Natur ein ähnliches Verhältnifs darthue, wie es sich am Mineral-Magnetismus darthut.» (Das sollte neu sein? Hat nicht Mesmer wegen dieser Analogie den Namen thierischer Magnetismus aufgestellt?)

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 47.

VI.

Darstellung des thierischen Magnetismus als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen begründeten Erscheinung von Dr. J. B. Wilbrand. Frankfurt a. M. 1824. 8.

(Beschluſs.)

Das Hervortreten polarer Richtungen, die sich fliehen und anziehen, so wie das Abstoſsen der gleichnamigen und das Anziehen der ungleichnamigen Pole sei das Eigenthümliche des Magneten; das Aehnliche finde sich bei dem thierischen Magnetismus, «wo zwei Individuen thierischer Natur in ein Verhältniſs der Art treten, daſs die Lebenserscheinungen in dem einen Individuum, in ihrem ganzen Umfange die entgegengesetzten werden von denen, wie sie sich in dem andern Individuum äuſsern, und wo dieses entgegengesetzte Verhalten sich gegenseitig bedingt, und so lange es dauert, gleichsam einen beide Individuen umfassenden Zustand — ein Ganzes — darlegt." (Hr. W. hat sich hier offenbar von einseitigen Darstellungen mancher exaltirten magnetischen Zustände verführen lassen. Die Erscheinungen, die in dem Magnetisirenden eintreten, verhalten sich zu denen, die in dem Magnetisirten beobachtet werden, in der Regel wie 1 zu 100, ja oft noch viel geringer. Selbst in den seltenen Fällen, wo eine stärkere Reaction auf den Magnetisirenden entsteht, ist sie doch immer eine viel geringere als bei dem Magnetisirten, und keinesweges wie bei den Polen des Magnets eine quantitativ gleiche.

Das Bild des Magneten ist bei diesem Gegenstande nicht unbrauchbar, sondern giebt allerdings eine Analogie, weswegen wir auch an dem Namen thierischer Magnetismus nichts ändern mögen; allein die eben aufgezeigte Darstellung des Hrn. W. und alle daraus gezogenen Folgerungen sind falsch. Auch irrt Hr. W., wenn er den Unterschied zwischen Lebens-Magnetismus und thierischem Magnetismus zuerst klar angegeben zu haben glaubt, da auch diesen schon Mesmer bestimmt ausgesprochen hat. L.) Hr. W. gesteht die Wirkungen des Baquets zu, ohne dafs man einsieht wie er diese zugestehen kann, da er einerseits mit Kieser für erwiesen hält, dafs das Magnetisiren der Substanzen unnütz sei, und andererseits die von Kieser angegebenen s. g. tellurischen Wirkungen leugnet; das Baquet kann aber nur auf die eine oder die andere der genannten Weisen wirksam sein. — Hr. W. benutzt nächstdem die elektrische, und besonders die elektrisch chemische Polarität zur Aufstellung einer Analogie mit dem thierischen Magnetismus. (Auch dieses ist längst geschehen. Kieser aber that Hrn. Wilbrand Unrecht, wenn er ihn unter diejenigen reihte, welche den thierischen Magnetismus für Elektricität halten; Hr. W. will, wie S. 52. bestimmt ausgesprochen ist, nur eine Analogie und keine Gleichheit aufstellen. L.) Nachdem der Verf. sich bei jenem Vergleiche sehr lange aufgehalten hat, stellt er noch folgende Analogien auf, die sich alle auf die Polarität beziehen. Die organische Natur sei wesentlich der anorganischen entgegengesetzt; dennoch müfsten beide als ein grofses Ganze betrachtet werden. Leib und Seele, wesentlich entgegengesetzt, erschienen in dem lebenden Menschen als ein nothwendig verbundenes Ganze. Schlafen und Wachen, ebenfalls entgegengesetzte Zustände, bilden ein Ganzes. Die einzelnen Verzweigungen des Nervensystems, so wie auch die einzelnen Sinnes-Organe bilden unter einander Gegensätze und machen dennoch ein Ganzes aus. Der Gegensatz des Geschlechts führt zur Bildung eines neuen Ganzen. (Der Verf. hat sich bei diesen

Vergleichungen, deren Nutzen wir nicht in Abrede stellen, obgleich keine irgend auf Neuheit Anspruch zu machen hat, allzulang aufgehalten und hätte lieber Zeit und Raum für die Sache selbst bewahren sollen. L.) An einer zusammenhängenden Darstellung der wesentlichsten Erscheinungen fehlt es durchaus; die letztern, zusammenhangslos und zufällig angeführt, sind theils angenommen, theils bezweifelt, und immer nach theoretischen Gründen, nicht aber nach der Wahrheit geprüft. Die Fragen: ist eine bestimmte Erscheinung wirklich beobachtet worden? Hat der Beobachter zu beobachten verstanden? Ist der Zusammenhang des Einzelnen in der Erscheinung richtig aufgefafst? müssen uns bei dem thierischen Magnetismus wie überall vorschweben; aber ob die Dinge sich mit unseren Meinungen vertragen, ist ganz gleichgültig. Die Kritik der Erscheinungen, die Hr. W. liefert, bezieht sich aber ganz auf seine Ansichten und ist überdies nicht folgerichtig, z. B. in Beziehung auf das Fernsehen. Auch mufs nach der festgehaltenen Analogie des Magneten die Darstellung des Einzelnen um so mangelhafter sein, weil jene Analogie nur eine einseitige ist. «Hervortretende Belebung der körperlichen Functionen" als charakteristisch für den Magnetisirten darzustellen, halten wir für ganz falsch, da eine solche Belebung nur in gewissen Beziehungen und als spätere Folge, zunächst aber oft ein solcher Zustand eintritt, der gerade auf eine mehr nach innen gezogene Richtung, die sich keinesweges als erhöhtes Leben zu erkennen giebt, bezogen werden mufs. Wie das Hellsehen von einer «verkörperten Seele" ausgehen solle, ist auch nicht recht einzusehen; es ist allerdings kein wahres Erkennen, und steht, wie wir anderweitig (S. Isis 1819.) gezeigt haben, unter demselben; allein dem Objecte nach bezieht es sich doch auf dasselbe und kann daher dem Wesen nach eben so wenig körperlich genannt werden, wie das Erkennen, weil dieses des Gehirns als Organ bedarf. Dafs hier übrigens von keinem wahren Sehen, Hören u. s. f. die Rede sein könne, sondern dafs dieselben

vielmehr auf das zu beziehen sind, was man den Ursinn genannt hat, ist ebenfalls längst erörtert. Ferner ist es thöricht, von einer völligen Gebundenheit des Willens im schlafwachenden Zustande zu sprechen; es ist nicht selten die directeste Opposition vorhanden, und die Beherrschung immer nur so weit gehend, als das magnetisirte Individuum darin eingehen mag, wie Rec. in einem Aufsatze gegen Hrn. Prof. Sachs im Hufeland'schen Journ. 1823 dargelegt hat. Auch ist es falsch, dafs jede Spur von Bewufstsein während des schlafwachenden Zustandes einen Betrug verrathe; vielmehr wird eine solche Spur niemals fehlen können; denn das wachende Leben mufs den Anknüpfungspunkt für das Schlafwachen gewähren, wie für den Traum, dessen Erscheinungen sich ja immer mehr oder minder an ein dunkles aus dem Wachen herübergekommenes Bewufstsein anknüpfen. Warum Hr. W. die Ahnungen als dem Zustande des Hellsehens ganz fremdartig betrachten will, ist auch nicht einzusehen, da sie offenbar auf einem ähnlichen Grunde beruhen. — Gern stimmen wir Hrn. W. bei, dafs das Wort siderisch nicht angewendet werden sollte, weil man nicht weifs, ob man dabei an σιδήρος oder an sidus denken darf und eben dadurch eine völlige Unklarheit des Begriffes entsteht. Auch stimmen wir in den offenbar gegen das Kieser'sche Archiv gerichteten Wunsch einer strengen Kritik bei der Aufnahme der Beiträge; Fälle, bei denen gegründeter Verdacht gegen die Wahrhaftigkeit und Beobachtungsgabe des behandelnden Magnetiseurs oder des behandelten Individuums obwaltet, verdienen schlechthin keine Aufnahme, z. B. die überdies äufserst breite der Wittwe Petersen. Ob es überdies passend sei, bei diesem Gegenstande jetzt schon die dunkelsten Gebiete der Vorzeit, wo uns alle Bedingungen wahrhafter Geschichte fehlen, erforschen zu wollen, und ob es nicht gerathener sei, das Gegenwärtige, was treue Natur-Beobachtung am Krankenbette und aufserhalb dessel-

ben gewährt, zu erforschen, wollen wir dem Urtheile unserer Leser überlassen.

Lichtenstädt.

VII.

Ueber den Bruch durch das Hüftbeinloch nebst einem seltenen Falle hierüber, von Dr. Joseph Gadermann, Prosector, Privatdocenten, und practischem Arzte zu Landshut. Landshut gedruckt bei J. Thomann. 1823. 8. 36 S. 4 Gr.

Hr. G. erzählt einen sehr interessanten Fall eines Bruchs durch das Hüftbeinloch, der bei Lebzeiten der Kranken nicht erkannt worden war. Es ist folgender: Eine 75jährige Wittwe kehrte nach langem Verweilen in der Kirche mit allen Erscheinungen einer heftigen Enteritis in ihre Behausung zurück. Trotz der Anwendung eines stark antiphlogistischen Verfahrens wichen die heftigen Schmerzen im Unterleibe und die Stuhlverhaltungen nicht. Am fünften Tage ihrer Krankheit brach die Kranke Koth, die Leisten- und Schenkelgegend waren frei von jeder Geschwulst und jedem Schmerze. Erst in den letzten Tagen ihres Lebens kam der Schmerz zum Vorscheine an dem innern und oberen Theile des Schenkels von der Leistengegend angefangen, einwärts und abwärts; aber auch hier war weder Geschwulst noch irgend ein fühlbares Zeichen von einem Bruche vorhanden. Endlich wurde nach vieler Bemühung der Stuhlgang zwar wieder hergestellt, und das kothige Erbrechen verschwand; am neunten Tage schwiegen alle Symptome der Krankheit, sogar der Appetit kehrte wieder — doch bald darauf folgte allgemeine Schwäche, und die Kranke verschied am 14 Tage der Krankheit.

Section. Aeufserlich konnte man am Leichnam nichts

wahrnehmen. Sobald aber die Bauchdecken und das Bauchfell durchschnitten waren, erblickte man anfangs nur die dicken Gedärme; die dünnen lagen alle tief in dem kleinen Becken. Ein Stück des Dünndarms war im Umfange des Foramen ovale angewachsen, die Spalte, welche zum Durchgang der Gefäfse und des Nervus obturatorius bestimmt sind, in einem Durchmesser von einem Zoll in die Runde erweitert, und zwar nach innen zu. Der Bruchsack senkte sich durch diese Oeffnung, und trat erweitert hinter den Schambein-Muskel, und unter den langen und kurzen Kopf des Musculus triceps, wovon der kurze sehr dünn war, zu einer Länge von sechs Zoll herunter. Der ganze Bruchsack war brandig, hier und da durchlöchert, voll Jauche, die sich auch durch die Oeffnungen bis zur Hälfte des Schenkels zwischen den Adductoren senkte. In dem Bruchsacke lag die untere Wand des angewachsenen Darmstückes, zu einem Divertikel von 4 Zoll in der Länge und $1\frac{1}{2}$ in der Breite ausgedehnt, welche dann so dünn war, dafs sie dem dünnsten Papiere glich, während die obere noch in der Bauchhöhle liegende Wand desselben zu einem Viertelzolle verdickt war, und das Anfangs- und Endstück des angewachsenen Dünndarms, zwischen denen das Divertikel sich herunter senkte, den Durchmesser einer grofsen Sonde hatte. Uebrigens fand sich auf der nämlichen Seite eine Anlage zu einem äufsern und innern Leistenbruche, auf der andern zu einem Bruche durch das Hüftbeinloch. Die Arteria obturatoria entsprang aus der epigastrica, und verlief anfangs auf der innern, nach unten auf der vordern Seite des Bruchsackes, der mit den Muskeln gänzlich verwachsen war.

An diese schlichte und treue Erzählung dieses merkwürdigen Falles reiht der Verfasser eine anatomisch-chirurgisch-historische Untersuchung über den Bruch durch das Hüftbeinloch an, erzählt die ihm bekannten ähnlichen Fälle, geht der Aetiologie dieses merkwürdigen und glücklicher Weise höchst seltenen Bruches auf anatomischem

Wege nach, und schliefst mit dem Vorschlage zu einem neuen Bruchbande, welches aber gewifs auch keinen reellen Nutzen schaffen dürfte!

Wir bedauern es sehr, dafs der geschätzte Herr Verfasser diese sehr nützliche Abhandlung, (deren Stil jedoch der Provincialismen nicht wenige enthält) nicht einem unserer viel gelesenen chirurgischen Journale einverleibt hat. Dort würde sie, wie sie es verdient, ein gröfseres Publikum gefunden haben. So wird sie wie alle nur wenige Bogen starke Abhandlungen sich zu leicht verlieren! Möchte diese kurze Anzeige etwas dazu beitragen, zum Lesen der Schrift selbst einzuladen!

v. Ammon.

VIII.

Zeitschriften.

---

1. Magazin für die gesammte Heilkunde von J. N. Rust. XIX. Bd. 1 Heft. 1825. Berlin bei G. Reimer. 8. 200 S.

Den neuen Jahrgang dieser vielgelesenen Zeitschrift eröffnet eine aus dem Engl. des Dr. Henry Earle vom Dr. C. Krause (der auch zu den fleifsig übersetzenden Aerzten gehört) ins Deutsche übertragene Abhandlung «Ueber die Erzeugung krebsähnlicher Krankheiten durch örtliche Reizung, und über den Schornsteinfegerkrebs" aus den London medico-chirurgical Transactions Vol. XII. P. II. Dieser Aufsatz bereichert die Kunst nicht erheblich, er füllt auch nicht eben grofse Lücken aus, und enthält überhaupt nichts, was die deutsche Chirurgie nicht auch schon längst gelehrt hätte Es dreht sich nämlich hier um den wichtigen Punkt, ob bei lokalen krebsähnlichen Krankheiten eine Diagnose zwi-

schen einem lokalen Uebel oder einer tiefer in der Organisation wurzelnden Krankheit aufgestellt werden könne, wodurch die Indication oder Contraindication eines operativen Eingriffes sich bestimmen lasse! Dr. Earle räth dann, wenn sich die lokalen krebsähnlichen Krankheiten an den Ausführungsgängen des Körpers befinden, als an der Nasenhöhle, dem Munde, dem After, an der Glans penis, immer zur Operation, weil hier die Krankheit meist nur örtlich sei, und nur durch den Reiz der Ausscheidungen, als des Speichels, der Excremente, des Urins u. s. w. im fortschreitenden Wachsthume unterhalten werde. Diesen Satz zu beweisen werden mehrere Fälle erzählt, in denen Dr. Earle mit Glück die Entfernung krebsähnlicher Krankheiten am Munde, an der Nase und dem After machte. Allein immer gelangen Operationen dieser Art auch nicht, nur zu oft fand es sich, dafs diese Krankheiten ihre tiefe Wurzel im Innersten des Körpers hatten.

Interessanter und des Uebersetzens werther schien Ref. das, was Dr. Earle über den Schornsteinfegerkrebs sagt. Nach ihm entsteht die Krankheit jedesmal von dem Reize des in den Falten der Haut des Scrotum's angesammelten Rufses. Sie beginnt mit einer warzenähnlichen Excrescenz, welche zuweilen einige Monate und sogar Jahre lang fast unverändert bleibt. Nach einiger Zeit giebt sie eine dünne scharfe Jauche von sich, welche auf der nahe gelegenen Haut Excoriationen hervorbringt; in der Mitte der Excrescenz entspinnt sich eine Ulceration, die Ränder des Geschwüres werfen sich nach aufsen um, und ein luxurirendes Gewächs von scirrhöser Härte erhebt sich, aus welchem eine sehr stinkende scharfe Jauche fliefst. Der Sitz des Uebels ist in der Regel der untere Theil des Hodensacks, jedoch nicht ohne Ausnahme. Earle der Vater beobachtete dasselbe an dem Handgelenke eines Gärtners, der in jedem Frühlinge zur Vertilgung der Schnecken Rufs ausstreuete. Auch soll das Uebel bisweilen das Gesicht befallen. Im Fortschreiten ergreift dasselbe die zunächst ge-

legenen Theile, steigt bis zum Perinaeum hinab, und ergreift, wenn ihm nicht Einhalt geschieht, das ganze Scrotum, und nicht selten zugleich auch die Hoden u. s. w.

Dr. Earle findet den einzigen Schlüssel zur Erklärung der Ursache des Uebels in einer eigenen constitutionellen Praedisposition, welche das Individuum für die Einwirkung des Rufses empfänglich macht. Verhielte sich dieses nicht so, und hätte der Rufs eine eigenthümliche ätzende, genannte Affection bewirkende Eigenschaft, so würde das Uebel häufiger die Kinder befallen, welche der Verunreinigung durch Rufs weit mehr ausgesetzt sind, und deren Haut zarter und reizbarer ist. Viele Unglückliche dieser Art betreiben ihr Geschäft oft viele Jahre, bevor sie ergriffen werden, und es ist eine Veränderung ihrer Constitution, welche sie zur Annahme des Reizes empfänglicher machte, mit gröfserer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, als eine besondere Eigenschaft des Rufses. Das einzige Mittel, das reelle Hülfe schafft, ist: das Scalpell. Man darf mit dem sichersten Vertrauen auf den besten Erfolg der Operation hoffen, sobald nur die ganze krankhafte Masse sich entfernen läfst. Selbst wenn bereits die Inguinaldrüsen geschwollen sind, kann noch die Exstirpation unternommen werden. Ist der Samenstrang nur gesund, und auch der Testikel angegriffen, so mufs man zur Castration schreiten. Mehrere sehr merkwürdige erzählte Fälle vom Schornsteinfegerkrebs scheinen Earle's Ausspruch zu bestätigen.

2. Einige wichtige geburtshülfliche Fälle beobachtet v. Dr. Sammhammer, pr. Arzte und Geburtshelfer in Breslau. a) Retroversio uteri gravidi. Ref. vermifst hier ungern eine genauere Beschreibung dessen, was sich bei der Exploratio vaginalis ergab, nur dadurch können ja einzelne Fälle einen wissenschaftlichen Werth bekommen! Uebrigens ist diese Retroversio uteri gravidi dadurch merkwürdig, dafs sie durch eine äufsere Gewaltthätigkeit verursacht ward. Die Frau

war im vierten Monate schwanger; es erfolgte nach der glücklichen Reposition Abgang des Ei's. b) Auftreibung des Bauches mit Geburtschmerzen ohne Schwangerschaft (konnte füglich, da der ganze Fall kein Resultat giebt, ungedruckt bleiben!) c) Ein Fall von sonderbarer Verwickelung zweier Nabelschnuren und seltener Bildung der Placenta. Eine durch eine Placenta praevia entstandene Verblutung, gegen die nichts unternommen worden war, tödtete eine Hochschwangere. Als der Dr. Sammhammer ankam, war dieselbe bereits verschieden. In Ermangelung von schneidenden Werkzeugen, um den Kaiserschnitt zu machen, entschlofs sich Dr. S. zur Wendung, die auch mit keiner Schwierigkeit verbunden war, da die Häute noch nicht zerrissen waren, sich der Muttermund bereits ganz geöffnet, und durch die Placenta sich beinahe gänzlich getrennt hatte. Es wurden Zwillinge (Knaben) zur Welt gebracht. Die Nebelschnuren waren untereinander verwickelt, und hatten ein eigenes Ansehn. (Dr. S. vergleicht sie mit einem Damenzopfe oder mit einer ausgebreiteten Strickleiter) sie entsprangen aus einer Placenta, welche etwas gröfser und stärker als gewöhnlich war, ungefähr in der Mitte derselben zwei Zoll auseinander. Zwischen beiden Nebelschnuren lief auf der Placenta ein leichter Streif, gleichsam eine Fettlinie, wodurch wohl die Natur, eines Theils wenigstens eine Scheidewand angedeutet hatte, da keine doppelten Häute vorhanden waren.

3) Hellmund's Methode das Cosmische Mittel anzuwenden, aus den Acten zusammengestellt vom Stabsarzte Dr. Betschler. Der Zollrendant aus Oldendorff, (Regierungsbezirk Minden) Hellmund, der früher Lazareth-Chirurgus in preufsischem Dienste gewesen war, hatte das Unglück, dafs seine jetzt 16jährige Tochter in ihrem achten Jahre vom Gesichtskrebs befallen ward. Alle angewandten Mittel halfen nichts. Der Vater, welcher mit Entsetzen die schreckliche Zukunft über-

sah, die seinem einzigen Kinde bevorstand, fing nun an auf Mittel zu sinnen, und die ihm von früherer Zeit her bekannten auf neue Art zu componiren. Dieses führte ihn auf die Zusammensetzung eines Mittels, durch welches er zu seinem eigenen nicht geringen Erstaunen binnen Monatsfrist seine Tochter herstellte; d. h. mit zurückgebliebener Deformität des Gesichts, jedoch vollkommen und für die Dauer, da jetzt bereits das Uebel seit fünf Jahren schweigt. Der Ruf dieser glücklichen Cur verbreitete sich bald in der Umgegend; die Königl. Regierung zu Minden sah sich veranlafst die Wahrheit dieses Gerüchts durch den Kreisphysikus Dr. Becker zu Bahren untersuchen zu lassen. Das Resultat hiervon war, dafs durch Hellmund von 11 Individuen, welche an fressender Flechte und Hautkrebs im Gesichte litten, 10 vollkommen hergestellt wurden. Hellmund ward nun nach Berlin berufen, und setzte unter der Aufsicht der mit dieser Untersuchung beauftragten Commissarien Rust und Kluge in der Charité vom 30 April an seine Versuche fort. Das Resultat der Anwendung seiner Mittel an 18 Individuen war folgendes: 1) Das Hellmund'sche Verfahren leistet beim schwammigen Krebse gar nichts; 2) beim Brustkrebs kann es in einzelnen Fällen sehr heilsam wirken; 3) beim Hautkrebs, so wie bei der fressenden und schorfigen Flechte bewährt es sich sehr heilsam. Ursache genug, dafs dieses Mittel hier allen Aerzten und Wundärzten zur genaueren Prüfung empfohlen wird. Das Mittel selbst aber ist eigentlich das bekannte Cosmische, nur dafs Hellmund es mit dem Unguentum narcot. balsam. mischt, und zwar zu Pulvis Cosmic. ʒij Unguent. narcot. balsam. ʒj. — Hier weiter in die Sache einzugehen, und das ganze Verfahren Hellmund's hier überzutragen, hiefse einen Verrath an dem gelesenen Magazine begehen. Wer versuchen will, mufs am genannten Orte sich Raths erhohlen! Möge der Himmel nur das bestätigen, was hier von der Heilsamkeit dieser

neuen Anwendungsart eines alten Mittels gesagt ist! Ref. nimmt hier Gelegenheit den Wunsch auszusprechen, dafs es doch einem jungen talentvollen Artzte gefallen möge, sich einer genauen Zusammenstellung aller Mittel und Compositionen zu unterziehen, die man je gegen den Krebs empfohlen hat. Würde derselbe sich dann noch die Mühe geben, die glücklichen und unglücklichen Resultate des einzelnen Mittels hinzuzufügen, so liefse sich hiervon vielleicht etwas nützliches für die Therapie dieser Hydra erwarten. Welch ein schönes Thema für eine Inauguraldisputation! Der Verfasser würde sich den Dank des chirurgischen Publikums und gewifs eine recht tiefe Kenntnifs in diesem noch unbekannten Felde der Chirurgie erwerben!

4) Unglücklich abgelaufene Operation eines Cancer mammae v. Dr. G. L. Hertzberg zu Halle. Deshalb ein dankenswerther Aufsatz, weil er die Wahrheitsliebe des Verfassers darthut! Ist Hr. Dr. Hertzberg noch dazu ein junger Arzt, so ist sein Benehmen um so lobenswerther! Möchten doch die berühmtesten deutschen Wundärzte seinem Beispiele folgen, und ohne Rückhalt alle die unglücklichen Ausgänge von Exstirpation der Brust erzählen, welche sie erlebt haben. Dann wird gewifs Boyer's Ausspruch, der von 100 Unglücklichen, welchen er die Brüste abnahm, nur 8 radikal durch diese Operation heilte, die leider jetzt mit übertriebener Eilfertigkeit dieses Uebel operirenden Aerzte doch endlich einmal von ihrem unglückseeligen Pruritus secandi abschrecken!

5) Die Entwickelung der Scarlatina, vom Dr. F. F. H. Eggert, Physikus des Mansfelder Seekreises und Bergarzte zu Eisleben. Wie alles was von dem hochgeschätzten Verfasser kommt, trägt auch dieser Aufsatz, «gründliches Studium der Natur in ihrem gesunden und kranken Verhalten, Originalität, Belesenheit und Accuratesse an seiner Stirn." Die Entwicke-

lung der Scarlatina ist nichts anders als die Tendenz des Organismus, ein Mifsverhältnifs, das in einer absolut oder relativ zu hoch getriebenen Production der vitalen Bestandtheile besteht, durch die Hautfunction auszugleichen. Das ist der Hauptsatz, der hier mit Gründen belegt wird. Hier näher in diese Gründe einzugehen, würde nichts anderes heifsen, als eine neue Abhandlung über diesen Gegenstand schreiben. Ist Ref. eine Bemerkung erlaubt, so ist dieselbe der Wunsch, dafs der gründliche Herr Dr. Eggert doch künftig eine gewisse Weitschweifigkeit vermeiden möge, die gewifs viele weniger gebildete Aerzte von der Lectüre seiner Schriften abschrecken wird — und doch wünschte Ref. so sehr, dafs gerade diese Aufsätze die Beherzigung finden möchten, welche sie verdienen! Du aber, lieber Leser, gehe hin und lies zu wiederholten Malen des Dr. Eggert's Ansichten über die Scarlatina, welche dir gewifs auch schon manches Nachdenken gekostet haben wird! Du wirst denselben deinen Beifall nicht versagen können!

6) Amtliches Originalschreiben über die Verbreitung des gelben Fiebers in Spanien. Mitgetheilt vom Herausgeber. Aus sicherer Quelle erfahren wir hier, dafs die Gewinnsucht der spanischen Kaufleute von Cadix, und der Umgegend, und die Bestechlichkeit der Sanitätsbehörde dieser Stadt, allein alljährlich die gräfsliche Epidemie in dem schönen Andalusien verbreitet haben. Der Gang des Handels nämlich hat es bisher mit sich gebracht, dafs ein grofser Theil der Waaren und Geldsendungen aus Vera Cruz und Havanna zur Zeit, wenn die Epidemie dort herrschte, nach Cadix abging. Die Empfänger der Ladungen, um nicht eine gute Conjunctur zu deren Verbrauch zu verlieren, wenn solche mit der Epidemie behaftete Schiffe nach Mahon in die Quarantaine gesandt worden wären, bestachen die Sanitätsbehörden, welche beauftragt sind, die ankommenden Schiffe und deren Mannschaft am Bord zu untersuchen. Es ist

ferner eine bekannte Thatsache, dafs die Aerzte von Cadix von den Kaufleuten gewonnen, die öffentlichen Berichte über den Krankheitszustand jenes Hafens oft erst sechs Wochen nach dem ersten Krankheits- oder Todesfalle gemacht, und auf diese Weise das Sperren des Hafens und der Schiffe auf lange Zeit verhindert haben!

Auri sacra fames, et habendi dira cupido!!!

7) Beobachtung von zwei vor der Geburt entstandenen Brüchen beider Oberschenkelknochen. Mitgetheilt von H. Maas zu Schwelm. An dem Kinde einer schnell und glücklich entbundenen Frau bemerkte man, als man dasselbe einwickeln wollte, dafs die Continuität in den Oberschenkelknochen aufgehoben war. Eine gewaltthätige äufsere Ursache liefs sich nicht ausmitteln. Die Mutter des Kindes erzählte, dafs sie wegen einer grofsen Schwäche in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft, beim Aufstehen vom Stuhle genöthigt gewesen sei, mit beiden Händen sich auf die Oberschenkel in der Gegend, wo bei dem Kinde die Knochen getrennt waren, zu stützen. Ein zweckmäfsiger Verband bewirkte trotz einer schlechten Prognose die vollkommenste Heilung in sechs Wochen! (Eine eben so interessante als lehrreiche Beobachtung.)

8) Miscellen. 1. Korrespondenz und andere kurze Nachrichten.

Conceptio sine immissione. Merkwürdig, weil die Sache in einer 7 Jahre lang kinderlosen Ehe vorfiel! Die Vaccine pflanzt sich nicht fort. (Ein merkwürdiger Fall, zu dem Refer. noch mehrere andere aus seiner Erfahrung setzen könnte.) Nach dem Hofrath Dr. Müller in Winzig soll kein Mittel erfrorene Theile schneller heilen, als das Eintauchen derselben in ganz warmes mit Hafer gekochtes Schneewasser. Fall eines Vagitus uterinus, ein Beitrag zu des zu früh für die Wissenschaft verstorbenen nie genug zu schätzenden Osiander's schöner Commentation in den Schriften der Göttinger Academie über die-

sen Gegenstand. Noch ein paar Worte über den Tripper v. Dr. Freiherrn von Wedekind. Bekanntlich hatte Wedekind in einem der früheren Hefte dieses Magazins den praktischen Aerzten eine merkwürdige Beobachtung zur Prüfung vorgelegt; derselbe hatte nämlich seit einiger Zeit bei den meisten Tripperkranken in der Fossa navicularis zwei kleine geschwollene Drüsen bemerkt, die selbst dann schon sichtbar waren, wenn noch kein Ausfluſs vorhanden, der Tripper aber im Kommen war. Es ward im XVIII. B. 2 Stücke die interessante Beobachtung eines Trippers bei einem Manne, der die Glans penis verloren hatte, mitgetheilt, und daran die Bemerkung geknüpft, daſs Wedekind's Behauptung, der Tripper möchte in zwei Drüschen in der Fossa navicularis zu suchen sein, nicht ganz gegründet sein dürfte. Wedekind sucht nun durch die angezeigten Zeilen sich gegen jenen ihm aufgebürdeten apodiktischen Ausspruch zu vertheidigen, und empfiehlt allen Practikern die beiden Drüschen in der Fossa navicularis zur Prüfung, um die Sache aufs Reine zu bringen!

Den Beschluſs dieses Heftes machen kurze Beiträge zur Geschichte des Sanitätswesens im Königl. preuſsischen Staate, Dienstverordnungen des Militär-Sanitäts-Wesens, und Personalnotizen, das Militär und das Civile betreffend.

v. Ammon.

---

2. Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales. Tome XX. A Paris, chez C. L. F. Panckoucke. Janvier, 1825. 8. 95 S.

Ueber die Behandlung der mit Wunden complicirten Beinbrüche; von Larrey. Gestützt auf die in Feldzügen gemachte Erfahrung, daſs Wunden und einfache Knochenbrüche ohne alle Erneuerung des Verbandes oft auf dem Transporte der Verwundeten vollkommen heilten, entschloſs sich Larrey, nicht nur bei einfachen, son-

dern auch bei complicirten Beinbrüchen den ersten Verband ohne alle Erneuerung bis zur Heilung liegen zu lassen. Durch Befolgung dieses Grundsatzes will er allen übelen Zufällen, als einer heftigen Entzündung des Knochens und der Weichgebilde, dem Brande und der Ulceration glücklich vorgebeugt haben. (!) Die Ursachen, welche, wenn jene Behandlungsweise nicht eingeleitet wird, einen verderblichen Ausgang herbeiführen sollen, sind:

1) Der Zutritt der Luft, welche, je nachdem die Atmosphäre trocken oder feucht ist, die Gebilde reizen, Schmerz und Anschwellung erregen soll.

2) Wird das aus den Gefäfsen getretene Blut hierdurch carbonisirt, zersetzt, und dann die in Folge der Erschütterung und Quetschung schon verminderte Sensibilität gänzlich erlöscht, wo dann der Brand eine unausbleibliche Folge sein soll.

3) Wenn Nervenäste zerrissen oder durch den Zutritt der Luft gereizt sind, soll der Hospitalbrand (?) erfolgen, die Knochen entblöfst werden, Necrose entstehen, und die Heilung nur unter sehr vielen Beschwerden und Schmerzen herbeigeführt werden können.

Das ganze Verfahren bei complicirten Beinbrüchen besteht daher in Entfernung des ergossenen Blutes und aller fremden Körper, namentlich der Knochensplitter, in Unterbindung der verletzten Gefäfse und Reinigung der Wunde. Hierauf sollen die gebrochenen Knochen eingerichtet, und die Wundlefzen in Berührung gebracht werden. Zum Verbande werden gefensterte Binden mit Styraxsalbe bestrichen empfohlen, über welche man weiche Charpie und dann Compressen legt, die mit einer Mischung aus camphorirtem Essig oder Wein mit Eiweifs vermischt, angefeuchtet sind.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 48.

VIII.

Zeitschriften.

2. Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales. Tome XX. A Paris, 1825. 8. Janvier.

(Beschlufs.)

Diese Compressen müssen das ganze Glied einhüllen, genau anliegen und überall einen gleichmäfsigen Druck ausüben, wodurch dann alle Schienen entbehrlich gemacht werden. Den Beschlufs macht eine achtzehnköpfige Binde, deren Köpfe im Verlauf der Heilung ein oder zweimal angezogen werden. Durch diese Art des Verbandes sollen nun alle möglichen Vortheile hinsichtlich der Heilung bezweckt werden. Von zehn Kranken, die Larrey auf diese Art glücklich behandelte, wird zum Beweis die Krankheitsgeschichte zweier angegeben.

Obgleich nicht zu zweifeln ist, dafs die Heilung complicirter Beinbrüche auf diesem Wege zuweilen möglich ist, so möchten diese Grundsätze bei den deutschen Wundärzten doch nicht so allgemeinen Beifall und Anwendung finden. Es ist immer sehr gewagt, das gebrochene Glied durch klebende Compressen, gleischsam wie mit einem Kitt, zu umgeben und hierdurch jeder ferneren Beobachtung zu entziehen, indem durch diese örtliche Behandlung die örtliche Reaction und Anschwellung, so wie die hieraus entstehenden Folgen nicht nur nicht verhütet, sondern selbst vermehrt werden. Welchen Nachtheil eine so frühzeitige,

unmittelbar nach der Verletzung statt findende Einschnürung des gebrochenen Gliedes mit sich führt, ist wohl hinreichend bekannt; und deshalb von allen bessern Wundärzten gerade das Gegentheil empfohlen, und angerathen worden, nicht nur bei complicirten, sondern auch bei einfachen Knochenbrüchen das Glied mehrere Tage ohne allen Verband liegen zu lassen, und nur für eine zweckmäfsige, sichere Lage und örtliche Behandlung zu sorgen. Erst wenn die Entzündung gemäfsigt ist und die Geschwulst sich vermindert hat, wird zum Verbande geschritten, der aber, um namentlich bei Complicationen die kranke Stelle fernerhin im Auge behalten zu können, nicht in der gewöhnlichen Verhüllung mit einer Menge von Binden u. s. w., sondern in der Befestigung des Gliedes auf einer zweckmäfsigen Schwebe besteht, wobei man nöthigenfalls, wie es bei grofser Verletzung des Knochens und der Weichgebilde fast immer der Fall ist, die etwa noch nöthig werdenden therapeutischen Mittel fernerhin anwenden kann. Da der Ausgang der Entzündung an der Bruchstelle allein durch die Gewalt der einwirkenden Ursachen und durch die Vulnerabilität des Kranken bedingt wird, und nie a priori zu bestimmen ist, ob die Verletzung durch schnelle Reunion oder durch Eiterung heilen, oder ob nicht vielleicht gar Ulceration und Brand eintreten werden, so möchte die Behandlung Larrey's immer nur für sehr wenige Fälle die passende sein, und die Erhaltung des Gliedes demnach sehr auf's Spiel gesetzt werden.

Beobachtung einer fibrös-knorpeligen Geschwulst des Gekröses, die den Zwölffingerdarm umfafste und zusammendrückte, von J. Bricheteau. Ein Holzdrechsler, 55 Jahr alt, von starker Constitution, der aufser einigen kleinen Unpäfslichkeiten, die mit seinen jetzigen Leiden in keinen Zusammenhang gebracht werden konnten, sich stets wohl befand, erlitt vor sechs Wochen einen Fall auf den Unterleib, in dessen Folge bedeutende Schmerzen sich einstellten. Bald fing der Patient

an auch an Verdauungsbeschwerden verschiedener Art, besonders an Verstopfung und Brechen zu leiden, und es entwickelte sich ungeachtet des Gebrauchs verschiedener Mittel ein lentescirender, fieberhafter Zustand, an dem er 12 Wochen nach dem erlittenen Falle starb.

Bei der Obduction des sehr abgemagerten Leichnams fand man im Unterleibe eine ziemlich bedeutende, abgeflachte Geschwulst, die vom Bauchfell bedeckt war, sich von dem obern Theile des rechten Hypochondriums beinahe bis zum Pylorus erstreckte, und ungefähr $\frac{4}{5}$ des Duodenum, dessen Höhle weit über die Hälfte verengt war, umschlofs. An der rechten Seite hing die Geschwulst mit dem Pancreas zusammen; hinsichtlich der Textur bot sie viel Aehnlichkeit mit den Intervertebralknorpeln dar. Die Schleimmembran des Magens war verdickt und grau von Farbe; hin und wieder enthielt sie Tuberkeln, welche mit der Muskelhaut in keinem Zusammenhange standen.

Février, 1825. 93 S.

Untersuchungen über das Nervensystem; vom Dr. Foderá. Dritter Artikel. Da diese Untersuchungen manche interessante Bemerkung enthalten, wodurch die Meinung Flourens über die Verrichtung der Nerven zum Theil widergelegt wird, so sieht sich Ref. des Zusammenhanges wegen genöthigt, aus den beiden ersten Artikeln, die im October- und Decemberheft 1823 enthalten sind, das Wissenswertheste herbeizuziehen. Wir geben hier nur die Resultate.

Durch eine Reihe von Versuchen, vorzüglich mit den Nerven des Gesichts und der Respirationsorgane sucht F., sich stützend auf die Erfahrungen Arneman's, Rolando's, Magendie's und zum Theil auch Ch. Bell's, zu beweisen:

1) dafs einer und derselbe Nervenast nicht zugleich der Bewegung und Empfindung vorstehen, sondern dafs verschiedene Aeste zu diesen Functionen bestimmt sind;

2) dafs die Nerven diese verschiedene Richtung ihrer Thätigkeit nicht durch das Organ erhalten, zu welchem sie gehen, sondern dafs dieselbe durch die ihnen eigenthümliche Organisation bedingt werde, wie es bei den Sinnesnerven am meisten in die Augen falle; und

3) dafs die Nerven, aber nicht dieselben Aeste, welche zu den Muskeln gehen, sowohl Empfindung als Bewegung veranlassen können; und dafs die eine oder die andere dieser Functionen aufhören könne, während die andere fortbesteht.

Die Verschiedenheit der Thätigkeitsäufserung der einzelnen Aeste soll auch durch den Ursprung der Wurzeln, die Verflechtung u. s. w. bestimmt werden, wie man namentlich bei dem 5ten Gehirnnerven zu beobachten Gelegenheit hat, der sehr verschiedenartigen Verrichtungen vorsteht, und bei dem das Identische in der Organisation der einzelnen Aeste nur scheinbar ist. Durch sorgsame Untersuchungen ist der Verf. zu dem Resultat gekommen, dafs die Empfindungsnerven, die aus dem Gehirn und Rückenmark entspringen, und zur Haut oder den Schleimmembranen gehen, bei ihrem Ausgangspunkte aus der knöchernen Höhle Ganglien haben, welche den Wurzeln der Bewegungsnerven, die zugleich auch schwächer sind, gänzlich abgehen. Dieselbe Ausnahme machen der Acusticus und Opticus, welche zu besonderen Organen für die Empfindung gehen, so wie alle die Nerven, welche sich nicht in Häute verbreiten. Aufserdem glaubt aber F., dafs die Beschaffenheit der Organe, in welche sich ein Ast zu einer bestimmten Verrichtung senkt, hierbei mit in Betracht komme, keinesweges aber allein die Empfänglichkeit der Nerven für den einen oder andern Eindruck bedinge.

Um nun die aufgestellte Behauptung zu beweisen und die angegebenen Erscheinungen zu erklären, legt sich der Verf. im 2ten Artikel folgende Frage vor:

Befolgen die aus einem Nervenstamme entspringenden Aeste ein bestimmtes Gesetz bei ihrer Vertheilung?

Zur Beantwortung derselben hat er mehrere Versuche angestellt, aus denen hervorgegangen ist, dafs gewisse Nervenzweige nur zur Bewegung der Flexoren und andere für die Extensoren bestimmt sind. So durchschnitt F. bei einem Kaninchen den Nervus popliteus externus, und lähmte hierdurch alle Beugemuskeln des Fufses und die Extensoren der Finger; die kleine Zehe wurde unempfindlich, die dritte zum Theil, desgleichen die ganze Rückenfläche der Pfote, und die äufsere nebst der vorderen Fläche des Beines. Wurde der Nervus popliteus internus auch noch durchgeschnitten, so verlor die ganze Pfote ihre Empfindlichkeit, ausgenommen derjenige Theil, wo sich der Nervus saphenus internus verzweigte. Bei einem anderen Thiere dieser Art verloren nach der Durchschneidung der Cruralnerven die Extensoren des Fufses ihre Bewegungsfähigkeit. Aehnliche Resultate gaben die Durschneidung des Nervus ischiadicus, cubitalis, medianus, radialis u. s. w., aus welchen F. folgende Schlüsse zu ziehen sich erlaubt:

1) diejenigen Zweige, welche sich in den Beugemuskeln vertheilen, gehen keine Verbindung mit denen der Extensoren ein; und

2) findet eine Gleichheit hinsichtlich der Vertheilung und Verrichtung zwischen den Beckennerven, und denen, welche zu den obern Extremitäten gehen, statt.

Nach der Angabe mehrerer Stellen aus den Arbeiten von Nannoni, Fontana, Arneman, Mayer und Béclard führt er auch mehrere Resultate der Flourensschen Versuche an, die er, obgleich dieser Gelehrte sie nicht zu diesem Zwecke benutzte, zur Bestätigung seiner Behauptung anwendet; und geht dann zur Beantwortung einer 2ten Frage über: ob die Empfindungs- und Bewegungsnerven einen gegenseitigen Einfluss auf ihre Functionen ausüben.

Den hierüber gemachten Versuchen zufolge mufs man einen solchen gegenseitigen Einfluss eingestehen; denn die Durchschneidung der Wurzeln der Empfindungsnerven ver-

minderte stets die Beweglichkeit und umgekehrt. Bei der Würdigung dieser Resultate mufs man aber nicht vergessen, dafs hier mehrere Umstände in den Weg treten, die kein reines Resultat hervorgehen lassen, z. B. die Hämorrhagie und die Quetschung der Stelle des Rückenmarks, wo die Wurzeln, die man durchschneiden will, ihren Ursprung nehmen. Auch hat man häufig Gelegenheit Fälle von partiellen Lähmungen zu beobachten, wo die Bewegung zwar aufgehoben ist, die Empfindung aber noch ungetrübt fortbesteht, woraus man einigermaafsen schliefsen kann, dafs die Nerven der Bewegung keinen Einflufs auf die der Empfindung haben. Die Fälle, welche das Gegentheil beweisen könnten, sind dagegen äufserst selten, und fast immer ist mit dem Mangel an Empfindung auch Aufgehobensein der Bewegung verbunden. M. Ch. Roche (im Journ. univ. T. XXVIII. p. 198) und Brisseau (Mém. de l'Acad. des sciences, année 1743, p. 92.) erzählen zwar Fälle, aus denen die Unabhängigkeit der Bewegungsnerven von denen der Empfindung bewiesen werden könnte; indefs sind die Krankheitsgeschichten zu unvollkommen, und es ist nicht näher angegeben, ob die empfindungslosen Glieder auch noch ganz und gar den Grad von Bewegungsfähigkeit und Muskelstärke besafsen, welchen sie vor der Krankheit zeigten. Foderá glaubt daher, dafs die Bewegungsnerven zwar keinen Einflufs auf die Empfindungsnerven haben, wohl aber diese bei Beeinträchtigung ihrer Vitalitätsäufserung auf jene wirken, zu welcher Vermuthung er sich um so mehr berechtigt glaubt, da anatomische Untersuchungen nachgewiesen haben, dafs die Wurzeln der Empfindungsnerven dicker als die der Bewegung vorstehenden sind, und somit jene auch ein Uebergewicht hinsichts ihrer Thätigkeit über diese haben müssen.

Der dritte Artikel hat die Verrichtung der beiden Arten von Nervenwurzeln zum Gegenstande. Trennte der Verf. die Anheftepunkte der Wurzeln von ihrem Centralpunkte, kniff, drückte er sie und schnitt er sie ein, so be-

merkte er, dafs wenn die Reizung an den hintern Wurzeln geschah, keine Contraction einzelner Muskeln erfolgte, wohl aber, wenn man die vordern Wurzeln reizte. Wenn beim Experimentiren die nöthige Vorsicht beobachtet wurde, so konnte man sowohl bei kaltblütigen als auch bei warmblütigen Thieren immer dieselben Resultate erhalten, und selbst Versuche mit dem Galvanismus bestätigten diese Thätigkeitsäufserungen der vorderen Wurzeln. Um nun auszumitteln, welcher Function die verschiedenen Wurzeln wohl vorstehen möchten, hielt F. es für zweckmäfsig, die andere Schicht, an welcher er nicht experimentiren wollte, zu zerschneiden, um jeden Einflufs auf die anderen, welche Gegenstand des Versuches werden sollten, zu verhindern, und wo möglich zu einem reinen Resultate zu gelangen.

Schnitt er daher die hinteren Wurzeln der Nerven ab, welche sich z. B. in den Extremitäten verbreiteten, so verursachte eine Reizung dieser Theile keine Empfindung, das Thier blieb ruhig; kniff er aber einen Theil, in welchem die nicht getrennten vorderen Nervenwurzeln verbreitet waren, so bewegte sich das Thier, und diese Bewegung setzte sich selbst noch auf die Theile fort, deren Nerven durchschnitten waren. Aus diesen Erfahrungen zieht F. nun den Schlufs, dafs die hinteren Wurzeln allein die Eindrücke von der Peripherie nach dem Centrum, die vorderen Wurzeln dagegen von dem Centrum nach der Peripherie fortpflanzen. Diese Vermuthung wird noch dadurch bestätigt, dafs, wenn man dagegen die vorderen Wurzeln durchschneidet, und die hinteren mit dem Rückenmarke in Verbindung läfst, das Thier bei Anbringung eines Reizes zwar empfindet, in den Muskeln aber, welche von den durchschnittenen Nerven versehen werden, keine Contractionen eintreten, selbst dann, wenn man diese Theile unmittelbar reizt, worauf immer nur Empfindung verursacht wurde. Die vorderen Wurzeln dienen daher zur Fortpflanzung des Reizes von dem Centralpunkte nach der Peripherie und stehen der Bewegung vor; die hinteren Wurzeln

vermitteln dagegen die Propagation der von der Peripherie empfangenen Eindrücke nach dem Centrum hin. Reizt man daher die vorderen Wurzeln der Nerven, so nimmt das Thier den Eindruck nicht wahr, die Muskeln ziehen sich aber zusammen; reizt man die hinteren Wurzeln, so empfindet dies das Thier, und da die Empfindung schmerzhaft ist, so reagirt das Centrum, und mufs eine Aeufserung der Thätigkeit von sich nach der Peripherie ausgehen, und folglich zugleich Bewegung erfolgen lassen.

Nun führt Foderá noch eine Krankheitsgeschichte an, die früher im Journal de physiologie expérimentale T. III. p. 173. und in den Archives générales de Méd. T. II. p. 625 unvollkommen beschrieben worden ist, die hinsichtlich mehrerer pathologischen Erscheinungen zu vielfacher Erklärung Veranlassung gegeben hat, und jetzt zur Unterstützung der oben aufgestellten Erfahrungen dienen kann. Da sie interessant ist und manches Lehrreiche über die Verrichtung des Rückenmarks enthält, so erlaubt sich Ref. sie in aller Kürze mitzutheilen.

Das kranke Individuum litt von Jugend auf an einer Krümmung des Rückgraths. Im 34ten Jahre nahm die Bewegungsfähigkeit der Arme ab, und es stellten sich in den gekrümmten Rückenwirbeln von Zeit zu Zeit schmerzhafte Empfindungen und eine Anschwellung ein. Ein Fall auf diese schmerzhaften Stellen führte die gänzliche Unbrauchbarkeit der Arme herbei; die Muskeln der Hände contrahirten sich, die Krümmung der Wirbelsäule nahm täglich zu, allmählig stellten sich Respirationsbeschwerden ein, und eine plötzliche Beklemmung der Brust nöthigte oft den Patienten, des Nachts aufzuspringen, um Luft zu schöpfen. Die intellectuellen Fähigkeiten blieben dabei unverletzt, und während die Bewegungsfähigkeit in den oberen Gliedmaafsen gänzlich wich, steigerte sich das Empfindungsvermögen so, dafs jede Berührung dieser Theile schmerzhaft wurde; in den unteren Extremitäten dauerten die Empfindung und Bewegung stets ununterbrochen fort. Der Tod erfolgte

durch allgemeine Abzehrung; in der rechten Lumbargegend fanden sich noch kurz vorher heftige Schmerzen ein. Bei der Section fand man die Muskeln dieser Seite, besonders den Psoas ganz erweicht; das Gehirn und verlängerte Mark waren normal; in der Höhle des Rückenmarks und des Gehirns etwas Wasser.

Das Rückenmark zeigte vom verlängerten Mark an bis zum Ursprunge des 4ten Halsnerven inclusive keine Veränderung; von hier ab bis zum obern Drittheil der Regio dorsalis, welcher Theil ungefähr 8 bis 9 Nerven aus sich entspringen läfst, war die Substanz erweicht; der übrige Theil unter dieser Stelle liefs keine Abnormität bemerken. Nach gemachtem Einschnitt floss eine flockige, aus Medullarsubstanz bestehende Flüssigkeit aus, und bei näherer Untersuchung fand man in dem hinteren Theile des Marks eine Höhle, die mit einem grauröthlichen Fluidum angefüllt war, in welchem sich eine grofse Anzahl von zarten Blutgefäfsen darbot. Foderá fand nun bei näherer Untersuchung dieses Präparats, welches Mágendie aufbewahrt hatte, dafs an der krankhaften Stelle die hinteren Stränge des Rückenmarks ganz zerstört waren, so dafs an diesem Orte die hinteren Wurzeln der Nerven mit dem Rückenmarke nicht mehr in Verbindung standen. Ein gleicher Defect zeigte sich an dem rechten vorderen Strange, der in eine körnige Masse verwandelt war und an dieser Stelle die Communication zwischen dem oberen Theile nicht mehr unterhielt; auch der vordere linke Strang hatte durch die Zerstörung schon gelitten und einen Theil seiner Substanz eingebüfst; die vorderen Wurzeln der Nerven waren mit diesem Theile aber noch in Verbindung. Auf diese Art wurde die Continuität des Rückenmakes nur noch durch den vordern linken Strang unterhalten. Von den Nerven des Plexus brachialis wurde nach einer genauen Untersuchung bemerkt, dafs die vordern Wurzeln atrophisch, die hintern aber in ihrer Integrität waren.

Sehr leicht läfst sich nun nach Foderá in diesem

Falle der Mangel an Bewegungsfähigkeit der oberen Extremitäten aus dem atrophischen Zustande der vorderen Wurzeln erklären; unbegreiflich aber bleibt es dem Verf., wie es möglich war, dafs bei einer so bedeutenden Zerstörung des Rückenmarks in den oberen Extremitäten die Empfindung fortdauern, ja sogar gesteigert, und in den unteren Extretäten sogar Empfindung und Bewegung vorhanden, sein konnte. Magendie und Littre haben es an Erklärungen über diese Erscheinung nicht fehlen lassen, die F. aber unzureichend scheinen. Anderen Versuchen zufolge, deren Mittheilung F. sich noch vorbehält, kann das Rückenmark zur Hälfte und fast ganz durchschnitten werden, ohne dafs die freiwillige Bewegung und Empfindung schwindet, wenn nur eine kleine Stelle zur Verbindung noch übrig bleibt. Geschieht eine solche Zerstörung und Unterbrechung allmählig, so ist es ihm wahrscheinlich, dafs, ohne eine Leitungsfähigkeit der Nervenhäute an der zerstörten Stelle des Rückenmarkes nach Littre anzunehmen, selbst ein sehr dünner Verbindungsast noch fähig ist, die empfangenen Eindrücke fortzupflanzen und sowohl Empfindung als Bewegung zu unterhalten, wie bei jenem Patienten an den unteren Extremitäten bemerkt wurde. — Die Erklärung des Umstandes, wie es möglich sein konnte, dafs die obern Extremitäten die Empfindung noch wahrnehmen liefsen, da doch die hinteren Wurzeln der Nerven, welche sich in jene Theile verbreiteten, mit dem Rückenmarke nicht mehr in Verbindung standen, verspricht Foderá in der Folge zu geben. Aus einigen vorläufigen Hindeutungen über die Erklärung dieser Erscheinung scheint hervorzugehen, dafs es der Verf. für möglich und wahrscheinlich hält, es könnten die Nerven ohne Vermittelung von Seiten des Gehirns und Rückenmarks die verschiedenen Thätigkeitsäufserungen in einander übergehen lassen.

Den Beschlufs dieses 3ten Artikels macht eine weitläufige Untersuchung über die Priorität der Entdeckung obiger Thatsachen aus, worin durch eine Reihe von Cita-

ten bewiesen wird, dafs nicht Ch. Bell das Recht auf diese Bereicherung der Physiologie des Gehirns und Rückenmarkes sich zueignen könne, sondern dafs Magendie es sei, der dies zuerst nachgewiesen habe.

R — r.

Journal der praktischen Heilkunde. Herausgegeben von C. W. Hufeland und E. Osann. LX. Bd. 4. St. April 1825. Berlin, bei G. Reimer. 8. 128 S.

Geschichtliche und chemische Beiträge zur Kunde von einzelnen Arzneimitteln aus dem Geschlecht Euphorbia, von Dr. Wendt, Prof. zu Kopenhagen. Den zahlreichen Lesern dieses Journals ist Wendt's dankenswerthes Bestreben, die Kenntnifs einzelner Heilmittel durch gründliche und vielseitige Bearbeitung derselben zu befördern, aus dessen kürzlich erschienener Abhandlung über die Salepwurzel (1824 Februar) noch in frischem Andenken. Die Idee, die der gegenwärtigen zum Grunde liegt, ist die schon zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, lange vor Linné aufgekommene, dafs Pflanzen, die einander in der äufsern Form gleichen, auch dieselben medicinischen Eigenschaften haben. Sie zu bestätigen, ist wohl keine Gattung geeigneter als Euphorbia und die ihr verwandten Croton und Ricinus. Folgende Arzneistoffe werden nun vom Verf. beleuchtet, und ihre analogen Wirkungen anschaulich gemacht: Gummi Euphorbium (E. officinarum L.); Euphorbia helioscopia L., früher in Dänemark gegen Wassersucht in Extractform sehr gebräuchlich; Euphorbia Lathyris L., officinell gewesen unter dem Namen Semina Cataputiae minoris; Croton Tiglium. Die Kokkelskörner wurden schon im siebzehnten Jahrhundert gebraucht, und auch die drastischen Eigenschaften des Crotonöls werden schon 1651 von Borelli erwähnt. Das Neuere hierüber, das der Verf., wie man von ihm gewohnt ist, sehr vollständig mittheilt, setzen wir

als bekannt voraus. Jatropha Curcas; die drastischen Samen dieser Pflanze, die bekanntlich von den Kokkelskörnern sorgfältig zu unterscheiden sind, enthalten schon nach Simon Pauli's Entdeckung ihren wirksamen Bestandtheil im Embryo. (S. dessen Quadripartitum de simplic. medicamentor. facult. Rostoch. 1639, 40. 4.) Diese Entdeckung war ganz in Vergessenheit gerathen, so dafs sie von Deyeux und Jussieu erst wieder von neuem gemacht werden mufste. — Ricinus communis, in den alten Pharmacopöen Cataputia maior. Das Ricinusöl, bei den Alten ein sehr gewöhnliches Mittel, kam erst wieder seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Gebrauch. Ueber seine verdächtige Schärfe hat es nicht an mancherlei Erörterungen gefehlt. Deyeux's Entdeckung, dafs diese auch im Ricinussamen ihren Sitz im Embryo und der Pellicula habe, hat der Verf. vollkommen bestätigt gefunden. Schon der Geschmack beweist die Verschiedenheit der Bestandtheile in den Cotyledonen und dem Embryo nebst der Pellicula auffallend genug, noch mehr aber einige vom Verf. angestellte chemische Versuche, die ein vielseitiges Interesse darbieten.

Beitrag zur Kenntnifs des Wiener Kinderkranken-Instituts, u. s. w. von Dr. Brosius, Fortsetzung des im Märzhefte d. J. mitgetheilten Aufsatzes. [1]) Sehr schätzbare Aphorismen aus der reichen Erfahrung des Hrn. Dr. Goelis. Den Thrombus neonatorum am Kopfe (Cephalaematoma) widerräth derselbe dringend zu öffnen, weil die Kinder meistens danach sterben sollen. Er betupft ihn nur mit Höllenstein, und die Heilung soll bald gelingen. Dem widersprechen jedoch andere Kinderärzte, z. B. v. Siebold, der mit gutem Erfolg den Kreuzschnitt und die Compression anwendet. — Vieles Schwitzen, besonders am Kopfe, ist eins der ersten Zeichen der Rhachitis incipiens. Rhachitische Kinder haben eine eigenthümliche Haltung der Beine, wenn sie frei auf dem Rücken liegen: sie legen sie nämlich kreuzweis übereinander, ziehen sie herauf, und nehmen so den Bauch zwischen die Schenkel. Sie dursten selten, auch dann nicht, wenn sie von einem inflammatorischen Fieber, mit oder ohne topische Affection, befallen werden. Sie werden nie, oder äufserst selten wasserköpfig. Rubia tinctorum hatte auch bei anhaltendem Gebrauche niemals gute Wirkung. (Sollte auch wohl ein anderer Grund zum Gebrauche dieser Wurzel aufgefordert haben, als dafs sie die Knochen roth färbt? Man sollte dergleichen in der Therapie nicht gelten lassen.) — Eine bedeutende Ueber-

1) S. Bd. II. Nr. 39. S. 103 dieser Annalen.

einanderschiebung der Kopfknochen bei Neugebornen (Intercalatio ossium capitis) reponirt sich nicht, und wird tödtlich. — Die chronische Spannung der Haut (Cutis tensa chronica) ist meistens syphilitischer Natur. [1]) Sie giebt sich durch ein eigenes, glatt-roth-glänzendes Gespanntsein der Haut im Gesicht, vorzüglich um den Mund herum, auch in den Handflächen, Fufssohlen und zwischen den Schenkeln, und durch ein successives Härterwerden mit Zusammenschrumpfung zu erkennen. Es entstehen an diesen Stellen leicht Excoriationen und Verschwärungen. Calomel ist das einzige und specifische Mittel gegen diese Krankheit; oft bleiben noch lange Folgen derselben zurück, besonders Caries, und die Spuren des dagewesenen Uebels sind gewöhnlich noch spät danach um den Mund leicht zu erkennen. — Das blaue Fieber (Febris coerulea) hat G. als eine selbstständige, nicht mit Morbus coeruleus zu verwechselnde, acute Krankheitsform bei schlecht gehaltenen Kindern der ärmern Klasse, von 4 bis zu 12 Monaten, nie später, beobachtet. Die Krankheit kommt anfallsweise, die Kinder werden plötzlich blau, die Respiration wird ängstlich, und der Puls klein, hart, krampfhaft, wie denn auch das ganze Uebel, abgesehen von dem damit verbundenen febrilischen Zustande, hauptsächlich krampfhafter Art ist. Der Anfall dauert einige Zeit, verschwindet, und kommt wieder; nach und nach werden die Anfälle häufiger, und fliefsen in einander; die Haut ist oft mit einem klebrigen Schweifse bedeckt. Der Tod erfolgt plötzlich, und die Leichenöffnungen zeigen vorzüglich die Blutgefäfse von Blut strotzend. Krampfstillende Arzneien, besonders Liquor C. C. succ. haben sich wirksam bewiesen. — Wenn Kinder aus scrofulöser Dyskrasie hektisches Fieber bekommen, so kann man annehmen, dafs unter sieben Fällen bei sechsen Hydrocephalus die Scene beschliefst. — Wenn die Masern während der Vaccine auftreten, so verlaufen beide ungestört neben einander. — Wenn scrofulöse Kinder die Masern bekommen, so entsteht gewöhnlich nachher ein lentescirendes Fieber. —

Aus den nun folgenden Notizen über das Hermannsbad bei Muskau vom Geh. R. Dr. Hermbstädt ergiebt sich eine auffallende Aehnlichkeit des dort befindlichen Badeschlammes mit dem Marienbader Mineralmoor, die auch analoge Wirkungen erwarten läfst. Die weitere Erörterung hierüber ersparen wir bis zum hoffentlich baldigen

---

1) Vergl. Bd. I. Nr. 31. S. 491 dieser Annalen.

Erscheinen einer ausführlichen Schrift des Verf. über diese Heilquelle.

Dr. Hofbauer bringt die Electricität unter den Gesichtspunkt eines Reizmittels, und entwirft demgemäfs ihre Indicationen nach den über die Reizung bestehenden Grundsätzen. Ihre Anwendung ist im Allgemeinen in allen Krankheiten von asthenischem Character zulässig, in denen sie neues Leben hervorbringt; schädlich dagegen in allen sthenischen Krankheiten, bei grofser Empfindlichkeit, bei obwaltender Plethora und entzündlichen Leiden. Zwei angehängte lesenswerthe Beobachtungen beweisen die grofse Wirksamkeit dieses Mittels gegen Lähmungen.

Hecker.

IX.

Dissertationen.

I. Der Universität Paris.

Mémoire sur l'Acupuncture, suivi d'une série d'observations recueillies sou les yeux de M. Jules Cloquet, par M. Morand, Docteur en Médecine. A Paris, chez Crevot, 1825. 4. pp. 56.

Hr. M. hat die von seinem Lehrer, dem Hrn. J. Cloquet im Hôpital Saint-Louis gemachten Versuche und Erfahrungen zum Gegenstande seiner Inaugural-Dissertation gewählt. Sie unterscheidet sich von Pelletan's in der Revue médicale mitgetheilten Abhandlung [1]) durch eine ausführlichere Beschreibung jener Versuche, und enthält aufserdem noch 26 Fälle von Heilung schmerzhafter Uebel durch die Acupunctur. Pelletan's Aufsatz ist zu gleicher Zeit besonders abgedruckt erschienen:

Notice sur l'Acupuncture, son Historique, ses Effets et sa Théorie, d'après les expériences faites à l'hôpital Saint-Louis; par M. Pelletan fils, Médecin du Roi, Prof. de la Faculté de Médecine de Paris, Chevalier etc. etc. (Extrait de la Revue médicale et Journal de Clinique. Janvier, 1825.) A Paris et Montpellier chez Gabon et Comp. 1825. 8. pp. 32.

R — r.

1) Vergl. Bd. II. Nr. 38. S. 91. dieser Annalen.

II. Der Universität Würzburg.

Geschichte des gesammten Medizinalwesens im ehemaligen Fürstenthum Würzburg. Erste Abtheilung, das Mittelalter und sechzehnte Jahrhundert darstellend. Von Joh. Bapt. Scharold, der ges. Heilk. Doktor. Würzburg, in Comm. der Stahelschen Buchhandl., 1825. 8. 141 S.

Für die Geschichte der Medicin sind örtliche Schriften dieser Art jederzeit ein grofser Gewinn. Sie machen gewöhnlich noch unbenutzte Quellen zugänglich, und vervollständigen im Einzelnen das Ganze. Es wäre daher wünschenswerth, von jedem, für Medicin nur irgend wichtigen Orte das medicinisch-Historische von wissenschaftlichen Aerzten bearbeitet zu besitzen, indem dergleichen Bruchstücke des Ganzen nicht genug vervielfältigt werden können, und besonders sollten es sich alle medicinischen Topographen zur Pflicht machen, der Geschichte in ihren Werken einen eigenen Abschnitt zu widmen.

Hr. Dr. S. hat seine Aufgabe mit sorgfältiger Benutzung der schon von seinem Hrn. Vater grofsentheils zusammengetragenen Materialien auf eine sehr verdienstliche Weise gelöst, und dadurch die Erwartung der zweiten Abtheilung seines Werkchens angeregt, die die Geschichte des Medicinalwesens in Würzburg bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt, und in einem Anhange die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Würzburgischen Aerzte enthalten soll. Der historische Hintergrund, auf dem eine solche Darstellung sich bewegen mufs, d. h. die Charaktere der verschiedenen Zeitalter, verbunden mit zweckmäfsiger Andeutung des Einflusses grofser Weltbegebenheiten, ist von dem Verf. mit wahren Zügen entworfen, und das Ganze gewährt von der Oertlichkeit Würzburgs aus einen treffenden Ueberblick über die Eigenthümlichkeit des dunkeln Mittelalters und des sechzehnten Jahrhunderts. Der Anfang alles medicinischen Unterrichts in Würzburg verliert sich nächst der frühern Mönchskultur, dem finstern Gefäfs, in dem die Vorsehung den Geist des Alterthums wie im Winterschlafe zu erhalten wufste, in den Zeiten Karl's des Grofsen, der sich selbst in dieser Stadt oft aufhielt, und denselben in seinen Domschulen, von denen auch Würzburg eine besafs, ausdrücklich anordnete. Klösterliche Krankenverpflegung, Verbreitung des Aussatzes in ganz Europa durch die Kreuzzüge, scholastische Philosophie, Astrologie, dies alles sind aus der allgemeinen Geschichte genugsam bekannte Gegenstände, die hier in Bezug auf Würzburg mit einigen sehr zweckmäfsig einge-

streuten Einzelheiten abgehandelt werden. Die Umstaltung der Schule zu Würzburg in eine Universität mit vier Facultäten, durch den Bischoff Berthold von Sternberg, im Jahr 1284, hatte unter ungünstigen Zeitumständen keine erheblichen Folgen; die Schule blieb unbedeutend, wie vorher. Eben so fruchtlos war ein zweiter Versuch des Papstes Bonifaz IX., dieser Schule den Rang und die Einrichtung der Universität Bologna zu verleihen; neun Jahre darauf zogen Lehrer und Schüler nach Erfurt. 1479 wurde in Würzburg die erste Buchdruckerei angelegt, und zu Ende dieses Jahrhunderts finden wir das Schrecken des venerischen Uebels auch über Franken verbreitet, worüber der Verf. einige nicht unwichtige historische Notizen gesammelt hat.

Bemerkenswerth ist in dem zweiten Abschnitte, der das sechzehnte Jahrhundert enthält, die vom Bischoff Lorenz von Bibra 1505 gegebene, ziemlich vollständige Medicinalordnung, aus der sich die Eigenthümlichkeit des Zeitalters deutlich genug zu erkennen giebt. Sie ist ein Werk des mit Recht berühmten Polyhistoren und Arztes Burkard von Horneck, der in diesem Jahre als Leibarzt des Bischoffs und Physicus nach Würzburg berufen wurde. Gleichzeitig mit diesem Gelehrten besafs diese Stadt den vielgenannten Theosophen Johann Trithem, den Hr. S. durch einige aus seinen Schriften entlehnte Aeufserungen von dem Verdachte der Alchymisterei befreit. Nicht weniger wichtig zur Beurtheilung dieses Mannes ist es seine Worte zu lesen: «Astra nec sapientiam menti nostrae conferunt, nec aliquid in nos dominium habent." — Wir übergehen jetzt die für das allgemeine medicinische Treiben minder bedeutenden Angaben bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts, verherrlicht durch den Bischoff Julius Echter von Mespelbrunn. Dieser unvergefsliche Mann gründete im J. 1576 — 79 das treffliche Hospital, das noch jetzt seinen Namen trägt, nachdem er 1573, in seinem dreifsigsten Jahre zu seiner Würde gelangt war. 1587 folgte hierauf die neue Begründung der Universität, nicht ohne Widerstand eines kurzsichtigen Domkapitels. Von dieser Zeit an erhob sich Würzburg mehr und mehr, und hat in zwei Jahrhunderten so manches Erspriefsliche für die Wissenschaft geleistet. Mögen die späten Nachkommen nie vergessen, dafs sie so grofse Milderung menschlichen Elends und intellectuelle Bildung dem segensreichen Wirken eines Mannes zu verdanken haben, den die Geschichte mit Ehre nennt.

Mehrere historische Beilagen sind sehr werthvoll, und wir bitten den Verf. der zweiten Abtheilung seines Werkchens dergleichen ebenfalls beizufügen.

Hecker.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 49.

I.

Geschichte einer Kranken, der eine grofse Menge Nadeln ausgeschnitten worden sind. Mitgetheilt von Dr. C. Otto in Kopenhagen.

Es giebt zwar viele Beispiele, dafs Nadeln verschluckt, und in verschiedenen Theilen des Körpers wieder erschienen sind, theils rühren diese aber aus den Zeiten des Aberglaubens und der Wundersucht her, theils fehlen uns nähere Beschreibungen der Fälle. Diese Erzählungen sind demnach entweder nicht zuverlässig, oder sie geben nur eine höchst unvollkommene Auskunft. Dies gilt aber durchaus nicht von der Krankengeschichte einer jungen Jüdinn, die in Kopenhagen schon lange dadurch grofses Aufsehen erregt hat, dafs ihr aus dem Körper eine ungeheure Menge Nadeln hervorgekommen sind. Da dieser Fall gewifs einer der merkwürdigsten der neuern Zeit ist, und die Wahrheit desselben keinem Zweifel unterliegen kann, so freuen wir uns, einen genauen und vollständigen Bericht darüber abstatten zu können. — Die unter dem Titel:

Observatio de Affectibus morbosis virginis Havniensis, cui plurimae acus e variis corporis partibus excisae et extractae sunt. Auctore J. D. Herholdt, Medicinae Doctore et Professore, protomedico Nosocomii regii Fridericiani, etc. Havniae MDCCCXXII. 8. 44 pp.

erschienene Schrift, von dem Arzte, der die Kranke behandelte, selbst abgefafst, wurde schon im Jahre 1821 der Kö-

niglichen medicinischen Gesellschaft vorgelesen, und darauf abgedruckt. Der Herr Verf. glaubte damals, dafs die Kranke schon geheilt wäre, leider sah er sich aber in seiner Hoffnung getäuscht; der Zustand der Kranken ist seit der Zeit eine Reihe neuer Leiden gewesen, und viele Nadeln sind noch seit der Bekanntmachung der Schrift ausgeschnitten worden; einige der neueren krankhaften Veränderungen wurden von dem Verfasser selbst in der Vorrede, die im Jahr 1822 niedergeschrieben ist, mitgetheilt. Indem wir hier einen Auszug der ganzen Krankengeschichte liefern, wollen wir noch, da die Kranke unter unsern Augen lebt, und wir sie mehrmals selbst gesehen haben, den Lesern der Annalen den späteren und gegenwärtigen Zustand der unglücklichen Kranken schildern.

Die Kranke, Rachel Hertz, hatte sich bis in ihr 14tes Jahr einer ziemlich guten Gesundheit erfreut; sie war von zartem Körperbau, lebhaft und aufgeweckt; ihre Menstruation hatte bereits begonnen. Erst den 16ten August 1807 kam sie unter die Behandlung des Hrn. Professor Herholdt wegen heftiger Kolikschmerzen, die indessen bald nach der Anwendung antiphlogistischer Mittel verschwanden. Sie war dann bis zum 24ten November desselben Jahres gesund, an welchem Tage sie von einer Gesichtsrose mit einem bedeutenden Fieber verbunden ergriffen wurde, die zwar in der gewöhnlichen Zeit verschwand, aber in den nachfolgenden drei Monaten sehr häufig zurückkehrte. — Im März 1808 fing die Kranke an sehr schwach und mager zu werden. Ihr Gesicht war blafs, blutlos und sehr hager, und viele Symptome zeigten sich, die hysterischer Natur zu sein schienen, aber nicht den gewöhnlichen antihysterischen Mitteln weichen wollten. Vom März 1808 bis zu Ende Mai 1809 — in einem Zeitraum von 14 Monaten — litt sie auf diese Weise an den furchtbarsten und heftigsten Paroxysmen der Hysterie, bald mit Lipothymien, die oft so bedeutend waren, dafs man sie todt glaubte, bald mit Convulsionen und epilepti-

schen Anfällen, die von der äufsersten Heftigkeit waren, bald mit heiterem Delirium, Sopor, Schluchzen u. s. w. Diese letzten Symptome zeigten sich besonders vom März bis zum Mai 1808. Bisweilen declamirte sie in den Anfällen ihrer Raserei mit lauter Stimme und dem richtigsten Ausdruck, wie eine Gesunde, lange ausgezeichnete Stellen aus Göthe's, Schiller's, Shakspeare's und Oehlenschläger's Schriften, und obgleich ihre Augen dabei verschlossen waren, begleitete sie doch die Declamation mit einer passenden Geberdensprache. Am meisten aber raste sie in einem wahrhaft fürchterlichen Grade; sie knirschte mit den Zähnen, bifs, schlug mit den Füfsen und Händen, liefs sich von niemandem halten oder zwingen, und störte nicht allein ihre Hausgenossen, sondern auch die ganze Nachbarschaft mit ihrem wilden Geschrei. Selten lag sie in einem soporösen Zustande, aller Sinnen und Bewegungsfähigkeit beraubt, und kaum Athem schöpfend; plötzlich kehrten dann die schrecklichen Krämpfe zurück. —

Den 20sten Mai gesellte sich noch ein heftiges, und ein 3 bis 4 Tage und Nächte anhaltendes Blutbrechen dazu, das sich mit einem krampfigen Husten und Schluchzen, und Ausleerung einer sehr stinkenden schwarzen Materie nach unten verband. Dies hörte zwar am 24ten Mai auf; aber alle die übrigen Symptome dauerten mit abwechselnder Heftigkeit sieben Monate lang fort, und vergebens wurde bald dieses, bald jenes Arzneimittel verordnet; nichts konnte die Leiden der Kranken lindern, geschweige denn heilen. — Vom 5ten Januar 1809 an schienen die Krämpfe besonders den Unterleib zu ergreifen; sie klagte jetzt besonders über Uebelkeit, Bauchgrimmen, einen fixen Schmerz in der Gegend der Flexura coli sinistra, und eine unaussprechliche Aengstlichkeit. Dazu kam endlich noch eine vollkommene und hartnäckige Ischurie, die von den furchtbarsten Leiden begleitet wurde. Die nächste Ursache dieser Symptome wurde bald entdeckt. Die Untersuchung der angegriffenen Theile liefs keinen Zweifel zurück, dafs eine krampfige

Contraction des Mastdarms und der Harnröhre den Durchgang verhinderte. Der Mastdarm war so zusammengeschnürt, dafs er nicht einmal Blähungen durchliefs, und kaum die Einführung der Röhre der Klystierspritze möglich war. Die Harnröhre war in ihrer ganzen Ausdehnung, von ihrer Mündung bis an die Harnblase so eng, dafs nicht nur kein Tropfen Urin ausfliefsen, sondern auch die Bougies und der Catheter nur mit der gröfsten Schwierigkeit eingeführt werden konnten. Mehrere Mittel, z. B. Klystiere mit Laudanum, Halbbäder mit aromatischen Kräutern, warme Umschläge, Kräutersäcke u. s. w. leisteten gar nichts; durch wiederholtes Aufgiefsen von kaltem Wasser mit Essig auf den Unterleib wurde endlich der Krampf in den Gedärmen, und damit der Clavus und Globus hystericus in wenigen Tagen gehoben; aber die Ischurie dauerte fort, und machte in einem Zeitraum von zwei Jahren die tägliche sehr beschwerliche und schmerzhafte Anwendung des Katheters nothwendig.

Zu Anfang März 1809 begannen die hysterischen Symptome unvermuthet schwächer und weniger häufig zu werden, so dafs die Kranke in einiger Zeit ruhiger wurde und sogar zu schlafen im Stande war. Dies dauerte aber nicht lange! Bald ging der Schlaf in Sopor über, der nach einigen Tagen so tief wurde, dafs ihn kein einziges Reizmittel heben konnte. Die Unglückliche lag dann meistens bis Mittag wie todt ohne Gefühl und Bewegung, mit einer sehr schwachen und langsamen, bisweilen fast gänzlich aufgehonen Respiration. Der Puls war zu gleicher Zeit so klein und matt, dafs man ihn kaum fühlen konnte. Einige Stunden nach Mittag ging der Sopor täglich in heftige Raserei und furchtbare Convulsionen über, die wieder bis in die Nacht fortdauerten. Man kann sich keine Lage schrecklicher als die der Leidenden denken! Sie war weder des Nachts noch des Tages ihrer bewufst, genofs ganze Wochen hindurch weder Speise noch Trank, und immer war hr Leib verstopft, so dafs sie kaum alle acht Tage, und

zwar ohne ihr Wissen, Oeffnung hatte. Die Anwendung der vorzüglichsten Mittel blieb ohne allen Erfolg, und die Aerzte mufsten alle als unthätige Zuschauer mit Schauder Zeugen ihrer schrecklichen Lage sein. Endlich versuchte sie der berühmte Callisen (den 13ten Mai 1809) durch Schnupftaback, den er in ihre Nase brachte, aus ihrem soporösen Zustande zu erwecken, und siehe! der Erfolg war so günstig, dafs die Kranke unverzüglich ohne Niesen zu sich selbst kam, und Gefühl und Bewegungsfähigkeit plötzlich zurückkehrten! Sie klagte dann den übrigen Tag über nichts, und war, obgleich matt, heiterer als je zuvor. Während der acht folgenden Tage leistete der Taback dieselben Dienste; aber es dauerte nicht lange, so wurde die Kranke gegen dieses Reizmittel ganz unempfindlich, und der Sopor wechselte wieder mit Convulsionen, Raserei u. s. w., und in demselben Grade wie vorher, ab. — Indessen hatte Hr. Prof. Herholdt bemerkt, dafs die Kranke schneller zu sich gekommen war, wenn er während jener Versuche mit dem Taback ihren Mund fest verschlossen hatte, als wenn derselbe offen blieb. Diese Beobachtung führte ihn weiter, und bald bemerkte er, dafs wenn er nur, auch ohne den Gebrauch des Tabacks, Mund und Nase der Kranken so fest mit der Hand verschlofs, dafs der Zutritt der Luft für einige Augenblicke verhindert wurde, er im Stande war, jenen Sopor, und bisweilen die darauf folgende convulsivische Raserei zu heben. Ref. hat zu seinem Erstaunen selbst gesehen, wie Hr. Prof. Herholdt auf diese Weise, durch Hemmung der Respiration, den furchtbarsten Convulsionen ein Ziel setzte. Das Erwecken aus dem soporösen Zustande geschah leicht, und immer in folgender Ordnung. Nachdem die Respiration gänzlich aufgehoben worden war, blieb die Kranke erst ganz ruhig liegen; dann wurden Anstrengungen im Zwerchfell und in den übrigen Respirationsmuskeln bemerkbar; die Kranke streckte die Beine kräftig aus; führte die Hände gegen das Gesicht;

und wenn dann die Hand vom Munde und von der Nase weggenommen wurde, erwachte sie, gähnte, hatte ihr Bewufstsein wieder, und war ganz einer Gesunden ähnlich, bis sie ein neuer Anfall ergriff. — Das Erwecken aus der Raserei war aber anders, und weit beschwerlicher. Sobald nämlich die Hand durch Zuschliefsen des Mundes und der Nase die Respiration hinderte, erreichte die Raserei den allerfurchtbarsten Grad; wie verzweifelnd und sich vor dem Ersticken fürchtend warf sich die Kranke gewaltsam hin und her, und war kaum zu halten; gelang es aber Hrn. Prof. Herholdt das Athemholen gänzlich zu unterdrücken, so nahmen die wilden und ungestümen Bewegungen immer ab; die früher contrahirten, steifen Glieder erschlafften und streckten sich allmählich aus, und die Kranke erwachte wie aus einem Schlafe; sie hatte dann während des Paroxysmus nichts gefühlt oder gehört, und klagte über nichts mehr. — Hr. Prof. Herholdt konnte aber durch diesen Kunstgriff den Anfall nur auf einzelne Stunden heben, und die Rückkehr desselben nicht verhüten. Die obenerwähnten Symptome dauerten in Verbindung mit der hartnäckigen Ischurie mit verdoppelter Heftigkeit 19 Monate lang, nämlich vom 18ten Mai 1809 bis zum 8ten December 1810, fort. In diesem Zeitraume wurde Hr. Prof. Herholdt bald bei Nacht, bald bei Tage gerufen, um einzelnen Anfällen durch jenen Kunstgriff ein Ende zu machen, und da er im Juli 1809 selbst krank lag, so fuhr die Kranke während 6 ganzer Tage und Nächte fort zu rasen und auf die schrecklichste Weise zu toben. Wenn sie aber während dieser ganzen Zeit auf die beschriebene Art des Morgens erweckt, und des Abends katheterisirt wurde, so war sie ruhig und zufrieden, und konnte sich mit ihren weiblichen Arbeiten beschäftigen. Sie afs dabei sehr wenig, und trank meistens nur kaltes Wasser. Alle verordneten Arzneien fruchteten aber nichts, und es äufserte sich gegen dieselben eine grofse Unempfindlichkeit; die Kranke nahm z. B. 18 Gran Opium in einem Zeitraume von 6

Stunden ohne den geringsten Erfolg, 16 Gran Brechweinstein in 2 Stunden ohne die geringste Ausleerung; spanische Fliegenpflaster erregten ihr keinen Schmerz; und eiskalte Umschläge auf die Geschlechtstheile vertrug sie ohne eine Miene zu verziehen.

Zu Ende November 1810 wurde sie plötzlich von einer solchen Schwäche befallen, dafs sie in 8 Tagen wie sterbend, mit leichenblassem Gesichte, starkem Schweifse über den ganzen Leib und kalten Extremitäten, darnieder lag. Der Versuch mit der Hemmung der Respiration blieb ohne Erfolg, das Hinunterschlucken sehr schwierig; der Puls kaum zu fühlen; die Respiration langsam, bisweilen seufzend; der Leib blieb hartnäckig verstopft; die Urinabsonderung so unterdrückt, dafs nicht ein Tropfen während 6 ganzer Tage gelassen wurde; und die Kranke genofs in der ganzen Zeit nicht das Geringste. — Aber sie erholte sich dennoch wieder; einige Fieberbewegungen lösten diesen Zustand; eine vermehrte Transpiration und Harnabsonderung erfolgte am 9ten Tage, und nach dieser Krise besserte sie sich täglich zusehends, so dafs sie fast nur über Unvermögen auf der linken Seite zu liegen klagte.

In den zwei folgenden Jahren erfreute sie sich einer ungestörten Gesundheit. Im April 1813 hatte sie die Masern, aber überstand sie leicht; im Juli desselben Jahres wurde sie wieder von einem nachlassenden Fieber mit krampfigem Husten, und vom August an mit Bluterbrechen verbunden, ergriffen. Die Schmerzen waren dabei doch nicht so bedeutend, und sie erbrach nur wenig Blut. Kühlende vegetabilische Mittel linderten das Erbrechen und hemmten es zu Anfang November ganz. Von dieser Zeit an bis zum 13ten Januar 1814 befand sie sich wieder wohl.

An diesem Tage zeigte sich mitten auf dem linken Schenkel ein sehr grofser Carbunkel, der indessen, obgleich heftige Schmerzen erregend, nach einem starken Eiterergusse den 20ten Mai 1814 durch die gewöhnlichen Mittel glücklich geheilt wurde.

Vom Mai 1814 befand sie sich zwei ganze Jahre hindurch ziemlich wohl; aber zu Ende Mai 1816 bekam sie aufs neue Fieberbewegungen und heftige anhaltende Schmerzen im Unterleibe, besonders im linken Hypochondrium; hierzu kam ein Bluterbrechen, wodurch eine nicht unbedeutende Menge Blut ausgeleert wurde. Dieser Zustand dauerte vier Monate, nämlich vom Mai bis zum September 1816. Dann erholte sie sich wieder und schien sich jetzt drei Jahre hindurch ziemlich wohl zu befinden.

Den 8ten Januar 1819 entstanden wieder sehr heftige Kolikschmerzen mit Schluchzen, Fieber, Blutbrechen und Ausleerung einer stinkenden schwarzen Materie nach unten. Dieser Zustand trotzte allen Arzneien, und die Kranke wurde daher zuletzt so entkräftet und matt, dafs keine Rettung länger zu hoffen schien. Den 2ten Februar (1819) lag sie so erschöpft und regungslos, dafs eine genauere Untersuchung des Unterleibes angestellt werden konnte. Es wurde dabei eine harte, und in drei Lappen getheilte Geschwulst unter dem Nabel entdeckt. Dagegen angewandte erweichende Umschläge waren ohne Erfolg, und da der Zustand der Unglücklichen derselbe bis zum 12ten Februar blieb, sie dann von einem kalten Schweifse bedeckt und mit kalten Extremitäten darnieder lag und der Tod unvermeidlich zu sein schien, so entschlofs sich Hr. Prof. Herholdt das letzte, obgleich sehr ungewisse Mittel zu versuchen, nämlich jene Geschwulst durch eine kühne Incision zu öffnen. Er schnitt einen Zoll tief; kein Eiter und nur ein wenig Blut flofs aus der Wunde. Indem er aber danach die Tiefe derselben mit einer Sonde untersuchte, stiefs er auf einen harten, wie metallischen Körper, und zog mit einer Pincette zu seinem grofsen Erstaunen eine Nähnadel aus! — Alle Symptome wurden dadurch gemildert; aber bald vermehrten sich die Schmerzen wieder, und abermals mit Schluchzen, Blutbrechen u. s. w. Die Geschwulst wurde aufs neue untersucht, und eine kleine Stelle in der linken Lumbargegend ent-

deckt, deren Berührung der Kranken die heftigsten Schmerzen verursachte. Es wurde daher auch hier den 15ten Februar ein Einschnitt gemacht, und wieder dadurch — eine schwarze und oxydirte Nadel ausgezogen. — Auf diese Weise fuhren in 18 Monaten (vom 12ten Februar 1819 bis 10ten August 1820) Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers fort, die Gegenwart von tiefsitzenden Nadeln zu verrathen, so dafs in dieser ganzen Zeit 295 Nadeln ausgeschnitten wurden! Nämlich:

Aus der linken Brust	22
Zwischen den Brüsten	14
Aus der Regio epigastrica	41
— — — hypochondriaca sinistra . .	19
— — — — dextra . .	20
— der Nabelgegend	31
— der linken Lumbargegend	39
— der rechten Lumbargegend	17
Aus der Regio hypogastrica	14
— — — iliaca dextra	23
— — — — sinistra	27
Aus dem linken Schenkel	3
— — rechten Schenkel	23
Zwischen den Schultern	1
Unter der linken Schulter	1
Zusammen	295.

Mehrere dieser Nadeln waren in Stücke zerbrochen, einige ohne Spitzen, andere ohne Oehre; sie waren von verschiedener Dicke, doch die meisten sehr fein; drei messingene hatten ihren Glanz behalten, aber alle übrigen waren schwarz und oxydirt; nur eine Haarnadel befand sich darunter. Sie wurden nicht alle auf einmal, sondern in Zwischenräumen von mehreren Tagen, Wochen, und bisweilen Monaten ausgeschnitten. In diesen Zwischenräumen war die Kranke ziemlich wohl und klagte nur über geringe Schmerzen im Unterleibe; ihrer Mattigkeit wegen war sie

aber immer genöthigt das Bett zu hüten. Sobald aber die Nadeln sich der Hautoberfläche näherten, entstand stets der heftigste Schmerz, von Fieber, Schluchzen und Blutbrechen begleitet; nicht selten dauerten diese Leiden mehrere Tage, ehe sie die Stelle, wo die Nadel steckte, anzudeuten im Stande war, und Hr. Prof. Herholdt war dadurch oft genöthigt, tief in die Haut einzuschneiden, um die Nadel zu finden und der Kranken Linderung zu verschaffen; oft war dieser Versuch ohne Erfolg, und, nachdem er vergebens nach der Nadel gesucht hatte, mufste er mehrere Tage warten, bis diese entweder von selbst sich in der Wunde zeigte, oder sich beim Betasten verrieth. Die Einschnitte mufsten nach der verschiedenen Lage der Nadeln auf verschiedene Weise geschehen. Nur einmal versuchte Hr. Prof. Herholdt ohne Einschnitt mit den Fingern eine Nadel durch die Haut der erschlafften Brust auszuziehen, aber die Nadel zerbrach, und mufste nach vorgängigen zwei Einschnitten in Stücken ausgezogen werden. Nur viermal erfolgte eine bedeutende Blutung; aber nicht ein einziges Mal entstand Eiterung.

Die Kranke ertrug diese Leiden mit bewundernswürdiger Geduld bis zum Januar 1820, wo ihre Mutter einen apoplectischen Anfall erlitt, der sie in Schrecken und tiefen Gram versetzte, wonach sie erst im rechten, dann im linken Arm, und zuletzt über den ganzen Körper, den Kopf ausgenommen, paralytisch wurde, und weder durch Worte noch durch Geberden im Stande war die Stellen zu zeigen, wo die Nadeln ihr Schmerzen verursachten. Nach 5 Tagen kehrte indessen die Stimme zurück, und nach dem 10ten August (1820), seit welchem Tage keine Nadel sich mehr gezeigt hatte, nahmen die Leibschmerzen und alle damit verbundenen Symptome ab. Nach der Anwendung von krampfstillenden und stärkenden Mitteln, kalten Bädern, spanischen Fliegen, verschiedenen Linimenten u. s. w. schien sich jetzt alles zu bessern; die Lähmung verschwand, und bis zum 8ten März 1821 schien

sich die Kranke vollkommen erholt zu haben. Keine Nadel hatte sich in einem halben Jahre gezeigt; alle Wunden waren vernarbt; die Kranke ging wieder aus, und Hr. Prof. Herholdt glaubte sich berechtigt sie für vollkommen gesund anzusehen. —

So standen die Sachen, als (den 8ten März 1821) dieser Arzt jene Krankengeschichte der Königlichen medicinischen Gesellschaft in Kopenhagen vorlas! Ehe sie aber die Presse verlassen hatte, änderte sich wiederum die Scene. — Die Vorrede obengenannter Schrift (I — XI) theilt diese Veränderungen und die neuen Leiden der Kranken bis zum 10ten Juli 1822 mit.

Im Mai (1821) zeigte sich eine sehr schmerzhafte Geschwulst in der rechten Achselhöhle, die allmählig zunahm und der Kranken so heftige Leiden verursachte, dafs ihr Leben wieder in Gefahr gerieth; denn diese Geschwulst enthielt (wie der Arzt nachher erfuhr) eine so grofse Menge Nadeln, dafs vom 26ten Mai bis zum 10ten Juli 1822 aus dem ganzen Umfange der Schulter mehr als 100 derselben ausgeschnitten wurden, die also mit den 295, die schon früher aus ihrer Haut hervorgekommen sind, eine Zahl von mehr als 395 ausmachen!

Zu diesem beklagenswerthen Zustande gesellte sich seit Mitte Mai eine vollkommene Ischurie, die bis zum 4ten Juli immer fortdauerte, und den Arzt nöthigte, alle Tage einmal, oder sogar öfters durch Hülfe der Kunst die Unglückliche von dem Urin zu befreien. Den 5ten Juli fing der Urin endlich an zu fliessen, aber die Urinabsonderung wurde danach so bedeutend, dafs sie zuletzt in einen wahren Diabetes insipidus überging. Obgleich dieses Symptom als ein sehr übeles prognostisches Zeichen anzusehen war, so beunruhigte es doch nicht so sehr, so lange die Kranke im Stande war selbst zu uriniren. Aber ihr Elend hatte noch nicht sein Ziel erreicht! Denn den 4ten October gesellte sich zu der, damals schon sehr bedeutenden, Harnruhr aufs neue die Ischurie, die

bald darauf so hartnäckig wurde, dafs die Kranke nicht einen Tropfen zu uriniren vermochte. Da nun aber die Anwendung des Katheters auf diese Weise immer fortgesetzt werden mufste, so wurde die Leidende der Bequemlichkeit wegen ins Königliche Friedrichshospital gebracht.

Endlich entstand im Januar 1822 noch ein neues, und eben so gefährliches Uebel. Die Mündung der Mutterscheide wurde so krampfhaft zusammengeschnürt, dafs die inneren Geschlechtstheile kaum mit einer Sonde untersucht werden konnten; und da jetzt auch hinter dieser Constriction Tag und Nacht sich eine urinähnliche Flüssigkeit in der Mutterscheide secernirte, die, wenn sie nicht mehrere Male des Tages durch den Katheter weggenommen wurde, die furchtbarsten Leiden verursachte, so kann man sich daraus von dem schrecklichen Zustand der Kranken eine Vorstellung machen.

Hr. Prof. Herholdt theilt das Verhältnifs des genossenen Getränks zu der Menge des Urins in diesem Zeitraume mit. Von Anfang Februar bis zu Ende Juni 1822 (also in einem Zeitraum von 151 Tagen) verbrauchte nämlich die Kranke ungefähr 2020 Unzen, oder 126 Pfund (besonders Wasser); und in derselben Zeit wurden durch den Katheter weggenommen

Aus der Urinblase	326 Pfund
Aus der Mutterscheide	529 —
	855 Pfund.

Ein doppelter Diabetes (vaginalis nämlich und vesicalis) war also mit einer doppelten Ischurie verbunden! — Hr. Prof. Herholdt gesteht, dafs er sich diese grofse Menge von ausgeleerter Flüssigkeit nicht zu erklären wisse. Die Kranke war zu Anfang Februar so hager, dafs sie nur 120 Pfund wog; von dieser Zeit bis Ende Juni gab sie 855 Pfund von sich; hatte nur 126 Pfund genossen, und hatte doch zu Ende dieses Zeitraums kaum 16 Pfund von ihrem Gewichte verloren! Woher sind also

die übrigen 713 Pfund gekommen? Am nächsten liegt es offenbar, mit Hrn. Prof. Herholdt eine krankhafte Aufnahme wässeriger Theile aus der Atmosphäre durch die Lungen anzunehmen.

Eine andere Frage ist noch, ob diese diabetische Flüssigkeit, die aus der Mutterscheide und aus der Blase ausgeleert wurde, aus einer Quelle, von den Nieren nämlich, kam? Eine Transsudation durch die Wände der Urinblase findet Hr. Prof. Herholdt nicht wahrscheinlich; denn die Retentio urinae in der Blase wurde nicht gehoben, wenn die in der Mutterscheide enthaltene Flüssigkeit ausgeleert wurde, eben so wenig wie dieser Liquor vaginalis durch Befreiung der Blase von dem Harn verschwand; diese beiden Flüssigkeiten waren ohnedies sehr verschieden; der Liquor vaginalis war nämlich trübe, schleimig, grünlich und stinkend; der Liquor vesicalis dagegen klar, hell, durchsichtig, nicht so übelriechend; und endlich zeigte eine sorgfältige Analyse beider Flüssigkeiten, dafs der Liquor vaginalis zwar Harnstoff, aber keine Harnsäure, der Liquor vesicalis dagegen beides enthielt. Hr. Prof. Herholdt schliefst daher, dafs die Flüssigkeit in der Mutterscheide nicht aus den Nieren kam, sondern in den innern Geschlechtstheilen abgesondert wurde; aus welchem Organ jedoch, wagt er nicht zu bestimmen. (Ein anderer dänischer Arzt, Herr Professor Klingberg, hat nachher die Meinung geäufsert, dafs vielleicht eine Verbindung zwischen den Ureteren und der Gebärmutter oder der Mutterscheide statt gefunden habe, dafs dadurch ein Theil des in den Nieren abgesonderten Harns in die Mutterscheide gedrungen sei, durch seine Schärfe den Kanal gereizt, und dadurch die heftige krampfhafte Contraction der Mündung hervorgebracht habe; eine Meinung, für die die Gegenwart so vieler Nadeln im Körper, die eine solche Verletzung leicht verursacht haben konnten, besonders spricht.)

So weit geht der Bericht des Hrn. Prof. Herholdt, und so war der Zustand unserer Kranken im Juli 1822.

Die Kranke liegt noch in dem Friedrichsspitale und ihre Leiden haben noch nicht aufgehört, sondern sich vielmehr vervielfältigt. Ich habe sie selbst öfters beobachtet, ich habe gesehen, wie sie aus der Retention des Wassers in der Mutterscheide und in der Urinblase pünktlich Morgens $10\frac{1}{2}$ und Abends $6\frac{1}{2}$ Uhr in die heftigsten Convulsionen mit einem solchen Toben und Heulen verfiel, dafs sie im ganzen Spitale gehört werden konnte, und wie der Prof. Herholdt dann gleich, auf die obenerwähnte Art, durch das Verschliefsen ihres Mundes und ihrer Nasenlöcher mit seiner Hand, diesem Anfalle ein Ziel setzte, und sie danach durch den Katheter von dem Wasser befreite, das in ungeheurer Menge bei Nacht und bei Tage sich angesammelt hatte. Es ist ein merkwürdiger Umstand, dafs die Kranke in den ruhigeren Zwischenräumen ihrer Leiden von selbst die lateinische Sprache erlernt, und es darin endlich so weit gebracht hat, dafs sie im Stande ist einen fehlerfreien Aufsatz zu schreiben, und daher auch in der letzten Zeit ihr Krankenjournal selbst lateinisch abgefafst und mehreres für ihren Arzt richtig und schön abgeschrieben hat. —

Durch die Güte des Hrn. Prof. Herholdt bin ich im Stande, hier den gegenwärtigen Zustand unserer merkwürdigen Kranken hinzuzufügen. — Der Diabetes vesicalis und vaginalis dauert noch fort, und immer mit hartnäckiger Verstopfung beider Mündungen; der Katheter ist auf diese Art alle Tage zweimal nothwendig; zwei Quart (Potter) Wasser werden dadurch jedesmal ausgeleert, und die Quantität dieser Ausleerung übertrifft zwanzigmal die des genossenen Getränkes. (Vom 1sten Juli 1822 zum 10ten December 1823 betrug dieser Ueberschufs der abgegangenen Flüssigkeit gegen das Getränk 4878 Pfund, und doch hatte der Körper der Kranken nicht mehr als ungefähr 12 Pfund am Gewicht verloren.) [1] Es sind jetzt

1) Zu dem Diabetes hat sich kürzlich das merkwürdige Phänomen zugesellt, dafs wenn der Harn durch den Katheter

ungefähr 400 Nadeln im Ganzen aus den verschiedenen Theilen des Körpers ausgeschnitten worden, und eine furchtbare Menge Narben entstellen daher die Kranke; in der späteren Zeit haben sich aber lange keine Nadeln gezeigt, und man darf wohl die Hoffnung hegen, dafs jetzt alle hervorgekommen sind. Der Mastdarm ist immer krampfhaft zusammengezogen; die Kranke hat über ein Vierteljahr keine Oeffnung gehabt; sie bricht alles aus, was sie genieſst und am Ende des Erbrechens mit wahren Excrementen vermischt; sie will daher nichts essen oder trinken, und ihr Magen verträgt nur kaltes Wasser, das sie in der letzten Zeit allein erhalten zu haben scheint. Dabei sind beide Schenkel und der rechte Arm gelähmt; eine wahre Glossoplegie hat sich eingefunden, so dafs die Kranke ganz stumm und beinahe nicht im Stande ist das Erbrochene auszuwerfen. Ihre Reizbarkeit ist aber nichtsdestoweniger so gesteigert, dafs der Prof. Herholdt versichert, dafs sie in anderthalb Jahren kaum einmal eigentlich geschlafen habe. Dafs sie dabei mehr einem Todtenbilde ähnlich geworden ist, ist ganz natürlich, aber ihr Gesicht bleibt doch noch immer lebhaft; sie beschäftigt sich besonders des Nachts, indem sie nicht schlafen kann, mit Lesen und Schreiben, und vor nicht länger als einem halben Jahre hat sie ihrem Arzte zu seinem Geburtstage in einem lateinischen Briefe Glück gewünscht. Schon längst hat man ihren Tod erwartet; sie selbst glaubt aber noch stets geheilt werden zu können.

Dies ist die Geschichte einer der merkwürdigsten Kranken, die wohl je existirt haben: sowohl das Phänomen mit den 400 Nadeln, als die so langen, mannigfaltigen und complicirten Leiden der Unglücklichen und ihre alles er-

---

aus der Blase entleert wird, zuletzt wahre Luftblasen kommen; wovon sich Hr. Prof. Herholdt oft überzeugt hat, wenn er den Katheter unter die Oberfläche der Flüssigkeit hielt. Er ist willens diese Luft einer Analyse zu unterwerfen.

tragende Geduld sind hierbei erstaunenswerth. Wie die Nadeln in ihren Leib gekommen sind, weifs weder die Kranke selbst, noch ihr Arzt; wahrscheinlicherweise hat sie aber ganze Quantitäten von Nadeln, unter Anfällen von Convulsionen früher hinuntergeschluckt, und das Erscheinen derselben in den verschiedenen Theilen des Körpers erklärt sich, wie in den analogen Fällen. Für die Wahrheit des Falles bürgt aber der Name des berühmten achtungswerthen Arztes; dafür bürgen die 36 Aerzte, deren Namen derselbe in der Vorrede seiner Schrift angeführt hat, und die bei den verschiedenen Extractionen der Nadeln zugegen gewesen sind; jedermann in Kopenhagen kann, wenn er noch zweifelt, die Kranke besuchen, und sich von der Sache selbst überzeugen.

II.

Beobachtungen über den Otterbifs,

von

Dr. Fr. Aug. Wagener,

Physicus des Schweinitzer Kreises im Herzogthum Sachsen und pract. Arzte in Schlieben. [1])

Im Monat August 1822 ging die gesunde und gegen vierzig Jahre alte Ehefrau des Häuslers Knuppe in Ilo, einem Dorfe bei Dahme im Jüterbogker, zum Potsdammer Regierungsbezirk gehörigen Kreise, in den unweit des gedachten Dorfes gelegenen sumpfigen Busch, voll alter Stämme und Mooshügel, um sich einiges Viehfutter zu verschaffen. Dabei stach sie, ihrer Angabe nach, etwas in den einen Zeh, worauf der ganze Fufs bald bis zum Leibe hinauf sehr stark anschwoll, so wie gelähmt und mit gelben Blasen besetzt wurde.

---

1) Vergl. Bd. I. Nr. 4. S. 64.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 50.

II.

Beobachtungen über den Otterbifs,

von

Dr. Fr. Aug. Wagner.

(Beschlufs.)

Der ganz unbedeutenden Verletzung wegen wurde dieser Zufall von ihren Angehörigen nicht sehr berücksichtigt und ihren Klagen wenig Glauben beigemessen, da besonders der Otterbifs in der ganzen Gegend nur äufserst selten vorkommt, also auch daran nicht gedacht wurde. Als indessen die Zufälle den andern Tag immer mehr zunahmen, der Leib selbst von der Geschwulst ergriffen wurde und sich grofse Angst, Unruhe und Nasenbluten hinzugesellten, so erfüllte man den Wunsch der Kranken, schickte nach Dahme, und liefs den Dr. Wustand daselbst bitten sie zu besuchen, worauf man wieder seinen Geschäften nachging, die Kranke unbesorgt allein liefs, und nur von Zeit zu Zeit nach ihr sah. Einige Stunden darauf fand man sie indessen, noch ehe der gedachte Arzt eingetroffen war, todt im Bette, und bemerkte, dafs der Leichnam sehr schnell in Fäulnifs überging. [1])

1) Weil man in diesem Falle zuvörderst auf den Gedanken kam, dafs sich ein feiner Dorn eingestochen haben könnte, so wurde die Bifsstelle bald nachher genau besichtigt und mit einer Nadel untersucht, allein man fand nicht die geringste Verletzung, wohl aber einen rothen Kreis um die Stelle.

Der noch lebende Auszügler Scholbach zu Malitzschkendorf im Schweinitzer Kreise des Herzogthums Sachsen, hatte vor mehreren Jahren das Unglück, als er in einem Bruche unweit gedachten Dorfes barfufs von einer Kaupe zur andern sprang, von einer Otter auf den Rücken des linken Fufses gebissen zu werden, worauf er das Thier sich schnell entfernen sah. Das mir von ihm geschilderte, dabei wahrgenommene Gefühl war, als würde er durch feines Gedörn kneifend geritzt, worauf sofort brennender Schmerz eintrat. Sogleich sprang er in einen nahe dabei befindlichen moorigen Wassergraben bis an das Knie, rieb darin seine Wunde mit Moor und Wasser aus, und legte nachher eine Binde über dem Knöchel um. Dennoch schwoll der Fufs schnell an und die Geschwulst überstieg bald die Binde. Darauf folgte bald Gefühllosigkeit und Erstarren des ganzen Gliedes. Den andern Tag hatte die Geschwulst schon den Oberschenkel ergriffen und der ganze Fufs ein blaurothes Ansehn. Zeichen allgemeiner Mittheilung blieben indefs ganz aus; denn der Kranke befand sich, aufser dem Gefühl, einen völlig abgestorbenen und zum Gehen ganz unbrauchbaren Fufs zu schleppen, vollkommen wohl. Das Einlegen des ganzen Fufses in warme Milch und das nachherige Umschlagen derselben, so wie schweifstreibende Hausmittel, mitunter etwas Mithridat, worauf starke Hautausdünstung erfolgte, stellten den Kranken in 15 Tagen, ohne alle ärztliche Hülfe, einige Schröpfköpfe, die ein Barbier dabei ansetzte, abgerechnet, völlig her.

Hierbei erlaube ich mir zu bemerken, dafs einer meiner Kranken, Georg Kutzsch im Dorfe Jesnig, Schweinitzschen Kreises, den ich vor einigen Jahren an Otterbifs mit glücklichem Erfolge behandelt habe, bei sonst vollkommener Gesundheit von da an bis auf diese Stunde, ein eigenes Falschgefühl behalten hat, welches darin besteht, dafs er seit dieser Zeit Kälte und Wärme nicht zu unterscheiden weifs, sondern im strengen Winter wie im wärmsten

Sommer immer Frost empfindet, und sich daher von andern unterrichten lassen muſs, wenn er wissen will, ob es warm oder kalt ist; nur wenn er durch anhaltende schwere Arbeit in Schweiſs geräth, weicht dies Falschgefühl, so lange dieser andauert.

III.

Monografia de' Serpenti di Roma e suoi contorni, del Professore Luigi Metaxà. Roma, presso de Romanis, 1823. 4. IV. 48 pp. c. 1. tav.

Rec. hofft, daſs es den Lesern dieser Annalen nicht unangenehm sein werde, eine umständlichere Uebersicht der vorliegenden interessanten Schrift zu erhalten. Bei Anführung derselben auſser der chronologischen Folge hat Rec. noch die Nebenabsicht, in der Darstellung der süditalienischen Litteratur so viel als möglich Abwechselung zu verschaffen.

Es ist offenbar die Absicht des Verfassers, mit dieser Schrift nicht bloſs eine Beschreibung der römischen Schlangen, sondern auch mit derselben einen gesammten Ueberblick über die Schlangen im Allgemeinen, über ihre Anatomie, Lebensweise, ja über die Blitze von einer sensibleren Natur, die bei ihnen vorgefunden werden dürfte, zu liefern. Aus diesem Gesichtspunkte muſs also diese Schrift beurtheilt werden.

Einleitung. So viel der beschränkte Raum es erlaubt, werden wir dem Verfasser in seiner Untersuchung folgen. Unendlich viel sind die Schlangen als Symbole, Embleme u. s. w. gebraucht worden. Ref. bemerkt hierbei, daſs man allerlei Gaukeleien mit ihnen getrieben hat, die jedoch in der letzten Zeit erst gründlicher aufgeklärt worden sind.

Bei der Untersuchung dieser Thiere war die Schwierigkeit, sie lebendig in hinreichender Menge zu erhalten, und dann auch sie ohne Rücksicht und Furcht zu behandeln, beständig ein grofses Hindernifs. Aber ein unermüdeter Freund des Verfassers, Hr. Riccioli, der von grofsem Eifer für die Naturwissenschaften beseelt ist, durchstreifte nicht allein die römische Gegend und sammelte eine bedeutende Menge Exemplare von Schlangen aller Art, sondern überwand sogar den natürlichen Widerwillen, den man gegen diese Thiere hegt, und kam so weit, dafs er sie ohne Furcht mit den Händen anfafste. Da nun Hr. Prof. Metaxà auf diese Weise nicht allein viele Schlangen zum Untersuchen bekam, sondern diese auch in kräftigem Zustande waren, so erfreute er sich einer schönen Gelegenheit sie genau zu untersuchen; und aus diesen Gründen ist es auch begreiflich, dafs seine Untersuchungen von denen mehrerer andern, die nur entkräftete oder in Weingeist aufbewahrte Schlangen benutzen konnten, sehr verschieden ausgefallen sind.

Erster Theil. Ueber die Schlangen im Allgemeinen. Im ersten Artikel untersucht der Verfasser: Wo und wann die Schlangen sich gewöhnlich vorfinden. Hierbei bemerkt er: dafs da die Schlangen, wie alle kriechenden Thiere, kaltes Blut haben, und ihr Kreislauf und Athemholen unvollständig und langsam sind, sie ihrer Natur nach weniger häufig in trocknen und kalten, als in feuchten und warmen Gegenden vorkommen. Dies ist auch die Ursache, warum man in den Tropenländern und unter dem Aequator nicht allein die gröfsten Arten Schlangen, sondern auch die dreistesten und giftigsten findet, während die der nördlichen Himmelstriche weniger häufig vorkommen, klein, träge und selten giftig sind, ausgenommen die Otter, die auch in Schweden, Sibirien, ja selbst in Lappland angetroffen wird. Diese Ansicht des Verf. ist gewifs im Allgemeinen richtig, und giebt zugleich eine schöne, in der Natur durchaus begründete Uebersicht

der Sache; aber sie leidet doch mehrere einzelne Ausnahmen, die wohl berücksichtigt zu werden verdienen. So hat z. B. Ref. Gelegenheit gehabt, in Dänemark an einzelnen Orten Schlangen in einer gewissen Menge vorzufinden, welche auch nicht klein, und dabei durchaus nicht träge, sondern im Gegentheile sehr lebendig waren. Die Schlangen werden übrigens abnehmen im Verhältnifs als die unbewohnten Erdstriche durch menschlichen Fleifs mehr und mehr angebaut werden.

Die an Schlangen reichste Gegend um Rom, und wie Ref. glaubt in ganz Italien, sind die Gebirge Laziale, Tusculo und Artemisio; sie sind vulkanischer Natur. Hier sind Höhlen, Spalten, Risse und Löcher, worin sie einen bequemen Zufluchtsort finden, besonders am Fufse dieser Gebirge und in den Wäldern, die sie umgeben. Nicht selten verbergen sie sich in den grünen Zäunen, unter den Steinen, in den Büschen, die nicht sehr hoch, nahe an fliefsenden Wässern und noch öfters, wenn sie an stillstehenden liegen. Einige von ihnen, vorzüglich C. Natrix und viperinus schwimmen in diesen Wässern; aber wagen sich nicht ins offene Feld. Ganz besonders lieben sie jedoch sandige, kalkige Gegenden, welche weniger Wärme entwickeln, und wo sie ohnehin die von den Eidexen gemachten Löcher vorfinden, die sie vergröfsern. Deswegen siedelten sie sich vielleicht in der bekannten Schlangengrotte bei S. Severa, die Kirker erwähnt, an, und so ist auch die Beschaffenheit der Gegend bei Via Salaria an der Villa Spada, am Orte Serpentaria genannt, vielleicht weil die Schlangen sich hier häufiger und in gröfserer Anzahl vorfanden.

Unbestimmt ist die Zeit, wenn sie sich im Jahre zuerst erblicken lassen; je früher es warm wird, desto eher kommen sie zum Vorschein, gewöhnlich im Monat März; aber wenn es kälter ist, erst im April. Die erste die sich zeigt, ist gewöhnlich Coluber atrovirens, die letzte Coluber Elaphis. Den Herbst begeben sie sich wie-

der unter die Erde, jedoch früher oder später, je nachdem es früher oder später kalt wird.

Im zweiten Artikel handelt der Verf. von der Häutung der Schlangen. Alle Schuppenthiere, wie die Eidexen und Schlangen, wechseln im Frühjahr und Herbst ihre Bälge. Es geschieht im Frühjahr, weil die Oberhaut durch die Kälte dick und nachgiebig geworden ist, und weil sie somit nicht gehörig dem Thiere dienen könnte, im Herbste, weil die Oberhaut im Sommer durch die grofse Hitze gleichsam halb geröstet worden ist, und somit nicht biegsam und weich genug für den Körper sein würde, der den ganzen Winter hindurch verschlungen und unbeweglich liegen soll.

Wenn diese Zeit heranrückt, so werden die Schlangen träge, unruhig, stillliegend, faul und ungewöhnlich reizbar, zischen und beifsen, die Haut wird schmutzig, und ihre Farben werden dunkeler. Darauf fängt die Häutung an und zwar an den Kiefern, wo die Oberhaut zäher ist und fester anhängt; die Hornhaut wird undurchsichtig, es ist deswegen auch sehr wahrscheinlich, obschon Aristoteles (Hist. an. lib. 8. c. 117) es nicht glaubt, dafs zu dieser Zeit das Gesicht der Schlangen sich verschlechtert. Im Verhältnifs, wie die Oberhaut vom Kopf, und den Körper entlang bis an das Ende des Schwanzes sich lostrennt, schlägt sie sich wie ein Handschuh um, so dafs die innere Oberfläche die äufsere wird. Um diese Lostrennung zu befördern, kriechen die Schlangen in enge Höhlen, Ueberreste von alten Gebäuden, dicke Hecken und Bäume, Dornbüsche u. s. w. Auf diese Weise verjüngt, glänzen sie mit lebendigeren Farben.

Im dritten Artikel handelt der Verfasser von der Bewegung der Schlangen. Man hat sich diese nicht erklären können; der Verf. thut dies kurz, aber deutlich: das Bewegungsorgan der Schlangen ist mit ihren zahllosen Muskeln die Columna vertebralis, deren Knochen vom Kopfe bis zum Schwanze alle gleich sind. Der Bau derselben macht die ver-

tikale Bewegung fast unmöglich, die horizontale beschränkt, aber die gewundene, spiralförmige um desto leichter. —

Der vierte Artikel ist über den Darmkanal und das Giftorgan. Die Kiefer sind bei den giftigen und nicht giftigen Schlangen verschieden; die ersten können eine Bewegung mit beiden Zahnreihen machen, die letzteren nicht. Das Giftorgan besteht in zwei Drüsen, ihren Behältern, den ausführenden Gängen und den verwundenden giftigen Zähnen.

Die Zunge der Schlangen ist wie in ein häutiges, schwärzliches Futteral eingeschlossen. Der Oesophagus ist im Durchschnitt grofs und läfst sich mehr als der Magen erweitern. Dieser ist länglichrund, häutig, mit durchsichtigen Wänden, ohne Blinddarm. Der Pylorus ist eine Verengerung ohne Klappe. Der Dünndarm verbindet sich mit einem andern, der dicker, breiter und kürzer ist; die Scheidung geschieht durch eine zirkelförmige Klappe. Die Leber ist grofs, lang, cylindrisch, einlappig und gelblich; jedoch ist die von Coluber viperinus von einer braunrothen Farbe. Die Gallenblase ist eiförmig, von der Leber getheilt, neben der Lunge an den Seiten des Magens gelegen; das Pancreas von unregelmäfsiger Form und liegt rechts am Darmkanal. Die Milz ist klein, länglich, gefranzt, roth und liegt rechts am Anus.

Die Schlangen sind sehr mäfsig, und können lange den Hunger vertragen, selbst in den Sommermonaten. Eine einzige Mahlzeit ist ihnen für Monate hinreichend. Sie fressen nur, wenn sie allein sind. Eingeschlossen fressen sie wenig und sterben lieber vor Hunger. Sie nähren sich gewöhnlich von lebenden Thieren, auf die sie mit grofser Geduld und List Jagd machen, indem sie mehrere Tage auf ihre Beute lauern. Zu diesem Zweck kriechen sie auf Bäume, verbergen sich in Gesträuchen, schwimmen, und fangen auf diese Weise Maulwürfe, Mäuse, Vögel, Frösche, Kröten, Fische und Insecten. Auch verschlucken sie die Eier von andern kriechenden Thieren und Vögeln.

Im fünften Artikel wird von dem Bifs der Schlangen, von der Natur, den Wirkungen des Giftes und von den Mitteln dagegen gehandelt. Die Viper ist das einzige kriechende Thier, sagt der Verf., das in der Umgegend von Rom giftig ist. Aber da sie klein, schwach, träge, verzagt und wenig beweglich in Vergleich mit andern Schlangen, unempfänglich für Töne und für das Licht ist, und sich doch von lebenden Thieren nähren soll, so wäre wenig für ihre Existenz gesorgt, wenn sie nicht mit einer giftigen Flüssigkeit versehen wäre. Der Verf. behauptet, dafs die Vipern sich nicht untereinander beifsen, und wenn sie es auch in der Wuth thuen, doch die Wunden nicht giftig sind; dies glaubt der Verf. wäre sogar der Fall mit allen kaltblütigen Thieren. Die gewöhnlichen Vipern besitzen nur zwei Gran Gift; bei einem jeden Bifs sondern sie nur einen halben Gran ab. Aber um einen Menschen damit zu tödten, sind drei Gran nöthig; einen Ochsen zwölf, und einen Sperling ein hundertstel Gran. Daraus schliefst der berühmte Fontana, dafs ein Mensch von mehreren Vipern ohne zu sterben gebissen werden könne. [1]) Hierbei müssen jedoch, nach Ref. Meinung, mehrere Einschränkungen und Ausnahmen gemacht werden. Die Kraft und folglich die Tödtlichkeit des Giftes hängt von verschiedenen Ursachen ab: um desto bedeutender ist sie, je gröfser die Viper und je nüchterner, je wärmer die Jahreszeit und das Clima, je näher die Wunde am Herzen ist u. s. w. Noch eine merkwürdige Wahrnehmung glaubt Ref. hinzufügen zu müssen: er hat nämlich die Bemerkung gemacht, dafs die Tödtlichkeit des Giftes in den Monaten September und October am stärksten ist. Diese Thatsache, worauf Ref. die Aerzte und Naturforscher aufmerksam macht, damit es durch wiederholte Untersuchungen ausgemittelt werde, ob es sich überall so verhalte, ist nicht al-

1) Man vergleiche hierüber die oben angeführte Anzeige von Wagner's Schrift.

lein für die Prognose, sondern auch für die Kur dieser Krankheit von der gröfsten Bedeutung. Die Erscheinungen dieser Krankheit sind verschieden erklärt worden: Hoffmann hielt sie für krampfhaft, Mead liefs sie auf einer Zersetzung in den rothen Blutkügelchen beruhen; Buffon glaubte, sie würden durch organische in dem Gifte herumschwimmende Pünktchen hervorgebracht. Mehrere neuere Erklärungen sind bekannt. Die Contrastimulisten nehmen die Sache leicht, indem sie sagen, dafs das Gift contrastimulirend sei. Eine bemerkenswerthe Beobachtung ist die von Fontana, dafs ein durch Vipernbifs umgekommener Frosch seine Muskelirritabilität verliert, während andere diese behalten, wenn sie auf andere Weise getödtet worden sind. Hieraus scheint sich zu ergeben, dafs das Viperngift die Irritabilität direct vernichtet und die Muskeln zur Fäulnifs geneigt macht.

Hier wäre der Ort gewesen von einer Thatsache, die uns noch neuerdings von Amerika her bestätigt worden ist, zu reden; der Verf. hat sie aber nicht gekannt; es ist nämlich die: dafs die von Schlangen Gebissenen, wenn sie auch hergestellt werden, doch nach langen Zwischenräumen, nach zwei, drei und mehreren Jahren, um dieselbe Zeit, wo sie gebissen worden sind, krank werden und die ursprünglichen Zufälle, obschon in einem weit geringeren und nicht tödtlichen Grade bekommen. Ref. findet diese Thatsache von der höchsten Bedeutung; denn ihr zufolge müssen wir nicht nur eine Periodicität in dieser Krankheit annehmen, sondern es erhalten auch die noch bezweifelten längeren Perioden anderer Krankheiten dadurch eine auffallende Bestätigung. —

Die Kur der von diesem Gifte hervorgebrachten Krankheit ist noch sehr unvollkommen. In seinem kleinen Aufsatz: ein Paar Worte über das Viperngift (s. Med. chir. Ztg. J. 1824. B. 2. S. 396) glaubt Ref. den Standpunkt, worauf unser Wissen in dieser Hinsicht sich befindet, angegeben zu haben, so wie er auch dort auf ein

wirksames Mittel, was der Verf. vorliegender Schrift nicht kennen konnte, aufmerksam machte.

Im sechsten Artikel handelt der Verf. von der Fortpflanzung der Schlangen. Die Geschlechtstheile sind bei ihnen streng geschieden. Die Weibchen sind gewöhnlich gröfser als die Männchen. Bei diesen findet man Testikeln, Epididymis, die abführenden Gänge, zwei männliche Glieder; die Saamenbläschen fehlen. Die Testikeln sind weifs und länglich. Die Epididymis ist klein, kurz und gewunden. Die männlichen Glieder sind zwei cylindrische, mit Stacheln unregelmäfsig besetzte Körper. Bei den Vipern theilt sich ein jedes Glied wieder in zwei. Wenn sie im ruhigen Zustand sind, sind sie in ein Futteral eingeschlossen. Die Eichel ist schwammig und violett. Der Same ist bei ihnen von verschiedener Dicke, und riecht wie verfaulte Kräuter. Die weiblichen Geschlechtstheile sind die Eierstöcke, der Uterus, die Vulva; die Clitoris fehlt. Die Eierleiter sind zwei Canäle an den Seiten der Spina durch das Peritonaeum befestigt. Eine weifse, starke, häutige Scheidewand findet sich zwischen der Kloake und dem Intestinum rectum; sie dient bei der Begattung wie eine Art Klappe für den Samen. Anus und Vulva ist nur eine Oeffnung. Die Schlangen begatten sich im Frühling, die Viper erst vom dritten Jahr an. Bei der Begattung hängen sie fest zusammen und nur der Kopf von beiden ist abgesondert; bald lecken sie sich, bald beifsen sie einander. Bei dem gröfsten Theil der Schlangen oeffnen sich erst die Eier, wenn sie aus der Kloake heraus sind; bei der Viper geschieht dies in den Eierstöcken. Haben sie Eier gelegt, oder lebendige Junge zur Welt gebracht, so sorgen sie nicht weiter dafür. Coluber Aesculapii legte sieben Eier, Natrix zwölf, Elaphis dreizehn; alle brachten damit drei bis fünf Tage zu. Die Eier haben eine elliptische, fast cylindrische Gestalt; die Schaale ist eher elastisch als zerbrechlich, durchsichtig; einige sind gelblich. Die Viper gebiert acht bis funfzehn Junge, zum

Theil lebendig, zum Theil todt; aber eingewickelt in verschiedene Häute, die man mit Unrecht für die Placenta gehalten hat.

Der siebente Artikel ist über die Gewohnheiten, den Instinct und die Irritabilität der Schlangen. Die Schlangen fliehen den Menschen; auch beifsen sie nicht, wenn sie nicht gereizt werden. In Italien sind sie im Sommer aufgeweckt und dreist, im Winter langsam und träge. Sie können zahm werden, ja vielleicht selbt Anhänglichkeit empfinden. Ref. erinnert hierbei an Coluber Natrix, der nicht allein unschädlich ist, sondern auch so zahm wird, dafs die Mädchen in Sardinien ihn so zu sagen erziehen; sie scherzen mit den Kindern, und verlangen Frafs, indem sie sich sanft um den Arm schmiegen. Wo mehrere zusammen sind, ahmen sie einander nach. Die grofsen Arten leben geschieden, die Vipern in Gesellschaft. Ihre Temperatur ist immer gering. Obschon die Schlangen kaltblütige Thiere sind, so können sie doch nicht die brennende Sommerhitze oder das helle Licht vertragen. Ihr Leben scheint von Krankheiten befreit zu sein. — Der Nutzen der Schlangen besteht darin, dafs sie schädliche Thiere ausrotten; von dem Nutzen der Viper hat Ref. anderswo Erwähnung gethan.

Im achten Artikel spricht der Verf. von der Empfindlichkeit der Schlangen für die Musik, die Electricität und das Licht. Die Schlangen haben keine äufseren Ohren, aber hören deswegen doch sehr gut. Von den nicht giftigen Schlangen ist Coluber Elaphis bei weitem die gröfste, und sieben oder mehr Fufs lang. Ref. fragt hierbei, ob dies Thier nicht dasselbe sei, das Plinius Boa nennt, und wovon unter Claudius Regierung im kaiserlichen Pallast eins gefunden und getödtet wurde, in dessen Bauch sich ein Kind vorfand. Die unruhigste und beifsigste Schlange ist Coluber atrovirens.

Die Alten waren der Meinung, dafs man die Schlangen mit Worten zum Gehorsam bringen könnte; dafs

Verse und Gesänge die Kraft besäfsen sie bald anzuziehen und zu besänftigen, bald das Gift zu schwächen; und endlich dafs die Zauberer durch den Ton von Instrumenten die Schlangen von weither an sich lockten und sie dahin brachten, dafs sie ihnen folgten, wohin sie wollten. Interessant sind die Versuche, die der Prof. Metaxà anstellte, um ihre Empfänglichkeit für die Musik auszumitteln. In den heifsen Mittagsstunden that er mehrere Exemplare von den neun Arten Coluber, die sich um Rom vorfinden, in einen Kasten; in einen andern Kasten legte er die Vipern; alle voll Leben. Der klare, harmonische Ton von einer Orgel brachte eine allgemeine Bewegung unter den nicht giftigen Coluberarten hervor, welche sich hin und her in dem Kasten bewegten, und an den Wänden hinaufkrochen. Coluber Elaphis hielt zuweilen still und bewegte sich langsam gegen das Instrument; unbeweglich dabei war Coluber Aesculapii und hob sich zur Hälfte ganz gerade in die Höhe; der einzige Coluber atrovirens blieb stets unruhig, sich hin und her drehend. Die anderen Arten, so wie auch die Vipern blieben dagegen unempfindlich. Da der Verf. diese Versuche wiederholt und beständig dasselbe Resultat erhalten hat, so glaubt er daraus schliefsen zu dürfen, dafs Coluber Elaphis und Coluber Aesculapii durch die Musik gezähmt werden können, dafs andere, als Coluber atrovirens dadurch gereizt werden; dafs endlich die Vipern keine Empfänglichkeit dafür haben, welches letztere jedoch nach Ref. Meinung dahin berichtigt werden dürfte, dafs ihre Empfänglichkeit für die Musik nur äufserst gering sei.

In dem zweiten bei weitem kleineren Theile der Abhandlung handelt nun der Verf. von den römischen Schlangen insbesondere.

Erster Artikel, von den römischen, nicht giftigen Schlangen. Diese sind in den zwei Linneischen Geschlechtern Anguis und Coluber enthalten. Die Angues sind über den ganzen Körper mit ziegelför-

migen Schuppen von gleicher Gröfse bedeckt; der Kopf ist knochenartig; die Zunge ist kaum ausdehnbar und an der Spitze ausgeschnitten; die Kiefer gezackt; das Auge hat drei Augenlieder; der Schwanz lang und stumpf.

1) Anguis fragilis L. Corpore subaequali, supra trilineato, cinnamomeo, rubescente, nitidissimo, subtus griseo plumbeo.

Var. A. gula ad medium abdomen colore ardesiae, sub-nigro.

Kommen häufig vor; werden 12 — 13 Zoll lang. Linné fafst in dem Genus Coluber alle giftigen und nicht giftigen Schlangen, deren kleine Schuppen von dem Anus bis an die Spitze des Schwanzes doppelt sind, zusammen. Zuerst von den nicht giftigen.

1) Coluber Natrix L. Ex cinereo coerulescente nigricans, collari occipitali ex maculis binis antice latescentibus, postice nigris. Wird zwei bis drei Fufs lang. Hat hundert und siebzig bis hundert sieben und siebzig Unterleibs-Schuppen; von den kleinen Schuppen drei und funfzig bis fünf und achtzig. Wird zahm und unschädlich. Legt achtzehn bis zwanzig Eier. Sein Fleisch ist efsbar und wird in der Medizin gebraucht.

2) Coluber Gabinus (nobis). Abdomine flavo, taenia media nigra ad unum usque decurrente: lineis binis occipitalibus antrorsum confluentibus. Wurde im Monat Mai in Gabi zwischen dem labilanischen und prenestinischen Wege gefunden. Seine Iris ist goldfarben. Wird zwei Fufs fünf und einen halben Zoll lang. Hat hundert zwei und sechzig Unterleibs-Schuppen und sechzig kleine Schuppenhaare. Diese bis jetzt noch nicht beschriebene Art hat übrigens viele Charaktere mit Coluber Natrix gemein.

3) Coluber viperinus Latr. Capite postice divaricato, sub-aurito: maculis dorsi alternis flexuosis, abdomine tessellato. — Gewöhnlich wird er Rattenfresser genannt. Viele Aehnlichkeit hat er mit

Col. Natrix, ist aber doch von dieser Schlange durch mehrere Merkmale verschieden, ist z. B. länger und dicker als diese. In seinem Magen findet man zuweilen lebende Thiere. Sehr merkwürdig scheint Ref. auch die Wahrnehmung des Verf., der, indem er einmal das Thier lebendig öffnete, in dem Magen desselben eine Kröte fand, die gleich heraus und davon sprang, obschon ein Schenkel derselben bereits verzehrt war; denn hierdurch wird der von vielen Physiologen aufgestellte Satz, dafs die erste Bedingung zur Verdauung Leblosigkeit sei, beschränkt. — Dieser Coluber wird leicht zahm.

4) Coluber atro-virens Lacep. Corpore supra atro flavoque maculato; subtus flavo-virescente. — Wird Mylord oder der Schöne genannt; wird drei bis vier Fufs lang, hat hundert und sieben und neunzig bis zwei hundert Unterleibsschuppen, hingegen ein und neunzig bis hundert und sechs Paar kleine Schuppen. Einer von diesen mit andern eingeschlossen verschlang zwei von seinen Mitgefangenen, wovon sogar der eine von der nämlichen Art war. Obschon Col. atro-virens von Lacepède als sanft beschrieben wird, so ist er doch der unruhigste und beifslustigte von allen römischen Schlangen, und wird vorzüglich wegen der Schläge seines Schwanzes gefürchtet. Die menschliche Hand beruhiget ihn jedoch.

5) Coluber Aesculapii Shaw. Dorso atro-virescente; lateribus et abdomine griseo-flavescentibus. — Häufig in den Gegenden um Rom. Wird drei bis vier Fufs lang. Hat zwei hundert sieben und zwanzig Schuppen und achtzig Paar kleine Schuppen. Verfolgt beifst er, jedoch wird er auch bald gelehrig und umgänglich. Alcohol verändert seine Farben, und auf diese Weise hat er verschiedene Namen erhalten. Man darf ihn nicht mit dem Coluber Aesculapii von Linné verwechseln, denn diese Art kommt aus America.

6) Coluber Elaphis Shaw. Dorso quadrilineato, abdomine flavo. Hiervon giebt es folgende

Varietäten: 1) Abdomine griseo-flavescente maculato. 2) Abdomine sub-rufo, lateribus concolore. 3) Scutellis nigro-maculatis. — Häufig um Rom. Ist die gröfste von allen europäischen Schlangen, zugleich die zahmste, gesellschaftlichste und gelehrigste. Ist sieben Fufs lang, vom Schwanze an einen Fufs; ihr Körper ist fünf und vierzig Linien dick; ihr Kopf sechzehn Linien lang, zehn dick. Hat zwei hundert zehn bis zwölf Schuppen, und drei und siebzig bis fünf und achtzig kleine Schuppen.

7) Coluber austriacus Gm. Supra ex cinereo coeruleo-rufus, maculis dorsi alternis distinctis. — Kommt nicht häufig um Rom vor. Ist einen Fufs und acht Zoll lang; vom Schwanze an einen Zoll und vier Linien; Dicke des Kopfes zwei und eine halbe Linie, Breite fünf, Länge sieben. Hat hundert acht und siebzig Schuppen und sechs und vierzig Schuppenpaare. Wird leicht zahm. —

8) Coluber Riccioli (nobis). Abdomine flavo bilineato, lateribus rubro-punctatis. — Der Verfasser hat diesen Coluber so nach seinem um das Studium der Schlangen so verdienstvollen Freunde benannt. Ist zwei Fufs zwei einen halben Zoll lang; vom Schwanze an einen halben Fufs; die Dicke des Körpers ist zwanzig bis zwei und zwanzig Linien, die des Kopfes fünf Linien. Hat hundert sechs und achtzig Unterleibsschuppen und fünf und sechzig kleine Schuppen. Einige Merkmale hat er mit dem Coluber austriacus gemein.

Zweiter Artikel. Von den giftigen römischen Schlangen. Alle giftigen Coluberarten von Linné sind von Dandin in dem Geschlecht Vipera vereinigt, dem Oppel nachher mehrere Unterabtheilungen gab. Unter diesen befinden sich die römischen Vipern, die einzigen giftigen Schlangen der Gegend. Die verschiedenen Species werden in Rom als Varietäten der Vipera officinalis betrachtet, und in den Apotheken ohne Unterschied gebraucht.

Der Verf. theilt sie in zwei Ordnungen, erstens: solche, die den Kopf mit sehr kleinen, ziegelförmigen Schuppen bedeckt haben; zweitens: solche, die den obersten Theil des Kopfes mit drei geraden, und ein wenig gröfsern Schuppen bedeckt haben. — Zu der ersten Ordnung gehören:

1) Vipera Berus. Supra obscure cinerea: vitta dorsali dentato-repanda, fulminea: maculis lateralibus nigris sub-remotis.

2) Vipera Redi. Supra obscure cinerea: dorso maculis nigris transversis, brevibus, alternis, quadruplici serie.

3) Vipera Aspis. Supra rufescens: maculis lateralibus cum angulis vittae dorsalis fulmineae continuis.

Zu der zweiten Ordnung werden gerechnet:

4) Vipera Chersea. Vertice maculato, squamis majoribus interocularibus tribus. Vorzüglich in dem nördlichen Europa zu Hause, und nicht häufig um Rom. Diese Art wurde unter dem Namen: Marasso im Jahre 1817 von Bernardino Angelini beschrieben. Ist nach den Versuchen von Laurenti wenig oder gar nicht giftig, wenigstens nicht in Oesterreich.

5) Vipera Prester L. Aterrima, vertice immaculato, squamis majoribus interocularibus tribus. Selten in den Umgegenden von Rom, häufig an den Ufern der Okka, der Wolga u. s. w. Cuvier sieht sie für eine Varietät der Chersea an. Laurenti hat gefunden, dafs das Gift dieser Viper weniger wirksam und nicht im Stande ist selbst das kleinste Thier zu tödten. Diese Viper wird etwa zwei Fufs lang, und hat hundert sieben und vierzig Schuppen und acht und zwanzig Paar kleine Schuppen. —

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. № 51.

III.

Monografia de' Serpenti di Roma e suoi contorni, del Professore Luigi Metaxà. Roma, 1823. 4.

(Beschluſs.)

Dies sind die Schlangen, die der Verf. und sein Freund Riccioli in und um Rom gefunden haben. Vipera ammodytes L., die man ebenfalls um Rom gefunden haben will, sahen sie nie, eben so wenig Anguis latrans, der bei dem Amphitheater des Flavius sich aufhalten sollte, und von dem Verf. für sehr zweifelhaft gehalten wird.

Merkwürdig ist es, und wohl der Untersuchung eines reisenden Naturforschers werth, was die Bewohner in der Nähe des See's Bolsena behaupten, daſs auf einer dortigen Insel, Bisentina genannt, wo ein groſser und prächtiger, aber verlassener Pallast sich vorfindet, eine so groſse Menge Schlangen hausen soll, daſs es unmöglich sei, sich dieser reizenden Insel zu nähern, ja man glaubt sogar, es sei unmöglich die Schlangen dort auszurotten.

In einer Beilage handelt der Verf. noch von den Schmarotzerthieren, die sich in den Schlangen vorfinden, wobei er Gelegenheit hat die gründliche Forschung des Hrn. Geh. Rath Rudolphi in Berlin zu bewundern. Sowohl dessen Entozoorum historia als auch dessen Synopsis sind ihm bekannt. Jedoch hat Prof. Metaxà auſser den von Rudolphi angegebenen, in dem Peritonaeum des Coluber viperinus einen Wurm gefunden, den er aber

nicht genauer bestimmt, aber wohl abbildet. Mit Verwunderung fand er auch die neue Art, die Treutler 1788 in der Leber von Phoca barbata entdeckte, und die Rudolphi später Distoma tenuicolle benannte. Der Verf. hat auch an den Schuppen der Schlangen zwei verschiedene Arten Milben entdeckt. Besonders interessant ist es, dafs diese niemals an dem Coluber Elaphis und an den Vipern vorkommen. Auch sah der Verf. die Eier dieser Milben, welche so glänzend wie Perlen sind. Riccioli und der Verf. machten an sich selbst belehrende Versuche mit diesen Milben, die an der Haut zuerst ein heftiges und lästiges Jucken, dann einige leichte Bläschen verursachten; diese trockneten jedoch nach einfachen Seifenwaschungen ab, und die Milben starben ohne sich fortzupflanzen.

Die beigefügte Kupfertafel stellt die neu beschriebenen Schlangen, Würmer, Milben und Milbeneier recht deutlich dar. Auch ist der Druck des Werkchens lobenswerth.

Betrachten wir nun im Ganzen diese gediegene Arbeit des Prof. Metaxà, so wird es klar, dafs er sich ein entfernteres Ziel vorgesteckt, was auch Ref. in der Einleitung dieser Anzeige angegeben hat. Ist nun auch dieses Ziel im Allgemeinen erreicht, so glaubt Rec. doch zum Schlusse, aufser mehreren in der Anzeige selbst eingestreuten, noch folgende Bemerkungen beifügen zu dürfen.

Der Verf. handelt sehr weitläufig von dem Begattungs- und Verdauungs-System, dahingegen läfst er das hiermit so genau verwandte Respirations- und Circulations-System beinahe ganz unberührt. Dies stöfst zum wenigsten gegen die zu fordernde Vollständigkeit der Abhandlung um so mehr an, als das Respirationsorgan, besonders bei den eigentlichen Schlangen, eine so merkwürdige Abweichung von allen übrigen Formen bildet; da sie anstatt eine gespaltene Lunge, nur eine einzige langgestreckte haben, die sich in eine blasenförmig ausgefaltete Membran endigt. Auch spricht der Verf. nicht von der so ganz eigenen

Reptilienform in der Bildung des Herzens, wo zwei Herzohren mit einer einzigen Herzkammer vereinigt sind. —

Auch spricht sich der Verf. über die Gestaltung der Gesichtsknochen bei diesen Thieren nicht deutlich genug aus. Wir sehen z. B. oft einen Coluber Natrix einen Frosch, der wenigstens viermal so dick als er selbst ist, verschlingen. Der Verf. sagt, dafs dies von dem Vermögen des Oesophagus sich zu erweitern herrühre; aber der fernere Hauptgrund ist doch, dafs alle Gesichtsknochen, der Uebermaxillarknochen, der Intermaxillarknochen, die Gaumenknochen, das Os mastoideum u. s. w. untereinander durch Ligamente, die sich verlängern lassen, und diesen Theilen eine aufserordentliche Ausdehnung erlauben, befestiget sind. —

Indem der Verf. von dem Gift der Schlangen redet, sagt er, dafs es nicht andern Individuen von der nämlichen Art schade. Dies wäre eine merkwürdige Entdeckung, wenn sie sich bestätigen sollte. Aber die allgemeine Bemerkung, die der Verf. hinzufügt, dafs es vielleicht kein Thier gäbe, dessen Gift für seine eigene Art schädlich sei, könnte er widerlegt finden, wenn er z. B. blofs die Kämpfe der Bienen unter einander betrachtete, wo er dann finden würde, dafs das Gift des einen Thiers beinahe augenblicklich das andere tödtet.

Da der Verf. in seinen allgemeinen Bemerkungen nicht blofs von den römischen, sondern auch von den Schlangen überhaupt redet, so hätte man wohl wünschen können, dafs er, indem er die Giftdrüsen abhandelt, auf den Unterschied der weniger giftigen europäischen und der giftigeren fremden Arten aufmerksam gemacht hätte, z. B. auf den Crotalus horridus und Coluber Raja, da bei diesen letzteren wirkliche Säcke zur Aufsammlung des Giftes vorhanden sind; wohingegen bei unserm Coluber Berus u. s. w. zerstreute Drüsen das Gift unmittelbar in dem Augenblick, wo das Thier sich desselben bedienen will, aus-

senden. Wahr ist es, dafs diese Bemerkung des Rec. nicht neu ist, aber der Verf. liefert nicht blofs Neues, sondern im Allgemeinen recht weitläufig den gröfsten Theil von Wahrnehmungen, ja selbst von Fabeln, die von den Schlangen erzählt worden sind, und zeigt hierdurch die Tendenz seiner Abhandlung eine in jeder Rücksicht vollständige Beschreibung des Gegenstandes zu enthalten.

Die Betrachtungen des Verf. über die Empfänglichkeit der Schlangen für die Musik sind unläugbar sehr interessant. Mehrere dergleichen Versuche würden uns einen weit tieferen Blick in das Innere der Thierwelt geben, als die blofse oberflächliche Beschreibung, wie nothwendig diese übrigens auch sein mag, es jemals im Stande sein wird. —

Die specielle Beschreibung endlich, die der Verf. liefert, ist als auf unmittelbare Beobachtung lebendiger Exemplare begründet, gewifs genauer als alle, die nach todten und gewöhnlich in Sammlungen bereits lange aufbewahrten Exemplaren gemacht worden sind.

A. v. Schönberg.

IV.

Versuche über die Wirkungen des Baryts, Strontians, Chroms, Molybdäns, Wolframs, Tellurs, Osmiums, Platins, Iridiums, Rhodiums, Palladiums, Nickels, Kobalts, Urans, Ceriums, Eisens und Mangans auf den thierischen Organismus; von C. G. Gmelin, Prof. der Chemie an der Universität zu Tübingen. Tübingen, in der Lauppschen Buchhandlung. 1824. 8. 96 S. (12 Gr.)

In der Einleitung zu dieser interessanten Schrift bemerkt der Verf. mit Recht, dafs wenn wir zu unseren

Versuchen auch solche Thiere wählen, deren Organisation der des Menschen nahe kommt, und von welchen aus mithin auf eine analoge Wirkung bei den Menschen mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, dennoch auf der anderen Seite der Uebelstand eintritt, dafs langsame Vergiftungen, von welchen eigentlich die belehrendsten Resultate zu erwarten wären, kaum ausführbar sind, und dafs eine Menge von Wirkungen gar nicht beobachtet werden können, die sich an dem Menschen würden beobachten lassen. So z. B. würde man durch solche Versuche nie etwas von der antisyphilitischen Wirkung des Quecksilbers, von der fiebervertreibenden des Arseniks u. s. w. erfahren haben; im Gegentheil würde man diese beiden Metalle wegen der Aehnlichkeit, die eine Sublimat- und Arsenik-Vergiftung zeigen, als einander sehr ähnlich wirkend betrachtet haben. Eben so wenig würde man wohl je durch solche Versuche über die Wirkung des Eisens in Krankheiten, wo eine veränderte Beschaffenheit des Blutes statt findet, über die Wirkungen des Jods gegen Drüsengeschwülste Belehrung erhalten haben. Wir erfahren daher durch solche Versuche selten viel mehr, als die eigentlich toxikologische Wirkung dieser Körper; die Umstände, unter welchen der Tod erfolgt, den Grad der Tödtlichkeit und die sichtbaren Veränderungen, welche das thierische Gewebe durch die Einwirkung des Giftes erlitten hat. Für die Therapie kann also aus solchen Versuchen vor der Hand kein anderer Nutzen hervorgehen, als der, dafs man ungefähr erfährt, welche Vorsicht zu gebrauchen wäre, wenn man mit diesen Stoffen je Versuche an Menschen anstellen wollte, und auf welche Systeme und Organe ein solcher Stoff vorzugsweise einwirke.

Die Thiere, welche der Verf. zu seinen Versuchen gebraucht hat, waren Hunde und Kaninchen. Um den Eindruck zu beobachten, welcher sich zeigt, wenn das Gift unmittelbar in die Blutmasse gebracht wird, wurden ausschliefsend Hunde genommen; auch beobachtete man die

Wirkungen, welche bei diesen Thieren vom Magen aus statt finden, wobei jedoch, wegen des so leicht eintretenden Erbrechens, selten der Tod erfolgte. Um die pathologischen Erscheinungen kennen zu lernen, welche sich zeigen, wenn auf eine Injection des Giftes in den Magen der Tod erfolgt, gebrauchte man Kaninchen, da diese sich nicht erbrechen können. Ueberdies wurde die Wirkung einiger Substanzen untersucht, welche sich zeigt, wenn man dieselbe in das Zellgewebe unter die Haut brachte. Ref. glaubt nun dem Leser am besten zu genügen, wenn er die Resultate der mit den verschiedenen Substanzen angestellten Versuche hier kurz zusammenstellt; ein gröfseres Detail würde der beschränkte Raum ohnehin nicht gestatten.

A. Versuche mit alkalischen Substanzen.

1. Versuche mit Baryt, und zwar mit kohlensaurem, salzsaurem und schwefelsaurem. — Aus diesen ergiebt sich, dafs die auflöslichen Salze des Baryts, so wie diejenigen, welche in Säuren sich auflösen, heftig wirkende Gifte sind; dafs sie vorzugsweise auf das Hirn- und Rückenmark wirken, dafs sie die Irritabilität der willkührlichen Muskeln, nicht aber die der unwillkührlichen zerstören, dafs sie eine, wiewohl nicht sehr bedeutende Magenentzündung bewirken, wenn man sie in dieses Organ injicirt, dafs sie auch auf das Herz wirken, vielleicht durch die harten Nerven, welche zum Herzen treten. Es ergiebt sich ferner, dafs der völlig unauflösliche schwefelsaure Baryt durchaus ohne Wirkung ist, und dafs schwefelsaure Salze ein Gegengift gegen Barytsalze sind, und mithin eine Verbindung von salzsaurem Baryt mit schwefelsauren Salzen die dem Baryt eigenthümlichen Wirkungen auf den thierischen Organismus nicht hervorbringen kann.

2. Versuche mit Strontian, mit salzsaurem, kohlensaurem und salpetersaurem. — Aus diesen ergiebt sich, dafs der salpetersaure Strontian stärker auf den Organismus einwirkt, als der salzsaure; namentlich erhellet dies aus der bedeutenden Einwirkung auf Herz und Darmkanal. Viel-

leicht verhindert die laxirende Wirkung tödtliche Folgen. — Auch scheint sich aus den Versuchen, die bei Menschen angestellt wurden, zu ergeben, dafs die Salpetersäure in ihrem höchst verdünnten Zustande stärker einwirkt, als namentlich die Salzsäure.

Vergleicht man die Resultate der mit Baryt und Strontian angestellten Versuche, so mufs man sich mit Recht über die grofse Verschiedenheit in der Wirkung wundern, welche zwei Körper zeigen, die in Absicht auf chemische Verhältnisse so sehr mit einander übereinstimmen, dafs man sie anfangs sogar mit einander verwechselt hat. Während 5 Grane salzsaurer Baryt mit vielem Wasser verdünnt, den Tod unter den heftigsten Symptomen, ähnlich denen, welche das Strychnin hervorbringt, zur Folge haben, bringen zwei Drachmen salzsaurer Strontian bei derselben Thierspecies keine merkbare Wirkung hervor. Erst eine halbe Unze tödtete, wahrscheinlich wegen der allzugrofsen Concentration der Salzauflösung. Fünf Grane salzsaurer Baryt ferner, in einer Drachme Wasser gelöst und in das Gefäfssystem injicirt, tödteten bei einem Versuche von Orfila schon nach 6 Minuten, und es zeigte sich dabei die sehr merkwürdige Erscheinung, dafs die beiden Ventrikel des Herzens, auch im geringeren Maafse die beiden Atrien, durch eine sehr grofse Menge dicker gelatinöser Klumpen von etwas dunkelgefärbtem rothem Blute aufgetrieben waren, während auf der anderen Seite 10 Grane salzs. Strontian, in das Gefäfssystem injicirt, durchaus ohne Wirkung blieben. Der Unterschied in der Wirkung dieser beiden Alkalien ist daher so grofs, dafs sich dieselben schon dadurch als chemisch wesentlich verschiedene Körper auf eine unzweideutige Weise zu erkennen gegeben haben würden. — Es ergiebt sich zugleich, dafs der Grad des Giftigseins der Körper, und die Art, wie sie den Tod hervorbringen, mit der chemischen Natur derselben nicht parallel laufen.

B. Versuche mit schweren Metalloxyden.

1) Electronegative Metalle

Versuche mit Chrom; mit neutralem chromsauren Kali und mit neutralem salzsaurem Chromoxydul. — Diese Versuche ergeben, dafs, bei gleicher Menge von Chrom-Metall, das chromsaure Kali weit stärker auf den Organismus einwirkt, als das salzsaure Chromoxydul. Während 49 Grane salzsaures Chromoxydul (= 60 Granen chromsauren Kali's) keine Wirkung hatten, brachten schon 30 Grane chromsaures Kali den Tod hervor; 60 Grane salzsaures Chromoxydul (= 73,3 Granen chromsauren Kalis) führten erst nach 21 Stunden den Tod herbei, während auf eine Drachme chromsaures Kali der Tod nach $\frac{1}{2}$ Stunde, und auf $\frac{1}{2}$ Drachme nach $1\frac{1}{2}$ und nach 2 Stunden erfolgte. Diese Verschiedenheit in der Wirkung kann nicht von einer Verschiedenheit in der Auflöslichkeit beider Substanzen abhängen, da das salzsaure Chromoxydul sehr schnell an der Luft zerfliefst, und noch auflöslicher ist, als das chromsaure Kali. Es scheint also, dafs sie von der Verschiedenheit der Oxydation des Chroms abhängig sei, wie dieses auch Georg Jäger bei dem Arsenik gefunden hat, welcher ebenfalls in der Form von Arseniksäure stärker wirkt, als in der Form von arseniger Säure. — Was die Wirkungsweise des chromsauren Kalis betrifft, so ergiebt sich aus den angestellten Versuchen, dafs dieses Salz bei Hunden vom Magen aus schnell Erbrechen macht; dafs es, wenn es längere Zeit im Magen verweilt, Entzündung bewirkt, die übrigens in der Regel nicht sehr bedeutend ist; dafs es in sehr kleiner Menge in das Gefäfssystem injicirt werden kann, ohne eine Wirkung hervorzubringen; dafs es, in gröfserer Menge injicirt, Erbrechen, selbst Magenentzündung und den Tod, in noch gröfserer Menge augenblicklich den Tod herbeiführt; dafs es, wenn man es in das Zellgewebe unter die Haut bringt, Abmagerung, Entzündung der Conjunctiva und Absonderung eines eiterartigen Schleims, Bildung von faserstoffartig coagulirtem, durch Cruor gefärbten Mucus in dem Bronchialsystem im Gefolge hat, und überhaupt eine

Art von Cachexie bewirkt, welche sich unter anderen auch durch Bildung von Exanthemen ausspricht. Es ergiebt sich ferner, dafs es auf das Nervensystem Wirkungen äufsert, welche sich durch halbparalytische Zufälle, Convulsionen u. s. f. aussprechen, und es scheint daher hauptsächlich durch seine lähmende Wirkung auf das Nervensystem den Tod herbeizuführen. — Das salzsaure Chromoxydul scheint im Ganzen dem chromsauren Kali ähnlich, aber weit schwächer zu wirken; es macht Brechen und Laxiren, bringt auch, in gröfserer Menge beigebracht, den Tod unter Erscheinung von halbparalytischen Zufällen hervor. Einem Versuche zufolge scheint es, wenn es in die Blutmasse injicirt wird, eine Peripneumonie hervorzubringen.

Versuche mit Molybdän. Aus diesen erhellet, dafs das molybdänsaure Ammoniac bei Hunden sowohl vom Magen als vom Gefäfssystem aus Erbrechen und Durchfall bewirkt; dafs es ferner vom Gefäfssystem aus, aus welchem das Gift nicht schnell entfernt werden kann, lähmungsartige Zufälle hervorbringt, welche lange fortdauern; dafs es in gröfserer Dosis bei Kaninchen vom Magen aus heftige Magenentzündung bewirkt, den Herzschlag herabstimmt und den Tod unter Convulsionen herbeiführt, wobei zugleich eine Desoxydation der Molybdänsäure statt zu finden scheint.

Versuche mit Wolfram, namentlich mit wolframsaurem Ammoniac und wolframsaurem Natron. — Das Wolfram gehört zu den unschädlichsten Metallen, und schliefst sich in Hinsicht seiner wenig giftigen Wirkung am meisten an das Eisen an. Bei Hunden äufsert es vom Magen aus keine oder nur eine höchst unbedeutende Wirkung, und kann sogar, wie das Eisen, in gröfserer Dosis ohne Nachtheil in das Gefäfssystem injicirt werden. Bei Kaninchen bewirkt es in gröfserer Dosis zuweilen eine unbedeutende Magenentzündung und scheint durch lähmenden Eindruck den Tod herbeizuführen.

Versuche mit Tellur. Drei. Die geringe Menge von Tellur, welche dem Verf. zu Gebote stand, hinderte ihn,

weitere Versuche damit anzustellen. Auch werden solche Versuche durch den Umstand erschwert, dafs man das Tellur nicht wohl in einer schicklichen auflöslichen Form geben kann. So viel erhellet übrigens aus den angestellten Versuchen, dafs das Tellur auch in der Form von Oxyd bei Hunden herabstimmend auf das Nervensystem wirkt und heftiges Erbrechen veranlafst. Bei Kaninchen wirkt es zwar viel langsamer ein, was wohl theils von der unauflöslichen Form, theils davon herrühren mag, weil diese Thiere den Magen immer angefüllt haben. Das Telluroxyd bewirkt eine Zerstörung der Schleimhaut des Magens und scheint dabei reducirt zu werden; wenigstens deutet darauf der rettigartige Geruch und der im Darmkanal verbreitete tintenartige Schleim. Zugleich scheint dasselbe vorzugsweise auf die Leber zu wirken.

Die Titansäure, wovon einem Hunde mittlerer Gröfse eine Drachme mit etwas Fleisch gegeben wurde, brachte keine Wirkung hervor.

Versuche mit Osmium. Nach diesen zu schliefsen, wirkt die Osmiumoxydauflösung im höchsten Grade nauseos, so dafs bei Thieren, welche sich brechen können, von dem Magen aus keine bedeutenden Folgen sich äufsern können. Dafs jedoch das Osmium vom Magen aus nicht in sehr hohem Grade giftig sei, scheint sich theils daraus zu ergeben, dafs bei einem Versuche mit den flüssigen Excrementen am 3ten und 4ten Tage schwarze Flocken abgingen, welche reducirtes Osmium zu sein schienen, und welche mithin zu erkennen gaben, dafs wirklich ein Theil der Flüssigkeit nicht wieder ausgebrochen war, theils daraus, dafs auch bei Kaninchen, welche nicht brechen können, der Tod sehr langsam und erst auf wiederholte Gaben erfolgte. — Die Art, wie bei Kaninchen durch Osmiumoxydauflösung der Tod herbeigeführt wird, möchte vielleicht einem Verbrennungs-Prozesse zu vergleichen sein, indem es bekannt ist, dafs das Osmiumoxyd durch thierische Substanzen reducirt wird, was hier unläugbar der Fall war. Einen Antheil an

dem Erfolge, namentlich an der grofsen Abmagerung, welche bei Kaninchen sich einstellte, dürfte auch der Umstand haben, dafs durch das reducirte Osmium die ganze innere Fläche des Oesophagus, Magens und Dünndarms mit einer rauhen, harten, schwarzen Kruste überzogen wurde, wodurch nothwendig der Ernährungs-Prozefs leiden mufste. (Eben so fanden sich bei einem Versuche mit salzsaurem Chromoxydul der Magen und die Dünndärme mit einer grünen rauhen Substanz überzogen.) — Wird eine geringere Menge einer Lösung des Osmiumoxyds in das Gefäfssystem injicirt, so erfolgt (zwei Versuchen zufolge) keine Wirkung; bei einer gröfseren erfolgt der Tod, wie es scheint dadurch, dafs die Lungen mit einer serösen Flüssigkeit überfüllt werden, wodurch eine Lähmung derselben und eine Störung in dem kleinen Kreislaufe herbeigeführt wird. Dafs dieses letztere der Fall sei, ergiebt sich aus der Ueberfüllung der rechten Hälfte des Herzens und der Organe des Abdomens mit Blut.

II. Electropositive Metalle.

Versuche mit Platin. Aus diesen ergibt sich, dafs die Platinsalze, sowohl vom Magen aus, als auch wenn sie in das Gefäfssystem injicirt werden, sehr starke Entzündungen des Magens und übrigen Darmkanals bewirken, in deren Gefolge das heftigste Erbrechen und ruhrartiger blutiger Durchfall sich einstellt. Wird das Gift der Blutmasse beigemischt, so scheint die Entzündung verbreiteter zu sein, indem selbst der Mastdarm und die Harnblase an derselben Theil nahmen, während, wenn das Gift in den Magen gebracht wurde, die Entzündung sich auf Magen und Dünndarm beschränkte. — Es ergiebt sich ferner, dafs wenn man die Platinsalze in das Zellgewebe unter die Haut bringt, keine oder nur eine sehr unbedeutende Einwirkung erfolgt, indem bei der starken Dosis von zwei Drachmen Platin-Salmiak nur Erbrechen sich einstellte, welches nicht lange anhielt, und sogar mit keinem bedeutenden Uebelbefinden verbunden war. Dieses Erbrechen scheint blofs Folge des

starken Reizes, den die grofse Wunde verursachen mufste, unabhängig von der eigenthümlichen Wirkung des Platins, als solchen, gewesen zu sein.

Versuche mit Iridium. Aus diesen erhellet, dafs die schwerauflöslichen Salze, welche das Iridiumoxyd bildet, ohne Wirkung sind; dafs die leichtauflöslichen bei Hunden vom Magen aus Erbrechen und Durchfall, ohne weitere nachtheilige Folgen, bewirken, und bei Kaninchen, welche nicht brechen können, den Tod herbeiführen, wahrscheinlich als Folge der Entzündung des Magens und Dünndarms. Bringt man diese letzteren Salze in die Blutmasse, so zeigt sich die auffallende Erscheinung, dafs anfangs kein merkbarer Eindruck wahrgenommen wird, später aber der Tod plötzlich erfolgt, wie es scheint durch Zerstörung der Irritabilität des Herzens und durch Vermehrung der Coagulabilität des Blutes.

Versuche mit Rhodium. Aus diesen ergiebt sich, dafs wenigstens das Doppelsalz, welches das salzsaure Rhodiumoxyd mit salzsaurem Natrum bildet, vom Magen aus keine merkbare Wirkung ausübt, und dafs selbst die Wirkung vom Blut aus höchst unbedeutend ist, indem das Thier, bei einer ziemlich beträchtlichen Dosis, erst vom 4ten auf den 5ten Tag unterlag, und aufser einer nicht heftigen Entzündung des Magens, der dünnen Därme und der Lungen, nichts von Bedeutung sich zeigte.

Versuche mit Palladium. — Aus diesen erhellet, dafs das salzsaure Palladiumoxyd, wenn es in das Gefäfssystem, selbst in äufserst geringer Dosis, injicirt wird, fast augenblicklich tödtet; wie es scheint durch Zerstörung der Irritabilität des Herzens und Coagulation der Blutmasse. Vom Magen aus bewirkt dieses Salz bei Hunden Erbrechen und Durchfall. Bei Kaninchen, welche, weil sie nicht brechen können, diesem Gift, wiewohl nicht bald, unterliegen, bewirkt dasselbe Entzündung des Magens, welche in Brand übergeht, und eine Art Wassersucht der Magenhäute, so

wie auch Entzündung der Harnblase und Secretion von blutigem Harn.

Versuche mit Nickel. Aus diesen ergiebt sich, dafs das schwefelsaure Nickeloxyd bei Hunden vom Magen aus Erbrechen bewirkt; dafs dasselbe, wenn es in gröfserer Menge in das Gefäfssystem injicirt wird, plötzlich tödtet, indem es die Irritabilität des Herzens zerstört; dafs es, wenn es in geringer Menge injicirt wird, das Gefäfs- und Nervensystem herabstimmt, Erbrechen und Durchfall bewirkt, den Ernährungsprozefs untergräbt und eine allgemeine Cachexie verursacht, welche sich durch Abmagerung, durch eiterartige Secretion der Conjunctiva (wie wenn chromsaures Kali in das Zellgewebe unter die Haut gebracht wird) ausspricht. — Es ergiebt sich ferner, dafs es bei Kaninchen Magenentzündung bewirkt, wobei der Tod unter Convulsionen erfolgt; dafs es ferner, wenn es in das Zellgewebe unter die Haut gebracht wird, keine Wirkung hervorbringt, nicht einmal Erbrechen erregt.

Versuche mit Kobalt. Diesen zufolge wirkt das Kobalt dem Nickel ziemlich ähnlich, nur zeigt sich der Unterschied, dafs es auch, wenn man es in das Zellgewebe unter die Haut bringt, Erbrechen bewirkt, welches bei dem Nickel nicht der Fall ist.

Versuche mit Uran. Vom Magen aus zeigen Uranoxydsalze keine sehr bedeutende Einwirkung; nur in grofsen Gaben erregen sie Brechen, oder wenn dieses, wie bei Kaninchen, nicht möglich ist, so führen sie eine Magenentzündung herbei, an welcher das Thier stirbt. — In das Gefäfssystem injicirt bewirken sie schnell den Tod, durch Zerstörung der Irritabilität des Herzens und Coagulation der Blutmasse.

Versuche mit Cerium. Aus diesen ergiebt sich, dafs das salzsaure Ceriumoxydul vom Magen aus eine höchst unbedeutende Einwirkung zeigt, und in der Regel bei Hunden, welche so leicht brechen, nicht einmal Brechen ver-

ursacht; dafs es in einer gewissen Dosis in das Gefäfssystem injicirt keinen merkbaren Eindruck macht, bei stärkerer Dosis aber plötzlich tödtet, und zwar nicht durch Zerstörung der Irritabilität des Herzens oder durch Coagulation des Blutes, sondern, wie es scheint, durch schlagartige Einwirkung auf das Hirn.

Versuche mit Eisen. Smith und Orfila haben Versuche über die Wirkungen des Eisenvitriols bei Hunden angestellt. Sie folgern daraus, dafs das Eisenvitriol für Hunde ein Gift ist, wenn man dasselbe in den Magen, in die Nerven oder in das Zellgewebe bringt; dafs es eine lokale Irritation der Theile, mit welchen es in Berührung ist, hervorbringt, die eine Entzündung im Gefolge hat. Dafs jedoch das Eisen, welches das einzige schwere Metall ist, das in die Zusammensetzung des thierischen Körpers in etwas beträchtlicher Menge eingeht, auch dasjenige ist, welches am wenigsten giftig wirkt, erhellet zum Theil aus den von Smith angestellten Versuchen, wo 8 — 10 Grane Eisenvitriol in Wasser gelöst in die Venen eingespritzt werden konnten, ohne den Tod herbeizuführen, theils aus den vom Verf. vorgenommenen Versuchen. Einem jungen Hunde wurden z. B. 20 Grane Eisenvitriol in zwei Drachmen Wasser aufgelöst in die äufsere Drosselvene gespritzt, wonach durchaus keine Zufälle erfolgten.

Versuche mit Mangan. Aus diesen erhellet, dafs das schwefelsaure Mangan in grofser Dosis in den Magen gebracht, bei Hunden Erbrechen bewirkt, dafs dieses Salz von Kaninchen in ziemlicher Dosis ertragen wird, bei zu grofser Dosis aber lähmend einwirkt, wobei der Tod ohne Convulsionen erfolgt und eine leichte Magenentzündung sich zeigt; dafs dasselbe, wenn es in das Gefäfssystem injicirt wird, bei geringer Dosis Brechen erregt, ohne weitere Symptome zu veranlassen, bei gröfserer Dosis entweder plötzlich tödtet durch Zerstörung der Irritabilität des Herzens oder aber einen stark lähmenden, gleichsam schlagarti-

gen Eindruck macht, von welchem sich das Thier wieder auf einige Zeit erhohlt und dann eines langsamen Todes stirbt. Die Symptome, die sich in diesem letzteren Falle zeigen, sind Erbrechen, Mangel an Appetit und eine völlige Niedergeschlagenheit. Merkwürdig ist die Entzündung, die sich in so vielen Organen nach dem Tode zeigt, namentlich im Magen, Dünndarm, Leber, Milz, und selbst im Herzen; merkwürdig ist ferner die aufserordentlich vermehrte Gallensecretion, welche sich durch eine gelbe Färbung fast aller Eingeweide und die so auffallende wachsgelbe Färbung selbst der gröfseren Gefäfse zu erkennen gibt. — Es ergibt sich ferner, dafs das schwefelsaure Mangan, wenn es in das Zellgewebe unter die Haut gebracht wird, ganz ohne Wirkung ist.

Zu den wichtigeren Resultaten, welche sich aus den Versuchen des Verf. ergeben haben, scheinen nun folgende zu gehören:

1) Dafs Körper, welche ihren chemischen Verhältnissen nach einander höchst verwandt sind, dennoch hinsichtlich ihrer Wirkungen auf den thierischen Körper äufserst verschieden sein können, wie Baryt und Strontian.

2) Dafs unter den vielen Metallen, welche in das Gefäfssysstem injicirt worden siud, nur drei Coagulation des Blutes bewirken, nämlich salzsaures Baryt (nach Orfila), salzsaures Uranoxyd und salzsaures Palladiumoxyd, welche drei Metalle ihren chemischen Verhältnissen nach sehr verschieden sind.

3) Dafs das chromsaure Kali, wenn es in das Zellgewebe unter die Haut gebracht wird, auf das Bronchialsystem wirkt, vermehrte Secretion von Schleim veranlafst, der sich faserstoffartig verdickt, auch eine Entzündung der Conjunctiva und eine Schleimsecretion derselben hervor bringt.

4) Dafs das Osmiumoxyd vom Magen aus schneller Brechen erregt, als irgend ein anderes Metall, und vom

Gefäfssystem aus eine sehr copiöse Ausschwitzung einer serösen Flüssigkeit aus den Lungen, und dadurch eine Stockung in dem kleinen Kreislaufe bewirkt.

5) Dafs das schwefelsaure Mangan, in das Gefäfssystem injicirt, eine auffallende Wirkung auf die Leber äufsert, eine Entzündung dieses Organs bewirkt und die Gallensecretion im hohen Grade vermehrt, wobei selbst die gröfseren Gefäfse gelb gefärbt werden.

Wagner.

V.

System der practischen Arzneimittellehre von Leopold Franz Herrmann, der Heilk. Dr., ö. o. Professor der theoretischen Heilkunde für Wundärzte an der Hochschule zu Wien. Erster Band. Allgemeine Arzneimittellehre. Wien, gedruckt bei den v. Ghelenschen Erben. 1824. 8. XV und 542 S.

Das vorliegende Werk „soll ein Handbuch sein, das die in den Vorlesungen über Arzneimittellehre für Chirurgen mündlich angeregten und zum Leben geweckten Ansichten in vielseitigerer Ausbildung bleibend giebt, das die Beschränktheit des Unterrichts durch gröfsere Fruchtbarkeit ausgleicht, das nach der so schnellen Trennung von der Schule eine wohlthätige Verbindung unterhält, und den dort eingeleiteten Zeugungsprocefs fortsetzt."

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 52.

V.

System der practischen Arzneimittellehre von Leopold Franz Herrmann. Erster Band. Allgemeine Arzneimittellehre. Wien, 1824. 8. XV und 542 S.

(Beschluſs.)

Innere und äuſsere Gründe bewegen uns zu glauben, daſs dieser Zweck groſsentheils verfehlt werden dürfte; jene, indem ein Theil des Werkes in einer so streng wissenschaftlichen Sprache abgefaſst ist, daſs, wie wir in ähnlichen Anstalten erfahren haben, die elementare Bildung der Zöglinge auf keine Weise hinreicht, um ein vollkommenes Verständniſs zu bewirken; diese, indem der zu erwartende groſse Umfang des Werks einen Preis herbeiführen dürfte, der diesen meistens dürftigen Leuten den Ankauf nur selten gestatten wird. Andererseits werden angehende Mediciner, welche den wissenschaftlichen Theil vollkommen auffassen können, an andern Theilen des Werks Anstoſs nehmen, die in einer gewaltigen Breite einhergehen und ganz einfache, durch sich selbst verständliche Dinge in weitläuftiger Auseinandersetzung darlegen. Jedoch die sehr reiche Litteratur und vielleicht eigenthümliche oder besonders vollständige Darstellung der noch nicht erschienenen speciellen Arzneimittel werden dem Werke wohl ein besonderes Publikum gestalten, worüber die Zukunft entscheiden wird.

Erste Abtheilung. Einleitung und allgemeine Arzneikräftenlehre. Nur dadurch daſs die äuſsere Na-

tur uns schädlich zu werden vermag, kann sie in anderer Richtung uns wieder nützlich und Heilmittel werden. Alles, was ist, kann Heilmittel werden; eine Heilmittellehre wird dadurch praktisch, dafs sie die durch Erfahrung erkannten Heilmittel abhandelt. Alles Einwirken ist dynamisch; jedoch läfst sich ein rein dynamisches, ein chemisch-dynamisches, und ein mechanisch-dynamisches unterscheiden. Andererseits sind die Heilmittel körperlich oder geistig; jene zerfallen wieder in organische, physische, diätetische, pharmaceutische und mechanische. (Diese letztere von Kieser entlehnte Eintheilung ist vollkommen unlogisch, was Rec. bereits vor einigen Jahren in Horn's Archiv dargethan hat und sich bei der genauen Betrachtung leicht erweisen läfst.) — Arznei und Gift sind nur relativ geschieden; die Natur der Arzneistoffe wird zuerst durch die naturgeschichtliche Untersuchung derselben bestimmt, sodann durch die chemische Prüfung sowohl an unorganischen Körpern, als an verstorbenen organischen und deren nächsten Bestandtheilen, ferner durch die Wirkung auf Thiere von dem Menschen verwandter Organisation, durch die auf gesunde Menschen und vorzüglich durch die auf kranke Menschen; die letzte Prüfungsweise ist die vorzüglichste; keine der andern ist für sich hinreichend; vereint sind sie jedoch bedeutende Hülfsmittel. Es bedarf einer Kritik der Beobachtungen der Arzneiwirkungen; sowohl die Subjectivität des Beobachters, als Irrungen in Beziehung des Objects und Fehlerhaftigkeit der in Beziehung auf die Wirkungen der Arzneien gemachten Schlüsse sind immer zu fürchten. — Dieselben Theile unseres Körpers, welche zur Aufnahme der gewöhnlichen Einflüsse bestimmt sind, eignen sich auch zur Aufnahme der Arzneien; die Wahl der Organe hängt von den besondern Umständen und Zwecken ab. Allgemein verbreitete Aufnahmsorgane sind: die Saugadern, die Venen (bei denen mehr die seltene Transfusion, als die nicht zu bezweifelnde unmittelbare Aufsaugung vieler Stoffe in Betracht gezogen ist) und die Nerven; die besonderen

Aufnahmsorgane sind: der Magen und die dünnen Gedärme, aus vielen Gründen hier mit Recht immer den ersten Rang behauptend, der Mastdarm und die dicken Gedärme, die Zeugungstheile, das Hautsystem, die Lungen, die äufsern Sinne, Theile, die erst durch den kranken Zustand sich zu Organen der Aufnahme gebildet haben. — Alle Arzneikraft ist bedingt durch die Lebensverhältnisse; das Leben und der fremde Stoff stehen an sich im Gegensatz, bis sich ein Gemeinsames bildet. Die verschiedenen Vorstellungen über das Wesen der Arzneiwirkung, die mechanische, die chemische, die chemisch-vitale, die vitale, müssen verbunden werden. Es giebt «einen arzneilichen Ernährungsprocefs", in welchem eine Analyse und Synthese, eine Secretion und Excretion erfolgt. Die Endwirkung jeder Arznei ist daher vital-qualitativ. Diese läfst sich wieder scheiden in allgemein-qualitativ, besonders in specifisch-qualitativ. Andererseits werden auch die quantitativen Wirkungen der Arzneien erwogen. Die Arzneien wirken ferner mittelbar oder unmittelbar, nothwendig oder zufällig; absolut einfache Arzneiwirkungen giebt es nicht; den relativ einfachen stehen die zusammengesetzten, den consensuellen die antagonistischen, den primären die secundären, den allgemeinen die örtlichen entgegen. In Hinsicht auf die letzteren wird mit Recht bemerkt, dafs jeder allgemeinen Wirkung eine örtliche vorangehe. Modificirte Einwirkungen entstehen durch viele Nebenverhältnisse, durch die Beschaffenheit der Waare, durch die Gestalt der Arznei, durch Zusammensetzungen, durch die Gaben und deren Vertheilung, und durch mannichfaltige innere Lebensverhältnisse, besonders durch das Alter, durch das Geschlecht, durch das Temperament (welches unrichtig der Inbegriff von den Eigenthümlichkeiten der Organisation und der Lebensthätigkeit genannt, und wie uns däucht auch in seinen einzelnen Verzweigungen nicht richtig gedeutet wird; denn das sanguinische Temperament heifst hier sensibel, das cholerische und melancholische irritabel, das phlegmatische reproductiv)

durch die Eigenthümlichkeit der Krankheit und die mitwirkenden Aufsenverhältnisse. Die verschiedenen Eintheilungsprincipe der Arzneien werden kritisch gewürdigt; als hauptsächlich einander entgegengesetzt werden betrachtet dasjenige, wo die Arzneien an und für sich und das, wo das therapeutische Verhältnifs zu Grunde liegen. In Beziehung auf ersteres werden das künstliche und das natürliche naturgeschichtliche System, so wie die verschiedenen chemischen Systeme tadelnd in Betracht gezogen; dem therapeutischen Principe giebt der Verf. unbedingt den Vorzug, verwirft jedoch alle frühern Versuche dieser Art und bringt das Schema einer eigenen, dem Wesentlichen nach aus der frühern entlehnten Eintheilung vor, welche er nicht für vollendet, jedoch für besser als die vorhergehenden hält. Rec. gesteht, dafs seiner Meinung nach diese Eintheilung zu den unvollkommensten gehört; sein specielles Urtheil will er zurückhalten, bis er die Ausführung in der speciellen Arzneimittellehre gesehen haben wird. Das Schema ist folgendes. Die Arzneien zerfallen in zwei Hauptklassen: reproductiv-dynamische und dynamisch-reproductive, beide Klassen theilen sich in zwei besondere Ordnungen, nämlich in qualitative und quantitative; als Unterabtheilung ist die allgemeine oder besondere Wirkung angenommen. — In der Geschichte der Heilmittellehre werden fünf Perioden aufgestellt; die erste geht bis Hippocrates, die zweite bis Galen, die dritte bis Paracelsus, die vierte bis Boerhaave, die fünfte bis auf die neueste Zeit. In der Darstellung des Einzelnen haben wir keine wesentliche Eigenthümlichkeit angetroffen. Auch hier müssen wir bemerken, dafs wenn Chirurgen die eigentlichen Leser des Werkes sein sollten, der Verf. das Geschichtliche viel kürzer und ganz anders hätte behandeln müssen; wer mit dem Gange der Geschichte und der Wissenschaften überhaupt nicht vertraut ist, für den ist eine geschichtliche Darstellung der Arzneimittellehre, wie sie Hr. H. giebt, eben so unverständlich als unbrauchbar.

Zweite Abtheilung. Allgemeine Receptirkunst. Der Verf. behauptet in dieser 220 Seiten umfassenden Darstellung des Formulars, dafs diese Lehre jetzt sehr vernachlässigt sei. Wir haben keine Gelegenheit zur Begründung dieser Klage gehabt, und glauben überdies, dafs ein breiter Vortrag hier nicht weiter bringe, sondern dafs die Hauptsache durch Veranstaltung von besonderen Uebungen im Verfassen von Formeln und dann besonders durch den klinischen Unterricht geschehen müsse. — Auf richtige Weise wird der Einfluſs der Chemie auf die Formel angegeben; das chemische Gesetz soll im Allgemeinen herrschen, muſs aber gegen bestimmte ärztliche Erfahrungen zurücktreten. Die verschiedenen Arten der Arzneiformeln, die Sammlungen derselben, theils zum Privatgebrauch, theils als gesetzlich für die Apotheken bestimmmter Staaten, die Bestandtheile jeder Formel, die Bezeichnung der einzelnen Theile des Inhalts, die Maafse und Gewichte, die Berücksichtigung des nächsten sinnlichen Eindrucks, welchen die Arznei und die bestimmte Form hervorbringt, die Bezeichnung der Stoffe, wobei der alten Nomenclatur der Vorrang zuerkannt wird, die Subscription und die Signatur sind nach bekannter Weise abgehandelt. Als therapeutische Regeln giebt der Verf. die, nicht unentschlossen in der Verordnung zu sein, auch wo keine Arznei erforderlich ist, doch eine indifferente als psychisches Heilmittel zu verordnen, (eine zu weit ausgedehnte Regel) nicht nach vielen Arzneimitteln zu streben, nie mehrere gleichartige zu vereinen, (auch zu allgemein) nicht nach groſsen Zusammensetzungen zu streben, aber auch nicht anerkannte Zusammensetzungen gewaltsam zu trennen, die Individuen zu berücksichtigen, nicht in den Formeln zu rasch zu wechseln, nicht heroische Mittel, oder neue vorzugsweise zu ergreifen, die Dosen passend zu vertheilen. In pharmaceutischer Hinsicht räth er Deutlichkeit in Schrift und Ausdruck, Ordnung, Vermeidung des Geheimnifsvollen, so wie des Obsoleten, häusliche Verfertigung dessen, was ohne Schaden zu Hause

bereitet werden kann, Vermeidung der Sucht nach Exotischem oder nach Inländischem, Anordnung einfacher Bereitungen bei drohender Gefahr, Vermeidung jedes Irrthums. — Die Arzneiformen werden eingetheilt in feste und flüssige, die letztern wiederum in tropfbar flüssige und gasförmige. Jede der bekannten Arzneiformen wird hierauf ihrer Beschaffenheit nach genau beschrieben und zuletzt mit einigen bewährten Recepten als Beispielen begleitet. Die Ordnung ist folgende: 1) Trockne feste Arzneiformen. Pulver, Oelzucker, Pulver zum äufsern Gebrauche, als Augenp., Niesep., Riechp., Räucherp., Zahnp., Einstreup., ferner trockner Umschlag, Morsellen, Zeltchen, Kügelchen. — 2) Festweiche Arzneiformen: Teig, Pillen, Bissen, Latwerge, Conserve, Gallerte, Pflaster, Stuhlzäpfchen, Wachskerzen, Wachssalbe, Salbe, Schmiere, (ein in Nord-Deutschland zu gemein klingender Ausdruck für Linimentum) Breiumschlag, der in Cataplasma crudum et coctum eingetheilt, und eine äufsere Latwerge genannt wird. — 3) Flüssige Arzneiformen: Schleim, Lecksaft, Pinselsaft, ausgepreſster Pflanzensaft, Aufgufs, Absud, Verbindung beider, Ptisane, Molken, Pflanzenmilch, Mixtur, Julepmixtur, Mittelmixtur, (eine unnöthige Absonderung) Tropfenmixtur, Tränkchen, Auflösung, (gehört nach unserer Meinung zu den allgemeinen Formen der Arzneibereitung, aber nicht zu den besondern Arzneiformen, ist vielmehr in der Mixtur inbegriffen) künstliche Mineralwässer, Bäder, Bähungen, (der Verf. nimmt auch kalte Bähungen an, was aber ein Widerspruch zu sein scheint, da im Teutschen Bähen immer das Wärme bezeichnet; besser wäre das Ganze unter der Ueberschrift Umschläge abgehandelt worden. Gelegentlich kann Rec. nicht umhin zu wünschen, dafs der besonders in chirurgischen Schriften oft vorkommende Ausdruck «kalte Fomentationen" als eine Contradictio in adjecto bald nicht mehr gehört werden möge.) Waschwasser, Augenwasser, Mund- und Gurgelwasser, Einsprützung,

Klystier. — 4) Gasförmige Arzneiformen: Dunst und Gas. —

Lichtenstädt.

VI.

Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre, durch Versuche der Arzneien an gesunden Menschen gewonnen und gesammelt vom Dr. Johann Christian Gottfried Jörg, ordentlichem Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig, Director der daselbst befindlichen Entbindungsschule, aufserordentlichem Beisitzer der medicinischen Facultät u. s. w. Erster Band. Leipzig, bei C. Cnobloch 1825. 8. XII und 500 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Es ist gewifs nicht zu leugnen, dafs die pathogenetische Wirkung der Arzneien noch am wenigsten bearbeitet, und dafs es verdienstlich ist, auf diesem Felde des Wissens neue Forschungen zu unternehmen. Aber etwas ist doch bereits gethan, und es mufs daher befremden, wenn der Verf. von sich rühmt, dafs er einen neuen Weg betreten, der zur sicheren Enträthselung der den Arzneimitteln innewohnenden Heiltugenden führe. Worin besteht denn das Neue? Der Verf. gesteht selbst ein: dafs mehrere einzelne Männer ältere und neuere Heilmittel an sich selbst versucht und die Resultate ihrer Experimente — von denen auch einige in dem Buche selbst citirt werden — bekannt gemacht haben; aber er macht ihren Forschungen den Vorwurf, dafs sie «das Gepräge der Individualität" an sich tragen, und daher nur der Wissenschaft unbedeutenden Gewinn bringen. Soll das heifsen: ihre Forschungen bezogen

sich nur auf Ein Individuum? so folgt freilich daraus, dafs der Gewinn quantitativ für die Wissenschaft gering sein mufste, aber ein Vorwurf für die Forschung und Bekanntmachung selbst kann dies keinesweges sein. Vielmehr wird jede einzelne Beobachtung um so besser und also für die Wissenschaft um so fruchtbringender sein, je mehr sie die Individualität, d. h. die Eigenthümlichkeit des gegebenen Falles berücksichtigt und hervorhebt. Wie sehr es überhaupt bei den Experimenten über die pathogenetische Wirkung der Arzneien auf ein genaues Erfassen der Individualität ankommt, sieht der Verf. selbst ein, und er tadelt Hahnemann nicht mit Unrecht, dafs er die Erfolge bei den einzelnen Experimentirenden zu einem allgemeinen Resultate zusammengeschmolzen und also aus den Symptomen, welche jedes Mittel den einzelnen Individuen zuzog, eine allgemeine in der Natur nie existirende (Arznei-) Krankheit zusammengetragen hat. Diesen Weg Hahnemann's also will der Verf. vermeiden und darin besteht eigentlich das Neue, dafs er eine Menge Beobachtungen über die pathogenetische Wirkung der Arzneien bekannt machen will, ohne die Wirkungen, die in verschiedenen Körpern von einem und demselben Mittel, uund durch verschiedene Dosen hervorgebracht sind, mit einander zu verschmelzen. Er will jedesmal schildern, wie und was ein Mittel und eine Gabe in einem Individuum wirkte, und meint, dafs man nur durch solche ganz ins Einzelne gehende Berichte, denen auch die erfolglos gebliebenen Gaben beigefügt sein müssen, dem Arzte zu dem Wissen über die Heilkräfte der Arzneimittel verhelfen kann, welches dergleichen Experimente möglich machen und welches zu einer glücklichen Ausübung der Medicin erfordert wird.

Dies ist der Plan des Werks, gegen den sich im Allgemeinen wohl nichts erinnern lassen möchte, als dafs diese ganz detaillirten Berichte noch nicht detaillirt genug sind. Denn was nützt es zu wissen, dies oder jenes Mittel

habe in der oder jener Dosis dies oder jenes Symptom hervorgebracht, wenn dabei der innere nothwendige Zusammenhang zwischen der Kraft des Mittels und den Wirkungen nicht klar erkannt wird, und wie kann dieser Causalnexus anders erkannt werden, als wenn die Individualität des an sich selbst Experimentirenden auf das genaueste beschrieben und hervorgehoben wird? Der Verf. gesteht dies selbst zu in der Einleitung S. 4., indem er sagt: so mufs der Arzt auch den Menschen körperlich und geistig, und sowohl in seinem rein physiologischen, als auch im pathologischen Zustande und in allen den besonderen Eigenthümlichkeiten, welche das physiologische und pathologische Leben zuläfst, auf das genaueste kennen. Wie wenig entspricht aber die kurze Beschreibung der Experimentatoren in der Einleitung dieser genauen Kenntnifs, und wie ist es möglich, dafs man sich aus ihnen die verschiedene Wirkung der gleichen Mittel und Gaben erkläre? So z. B. lautet die Beschreibung von Enders: 28 Jahr alt, langer starker Statur, robuster Constitution, sanguinischen Temperaments; von Günz: 24 Jahr alt, kleiner untersetzter Statur, robuster Constitution, sanguinischen Temperaments. Beide wären demnach also nur hinsichtlich der Körperlänge unterschieden und dennoch finden sich ziemlich bedeutende Unterschiede in der Wirkung gleicher Mittel und Dosen. Beide haben mit der Valeriana, der Serpentaria und dem Camphor experimentirt. Die Erfolge waren:

Valerianapulver: Günz nach $1\frac{1}{2}$ Drachme Aufstofsen, Uebelkeit, Vollheit des Magens, dann Kopfweh, unruhigen Schlaf und Bodensatz im Harn.

Enders nach $1\frac{1}{2}$ Drachme Kopfschmerz und röthlichen Bodensatz im Urin. Die gastrichen Zeichen, die bei Günz die ersten und vorherrschenden waren, fehlten also bei Enders ganz, und dennoch traten der Kopfschmerz, von dem gezeigt werden mufste, auf welche Weise er zu Stande kam, da z. B. durch den letzteren Versuch die ga-

strische Ursache desselben ausgeschlossen wird, und die Wirkung auf die Nieren ein, die aber bei beiden auch durch die Farbe des Urins u. s. w. modificirt ist.

Serpentaria (Infusum) Günz nach 1 Drachme in 4 Unzen Flüssigkeit empfand nichts.

Enders nach 2 Scrupel in 4 Unzen Wasser, bekam Uebelkeit, Erbrechen und fortdauernden Ekel.

Bei der Valeriana wurde Günz's Darmkanal vorzugsweise afficirt, hier gar nicht, dagegen findet sich das umgekehrte Verhältnifs bei Enders.

Camphor. Enders experimentirte mit einer Auflösung, die in 8 Tropfen Weingeist 1 Gr. Camphor enthielt und erhielt die erste Wirkung nach 4 Tropfen. ($\frac{1}{2}$ Gr.) Brennen im Munde, dumpfer Kopfschmerz, Verstimmung, in der Nacht fester Schlaf. Beide letzteren Symptome bei jeder Dosis. 8 Tropfen (1 Gr.) Kopfschmerz mit Stichen, vermehrte Hautthätigkeit, Durst. 12 Tropfen. Rauschähnlicher Zustand, dann erst die übrigen Symptome und gereizter Puls. Nach 16 Tropfen (2 Gr.) wahrer Schwindel und die übrigen Symptome, ausgenommen das letzte. Es beweist also dieser letztere Versuch, dafs die Reizung des Pulses von anderen Ursachen abhängig war, die doch hätten aufgesucht werden müssen, um kein falsches Bild der pathogenetischen Wirkung zu entwerfen.

Günz experimentirte mit dem unaufgelösten reinen Kampher und erhielt nach $1\frac{1}{2}$ Gr. Aufstofsen, Vollheit im Magen, Beklommenheit beim Athmen und Mangel an Appetit, nach 2 Gr. noch frequenten Puls, nach 3 Gr. noch Drücken in der Stirn. Hier entwickelten sich also die Wirkungen des Kamphers auf den Darmkanal vorzugsweise und später erst die auf das Gefäfssystem, dagegen bei Enders mehr Wirkung auf das Gefäfs- und Nervensystem und die Haut hervortrat, was hier wohl seinen Grund in der verschiedenen Form des Mittels haben konnte.

Offenbar hat also der Verf. auf die Individualität der Experimentatoren nicht die genügende Rücksicht genom-

men, wozu er vielleicht durch die Meinung verführt worden ist, dafs die unmittelbare Wirkung eines Mittels immer dieselbe bleibe, im Gesunden wie im Kranken, und selbst das was er darüber beigebracht hat, ist mitunter von der Art, dafs man es gar nicht benutzen kann, z. B. Heisterbergk ist robuster Constitution und sanguinisch-phlegmatischen Temperaments. Kneschke lymphatischer Constitution und sanguinischen Temperaments. Seyffert zarter Statur und robuster Constitution. Engler arteriell-florider Constitution und phlegmatischen Temperaments. Sind das nicht Widersprüche?

Man sieht schon aus diesen wenigen Ausstellungen, dafs die hier vorgetragenen Experimente nicht den Grad von Vollkommenheit besitzen, dessen sie fähig sind, zugleich aber verdient hier die Frage erwogen zu werden, ob dergleichen Experimente in Masse, gleichsam fabrikmäfsig angestellt überhaupt jene Vollkommenheit erreichen können? Wir glauben, nein! wenigstens nicht auf diese Weise. Es gehört zur gründlichen Erforschung der Individualität eines Menschen ein ausgebildeter, vorurtheilsfreier umsichtiger Arzt. Alle drei Anforderungen aber gehen dem Studirenden noch ab, er ist also nicht geeignet den eigenen Körperzustand richtig zu erkennen. Wollte sich eine Gesellschaft solcher oben bezeichneten Aerzte zu den pathogenetischen Versuchen vereinen, so würden freilich die Resultate für die Wissenschaft höchst fruchtbar sein. So zeichnen sich in dieser Sammlung die Experimente, die der Verf. an sich selbst angestellt hat, vortheilhaft vor den übrigen aus. Schon die Beschreibung seines physiologischen Zustandes in der Einleitung ist vollständiger und deutlicher als alle übrigen, und was noch fehlt hat der Verf. bei den einzelnen Experimenten nachgetragen. Hätte man nun aber auch alle Schwierigkeiten, die sich der Erforschung der pathogenetischen Kräfte der Arzneien entgegenstellen, glücklich besiegt und ein vollständiges Bild dieser Kräfte erhalten, so müssen wir doch immer noch vor übereilten Schlüs-

sen auf die therapeutische Wirkung der Arzneien warnen, und hier stofsen wir auf die schwächste Seite des vorliegenden Werks.

Der Verf. hat nämlich, nachdem er die Versuche der einzelnen Experimentatoren historisch ohne alle Kritik aufgezählt hat, eine summarische Uebersicht der pathogenetischen Kräfte entworfen, die wir schon nicht immer für streng aus den Praemissen fliefsend halten können, aus dieser Uebersicht aber zieht er dann Schlüsse auf die therapeutische Wirkung und verfährt dabei nach folgenden Grundätzen.

In der Einleitung S. 10 heifst es: die Eigenschaften der Droguen, den gesunden Menschen in seinem Befinden umzustimmen oder wirklich krank zu machen, gewähren auch die Heilkräfte derselben. — Dieser Satz ist keineswegs so allgemein wahr als der Verf. glaubt. Denn erstens giebt es Arzneien, die gar keine krankmachenden Eigenschaften besitzen, und auf diese wäre mithin das obige Urtheil nicht anzuwenden, oder sollte jenes Urtheil den Kreis der Arzneien bestimmen, so würden wir viele aus der Materia medica streichen müssen. Zu diesen Mitteln gehören meines Erachtens die mehr indifferenten als z. B. die ganze Klasse der Mucilaginosa, viele Mellaginea, unter ihnen der Zucker, viele Obstarten, besonders die Beeren. Aller dieser Mittel kann sich der Gesunde als Nahrungsmittel bedienen und dennoch haben sie bedeutende therapeutische Kräfte. Zweitens aber besitzen viele Arzneien ganz andere pathogenetische, als therapeutische Kräfte, oder vielmehr können ihre therapeutischen Kräfte im Gesunden nicht hervortreten, weil eben die Krankheit, die sie bekämpfen sollen, nicht da ist. Hierher gehören vor allen die alkalischen kohlensauren Erden, deren wir uns so häufig als Absorbentia bei Säure in den ersten Wegen bedienen. Fehlt es aber an dieser Säure, so mufs ja die Wirkung des Mittels eine ganz andere sein, als wo jene vorhanden ist, wo das Mittel selbst durch sie innerhalb des Kranken zersetzt und so ein neues

geschaffen wird, das aufserhalb des Kranken noch gar nicht vorhanden war. Was hier bei diesen Mitteln klar zu Tage liegt, ist gewifs mehr oder minder bei jedem Arzneistoff und bei jedem kranken Zustande der Fall, und dies spricht gegen einen zweiten Satz des Verf. S. 13. «Weder das Medikament, noch die unmittelbare Wirkung desselben können abgeändert werden; beide bleiben im Gesunden und im Kranken dieselben." Der Zusatz des Verf. aber: «der veränderte Lebenszustand des Kranken bedingt die veränderte Umstimmung in dem letzteren", bezieht sich nur auf die Quantität, nicht auf die Qualität der veränderten Wirkung, und doch mufs diese eben so wohl als jene berücksichtiget werden.

Ferner folgt aus dem obigen Beispiele, dafs die chemische Untersuchung der Arzneien keinesweges über die pathogenetische vernachlässigt werden darf und der Verf. äufsert sich mit Unrecht herabsetzend über dieselbe in der Vorrede, indem er sagt: Ja ich sehe mit Bestimmtheit voraus, dafs eine Zeit kommen wird, wo man nicht wird begreifen können (wie dergleichen Erforschungen der Arzneien durch Gesunde erst so spät in die Medicin eingeführt werden konnten!) wie man, da der lebende Organismus weit sichere Aufschlüsse gewähren mufste, zur chemischen Zersetzung und zu mehrern andern Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen im Stande war! —! Kein Hülfsmittel darf man verschmähen um die Erkenntnifs der Arzneien immer mehr und mehr zu erweitern. Je vielseitiger die Arzneien geprüft werden, desto mehr wird dadurch einseitigen Schlüssen auf die therapeutische Wirkung vorgebeugt.

Der letzte Grundsatz, auf den der Verf. seine Schlüsse auf die therapeutischen Wirkungen der Arzneien gründet, ist der Einleit. S. 13. angeführte: Es springt aber von selbst in die Augen, dafs die krankmachenden Eigenschaften der Droguen nur unter zwei Bedingungen zu direkten Heilkräften werden können, erstlich nämlich, wenn die eigenthümlichen Wirkungen der Arznei dem pathologischen

Befinden als reine Contraria entgegengestellt, und zweitens wenn sie nicht in zu hohem Grade erzeugt werden.

Ohne uns dem Verdachte auszusetzen, als nähmen wir in einem noch nicht beigelegten Streite Parthei, der übrigens gewifs ganz unnütz geführt wird, und nie entstanden sein würde, wenn man mit gehöriger Umsicht zu Werke gegangen wäre, können wir diesen Satz unbedingt billigen, in so fern er sich auf das Wesen der Arzneikräfte und Krankheit, und nicht auf die Symptome beziehen soll, da wir ja wissen, dafs dieselben Symptome, freilich dann in anderer Verbindung, durch die verschiedenartigsten inneren Ursachen hervorgebracht werden können.

Für die therapeutische Maxime der Aerzte erlaubt der Verf. zwar noch andere Wege, stellt jedoch das Contrarium contrario curare immer als den ersten Grundsatz auf. Nicht selten aber, wo er die Indicationen für ein Mittel aus den pathogenetischen Wirkungen abstrahirt, folgt er allein diesem Grundsatz und verwirft jeden anderen, was um so mehr zu rügen ist, als der Verf. dadurch mit sich selbst in Widerspruch geräth.

Unser Urtheil über das vorliegende Werk fällt hiernach also dahin aus, dafs die Mittheilung der pathogenetischen Experimente, ungeachtet der oben angeführten Ausstellungen, die der Verf. bei seinen künftigen Arbeiten, die er versprochen hat, nicht unberücksichtiget lassen möge, ein wahrer Gewinn für die Erkenntnifs der Arzneimittel ist; dafs aber die Schlüsse auf die therapeutische Wirkung der abgehandelten Arzneien nur mit grofser Umsicht benutzt werden dürfen, und dafs es besser wäre der Verf. hätte sie in einem Werke wie das vorliegende, das ja doch eigentlich nur der pathogenetischen Wirkung gewidmet ist, ganz weggelassen. Das Werk würde um so mehr seinem Titel entsprochen haben, und es wäre dann Raum genug gewonnen, die Versuche jedes einzelnen Experimentators gleich kritisch zu beleuchten und aus ihnen das Wesen der Wirkung der Arznei in dem respectiven Individuum auszuzie-

hen. Wären dann diese einzelnen Wirkungen mit einander verglichen, so hätte sich viel leichter und deutlicher die Gesammtwirkung der Arznei ergeben.

Die in diesem Werke abgehandelten Mittel sind: Gereinigter Salpeter, Kirschlorbeerwasser, das Wasser von bittern Mandeln, die Blausäure, nach Vauquelin und Ittner, Baldrian, virginische Schlangenwurz, Wohlverleihblumen, Kampher, Biebergeil, der Moschus, die Ignatiusbohne, der Stinkasand, das Opium, Herba digitalis purpureae, und die Jodinetinktur.

Burtz.

VII.

Russische Dampfbäder als Heilmittel durch Erfolge bewährt. Nebst einer Anleitung zur Erbauung und innern Einrichtung derselben durch drei Kupfertafeln erläutert von G. F. Pochhammer, K. Pr. Geheimen Ober-Steuer-Rathe, Stifter und Eigenthümer des Mariannen-Bades zu Berlin. Mit einer kurzen Anweisung zum Gebrauche der russ. Dampfbäder von Dr. J. G. Schmidt, ausüb. Arzte zu Berlin. Berlin, bei Nauck, 1824. 152 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.).

Der Verf. dieser Anzeige glaubt sich durch mehrjährigen Aufenthalt in Rufsland, durch häufige Benutzung des russ. Dampfbades für sich selbst und durch zahlreiche Beobachtungen über die Erfolge an andern Menschen zu einem Urtheile über das vorliegende Werk vollkommen berechtigt. Allerdings ist es wahr, dafs die Dampfbäder in Rufsland mehr zum diätetischen Zwecke dienen, und selten von Aerzten angerathen werden; letzteres rührt daher, weil die Eingebornen von selbst zu diesem Mittel greifen,

ohne den Rath des Arztes zu verlangen. Nicht selten entsteht sogar bei den Aerzten in Rufsland eine Art von Polemik gegen dieses Mittel, weil der Russe es für ein Universalmittel gegen alle Uebel hält und häufige Fälle von Verschlimmerung mancher Krankheiten durch den Gebrauch des Dampfbades vorkommen. Der in Rufsland lebende Arzt hat daher mehr Veranlassung von den Gegenanzeigen als von den Anzeigen zu diesem grofsen Heilmittel Gebrauch zu machen. Selbst in rein diätetischer Beziehung gebraucht kann es (gegen die Meinung des Hrn. Dr. Schmidt) Nachtheil bringen; Rec. hat selbst den Fall erlebt, dafs ein vollblütiger aber gesunder Mann auf der höchsten Abtheilung der Bank liegend von einem tödtlichen Schlagflusse befallen wurde. Sed abusus non tollit usum. Im Gegentheile hält der Unterzeichnete das russiche Dampfbad für ein treffliches und in vielen Beziehungen durch Wasserbäder nicht zu ersetzendes Mittel. Es wirkt viel durchdringender auf das Hautorgan, erstreckt seinen Einflufs viel kräftiger auf die Lungen und dringt überhaupt mehr in die Tiefe als diese, denen wiederum eine mildere Einwirkung auf das Nervensystem zugeschrieben werden mufs.

Den ersten und gröfsten Theil der vorliegenden Schrift füllen 50 an Männern und 16 an Frauen vollbrachte Kuren, wo die Dampfbäder fast immer mit Ausschlufs anderer Mittel angewendet wurden. Der Erfolg war fast immer sehr günstig. Hr. Geh. R. Pochhammer sagt, dafs mifslungene Kuren nicht durch seine Anordnung unaufgezeichnet geblieben seien, und dafs viele Menschen Anstand genommen haben, das Nöthige zu verzeichnen. Auch über den Mangel an Berichten von Seiten der Aerzte klagt Hr. P., daher hier auch die meisten Angaben von den Kranken selbst gemacht sind, und eben deswegen dem Arzte nicht immer eine bestimmte Erkenntnifs der wesentlichen Natur des krankhaften Zustandes vergönnen.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 53.

VII.

Russische Dampfbäder als Heilmittel durch Erfolge bewährt. Nebst einer Anleitung zur Erbauung und innern Einrichtung derselben von G. F. Pochhammer. Mit einer kurzen Anweisung zum Gebrauche der russ. Dampfbäder von Dr. J. G. Schmidt. Berlin, 1824. 8.

(Beschluſs.)

Zu den merkwürdigsten Fällen, die wir nicht nach dem vorliegenden Journale, sondern nach den verschiedenen Krankheitsgattungen, aber mit der Nummer des Journals zusammenstellen, gehören zuerst die Brustleiden: 1, Dr. J. G. Schmidt, an grofser Neigung zu Lungenentzündungen und häufigem Schnupfen, so wie auch an allgemein erhöhter Reizbarkeit leidend; 5, eine anhaltende, für Luftröhren-Schwindsucht gehaltene Heiserkeit; 27 und 60, dem vorigen ähnliche Zustände; desgleichen 15 und 16 unter den Frauen; die häufigsten Fälle sind die von Rheumatismus und von Gicht, die zum Theil schon viele Jahre gedauert, und fast allgemeine oder doch bedeutende örtliche Lähmung herbeigeführt hatten; dahin gehören: 3, 5, 7, 8, 11, 14, 18, 19, 29, 31, 34, 39, 40, 41 und 43, so auch unter den Frauen: 8 und 12. In mehreren der angegebenen Fälle waren auch Geschwüre vorhanden gewesen, die während der Kur oder bald nachher zuheilten; merkwürdig sind auch die dabei erfolgten Heilungen von Harthörigkeit, die aus rheumatischen oder scrofulösen Ursachen entstan-

den war. In einem Falle, 2, wurde der Gichtanfall durch das Bad zuerst hervorgetrieben und dann bald gehoben. In einem andern Falle wurde ein Rheumatismus mercurialis gehoben. Auch Flechten und davon entstandene Augenentzündungen, eine Crusta lactea, ein Fall von Wassersucht aus rheumatischer Ursache, und eine allgemeine Kachexie mit grofser Schwäche wurden geheilt. Viele Kranke waren schon mit 8 — 15 Bädern hergestellt, andere bedurften deren bis 100, noch andere brauchten noch immer zu einzelnen Malen das Bad, sobald eine Spur des frühern Unwohlseins wieder eintrat; für manche schien es ein Schutzmittel gegen alles Erkranken. Manche fühlten sich im Anfange der Kur geschwächt, andere fühlten gleich beim Beginnen Stärkung. Die meisten fühlten sich besonders durch die kalten Uebergiefsungen gestärkt. Viele haben auch im Winter die Kur mit Vortheil angewendet.

In der darauf folgenden Abtheilung giebt Hr. P. die technischen Regeln zum Anbau der zu den russ. Dampfbädern nothwendigen Gebäude und Vorrichtungen. Wir müssen das Nachlesen dieses Abschnitts den Unternehmern solcher Anstalten überlassen, und erinnern nur, dafs auch hier die Dämpfe durch das Aufgiefsen von Wasser auf heifse Steine entwickelt werden, und dafs die Wände des Zimmers mit Holz stark belegt sind, indem der gemauerte Beleg leicht abfällt. Auch wäre es gewifs zweckmäfsiger, wenn alle Badestuben entweder ganz aus Holz erbaut, oder doch stark mit Holz von innen belegt würden, indem vermöge der schlechten Wärmeleitung des Holzes die für Bäder so wesentliche Wärme länger erhalten wird. In dem zum Ausruhen bestimmten Zimmer hat der Verf. Lagerstätten mit wollenen Decken angebracht. Dies finden wir nicht ganz zweckmäfsig; denn wenn auch die Decken nach jedesmaligem Gebrauche gewaschen würden, so kann doch dadurch leicht Ansteckung fortgepflanzt werden. Soll eine solche Anstalt ihrem Zwecke ganz entsprechen, so müssen, wie in allen grofsen russischen Badeanstalten, dreierlei Ar-

ten von Badestuben eingerichtet werden: zuerst Stuben, wo nur ein Badender etwa noch mit einem Bedienten sich aufhalten kann; diese werden theils von Wohlhabenden, theils von solchen benutzt, die nach der Natur ihrer Krankheit abgesondert sein müssen; sodann Stuben, wie die bei Hrn. P., wo mehrere Personen zugleich baden können und dadurch gröfsere Wohlfeilheit des Preises entsteht: endlich Stuben, die von vielen Menschen zugleich benutzt werden können und bei denen der Preis so mäfsig ist, dafs auch der ärmste sich ein solches Bad vergönnen kann. Der Uebelstand aller künstlichen warmen Bäder, dafs sie einen Kostenaufwand herbeiführen, der sie für den gröfsten Theil der Menschen unbrauchbar macht, fällt bei den Dämpfen hinweg, wenn nur der Raum der Dampfstuben hinlänglich grofs ist. In Rufsland, wo die Einheimischen wenigstens alle 4 Wochen, sehr viele aber in jeder Woche ein Dampfbad nehmen, bezahlt der gemeine Mann 4 — 10 Kopeken (d. i. etwa $\frac{1}{40}$ — $\frac{1}{100}$ Thaler) für ein Dampfbad; er zerstört nur oft dadurch die Wirkung wieder, dafs er das Hemde selten wechselt. Dürfte bei uns eine solche Anstalt für die arme Volksklasse, wenn auch mit etwas höherem Preise, z. B. 1 — 2 Sgr. für das Bad, zu Stande kommen, was jedoch ohne directe Einwirkung der Behörden nicht zu hoffen sein dürfte, da in der ersten Zeit schwerlich ein grofser Andrang und daher kein Gewinn entstehen würde, so wäre dem Arzte der Armen und des Mittelstandes oft ein Mittel gegeben, wo er jetzt wenig oder nichts zu thun vermag.

Wir wenden uns nun zu dem von Hrn. Dr. Schmidt verfafsten therapeutischen Theile. Der Gebrauch des russischen Dampfbades besteht zuerst in diesem selbst, dann im Reiben und in Begiefsungen. Das Bad hat eine Temperatur von 35 — 45 Grad; diese wird von den meisten Menschen gut vertragen, da das Feuchte des Dampfes viel weniger stark wirkt, als trockene Hitze. In den höhern Räumen des Zimmers, wohin man sich begeben kann, ist es,

wie sich von selbst versteht, bedeutend wärmer. Bald nach dem Eintritte in das Zimmer scheint man zu schwitzen, indem die warmen Dämpfe an der kältern Oberfläche des Körpers zu Tropfen werden; jedoch wird nach einiger Zeit die Ausdünstung auch wirklich vermehrt. Es entsteht ein allgemeines Wohlbehagen, wobei man sich auf den Bänken ausruht oder umhergeht. Man reibt sodann den Körper mit Seife ein oder läfst ihn auch nur mit einem Schwamme oder den in den russischen Dampfbädern gewöhnlichen frischen Birkenzweigen einreiben, wobei man geschwächte Theile besonders berücksichtigt. Sodann läfst man sich mit Wasser übergiefsen, wobei man gewöhnlich zuerst laues, dann kühles, endlich kaltes Wasser anwendet, was in Form von Spritzbädern, Douche oder einfachem Strom geschehen kann. Das Eintreten in eine Wanne mit kaltem Wasser ist, wenn auch nur auf kurze Zeit, nach des Rec. Meinung ganz unstatthaft; hingegen sind jene Uebergiefsungen zuerst zwar mit einem Schauer, dann aber mit einer überaus wohlthätigen Empfindung verknüpft. In demselben Augenblicke ist man auch schon wieder von warmem Dampfe umströmt; aber das Gefühl der Belebung bleibt. Es ist zweckmäfsig, diese Uebergiefsungen mehrere Male nach gewissen Zwischenräumen wiederholen zu lassen. Ohne dieselben wirkt das Dampfbad zu erschlaffend. Es wird je nach den Umständen und der Gewohnheit $\frac{1}{4} - 1\frac{1}{2}$ Stunden lang angewendet, worauf man sich in ein recht warmes Nebenzimmer begiebt, und erst nach einiger Zeit wohl verhüllt das Haus verläfst.

Hr. Dr. Schmidt glaubt, dafs die wesentliche Wirkung der russischen Dampfbäder in der Vermehrung der Gefäfsthätigkeit beruhe, wohin auch die Häufigkeit des Pulses deutet; indessen ist doch wohl diese Ansicht nicht ganz erschöpfend, indem auch darauf Rücksicht genommen werden mufs, dafs durch die vergröfserte Aufnahme des Flüssigen eine keinesweges blofs secundäre Erschlaffung, zumal in der Haut, hervorgebracht wird. Als Gegenanzeigen des

Bades werden aufgestellt: erhöhte Gefäfsthätigkeit, daher hitzige Krankheiten, und chronische Zustände, die auf einer Desorganisation im Innern beruhen, welche durch das Dampfbad leicht in Entzündung übergehen. Wir möchten noch hinzusetzen: Zustände grofser Gefäfsreizbarkeit und Neigung zu Blutflüssen, Ohnmachten, Congestionen und Entzündungen. Angezeigt sind sie zuerst als diätetisches Mittel, wodurch Reinigung und Hautbelebung zugleich hervorgebracht werden, vorzüglich aber bei dem Gefühl einer eingetretenen Störung der Hautthätigkeit, daher im Beginn von Katarrhen und Rheumatismen, wenn diese noch keinen entzündlichen Charakter angenommen haben. Sie können in dieser Beziehung, wie auch Rec. aus eigener Erfahrung bezeugen kann, selbst im Winter bei gehöriger Vorsicht mit Nutzen gebraucht werden. Hauptmittel sind sie bei chronischem Rheumatismus oder Gicht, wo selbst krankhafte Absätze aufgelöst werden, bei manchen chronischen Hautübeln, als Flechten und Geschwüren, bei scrofulösen Zuständen, bei vielen Folgen des Rheumatismus, besonders der Harthörigkeit. Die Anzeige gegen Heiserkeit und beginnende Halsschwindsucht, die hier aufgestellt und durch Beispiele bekräftigt ist, bedarf gewifs grofser Modificationen. Zuerst nämlich müfste man Gewifsheit haben, dafs die Lungen nicht mitleidend und ohne entzündlichen Zustand sind, und dann dürfte auch kein, wenn auch nur secundärer, fieberhafter Zustand vorhanden sein; auch wird von vielen Individuen dieser Art der Dampf schlechthin gar nicht vertragen. Die Anzeige gegen Ausdehnungen der Blutadern, die zwar auch durch Beispiele vertheidigt ist, scheint nicht recht gegründet; wenigstens weifs sich Rec. nicht zu denken, wie hier der Heilvorgang eintreten sollte. Weitere Erfahrungen werden über den Nutzen entscheiden; sollte sich derselbe ergeben, so wird die Erklärung nicht ausbleiben. Auch zur Hebung von grofser Nervenreizbarkeit und Schwäche scheinen die Dampfbäder nicht recht zu passen; die dabei statt findenden kalten Uebergiefsungen

mögen hier wohl das Heilsamste sein. Auch die Anwendung bei Augenentzündungen chronischer Art, wovon ebenfalls einige glückliche Beispiele gegeben sind, scheint nur bedingt rathsam. Die Anwendung bei Epilepsie von Congestion, die einmal mit Glück versucht wurde, scheint in hohem Grade unrathsam: da bei Epilepsie alles vermieden werden mufs, was Blutandrang macht, so können Dampfbäder wohl nicht passen.

Doch so sehr man sich auch über die Indicationen zu dem russischen Dampfbade, in sofern es bei bestimmten Uebeln angewendet werden soll, streiten mag, so ist gewifs in demselben ein treffliches Heilmittel gegeben, dessen verbreitetere Anwendung man angelegentlichst wünschen mufs.

Lichtenstädt.

VIII.

Ueber den Gebrauch der Thermalbäder in Ems. Von Dr. Aug. Friedr. Adr. Diel, Herzogl. Nassauischem Geheimenrath, Brunnenarzt in Ems, Mitglied mehrerer Gesellschaften. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung, 1825. 8. XIV und 266 S. (20 Gr.)

Mit grofser Bescheidenheit bemerkt der Verf., der seit 25 Jahren Brunnenarzt in Ems ist, dafs seine Schrift nur für angehende Aerzte bestimmt, und er weit entfernt sei, seinen älteren Collegen etwas neues über den richtigen Gebrauch und den wahren Zweck der Bäder sagen zu wollen. Die Hauptveranlassung zu dem Erscheinen dieser Schrift ist der Umstand, dafs man beim Gebrauch der Bäder nicht auf den gehörigen Grad der Temperatur Rücksicht nimmt, sondern alle Patienten ohne Unterschied einem und demselben Wärmegrade aussetzt, weshalb jene grofsen Heilmittel nicht immer den Erfolg haben können, welchen

man erwartet. Der Verf. liefs es sich daher gleich im Anfange der Uebernahme seiner Function als Brunnenarzt angelegen sein, im oranischen Hause zu Ems die nöthigen Kühlbehälter anzubringen und bei jedem Patienten die Bäder wo möglich selbst zu reguliren, wodurch er nach einer Reihe von Jahren zu den Resultaten kommen konnte, die er in dieser Schrift niedergelegt hat, und von denen im voraus bemerkt werden mufs, dafs sie auch für manchen erfahrenen Praktiker und Brunnenarzt recht belehrend sein möchten.

Nach Darstellung einiger geschichtlichen Bemerkungen über die Bäder in einer sehr angenehmen Schreibart, wobei der Verf. seine vielseitige Bildung an den Tag legt, wird eine Eintheilung der Bäder hinsichtlich der Temperatur gegeben, wonach lauwarme, warme und heifse Bäder zu unterscheiden sind, indem die Temperatur von 28° R. als der Blutwärme als Scheidewand angenommen wird. Dem zufolge nennt der Verf. lauwarme Bäder diejenigen, welche eine Temperatur unter 28° R. besitzen; sie beruhigen, stimmen die Thätigkeit des irritablen und sensiblen Systems herab, und beschränken die zu erhöhte Reizbarkeit. Warme Bäder sind die von 28° R. und etwas darüber; sie beleben, und regen den Turgor vitalis so wie alle Functionen auf. Die heifsen Bäder, wie er alle diejenigen nennt, welche eine Temperatur über 28, 29 und 30° R. besitzen, regen den ganzen Organismus auf, beschleunigen die Circulation und die Function der Ausscheidungsorgane, namentlich die des Hautsystems, und rufen selbst Entzündung in ihnen hervor. Von der Individualität des Subjects, seiner Reizbarkeit u. s. w. hängt es nun ab, welche Temperatur dem Bade gegeben werden mufs, um die eine oder die andere Wirkung hervorzubringen, wie sie dem concreten Krankheitsfalle gerade angemessen ist. Diesen Punkt stets im Auge behaltend geht nun der Verf. das grofse Heer von chronischen Krankheiten in pathogenetischer Hinsicht durch, weist, mit einer dem jetzigen Standpunkte an-

gemessenen, von jeder gehaltlosen und einseitigen Theorie frei bleibenden Physiologie ausgerüstet, die Entwickelung der verschiedenen Krankheitsformen nach, und bestimmt genau die Fälle, in welchen Ems gegen diese Anomalien sich wirksam bewiesen hat. Ref. will es versuchen, dem Ideengange des Verf., der gegen die gewöhnliche Weise es unterlassen hat, die verschiedenen Krankheitsformen isolirt aufzuführen, sondern sie, so weit es unsere Wissenschaft bis jetzt erlaubt, aus einer gemeinschaftlichen Quelle herzuleiten sucht, zu folgen, um seine Ansichten und Erfahrungen in der Kürze mittheilen zu können.

Heilbringend fand der Verf. die Bäder zu Ems in einer Reihe der verschiedenartigsten Formen des Uebelbefindens, denen bald eine zu erhöhte Sensibilität, bald eine zu thätige Irritabilität zum Grunde lag, und die theils als Bangigkeit, Ohnmachten, Krämpfe, Erbrechen, Kopfweh, Verdauungsbeschwerden, theils als vorübergehende Wallungen des Blutes, Congestionen nach einzelnen Organen, herumziehende Schmerzen u. s. w. auftraten, und sich wohl zu dem ausgeprägten Bilde einer nervösen Hysterie und Hypochondrie steigern, ohne dafs ein örtliches Leiden bemerkbar wäre und die Krankheit sich auch in materieller Hinsicht ausspräche. In der Mehrzahl der Fälle liegt hier eine mangelhafte, herabgesetzte Reproduction zum Grunde, und Blutanhäufungen nach einzelnen Organen spielen eine offenbare oder geheime Rolle. Kräftig und hülfreich sollen gegen diese Anomalien die Thermen zu Ems durch ihren Gehalt an Natrum, von dem ein mittelmäfsiges Bad mehr als 2 Pfund enthält, wirken. Die mehrsten der hierhergehörigen Krankheitsformen erfordern Bäder von einer Temperatur unter 28° R., die das sensible und irritable Leben des Organismus herabstimmen; und nur selten, am allerwenigsten im Anfange, werden die belebenden Bäder vertragen. Welcher Grad der Wärme hier erforderlich sei, ergiebt sich aus dem Pulse, und in den mehrsten Fällen werden nur 26 — 27° R. heilbringend wirken. Auf-

fallend bessert sich in solchen Fällen schon nach 8 — 10 Bädern das äufsere Ansehn des Kranken, der Turgor vitalis erwacht und die Thätigkeit der peripherischen Gefäfse wird gehoben.

Sind jene im Aufkeimen begriffenen Uebel unberücksichtigt geblieben, und entweder nur palliativ oder gar falsch behandelt worden, haben die Krankheiten tiefere Wurzel in das vegetative Leben geschlagen, und der ganzen Constitution das Gepräge einer ausgebildeten Cachexie aufgedrückt, walten Verschleimung, unregelmäfsige Leibesöffnung, Durchfall, Blähung, Unverdaulichkeit, Säure, übler Geschmack, Bleichsucht bei Mädchen, Krankheiten des Uterinsystems und erhöhte Venosität im Unterleibe, tuberculöser Zustand der Lungen, und wie sonst noch der Reflex einer anomalen Assimilation in den verschiedenen Organen sich darstellen mag, ob, so sind die Thermalbäder statt aller reizenden und stärkenden Mittel gleichfalls an ihrer Stelle, so lange nur die ergriffenen Organe noch in keine grofse Verkettung verwickelt und keine Degenerationen eingetreten sind. Durch den zweckmäfsigen äufseren und inneren Gebrauch der Heilquellen zu Ems wurde das bildende Leben seiner Fesseln entledigt, die Circulation freier, das Hautorgan und mit ihm alle übrigen kräftig gereizt, die Ausscheidung der zurückgehaltenen, dem Organismus fremd gewordenen und auf denselben feindselig einwirkenden Stoffe befördert, und somit secundär das gesammte Nervensystem zu einer normalen Thätigkeitäufserung zurückgeführt. In diesen Fällen mufs man nach der Verschiedenheit der Individualität mit den herabstimmenden Bädern den Anfang machen und dann erst zu den belebenden übergehen. Durch sanfte Frictionen kann bei einer vorwaltenden Venosität die Kur sehr beschleunigt und der Beschlufs mit einem eisenhaltigen Säuerlinge gemacht werden.

Wird auch dieses ausgeprägte Leiden der Assimilation nicht gehörig beachtet, verkannt, oder können die physi-

schen und psychischen Gelegenheitsursachen nicht beseitigt werden, so keimt aus diesem Boden eine Reihe der verwickeltsten und oft kaum zu enträthselnden Krankheiten hervor, wie sie bisher in den nosologischen Systemen ohne allen Zusammenhang isolirt aufgeführt wurden. Einzelne Organe werden durch die Productionen der mit Riesenschritten in ihrer krankhaften Entwickelung fortschreitenden Assimilation dem Organismus entfremdet, und die einfache Verstimmung des Gemeingefühls steigert sich durch die verschiedenen Grade der Hypochondrie hindurch bis zum Wahnsinn, bei dem gewöhnlich jedes ärztliche Bestreben zu spät kommt und fruchtlos bleibt, indem der Arzt wegen des dichten Schleiers, mit dem das Leben im Ganzen und in seinen einzelnen Richtungen umhangen ist, kaum vermag zu ahnen, durch welche Hülfsmittel er wohl im Stande sein möchte, das aus seinen Angeln herausgehobene bildende Leben wieder auf seine rechte Bahn zu leiten. Nur der Arzt, der mit dem gesunden Leben hinreichend vertraut ist, der es vermag den Zusammenhang der proteusartigen, in einem Subjecte zugleich bestehenden Krankheitsformen aus einer gemeinschaftlichen Quelle zu entwickeln, der Beharrlichkeit genug besitzt, den einmal für recht befundenen und eingeschlagenen Weg zu verfolgen, kann zuweilen so glücklich sein, die Grundpfeiler, auf welche die Gesundheit sich stützen kann, wieder aufzurichten. Die Thermen in Ems heilen solche Krankheiten nur dann, wenn sie im Aufkeimen begriffen sind, schaden aber, wenn sich schon Desorganisationen ausgebildet haben.

Seine besondere Aufmerksamkeit richtet der Verf. noch auf die durch keine auffallenden Krankheitserscheinungen sich bemerkbar machenden Blutanhäufungen in den Venen des Unterleibes, die bald dynamisch durch Störung in den Wechselwirkungen der Organe, bald durch wirkliche Congestionen zu den vielfältigsten pathologischen Erscheinungen in der Folge Veranlassung geben, oft aber kaum geahnet und gehörig gewürdigt werden können, wenn

die Milz, die Bauchspeicheldrüse u. s. w. der Sitz derselben sind. Nach des Verf. Meinung liegt diesen Congestionen nicht immer eine wirkliche Zuströmung des Blutes, sondern blofs eine örtliche Aufregung des Lebens, ein vermehrter Turgor vitalis, von denen die Erscheinungen einer Congestion das Werk sind, gleichsam wie die vorübergehende Röthe der Wangen bei Einwirkung psychischer Einflüsse, zum Grunde. Hierauf beruhen die oft so wunderbaren Krisen der Natur, ja selbst die Erscheinungen der Menstruation, so wie die mancherlei Zufälle in und vor den Jahren der Pubertät. Oft kann diese in einem bestimmten Organe obwaltende Turgescenz des Lebens viele Jahre vorhanden sein und die quälendsten Zufälle erregen, ohne dafs bleibende Stockungen begründet werden. Es deuten diese Erscheinungen vielmehr die Reaction des Organismus an, wodurch dieser die kritischen Ausleerungen einzuleiten sucht, durch deren Unterdrückung der Heilkraft der Natur der eingeschlagene Weg versperrt und dem plastischen Leben die Veranlassung zur Vergröfserung der Organe, Anhäufung von Fett u. s. w. gegeben wird. Der Arzt soll daher nie zu frühzeitig eine Verstopfung vermuthen und eine Behandlungsweise dagegen einleiten, wenn das Leiden noch ein rein dynamisches ist. Für alle diese Fälle passen aber die Bäder zu Ems, bei deren Anwendung im Allgemeinen ein zweifacher Zustand des Organismus zu berücksichtigen ist. Macht sich ein Erethismus der Organe, des Nerven- und Gefäfssystems bemerkbar, findet eine wahre Vollblütigkeit in dem Pfortadersysteme statt, sind Congestionen nach Kopf und Brust vorhanden, so ist die gröfste Vorsicht mit dem Gebrauch der warmen Bäder in Ems erforderlich, wenn man nicht Entzündungszufälle, Blutspeien u. s. w. befürchten will. Sehr zweckmäfsig bewies sich das reichliche Trinken des natrumhaltigen Wassers, so wie ganz einfache Klystiere aus demselben, und nach Umständen die gleichzeitige Anwendung pharmaceutischer Mittel. Hat man es dagegen mit einer torpiden Constitu-

tion, Trägheit, Verschleimung, Polycholie, trägem Stuhlgange, cachectischem Zustande u. s. w. zu thun, so sind die die Lebensthätigkeit aufregenden Bäder an ihrer Stelle, deren Wirkung durch Douche und Frictionen sehr unterstützt wird. Nicht selten sieht man während dieser Behandlungsweise die Reaction des Organismus fast augenblicklich durch Wiedereintreten von Blutflüssen, durch den Ausbruch von Podagraanfällen, durch das Erscheinen eines Durchfalls, durch Schweifs, Urin u. s. w. sich kund thun, deren gehörige Leitung von Seiten des Arztes einen Haupttheil der ganzen Kur ausmacht. Hat aber die abnorme Production sich schon erschöpft, sind Desorganisationen, Scirrhositäten, Ergiefsungen, ja sogar Rückbildungen u. dergl. schon erfolgt, und ist die Unmöglichkeit des Hervorrufens einer Reaction des Gesammtlebens, wodurch die Harmonie der Functionen wieder hergestellt werden könnte, vorauszusehen, so ist durch die Thermalbäder das vollkommene Erlöschen des nur noch glimmenden Lebens zu befürchten, und dieselben würden nur den Weg zum Grabe beschleunigen. Um indessen über die Möglichkeit der zu erwartenden Hülfe in dergleichen Fällen zu urtheilen, müssen ganz natürlich die Constitution, das Alter, die Dauer und der Grad der Krankheit, so wie das Maafs der Kräfte berücksichtigt werden; und sind die Umstände nur noch einigermaafsen günstig, so kann man, wenn die Wärme der Bäder genau regulirt wird, von Ems oft noch wider alles Vermuthen Hülfe erwarten, wo alle übrigen pharmaceutischen Mittel fruchtlos blieben. Als Unterstützungsmittel bewiesen sich in solchen Fällen die Kämpf'schen Klystiere, die Frictionen und zuletzt die Douche sehr heilsam.

Liegen Dyscrasien, als: Syphilis, Mercurial- und Bleivergiftung, zurückgehaltene Krätze, Flechten, Gicht, Rheumatismus u. s. w. zum Grunde, so leistet Ems nichts, und Wiesbaden, Aachen u. s. w. sind vorzuziehen, indem Ems in der Mehrzahl dieser Fälle nicht tief genug einzugreifen

vermag, um dem bildenden Leben eine andere Richtung geben zu können.

Eben so häufig wird Ems von Kranken mit Brustleiden besucht, und nicht selten finden diese hier grofse Hülfe. Obgleich bei den idiopathischen Krankheiten dieser Organe, so lange noch ein activer Zustand zum Grunde liegt, die Bäder von Ems nur nachtheilig werden würden, so fand der Verf. doch in dem gebundenes Kohlenstoffgas enthaltenden Wasser des Kesselbrunnens, wenn es mit Milch vermischt getrunken wurde, ein grofses Heilmittel, wodurch der subinflammatorische Zustand stets gebrochen, die Respiration freier, die Circulation durch die Lungen leichter, und der in diesen Organen befindliche pathische Stoff nicht selten durch den Urin weggeführt wurde. Blutspeien und ähnliche Zufälle, die man nach dem Gebrauch des Selter- und Fachinger-Wassers bemerkt, treten nie ein. In der tuberculösen Lungensucht läfst sich nur bei gesteigerter Reizbarkeit und im Anfange, bei der sogenannten Crudität der Tuberkeln, wo man die vollkommene Ausbildung derselben noch unterdrücken und verhindern kann, etwas erwarten, zu welcher Hoffnung man um so mehr berechtigt ist, wenn keine erbliche Anlage zu dieser Krankheit mit in das Spiel kommt. Zu diesem Zwecke zeigt sich der innere Gebrauch in Verbindung mit den Bädern, deren Wärmegrad durch die Constitution bestimmt werden mufs fast jährlich von der gröfsten Wirksamkeit. Eine besondere Aufmerksamkeit verdiente in dergleichen Fällen der Unterleib, wenn dieser, wie es nicht selten geschieht, die Quelle des Leidens abgiebt; oder wenn die Leber als vicariirendes Organ statt der Lungen auftritt, wo dann ein Zustand von Polycholie als kritisch erscheint. Haben aber die Tuberkeln in den Lungen schon ihre Ausbildung erreicht, hat sich Blutspeien eingefunden, liegt eine verborgene Entzündung zum Grunde, ist vielleicht gar schon Eiterung eingetreten, so ist das Baden in Ems stets sehr ge-

wagt, besonders wenn erbliche Anlage oder syphilitische und mercurielle Dyscrasien sich noch im Hinterhalte befinden.

In keiner Art von Lungensucht leisteten die Thermalbäder in Ems eine heilsamere Wirkung, als in der Schleimschwindsucht. Gegen die hier obwaltende Reizung der Lungen sind die Thermen zu Ems innerlich und äufserlich gebraucht, so lange noch keine Desorganisation und Destruction begonnen hat, von dem gröfsten Nutzen. Sie stimmen die Plasticität der Säfte um, desgleichen die Thätigkeit der Haut, und vermögen so antagonistisch die Anomalien in der Schleimhaut der Lungen zu beseitigen. So lange aber noch eine Entzündung vorhanden ist, mufs dieselbe erst durch den zweckmäfsigen Gebrauch des Emser Wassers und anderer Mittel beseitigt werden. Sehr häufig besitzen Kranke dieser Art ein sehr bewegliches Blutsystem, wo dann die Bäder beruhigende sein müssen, um den Puls herabzustimmen. Ist der Kranke im Alter vorgerückt, zeigt sich Trägheit in den Verrichtungen, oder liegen Metastasen zum Grunde, so sind dagegen belebende Bäder, wodurch selbst eine gelinde Ausdünstung bewirkt wird, an ihrer Stelle, und man kann zugleich einen leichten, eisenhaltigen Säuerling brauchen lassen. Dasselbe gilt auch von der Halsschwindsucht.

Auch zur Beseitigung der Tabes nervosa, besonders der Tabes dorsualis, sind die Thermen zu Ems in Verbindung mit der Douche, Frictionen und Inunctionen balsamischer Mittel in die Wirbelsäule von grofsem Nutzen. Die Zeit und der Wärmegrad der Bäder soll nach dem Verfalle der Reproduction, welche aus dem Zustande der Kräfte abzumessen ist, eingerichtet werden. Hat die Krankheit schon bedeutende Fortschritte gemacht, so bekommen die Bäder in der Abendzeit am besten; dem Gebrauch der Morgenbäder mufs der Genufs einer Tasse Fleischbrühe oder einer leichten Reischokolade mit Zimmt oder Vanille vorangehen; ein nach dem Bade sich einfindender Schlaf ist stets sehr

erwünscht. Die ersten Bäder sollen bis zu dem belebenden Grade erwärmt und dann, wenn der Organismus zur Reaction gebracht worden ist, so vermindert werden, dafs der Badende ein leichtes Frösteln im Bade und eine mäfsige Wärme im Bette empfindet.

Bei Schwächlingen durch Ausschweifung wird das Trinken der Emser Thermalwässer nur als ein Vorbereitungsmittel anempfohlen, und gerathen dieselben bald mit einem eisenhaltigen Säuerlinge mit oder ohne Milch zu vertauschen, wenn nicht Brustleiden oder hypochondrische Uebel vorher zu beseitigen sind. Wird dergleichen Kranken gleich anfangs ein kräftiges und gasreiches Stahlwasser gereicht, so gerathen die Verdauungsorgane leicht in Unordnung, und es erfolgen dann Brustbeklemmung und selbst Blutspeien. Nur im Anfange der Nervenschwindsucht leisten kalte Bäder bei dergleichen geschwächten Wollüstlingen, wenn die Verdauung noch nicht ganz daniederliegt, vortreffliche Dienste; bedarf es aber einer Erhöhung dieser Functionen, so erweisen sich die richtig erwärmten Thermalbäder allein hülfreich. Eine sehr heilsame Wirkung äufsern die Emser Thermen auch bei der Heilung äufserer Geschwüre; und ausgezeichnet ist ihr Werth in der Engbrüstigkeit, wenn die Quelle derselben im Unterleibe liegt, und nicht organische Fehler der Lungen oder Pseudoproductionen dieselbe bedingen.

Lauwarme Bäder wirken nach Hrn. D. auf die Sensibilität und auf die organische Thätigkeit der Haut herabstimmend, besänftigend, und in Folge der Einheit der Lebensverrichtungen verbreitet sich eine gleiche Wirkung auf den ganzen Organismus bis in das Capillarsystem und weiter. Hierdurch lassen sich die herrlichen Wirkungen dieser Art von Bädern in dem Heere von Krankheiten, die man von Nervenschwäche herleitet, erklären. Werden diese Bäder bei stets gleichem Wärmegrade in einer gewissen Anzahl fortgebraucht, so wird der Reproductionsproceſs gehoben, der Wechselverkehr zwischen den einzelnen Thei-

len des Organismus wieder hergestellt und das Leben seiner Fesseln allmälig wieder entledigt. Einen eben so grofsen Umfang hinsichtlich des Gebrauchs haben die belebenden, welche in die Plasticität kräftig eingreifen, Stockungen, falsche Strömungen des Blutes, Trägheit der Aus- und Absonderungen und Krämpfe beseitigen. Sehr schwer ist es hier oft, den gehörigen Grad der Badwärme sogleich zu bestimmen, besonders wenn man noch ungewifs ist, aus welchem Boden die jetzt bestehende Krankeit nach einer Reihe von Verkettungen entsprungen ist, wenn eine nervöse Constitution obwaltet, und das Gefäfssystem sehr gereizt ist. Häufig mufs hier der Anfang mit den besänftigenden Bädern gemacht und nur allmälig zu den belebenden übergegangen werden. Die Wirkung des heifsen Bades vergleicht der Verf. mit der eines mehr oder weniger starken Sinapismus. Es erzeugt in dem Hautsysteme eine allgemeine Röthe, erhöht die Thätigkeit des plastischen Lebens in der Haut, und äufsert sehr bald auch seine Wirkung auf das Herz und die Lungen, in denen selbst Entzündung hervorgerufen werden kann. Sie stellen daher gleichsam eine Curatio morborum per morbos dar, erregen ein Fieber, und reguliren hierdurch wohl schon begonnene Destructionsprocesse. Um daher von dieser Art von Heilmitteln einen zweckmäfsigen Gebrauch machen zu können, mufs der Arzt erst den ganzen Organismus in allen seinen Theilen durchschauen, damit nicht durch die hierdurch zugleich herbeigeführte Aufregung des Blutes gefährlich werdende Strömungen nach einzelnen Organen, die durch ihre Schwäche die Disposition hierzu geben, herbeigeführt werden. Nur ein torpides Leben, das zu Ablagerungen in die Schleimhäute und Stockungen im lymphatischen Systeme neigt, eignet sich hierzu.

Viele inhaltreiche Bemerkungen über die Nachkur, und über das übermäfsige Baden beschliefsen diese Schrift; und dem Ref. bleibt nur zu wünschen übrig, dafs der Verf. in Betreff der Darstellung seiner Ansichten und Erfahrungen sich mehr an die Quellen zu Ems selbst gehalten, und den Gebrauch derselben ausführlicher dargestellt hätte, wodurch der Werth dieser schätzbaren Abhandlung ohne Zweifel bedeutend erhöht worden wäre. Aber auch ohne diese örtliche Rücksicht bleibt doch das Werk, das sich von den meisten in diesem Zweige der Litteratur durch vielfache Beweise gründlicher Gelehrsamkeit und umsichtiger, ächt praktischer Würdigung des Gegenstandes auf eine vortheilhafte Weise unterscheidet, eine sehr angenehme Erscheinung.

R — r.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 54.

IX.

Die Irren-Anstalt in dem königl. Julius-Hospitale zu Würzburg und die sechsundzwanzigjährigen ärztlichen Dienstverrichtungen an derselben. Mit einem Anhange von Krankengeschichten und Sections-Berichten. Ein Wort zu seiner Zeit von Dr. Anton Müller, Hofmedicus und erstem Arzte des königl. Julius-Hospitals. Würzburg, gedr. bei J. Dorbath, 1824. 8. XIV und 280 S. (1 Rtl. 3 Gr.)

Jeder Beitrag zu einer zweckmäfsigern und erfolgreichern Behandlung der Seelenstörungen, als einer Klasse von Krankheiten, die zu den schrecklichsten Uebeln gehören, von denen das menschliche Leben heimgesucht wird, mufs dem Menschenfreunde überhaupt und dem praktischen Arzte besonders wichtig und willkommen sein; ganz vorzüglich aber ist wohl ein so erfahrner Arzt, wie der Verf. der genannten Schrift, berechtigt, auf die Beachtung und Rücksichtnahme der Staatsbehörden und des ärztlichen Publikums Anspruch zu machen, wenn er von den Verbesserungen, die er als Vorsteher einer Irrenanstalt eine Reihe von Jahren hindurch getroffen hat, Rechenschaft ablegt und zur Abhülfe der noch statt findenden Mifsbräuche und Beschwerden Vorschläge thut, die um so mehr zur rechten Zeit kommen, da man jetzt in mehreren Staaten ernstlich darauf bedacht ist, durch öffentliche Anstalten für die Heilung der Geisteskranken Sorge zu tragen und denen, bei welchen alle Versuche der Kunst vergebens angestellt wurden, wenigstens ein erträgliches Loos zu bereiten.

Die Hauptgebrechen, welche der Verf. beim Antritt seines Amtes als Irrenarzt am Julius-Hospitale zu Würzburg vorfand und deren Abstellung ihm während seiner 26jährigen Amtsführung nur zum Theil nach vielen Bemühungen gelang, waren folgende: 1) Mangel an Raum. In 3 Säle, wovon der eine 14, der andere 8 Betten für das männliche Geschlecht, der dritte 20 Schlafstellen für das weibliche Geschlecht enthielt, waren diejenigen Irren vertheilt, welche unentgeltlich zur Heilung oder als unheilbar zur Verwahrung aufgenommen wurden. 30 Zimmerchen (14 für das männliche, 16 für das weibliche Geschlecht) wurden von den Geisteskranken bewohnt, welche die Kosten der Unterhaltung selbst trugen. Von diesen 72 Krankenstellen gingen noch 4 für die Wärterinnen und 2 für die Wärter ab, so dafs nur 66 für die Irren blieben, unter welchen der Verf. 52 Unheilbare beiderlei Geschlechts bei seinem Antritte vorfand. Dadurch entstanden einige andere sehr bedeutende Nachtheile: die Heilbaren konnten nicht von den Unheilbaren, die Reconvalescenten nicht von den Kranken getrennt werden, die Tobenden mufsten mit den Melancholischen zusammenwohnen. Erst nach langen Kämpfen gelang es, diesem Uebelstande abzuhelfen und den Heilbaren besondere Zimmer auszuwirken, wie S. 121 gesagt wird, doch steht dies im Widerspruch mit S. 125, wo der Mangel an Raum als ein noch fortbestehendes Hindernifs dieser Trennung erwähnt wird. Wahrscheinlich meint der Verf. damit die gänzliche Absonderung der letztern nicht blofs in verschiedene Zimmer, sondern zu einer eignen Abtheilung, was freilich das Zweckmäfsigste wäre. Ueberhaupt ist zu wünschen, dafs man für diejenigen Irren, welche für unheilbar gehalten werden, besondere Anstalten errichte, wie deren eine zu Waldheim in Sachsen besteht, und niemals unterlasse, Heilversuche an ihnen anzustellen, und die Blödsinnigen, im ersten Stadium wenigstens, sorgfältig zu erziehen und zur Beobachtung der Reinlichkeit und zu manchen einfachen Geschäften abzurichten, wozu

es dem Arzte in einer gewöhnlichen Irrenheilanstalt an Zeit gebricht. Die Irrenkolonie zu Gheel bei Antwerpen kann hierin zum Muster dienen. Man sollte nie aufhören zu wirken, so lange Leben da ist; der Verf. erwähnt selbst eine geisteskranke Frau, die erst nach 15 Jahren genas. — 2) Langsamer Geschäftsgang bei der Aufnahme, ein höchst nachtheiliger Umstand, der die Heilung erschwerte, ja sie bisweilen unmöglich machte. Jetzt wird die Aufnahme möglichst beschleunigt. — 3) Untergeordnetes Verhältnifs des Arztes zur Administration. Dieselbe konnte sogar über die Aufnahme der Irren ohne Gutachten des Arztes verfügen und seiner freien Thätigkeit Hindernisse in den Weg legen, wo sie wollte. Der Arzt sollte in jedem Krankenhause der Anordner und die Seele des Ganzen sein; viele Ausgaben würden dadurch erspart, unnöthige Schreibereien und Verdrieſslichkeiten vermieden, und für den Vortheil der Kranken würde besser gesorgt werden. Jetzt darf die Aufnahme nicht ohne Gutachten des Arztes geschehen, doch ist seine Wirksamkeit noch sehr beschränkt. — 4) Beschränkter Einfluſs des Arztes auf das Dienstpersonale. Die Administration berücksichtigte bei der Wahl der Wärter und Wärterinnen mehr den Muth und die Muskelkraft, als die zu dem schwierigen Berufe, dem sie sich widmen sollten, nöthigen Eigenschaften. Die Kranken wurden daher vernachlässigt und unbarmherzig behandelt. Für sämmtliche Irre waren nur 2 Wärter und 3 Wärterinnen angestellt, die noch dazu mit einer Menge anderer Arbeiten überhäuft und schlechter, als gewöhnliche Dienstboten, besoldet wurden, so daſs sie sich auf unerlaubte Weise dafür schadlos zu halten suchten. Jetzt ist ihre Zahl um 2 vermehrt, der Lohn erhöht und jede Mifshandlung streng verboten. Die S. 97 abgedruckte Dienstinstruction läſst nichts zu wünschen übrig, als pünktliche Vollziehung. — 5) Schlechte Beköstigung und Bekleidung der Irren. Die bezahlenden Kranken wurden nach den Vorschriften des Arz-

tes beköstigt, wenn ihnen die Wärter das Verordnete, das sie ohne Zeugen vorsetzten, zukommen lassen wollten, und trugen die gewöhnlich schlecht beschaffenen Kleider, die sie mitgebracht hatten; nur selten wurden diese von den Angehörigen erneuert. Die nicht bezahlenden erhielten gewöhnlich die Abfälle von den Knochen, Brocken und Fettklumpen und die Ueberbleibsel von den Speisen der bezahlenden. Keiner bekam ein Messer oder eine Gabel, sie mufsten alles mit hölzernen Löffeln essen, Brot und Fleisch wurde ihnen vorgeschnitten. Ihre Kleidung war oft zerrissen und unrein; das Bettstroh, die Leib- und Bettwäsche wurden nach einer festgesetzten Ordnung gewechselt ohne Rücksicht auf die Unsauberkeit der Kranken, die keine Regel gelten läfst. Jetzt ist für diese Bedürfnisse mehr gesorgt. Beim Abspeisen sind Aufseher und Aufseherinnen angestellt. — 6) Mangel der Krankengeschichte beim Eintritt des Irren in die Anstalt. Oft fehlte sie ganz, oft war sie unzulänglich. Jetzt müssen die Aufnahmegesuche von einer von authorisirten Aerzten abgefafsten Krankengeschichte begleitet sein; eine höchst nothwendige Verfügung.

Es ist in der That fast unbegreiflich, wie man solche Gebrechen, deren Wichtigkeit und höchst nachtheiliger Einflufs bei der Kur sogleich in die Augen fällt, trotz der dringenden Vorstellungen von Seiten des Arztes so lange fortbestehen lassen konnte, da doch die Abstellung derselben wenigstens zum Theil ohne grofse Schwierigkeit möglich war. So wie die Anstalt anfangs dastand, könnte man sie nicht unpassend als Muster eines Irrenhauses aufstellen, wie es nicht sein soll. Und noch jetzt fehlen in ihr so viele zu einer zweckmäfsigen Behandlung der Irren äufserst nöthige Erfordernisse, dafs man sie für untauglich zur Erfüllung ihres Zweckes erklären mufs. Die Reconvalescenten mufs man vor der Zeit entlassen, weil man sie aus Mangel an Raum nicht von den übrigen Kranken trennen kann. Aus demselben Grunde fehlt es den Kranken an der

nöthigen Bewegung und an dem Genufs der freien Luft, beides um so dringendere Bedingnisse zu ihrer Heilung, da es an Gelegenheit mangelt, sie nach der Art ihrer Krankheit zweckmäfsig zu beschäftigen. Die erst spät eingeführte, von mehreren Seiten sehr empfohlene Drehmaschine entsprach der Erwartung nicht; ihre Wirkung ist offenbar anfangs überpriesen worden. Von den Fällen, wo sie angewendet wurde, und der Art des Erfolgs wird nichts Näheres gesagt. Dagegen wird der Douche das ihr gewifs mit Recht zukommende Lob ertheilt. Befremdend ist es, dafs das in einigen Irrenhäusern gebräuchliche Tretrad, das diejenigen Kranken, welche sich nicht von der Stelle bewegen, zum Gehen zwingt und mit geringen Kosten angeschafft werden kann, bis jetzt noch so wenig Nachahmer gefunden hat, da die Vortheile, die es gewährt, doch von selbst in die Augen fallen. Eben so verdiente wohl der im Lunatic-Asylum zu Glasgow eingeführte Springstuhl häufiger in den Irrenanstalten gefunden zu werden. Er hat die Gestalt eines Lehnstuhls und kann vermöge einer unter dem Sitze angebrachten blasebalgähnlichen Vorrichtung auf und niederbewegt werden, wodurch eine dem Reiten ähnliche, doch mehr stofsende Bewegung entsteht.

Beifall verdient die Anordnung des Verf. jeden eingebrachten Irren, wenn nichts dagegen spricht, in ein lauwarmes Bad zu setzen, theils um das Hautorgan, dessen Thätigkeit bei solchen Kranken ohnehin in der Regel gestört und unterdrückt ist, zu reinigen, theils um verborgene Gebrechen zu entdecken. So wurden häufig Spuren vorher erlittener Mifshandlungen, die sonst den Wärtern des Spitals zur Last gelegt worden wären, und einen Schlufs auf die frühere Behandlung machen liefsen, aufgefunden, bei zwei Weibspersonen sogar scirrhöse Brüste.

S. 130 giebt der Verf. einen ganz kurzen Abrifs der Haupterfordernisse einer guten Anstalt für unheilbare Irre mit Uebergehung des Architektonischen. Die Fenster in den Zellen der Rasenden sollen hoch und unmittelbar un-

ter der Decke angebracht werden, wenig Höhe, aber eine ansehnliche Breite haben, damit die Zugluft von den oft entblöfst auf dem Boden liegenden Kranken abgehalten wird. Allein abgesehen davon, dafs sich Wahnsinnige nicht leicht erkälten, läfst sich auch die Zugluft auf andere Weise eben so gut abwehren. In Zimmern, wo sich Rasende aufhalten, läfst sich Unreinlichkeit nicht vermeiden; sie müssen daher, so oft es sich thun läfst, gelüftet und dem Zutritt der Sonne geöffnet werden. Feste dichtschliefsende Fensterladen leisten bessere Dienste; durch sie kann man den aufregenden Reiz des Lichtes nach Gutdünken abhalten. Eine kleine Badeanstalt empfiehlt dabei der Verf. als sehr vortheilhaft; bei dem jetzigen Standpunkt der Seelenheilkunde sollte man meinen, sie sei unerläfslich. Darauf spricht der Verf. von dem schwierigen Amte, den erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten des Irrenarztes und von dem Undank, mit dem man häufig seine Bemühungen belohnt. Er selbst bezieht vom Staate jährlich den sehr geringen Gehalt von 560 Gulden, und an Accidenzien einen Schreib- und Taschenkalender, ohne jedoch mehr zu verlangen.

Während der 26jährigen Dienstführung des Verf., nämlich vom J. 1798 — 1823 wurden in das Julius-Hospital im Ganzen 531 Geisteskranke aufgenommen (258 m., 273 w.), davon wurden 292 vollkommen geheilt (131 m., 161 w.), die meisten in 6 — 8 Wochen, 2 nach drei Jahren, 62 gebessert (30 m., 32 w.) meist solche, die durch Vernachlässigung blödsinnig geworden waren, 17 während der Kur zurückgenommen, 79 blieben ungeheilt (41 m., 38 w.), 78 starben (47 m., 31 w.), 15 am Schlagfluss, viele an Alterschwäche, 5 entleibten sich, wenigstens 10 starben an äufsern Wunden, besonders an Decubitus, der von Unreinlichkeit enstanden war. (Das hätte man verhindern sollen.) Wenn man die Mängel der Anstalt berücksichtigt und bedenkt, dafs unter diesen Kranken viele waren, an denen man gar keine Heilversuche anstellte, indem man sie als

unheilbar nur zur Verpflegung und Verwahrung aufnahm, so kann man allerdings mit diesem Resultate zufrieden sein. Die Zahl derer, die man gleich bei der Aufnahme für unheilbar erklärte, hätte freilich angegeben werden sollen. Unter 10 bei dem ersten Ausbruche der Krankheit Aufgenommenen wurden wenigstens 8 geheilt, von denen die meisten an Tobsucht mit Zerstörungstrieb litten. Juden fand man schwerer, als andere, zu heilen, von 7 wurde nur einer vollkommen wieder hergestellt.

Die meisten Irren standen in dem Alter von 20 — 40 Jahren, in diesem Alter wurden auch die meisten geheilt. Jeder Stand lieferte seinen Beitrag. Die psychischen Ursachen bestanden vorzüglich in schlechter Erziehung, abnormem Geschlechtstriebe, unglücklicher Liebe, Eifersucht, häuslichem Zwist, mifslichen Vermögensumständen, bösem Gewissen, Schwärmerei, Trunksucht, Spiel und Anstrengung des Geistes durch Studiren. Prozefssucht und Rechthaberei, welche der Verf. mit als Ursachen anführt, hat man mehr als vorlaufende Symptome zu betrachten. Im Betreff der nächsten Ursache fand man zwar oft bei den Sectionen organische Fehler, allein sie führten zu keinem bestimmten Resultate.

Es wäre zu wünschen gewesen, dafs der Verf. die verschiedenen Gegenstände, welche er abhandelt, unter bestimmte Abschnitte geordnet und so dem Leser die Uebersicht des Gegebenen erleichtert hätte. Das Zusammengehörige ist nicht selten an 3 — 4 verschiedenen Orten planlos zerstreut und daher sind manche Wiederholungen entstanden, die vermieden werden konnten. Unsere Vorfahren waren in dieser Hinsicht weit pünktlicher als wir; sie versäumten nie eine sorgfältige Eintheilung der abgehandelten Gegenstände und versahen jedes Buch mit einem Register, wohl gar mit einem doppelten und dreifachen.

Angehängt sind nun noch 6 Krankengeschichten mit glücklichem und 7 mit tödtlichem Ausgange nebst den dazu gehörigen Sectionsberichten. In der ersten Krankenge-

schichte möchte der würdige Verf. doch nicht so ganz den Vorwurf eines zu empirischen Verfahrens von sich abweisen können, so sehr er sich auch dagegen zu verwahren sucht, doch findet er darin Entschuldigung, dafs die Unruhe des Kranken die Anwendung der dienlichsten Mittel unmöglich machte, und dafs die Douchebäder damals noch nicht eingerichtet waren. Gegen zu häufige und reichliche Aderlässe erklärt sich der Verf. mit Recht; sie beruhigen natürlich den Tobenden, heilen ihn aber nicht. Sein Lieblingsmittel ist bekanntlich die Einreibung der Krätzsalbe. Höheren Werth würden diese Krankengeschichten haben, wenn die Einrichtung der Anstalt ihrem Zwecke besser entspräche und dem Verf. alle Heilmittel, deren Gebrauch die Seelenheilkunde zu unserer Zeit vorschreibt, zu Gebote gestanden hätten. Uebrigens mufs es befremden, dafs der Verf. unterlassen hat, einiges im Allgemeinen über sein Heilverfahren und dessen Erfolg in den verschiedenen Arten der Seelenstörungen zu sagen, wie man wohl in dieser Schrift zu erwarten berechtigt ist, da sie eben Rechenschaft giebt von dem, was er während seiner Dienstzeit leistete.

D — ch.

X.

Mémoire sur la Staphyloraphie, ou Suture du voile du palais; par Phil. Jos. Roux, Prof. de Pathologie chirurgicale a la Faculté de Paris, Chirargien en second de l'Hôpital de la Charité, Chevalier, Membre etc. etc. A Paris, chez J. S. Chaudé, Libraire, Rue Haute-Feuille, No. 30. 1825. 8. pp. 93. Avec planches. (2 fr. 50 cent.)

Den Inhalt dieser Abhandlung machen zum Theil Reflexionen über die Spaltung des Gaumens, zum Theil die Beschreibung von dreizehn Fällen aus, in denen Roux bis

jetzt Gelegenheit fand, die Gaumennath anzuwenden. — Da mit dieser Anzeige keine wörtliche Uebersetzung dieser Krankengeschichten verbunden sein kann, so kann Ref. sich nur darauf beschränken, das Operationsverfahren von Roux und die Resultate seiner Bemühungen in aller Kürze mitzutheilen.

Den Anfang der Gaumennath machte Roux gewöhnlich mit Einführung der Ligaturfäden. Die Instrumente, deren er sich hierzu bediente, bestanden in zwei kleinen, in einem Kreise von 8 — 10 Linien Durchmesser, gekrümmten und flachen Nadeln, in einem Nadelhalter und in Pincetten oder Kornzangen zum Durchziehen der Nadeln und Fäden. Die Nadeln wurden hinter das getrennte Gaumensegel geführt, und dieses von hinten nach vorn durchstochen, die hervortretende Spitze mit der Kornzange angefafst, der Nadelhalter geöffnet, und die Nadel mit dem Faden in den Mund gezogen. Der Durchstichspunkt war $3\frac{1}{2}$ — 4 Linien vom Rande der getrennten Theile entfernt. Gewöhnlich wurden nur drei Ligaturen angelegt, und selten eine vierte hinzugefügt. Nachdem nun die angelegten Fäden aus dem Wege geschafft worden waren, um das Durchschneiden derselben zu verhüten, schritt er zu dem zweiten Acte der Operation, der Wundmachung der Ränder, welche vereinigt werden sollten. Zu diesem Zwecke fafste er mit einer Kornzange das eine untere Ende des getrennten Gaumensegels, spannte dasselbe an, und trug nun vermittelst eines geraden geknöpften Bistouri's, dessen Rücken nach der Zunge gekehrt wurde, an der äufsern Seite der Kornzange bleibend, den Rand in der Dicke einer halben Linie ab. Der Schnitt mufste aber, wie bei der Operation der Hasenscharte über den Verbindungswinkel sich hinaus erstrecken. Der dritte Act bestand in der Vereinigung der Wundränder. Diese geschah durch die Bildung zweier einfachen Knoten, worauf die Fäden abgeschnitten wurden. Um das Aufgehen des ersten Knotens während der Bildung des zweiten zu verhindern, welchem Uebelstande Graefe

jetzt dadurch zuvorzukommen sucht, dafs er erst einen chirurgischen und dann einen einfachen Knoten bildet, liefs er den ersten mit einer Kornzange festhalten. Die Ligaturen blieben 4 — 5 Tage liegen, und während dieser Zeit mufste sich der Operirte alles Essens, Sprechens, Hustens u. s. w. enthalten. Die Anzahl seiner Versuche beläuft sich auf dreizehn, die an zwölf Kranken angestellt wurden. Ziemlich glücklich war Roux mit dieser Operation, wenn die Spaltung nur die Uvula und das Gaumensegel betraf. In sieben Fällen dieser Art gelangte er viermal zum Ziele; bei zwei andern Kranken indessen gar nicht, und bei dem siebenten wurde nur eine theilweise Adhaesion bewirkt; die beiden Hälften der Uvula blieben unvereinigt. Die Ursache dieses Mifslingens soll das zu frühe Sprechen und Essen der Kranken gewesen sein; indessen können auch Fehler beim Anlegen der Hefte zum Grunde gelegen haben.

Sehr ungünstig waren dagegen die Resultate, wenn sich die Spaltung auch in das Gaumengewölbe und wohl gar bis zum Alveolarfortsatz erstreckte, die getrennten Theile weit von einander abstanden oder wohl gar ein Substanzverlust vorhanden war, so dafs die Spalte, statt kegelförmig zu sein, die Gestalt eines Parallelogramms hatte. Unter diesen Verhältnissen gelang die Operation viermal gar nicht, und zweimal nur unvollkommen. In diesen beiden letzten Fällen vereinigten sich nur die Ränder des Gaumensegels, die des Gaumengewölbes trennten sich aber gewöhnlich 24 Stunden nach Lösung der Hefte, und ein Obturator mufste dann die Oeffnung verschliefsen. Bei einem Kranken (8te Beobachtung) wurde die Gaumennath zweimal versucht, ein heftiger Catarrh, Husten und eine Entzündung der vereinigten Theile, welche Eiterung an den Wundrändern und Ausreifsen der Hefte zur Folge hatte, verhinderten das Gelingen jedesmal. Da indessen auch unter günstigern Verhältnissen keine bleibende Verwachsung erzielt wurde, so trennte Roux in einem Falle die Ränder, um eine bessere Annäherung der Weichgebilde zu be-

wirken, von ihrem Anhängepunkte 3 — 4 Linien lang ab. Zu diesem Zwecke dienten zwei etwas lange und schmale Messer, die gegen die Spitze zu nach der Fläche gekrümmt waren, und von denen das eine rechts, das andere links schnitt. Dessenungeachtet trennten sich die vereinigten Ränder 24 Stunden nach der Entfernung der Hefte wieder. Glücklicher war Roux dagegen bei einem Mädchen, wo er durch folgendes Verfahren die zu grofse Spannung hob und die Ränder in einer Ausdehnung von zwei Drittheilen ihrer Länge vereinigen konnte. Nachdem nämlich drei Ligaturen angelegt waren, machte Roux die Ränder nur bis zum Anhängepunkte des Gaumensegels an dem knöchernen Gaumen wund, und trennte dann hier jenes von diesem durch einen, nach jeder Seite hin vollführten, transversellen Schnitt, der hinsichtlich seiner Länge etwas über die Durchstichspunkte sich hinaus erstreckte. Zwei Hefte mufsten aber, da sie nicht hinreichend fest zusammengezogen worden waren, durch andere ersetzt werden. Nach Lösung der beiden oberen Hefte trennte sich zwar ein Theil der vereinigten Spalte, Roux liefs aber die dritte, untere Ligatur noch 24 Stunden länger liegen, und hatte das Vergnügen zu bemerken, dafs die Trennung nun weiter keine Fortschritte machte, und somit der Zweck doch zum Theil erreicht wurde. — Um in der Folge bei so bedeutenden Graden von Spaltung, wo möglich zu einem günstigeren Resultate zu kommen, will Roux nunmehr nach Levret's und Autenrieth's Beispiel bei einem achtjährigen Mädchen den Versuch machen, die beiden Oberkieferknochen mittelst einer Vorrichtung durch Druck allmählig einander zu nähern, und den Abstand in eine schmale Spalte zu verwandeln, die eine bleibende Vereinigung eher zulassen wird. Der Erfolg dieses Versuchs soll in der Folge bekannt gemacht werden.

Am Ende dieser Abhandlung spricht der Verf. mit vieler Anmafsung von dem Aufsehen, das sein Unternehmen gemacht habe. Jousselin in Lüttich und Alcock in

London haben die Operation wiederholt; vermifst wird Suchet zu Chalons und Ferrier zu Arles. Ganz mit Stillschweigen wird übergangen, was in Deutschland für die Gaumennath gethan ist, und dagegen von Graefe (nach Roux Groefe) nur auf eine höchst herabwürdigende und ungeziemende Weise gesprochen, so wie gegen die frühere Ausführung der Gaumennath von Seiten desselben immer noch Zweifel erhoben. Dieses fernere hartnäckige Bestehen auf die Priorität dieser Erfindung und diese unschicklichen Aeufserungen von Roux können die Leistungen desselben bei jedem gebildeten Leser nur in Schatten stellen, und werden nicht vermögen, Gräfe's so allgemein anerkannte Verdienste zu schmälern. Durch die in Hufeland's Journal, Jahrgang 1817, Januarheft, S. 116 geschehene Mittheilung ist aller Zweifel gehoben und dargethan, dafs Gräfe diese Operation beinahe drei Jahre früher ausgeübt hat. Man würde Roux auf die S. 89 seiner Abhandlung gegebene Versicherung, dafs er weder absichtlich diese Erfindung habe an sich reifsen wollen, noch irgend einen Wink von derselben bekommen habe, trauen und glauben können, dafs es mit der Erfindung der Gaumennath eben so gegangen sei, wie es mit der Amputation en deux temps von Cheselden und Petit geschehen ist, wenn er sich nicht zugleich der gröfsten Unwahrheiten schuldig machte, um seine Leistungen in ein helleres Licht zu stellen. Gräfe hat nicht lauter unglückliche Resultate enthalten, wie Roux hier aussagt, sondern dem ärztlichen Publikum schon gezeigt, dafs sein Unternehmen zu einem vollkommenen Ziele führte, bevor Roux nur die entfernteste Idee von dieser Operation gehabt hat. Wenn dieser daher jetzt noch, nachdem acht Jahre nach der vorläufigen Anzeige in Hufeland's Journal und fünf Jahre nach der Bekanntmachung von Gräfe verflossen sind, etwas abläugnet, was schon der ganzen Welt bekannt ist, so kann einer solchen Unwahrheit nur eine unziemliche Eigenliebe zum Grunde liegen,

die zu diesen unerlaubten Mitteln greift, um das ärztliche Publikum wo möglich noch in einer falschen Meinung zu erhalten. Dafs das Verfahren Graefe's unvollkommen und bizarr sei, kann ebenfalls nur eine Verläumdung genannt werden. Wenngleich die Resultate, welche Graefe erhielt, nicht so günstig als die von Roux sind, so möchte hieran wohl nicht die Art und Weise, durch welche die Operation ausgeführt worden ist, schuld, sondern der glückliche oder unglückliche Ausgang vielmehr durch das Subjekt und die Beschaffenheit des Uebels bedingt worden sein. Roux war nur in seinem Unternehmen bei jungen Subjekten zwischen 22 — 25 Jahren und bei einfacher Spaltung der Uvula und des Gaumensegels glücklich, gelangte aber zum Theil gar nicht oder nur sehr unvollkommen zum Ziel, wenn die Spaltung auch den harten Gaumen betraf, und anderweitige ungünstige, das Individuum betreffende Verhältnisse obwalteteten, wie sie auch im hohen Grade bei denjenigen Kranken vorhanden waren, bei denen Graefe die Gaumennath fruchtlos versuchte. Uebrigens überzeugte sich Graefe auch sehr bald, dafs auf einem weit einfacheren Wege zu demselben Ziele zu gelangen sei, und er unterliefs es nicht, das Publikum bald davon zu benachrichtigen (Graefe's und v. Walther's Journal Bd. I. Heft 3. S. 556). Schon seit fünf Jahren bedient sich Graefe nicht mehr der Ligaturschrauben, des Schrauben- und Nadelhalters, sondern er führt die Nadel, die jetzt nicht mehr eine gekrümmte, sondern eine gerade, einer kurzen Nähnadel ganz ähnliche ist, mit einer am vordern Ende in einen rechten Winkel gebogenen Kornzange (Bd. I. Fig. 6) ein, durchsticht die Ränder des getrennten Gaumensegels von hinten nach vorn, zieht dann nach geschehener Durchstechung die Nadel mit demselben Werkzeuge hervor, und bildet dann blofs mittelst der Finger erst einen chirurgischen und dann einen einfachen Knoten, an welchem die Fäden dicht abgeschnitten werden. Von allem diesen und von den übrigen Verfahrungsarten und

Vorschlägen, die Ebel, v. Wernecke u. a. in Deutschland gemacht haben, scheint Roux aber, obgleich mehrere Jahre seit ihrer Bekanntmachung schon verflossen sind, nichts zu wissen. Man kann daher dem Verf. rathen, in der Folge mit Schmähungen zurückhaltender zu sein, und sich erst mit den Leistungen näher bekannt zu machen, über die er sich ein anmafsendes Urtheil erlaubt. —

R — r.

XI.

Ausführliche Beschreibung eines vollständigen Amputations-Apparates welchen man sehr bequem in der Tasche bei sich führen kann, von G. F. Eichheimer, der Arznei- und Wundarzneik. Doctor, königl. Bairischem General-Lazareth-Inspections-Rath und Oberfeldstabsarzt der Armee. Mit 21 lithographirten Abbildungen auf drei Blättern. Augsburg in der Wolffschen Buchhandlung. 1824. 8. 8 S. (12 Gr.)

Dieser Amputationsapparat enthält 1 Säge (Tab. 1. F. 3.), 2 Amputationsmesser (ebend. F. 1. 2.), 1 zweischneidiges Messer (Tab. 1. F. 7.), 1 Schnallen-Schraube-Tourniquet nach des Verf. Angabe (Tab. 5. A. a.), 1 Arterienzange nebst Haken (Fig. 12.), 2 Scalpells (Fig. 8. 9.), 1 Knochenzange (F. 10.), 1 Knorpelmesser (F. 8.), 6 Stück Wundnadeln, 1 Bicornis nach Brünninghausen, die Unterbindungsschlinge über die Arterie zu schieben: ein für die Säge und die Amputationsmesser gemeinschaftliches Heft.

Die genannten Instrumente nun in ein zweckmäfsig eingerichtetes Etui zu bringen, um es in der Tasche mit sich herum tragen zu können, war die Aufgabe, die sich Hr. Dr. Eichheimer gemacht hat. In der Ausführung

einer ähnlichen Idee waren der leider jetzt verstorbene hochverdiente Percy, und Assalini, nicht Asselini, wie durchgängig falsch geschrieben oder gedruckt ist, Vorgänger gewesen, allein die von den genannten Machaonen angegebenen Apparate genügten theils wegen ihrer unbequemen Construction, theils wegen ihrer auf wenigere und seltnere Fälle beschränkte Benutzung nicht, und da eigene Erfahrung den im Kriege viel gedienten Verf. mehr und mehr zur Verbesserung der Aufgabe reizte und nöthigte, so gelangte er auf folgendem Wege zum Zweck.

Zuerst mufste die Länge des Amputationsmessers und der Säge verkürzt werden, ohne dafs dadurch jedoch der allgemeinen Zweckmäfsigkeit ihres Gebrauchs geschadet ward. Diese Verkürzung ward nur dadurch erreichbar, dafs den Klingen der Amputationsmesser und dem Sägeblatte ein gemeinschaftliches Heft gegeben ward. Durch die Realisirung dieser Idee war die Möglichkeit der Verkleinerung des ganzen Apparates gegeben. Es war jedoch wiederum mit nicht geringer Schwierigkeit verbunden, den Mechanismus, durch welchen das Heft an die Messerklingen und das Sägeblatt wechselseitig angebracht werden konnte, zu construiren; allein auch diese hat der erfahrene Eichheimer glücklich überwunden, und die Sache ist mittelst einer Feder recht glücklich bewerkstelligt worden. Auf diese Weise ist es nun möglich, den ganzen Apparat, welcher aus den oben angegebenen Instrumenten besteht, in ein tragbares, aus Lindenholz gefertigtes Etui zu bringen.

Was die Instrumente betrifft, so sind dieselben die jetzt gewöhnlichen Amputationsmesser, die bekannten Knorpelmesser u. s. w. Nur folgendes ist neu in diesem Apparate:

1) Das Schnallen-Schrauben-Tourniquet nach Eichheimer's Angabe. Eine gewifs eben so zweckmäfsige als einfache Erfindung.

2) Ein von Brünninghausen schon lange anem-

pfohlenes gabelförmiges Instrument zum Gebrauch bei Amputationen. (Ein, wie es Ref. scheint, entbehrliches Instrument.)

Es ist übrigens wohl sehr zu empfehlen, das Gewicht von dergleichen tragbaren Apparaten so leicht als möglich zu machen! Daher scheint es nicht ganz zweckmäfsig, dafs Eichheimer statt einer Säge mit einer Stange und einem schmalen Sägeblatte, ein breites Sägeblatt gewählt hat, das erstlich zu schwer, und zweitens nicht leicht zu handhaben ist. Es sägt sich unstreitig besser mit den gewöhnlichen Sägen, die mit Stangen versehen sind, als mit diesen schweren unnatürlichen Sägeblättern, vorzüglich wenn zwei Knochen wie am Vorderarm und den Schienbeinen zu trennen sind.

Der erste, der freilich nicht zum besten gerathenen Steindrücke, enthält die Abbildungen der einzelnen Instrumente, und die beiden andern Tafeln geben verschiedene Ansichten des ganzen Apparates, wenn er zusammengelegt ist, und des Etuis.

v. Ammon.

XII.

Zeitschriften.

1. Annali universali di medicina, compilati da Annibale Omodei, Dottore in filosofia, medicina e chirurgia etc. Volume XXXII. Ottobre, Novembre, Decembre. Milano, dai tipi di G. G. Destefanis, 1824. 8. 484 S.

Das October- und November-Heft dieser Zeitschrift, der bedeutendsten Italiens, enthält auf 304 Seiten nur einen einzigen kleinen Originalaufsatz, die Beobachtung einer Anchylosis universalis, von Giovam-Battista Grabner-Maraschin. Wir theilen die Geschichte dieser, wenn auch schon öfter beobachteten, doch interessanten Krankheit mit. —

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 55.

XII.

Zeitschriften.

1. Annali universali di medicina, compilati da Annibale Omodei etc. Milano, 1824. 8.

(Beschlufs.)

Ein Landmann, 46 Jahre alt, starker Constitution, von bedeutenden Krankheiten bisher frei, wurde im Jahre 1815, nachdem er kurz vorher an einem Tripper und dann an einer Pleuritis gelitten hatte, von Gliederschmerzen rheumatisch-arthritischer Art (un' affezione artritica d'indole reumatica!) befallen, die in den Fufsgelenken begannen, dann sich auf die Knie erstreckten, und endlich beide Hüftgelenke ergriffen. Gegen dieses Leiden brauchte er mit geringer Erleichterung die Wasser- und Schlammbäder von Abano, und lebte dann bis zum April 1817 in erträglichem Zustande, als das Uebel zu den obern Extremitäten, dann zu den Wirbelbeinen, und zuletzt zur untern Kinnlade fortschritt. Nach und nach verlor sich nun, ohne Schmerzen, die Beweglichkeit der Gelenke so weit, dafs im Februar 1818 bei beständigem Liegen die allgemeine Anchylose als trauriger Ausgang dieser Gelenkleiden begann, und durch kein Mittel aufgehalten werden konnte.

Jetzt, nach sechs Jahren ununterbrochenen Liegens, ist die Anchylose ganz allgemein, nur die Rippen haben eine geringe Beweglichkeit behalten. Die Gelenke sind übrigens nicht aufgetrieben, und unschmerzhaft, die meisten

Functionen des Körpers sind normal, nur die Sensibilität der Haut der Extremitäten scheint verringert zu sein, und Stuhlgang erfolgt nur alle vierzehn Tage. Ernährt wird dieser Unglückliche nur durch Einflöfsen flüssiger Nahrungsmittel zwischen den fehlenden Zähnen.

Die nächste Ursache dieser Krankheit wird in eine besondere Disposition der Gelenke zu exsudativen Entzündungen gesetzt, und als Gelegenheitsursache eine modificirte syphilitische Dyscrasie, oder vielmehr das Trippergift angenommen. Wenn wir auch im Allgemeinen dieser Ansicht unsern Beifall nicht versagen können, so hätten wir doch eine genauere Würdigung des Krankheitsprozesses gewünscht, und können die Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der Diagnose, bei der die Fragen, ob Rheumatismus oder Arthritis, und von welcher Art, den Grundcharakter der Krankheit ausmachten, gar nicht berücksichtigt sind, nicht entschuldigen.

Der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen erlauben wir uns, gegen unsern Grundsatz, nur Originalabhandlungen zu berücksichtigen, einen kurzen Auszug in dieser Zeitschrift aus «Dr. Lorenzo Cantù Specimen chimico-medicum de mercurii praesentia in urinis syphiliticorum mercurialem curationem patientium [1]), hier aufzunehmen.

Folgendes sind die wichtigsten Resultate der Untersuchungen Cantù's: 1) Man findet Quecksilber im Urin derjenigen, welche sich desselben zu Einreibungen bedient haben, und zwar in salinischer (soll wohl heifsen oxydirter) Form. (Wir bedauern, dafs nicht bestimmt ist, ob das Unguentum hydrargyri cinereum, oder das Unguentum Cyrilli gebraucht ist. Rec.) 2) Diese Quecksilbersalze werden im Urin durch die freie Säure desselben aufgelöst erhalten. 3) Sie trennen sich dagegen vom Harne,

---

1) In den Memorie della Società reale delle scienze di Torino. Torino, 1824, Vol. XXIX. enthalten, und vom Dr. C. Fenoglio in Omodei's Annalen mitgetheilt.

wenn seine Säure durch Ammonium gesättigt wird; daher schon bei der Fäulnifs des Urins. 4) Das Quecksilber wird von den Capillar-Lymphgefäfsen aufgenommen, in die gröfsern Stämme geführt, und gelangt so in den Kreislauf des Blutes. (Fenoglio nimmt mit Recht hierbei an, dafs auch die Venen Theil an dieser Resorption haben möchten; ja nach Magendie, Tiedemann und Gmelin scheint es uns sogar, dafs sie allein das Geschäft der Einsaugung der dem Körper heterogenen Stoffe übernehmen. Man sehe übrigens hierüber die Aufsätze des Herausgebers dieser Annalen in Gräfe's und v. Walther's Journal, und in diesen Annalen Bd. II. No. 41.) 5) Auf diese Weise soll das Quecksilber wegen seiner grofsen Theilbarkeit sich in alle Theile des Körpers begeben, und so eine allgemeine Wirkung hervorbringen. 6) Das in die thierische Oekonomie gelangte Quecksilber wird durch einen eigenen chemisch-vitalen Prozefs oxydirt, und wird auch so, im Zustande eines Oxyds, durch den Harn ausgeleert. 7) Nach der verschiedenen Beschaffenheit der Vitalität, der Mischung der Säfte, und dem Grade der venerischen Krankheit, wegen welcher es angewendet wird, geht diese Verwandelung des Quecksilbers bald rascher, bald langsamer von statten, woraus die verschiedene Wirkung desselben bei verschiedenen Individuen zu erklären sein möchte. 8) Das Quecksilber wirkt endlich als Antisyphiliticum, einmal durch seine eigene, ihm als Metall eigenthümliche Kraft, das venerische Gift zu zerstören, indem es ihm einen Bestandtheil, vielleicht den Sauerstoff, entzieht, und andererseits auch durch seine Form als Salz, d. h. durch seine Verbindung mit dem Sauerstoff.

Vortheilhafter zeichnet sich das Decemberheft durch reicheren Inhalt an Originalaufsätzen aus. Es beginnt mit einer Abhandlung über die Geschichte der Vaccination, von Dr. Tommaso Prela, ehemaligem ersten Arzte des Pabstes Pius VII. Sie ist ursprünglich in der Academia dei Lincei zu Rom vorgelesen worden, und empfiehlt sich

durch ausgezeichnete Schönheit des Vortrages, so wie vielfache Beweise eindringenden Scharfsinns und seltener Gelehrsamkeit des Verf., wenn freilich in einem so dunkeln Gegenstande, wie der Ursprung und die Fortpflanzung der Contagien überhaupt, und des der Schutzblattern insbesondere ist, den Zweifeln und der Kritik ein weiter Raum überlassen bleibt. — Zu bedauern ist es, dafs diese Untersuchung nicht in so schöner historischer Ordnung einherschreitet, wie dies etwa den verwandten Arbeiten eines Lüders und Krause nachzurühmen ist; dafs ferner der Verf. mitunter wohl zu sehr in die unfruchtbaren philologischen Streitigkeiten über die Auslegung einzelner Wörter eingeht, und endlich die Citate nur wörtlich, ohne Angabe der Quellen, angeführt hat, wodurch der Werth seiner Arbeit für fernere historische Untersuchungen offenbar verringert wird.

Es schliefst sich übrigens diese Abhandlung an die den Lesern dieser Annalen näher bekannte Schrift Krause's an, indem beide Schriftsteller ein höheres Alter der Pocken, als das gewöhnlich angenommene, vertheidigen; nur erstreckt sich die vorliegende Untersuchung vorzugsweise auf die Pocken der Thiere.

Der Verf. sucht, vielleicht durch äufsere aufgedrungene Motive veranlafst, zu beweisen, dafs die Vaccination nicht das Resultat eines unüberlegten Wagestücks Neuerungssüchtiger, oder einer überdachten Speculation, oder eines kühnen menschlichen Gedankens sei, sondern dafs ihre Geschichte sich bis auf die entferntesten Zeitperioden erstrecke, und sie selbst tief und fest begründet sei in der Macht der wechselseitigen Verknüpfung und des Zusammenhanges in der Natur, und eben darin ihre Vertheidigung finde.

In dem ursprünglichen Naturzustande nämlich sollen die Thiere, in gröfserer Gemeinschaft mit den Menschen lebend, wenn sie an contagiösen Krankheiten litten, diese den Menschen mitgetheilt haben, so jedoch, dafs diese durch die menschliche Natur eigenthümlich modificirt wurden. Häu-

fige Beispiele aus der ältesten Geschichte der menschlichen Gesellschaft sollen dies beweisen, wozu Citate aus Homer, Livius, Columella angeführt werden; so Livius: «Quae priore anno in boves ingruerat, eo verteret in hominem morbus.» — Cardanus: «Oves, quia humidiores, citius peste inficiuntur, inde boves et sues, minus his caprae, equi, et multo minus canes: verum si in talibus perseverat, facile transit ad hominem.» — Auf diese Weise sollen nun auch die Pocken, ursprünglich den Thieren angehörend, von diesen auf den Menschen übertragen sein; ja die Fortpflanzung der Kuhpocken auf den Menschen durch Ansteckung wird noch durch die tägliche Erfahrung der neuesten Zeiten bestätigt. Aus diesen Gründen und mit Hülfe bewährter Zeugnisse der Alten sucht nun der Verf. darzuthun, dafs schon in den ältesten Zeiten die Pocken der Thiere, besonders der Kühe, bekannt gewesen, und durch Contact auf den Menschen fortgepflanzt worden seien. Er erklärt nämlich das sehr vieldeutige Wort Boa bei Plinius (Boa, sic appellatur morbus papularum, cum rubent corpora. Lib. XXIV. C. VIII. de sambuco etc. — Boa — (serpentes) in Italia appellatae boae. ... Aluntur primo bubuli lactis succo, unde nomen traxere. Plin. Lib. VIII. C. XIV. — Boa — Cruruin quoque tumor, viae labore collectus, Boa appellatur. Festus) für den Namen der Pockenkrankheit, und bemüht sich nun durch philologische und historische Untersuchungen, in die wir, ohne die Gränzen einer litterarischen Anzeige zu überschreiten, nicht eingehen können, zu beweisen, dafs der Boa-morbus vorzugsweise eine Krankheit der Kühe gewesen sei, die sich durch Berührung dem Menschen mitgetheilt habe. Für diese Verbreitung soll unter andern die Stelle beim Virgil sprechen:

«Nam neque erat coriis usus: nec viscera quisquam
Aut undis abolere potest, aut vincere flamma,
Nec tondere quidem morbo illuvieque peresa
Vellera, nec telas possunt attingere putres.

Verum etiam invisos si quis tentaret amictus,
Ardentes papulae, atque immundus olentia sudor
Membra sequebatur; nec longo deinde moranti
Tempore, contactos artus sacer ignis edebat.»
Georg. Lib. III. v. 559 — 566.

Die so übertragenen Pocken sollen sich nun durch die eigenthümliche Constitution des Menschen und im Verlaufe der Zeiten eigends modificirt haben, so dafs sie nun als wahre Menschenpocken ihm angehören. Hierauf soll nun eigentlich die schützende Kraft der Vaccination sich gründen, indem die ursprüngliche Krankheit (Kuhpocken) ihr ausgeartetes Erzeugnifs (Menschenpocken) zu verhüten vermöge. So sei also die Vaccination tief in der Natur und einer bewundernswerthen Verkettung derselben begründet, und gegen jeden Angriff geschützt.

Weiterer Bericht über den Gebrauch der ganzen Pfefferkörner im Wechselfieber, von Dr. Luigi Frank in Parma. — Schon früher hat der Verf. im Journal complémentaire Vol. 8. p. 371. seine sehr günstigen Erfahrungen über dieses Arzneimittel bekannt gemacht. Um nun die Wirkungen des Pfeffers genauer kennen zu lernen, und um ihn auch dann noch ohne Nachtheil gebrauchen zu können, wenn ein entzündlicher Zustand im Wechselfieber vorhanden ist, bereitete der Verf. und der Dr. Rondolini in Triest durch Abdampfen eines kalt oder warm bereiteten Aufgusses der ganzen Pfefferkörner ein wässeriges Extract, von dem, da etwa zwei bis drei Scrupel Pfeffer zur Heilung eines Wechselfiebers erforderlich sind, fünf Gran zu demselben Zwecke genügen. Fernere Erfahrungen müssen erst über den Werth dieses Extracts entscheiden, welches vielleicht dem von Oerstedt entdeckten Piperin (Schweigger's Journal Bd. 29. S. 80.) seiner wohlfeileren Bereitungsart wegen vorgezogen zu werden verdient.

Der kurze Bericht über die Kur des Bandwurms, von demselben Verfasser, enthält nichts neues, sondern empfiehlt nur die bekannten wirksameren Mittel gegen Band-

würmer, so Oleum Chaberti, Oleum terebinthinae, Cortex radicis Punicae Granati, ja in verzweifelten Fällen selbst eine Solutio arsenicalis.

S—i.

---

2. Journal complémentaire du Dictionaire des sciences médicales. Tome XXI. A Paris, chez C. L. F. Panckoucke. Mars, 1825. 8. 96 S.

Aufser einer für deutsche Leser sehr gleichgültigen Würdigung von Broussais Ansichten über die Verrichtung der Nerven, von Foderá, und einer Abhandlung über die schwammigen Auswüchse (Fungus) der serösen Häute, von Zink, enthält dieses Heft nichts, das einer besonderen Mittheilung werth wäre. Die in derselben erzählten Krankengeschichten sind ein willkommener Beitrag zur Kenntnifs jener Auswüchse, so wie zur Pathologie der Hoden, und können zum Theil den von Rust in Horn's Archiv, Jahrgang 1815, Bd. II. S. 731 erzählten Fällen zur Seite gestellt werden; auch bestätigen sie die von Gierl in Textor's neuem Chiron Bd. I. St. 2. S. 273 niedergelegten Erfahrungen. Dafs die von Zink beobachteten Parasiten von den serösen Häuten ausgegangen wären, kann nicht bewiesen werden, auch läfst die Organisation dieser Gebilde eine solche Annahme durchaus nicht zu. Nur ein Organ, das Gefäfse besitzt, erlaubt so bedeutende Wucherungen und kann den Mutterboden für Schwämme abgeben, nicht aber die sogenannten serösen Häute.

Die mitgetheilten Krankheitsfälle sind nun in aller Kürze folgende:

1. Ein Mensch von etwa 15 Jahren hatte auf der rechten Seite des Hodensacks eine ovale Geschwulst von 18 bis 20 Zoll Länge, und verhältnifsmäfsiger Breite. Sie sollte in Folge eines vor mehreren Monaten erlittenen Stofses entstanden sein, und seit jener Zeit erst diesen Um-

fang erreicht haben; Entzündung schien nie dagewesen zu sein, denn der Kranke hatte nie Schmerzen empfunden; das Allgemeinbefinden war übel, die Abmagerung sehr bedeutend. Eine nähere Untersuchung liefs weder auf eine Hydrocele, noch auf eine Sarcocele oder auf einen Bruch schliefsen, weshalb Zink einen Einschnitt vorschlug, um eine nähere Einsicht in die Art des Uebels sich zu verschaffen, und dann das erforderliche Heilverfahren einleiten zu können. Nach der Trennung der Haut wurde ein übermäfsig grofses Schwammgewächs gefunden, von dem nach und nach ein beträchtlicher Theil weggenommen wurde; eine heftige Blutung verhinderte aber jedes weitere Eingreifen, und man beschlofs daher, den übrigen Theil durch Aetzmittel zu zerstören. Hr. Z. mufste aber jetzt den Kranken verlassen, und trug die fernere Behandlung einem Arzte des Ortes auf. Von den Aeltern des Kranken erfuhr Hr. Z. bald darauf, dafs am sechsten Tage nach der Operation der Tod unter heftigen Schmerzen im Leibe erfolgt sei. Die Section ist leider nicht vorgenommen worden. —

2. Ein Mensch von vierundzwanzig Jahren, schwächlicher Constitution, häufig von asthmatischen Zufällen heimgesucht, und mit einem bösartigen Herpes universalis behaftet, litt an einer kleinen Geschwulst auf der linken Seite des Hodensacks. Sie war von der Gröfse einer Nufs, lag vor und über dem Hoden, und hatte, ohne Schmerzen zu erregen, von dem Grunde des Hodensacks aus zugenommen. Ihre Härte und Unschmerzhaftigkeit bewogen den Verf., das Unguentum Kali hydriodinici einreiben zu lassen, wobei aber ihr Umfang zunahm. Abermals wiederkehrende asthmatische Zufälle und Unterleibsbeschwerden machten mehrere Mittel nothwendig. Die Geschwulst hatte unterdessen bedeutend an Umfang zugenommen; sie war jetzt 6 bis 7 Zoll lang, 4 bis 5 Zoll breit, oval, hart, stellenweise elastisch, nirgends durchsichtig und schmerzhaft; in der Gegend des Bauchringes, bis wohin sie sich erstreckte, zeigte sich deutliche Fluctuation.

Hr. Z. punktirte nun die Geschwulst (!) und entleerte hierdurch etwa eine Unze einer Flüssigkeit, die wie dünne Hefe von rothem Weine aussah. Die Einreibungen wurden wieder angewandt, heftige jetzt sich einstellende Schmerzen liefsen aber bald davon abstehen und zur Anwendung von Umschlägen aus narkotischen Kräutern schreiten. Hr. Z. wiederholte die Punction (!), entleerte auch jetzt eine geringe Menge Flüssigkeit, die aber consistenter war, und liefs eine elastische Röhre liegen, durch die er Einspritzungen aus 2 Gran Kali hydriodinicum in 4 Unzen destillirten Wassers aufgelöst machte (!!!). Hierdurch wurde die Absonderung einer übelriechenden Jauche unterhalten, und durch die fernere Reizung mit Zoll langen und breiten Wiecken die Vergröfserung der Geschwulst und die Hervorwucherung einer schwammigen Masse, so wie ein lentescirender Zustand herbeigeführt, dem weder durch China noch andere Mittel Einhalt gethan werden konnte. Der Fungus bahnte sich nun auch an anderen Stellen einen Ausweg; es stellten sich heftige Schmerzen im Unterleibe ein, und in der Nabelgegend bildete sich eine bedeutende Geschwulst, deren tägliches Fortschreiten durch die Bauchdecken beobachtet werden konnte. Es schien theilweise schon Brand im Fungus eingetreten zu sein, indem sich aufserdem, dafs der Verf. täglich mit dem Messer so viel als möglich wegnahm, noch bei jedem Verbande etwas lostrennte. Bei der Zunahme aller dieser örtlichen Uebel wurde auch das Allgemeinbefinden täglich schlechter, die Hinfälligkeit wurde gröfser, es trat Erbrechen ein, das Hr. Z. noch durch Ipecacuanha vermehrte (!), und der Kranke starb unter colliquativen Zufällen.

Bei der Section fand man im Unterleibe eine sehr grofse Geschwulst, die in der linken Lumbargegend festsafs, die Nieren bedeckte, und die übrigen Eingeweide aus ihrer Lage verdrängt hatte. In ihrem Innern enthielt sie eine weifse und weiche Masse, die der in Fäulnifs übergegangenen Gehirnsubstanz nicht unähnlich war.

Wie ganz unbekannt der Verf. mit den Erfahrungen anderer Aerzte über diese Krankheit und mit der Natur derselben war, geht wohl hinreichend aus der Behandlung dieses Falles und noch mehr aus der Bemerkung, mit welcher er seine Mittheilung schliefst, hervor, indem er nämlich glaubt, dafs er diesen Patienten geheilt haben würde, wenn nicht die Geschwulst des Unterleibes den Tod herbeigeführt hätte! So unvollkommen diese Krankheitsgeschichten wiedergegeben werden konnten, und so oberflächlich die Obduction war, so geht doch hieraus hervor: 1) dafs man sich durch die Fluctuation verleiten lassen kann, einen Einstich zu machen; 2) dafs der Fungus medullaris testiculi, wofür wohl ein jeder Leser diese Parasiten halten wird, Symptom eines constitutionellen, eigenthümlich dyscrasischen Leidens sein kann; und 3) dafs ein jeder Eingriff in diese Art von Geschwülsten, so gering er auch sein mag, nicht nur örtlich Verschlimmerung herbeiführt, sondern auch zur Entstehung anderer Schwämme oder Geschwülste im Innern des Körpers Veranlassung giebt, und dann tödtlich wird. —

Avril, 1825. 94 S.

Den gröfsten Theil dieses Heftes füllen wieder, wie gewöhnlich, Mittheilungen aus deutschen und französischen Zeitschriften, so wie kritische Anzeigen aus. Bemerkenswerth möchten unter den wenigen Originalaufsätzen einige Beobachtungen über die in dem niederländischen Heere beobachtete Augenentzündung von v. Kirckhoff sein, der hinreichende Gelegenheit gehabt hat, als erster Arzt des Militairhospitals zu Anvers diese verderbliche Krankheit zu beobachten und zu behandeln. Der Verf. kann weder Aegypten als das Vaterland dieser Krankheit anerkennen, noch sich überzeugen, dafs die Zusammenschnürung des Halses durch enge Kragen dazu Veranlassung gebe, indem Cavalleristen sehr selten daran leiden, und Soldaten sie sowohl im Gefängnifs als im Lazareth bekommen können, so

wie auch andere Personen, die keine engen Kragen haben, nicht davon verschont bleiben. Weit wahrscheinlicher ist es ihm dagegen, dafs unterdrückte Transpiration die Ursach des Uebels sei. So beobachtete er, dafs zu Ende Juli 1812, auf dem Marsche nach Smolensk, eine grofse Menge Soldaten der französischen Armee von der Augenentzündung befallen wurde, weil nach angestrengten Märschen bei heifser Witterung, wobei die Augen durch den Staub und Sonnenschein gereizt wurden, während der kalten Nächte, bivouacquirt werden mufste. In Aegypten sind diese Schädlichkeiten und der Wechsel der Temperatur in einem noch weit höheren Grade vorhanden; und deshalb ist es wohl möglich, dafs die unter europäischen Truppen wüthende Augenentzündung der, welche man in jenem Lande beobachtet hat, ähnlich sein mag. Wir verweisen hier ohne weitere Erörterung auf Gräfe's bekanntes Werk über die ägyptische Augenblennorrhöe.

Die Contagiosität des Uebels giebt v. Kirckhoff zu, allein die Ansteckung soll nur durch unmittelbare Uebertragung des krankhaften Secrets geschehen.

Der Verf. hat öfters Augenkranke mit Verwundeten, Venerischen und anderen in einem Bette zusammenliegen lassen, aber nie Ansteckung erfolgen sehen. Die Inoculation mit dem Eiter hat er bei mehreren Individuen versucht, und der Ausbruch erfolgte gewöhnlich schon nach vierundzwanzig Stunden, selten nach zwei oder drei Tagen. Die Erscheinungen, unter denen die Augenentzündung auftrat, verlief und endete, waren dieselben, wie die in anderen Armeen beobachteten.

Was die Behandlung betrifft, so war Hr. v. K. in den früheren Stadien stets sehr glücklich. In den geringeren Graden des Uebels reichten wiederholte Waschungen der Augen mit Regenwasser oder mit einer Abkochung von Malven, Blasenpflaster im Nacken oder hinter den Ohren, Fufsbäder, Entziehung des Lichtes und strenge Diät zur Beseitigung aus. Beim Ausbruch der Krankheit zeigten sich

häufig warme Bäder und Brechmittel sehr wirksam; in der Folge wurden beide aber schädlich. In höheren Graden der Entzündung wurden grofse Aderlässe aus der Vena jugularis, auch die Arteriotomie, kühlende Abführungen, Senffufsbäder, Blasenpflaster an Arme und Füfse, kalte Umschläge von Malvendecoct auf die Augen, und von Eis auf den Kopf angewandt. Durch Eintröpfeln und Einspritzen des Malvendecocts wurde die Schärfe der Secrets gemindert und das Verkleben der Augenlieder gehindert. Augenwasser, Salben und warme Umschläge zeigten sich immer schädlich. Bei minder bedeutenden Graden des Uebels wurden Blutegel an die Schläfe gesetzt; Scarificationen der Conjunctiva leisteten selten etwas. Besondere Aufmerksamkeit wurde dann auf den Zustand der Iris gerichtet. Zeigte sie sich sehr zusammengezogen, so wurden Compressen mit einem starken Aufgufs aus Belladonna oder Stramonium angefeuchtet, auf das Auge gelegt, und das Extract dieser narkotischen Mittel auch wohl innerlich gereicht. War nun das zweite Stadium der Entzündung eingetreten, so liefs der Verf. die Augen mit Aufgüssen aus Flieder, Mentha crispa, einer Abkochung von China oder Arnica mit etwas Extractum opii aquosum versetzt, waschen. War örtlich die Reizbarkeit sehr erhöht, so leisteten Aufgüsse von Schierling, Bilsenkraut oder Digitalis viel. Wurde der Zustand chronisch, so zeigte Kirschlorbeerwasser, mit zwei Theilen Regenwasser verdünnt, ausgezeichnete Wirkung. Wurde die Entzündung chronisch, so wurde ein Haarseil in den Nacken gelegt, und Brechweinstein, Sublimat, weifser Vitriol oder Alaun, mit Laudanum oder Gummiextract verbunden, in Form eines Augenwassers angewandt. Bei Aufwulstung der Conjunctiva, Leucomen, Geschwüren der Cornea, Ulcerationen im Tarsus, der Caruncula lacrymalis oder der Meibom'schen Drüsen liefs der Verf. Quecksilbersalbe in die Schläfe einreiben, gab innerlich Calomel, und liefs auf die Augenlieder selbst eine Salbe aus weifsem Präcipitat oder salpetersaurem Quecksilber mit wässerigem

Gummiextract streichen, ja wohl gar, wenn das Auge es vertrug, etwas Sublimat hinzufügen. Die allgemeine Behandlung bezweckte die Stärkung des Körpers durch bittere und tonische Mittel. —

R—r.

---

3. Zeitschrift für die Anthropologie. Herausgegeben von Friedr. Nasse. Erstes Vierteljahrsheft für 1825. Leipzig, bei C. Cnobloch. 8. 192 S.

Die Geister im Menschen, von Nasse. Die für die Psychologie wichtige Frage, ob entgegengesetzte Handlungen, die keine Einheit des Bewufstseins umfafst, als aus einem geistigen Doppelsein hervorgehend erweisbar seien, wird mit Recht verneint; aber die Gründe, welche dafür und dagegen angeführt werden, sind nicht entscheidend genug. Es hätte mehr Rücksicht auf die krankhaften Gefühle und ihre Ursachen genommen werden sollen. — Ueber das gegenseitige Verhältnifs der durch Erinnerungen verknüpften Zustände, von Nasse. Aus der Zusammenstellung einiger Erfahrungssätze wird das Resultat gezogen, dafs aus psychisch ähnlichen Zuständen die Erinnerung leicht, aus wenig ähnlichen schwer oder gar nicht geschieht, was wohl unläugbar ist. — Ueber die Annahme eines eigenen Gefühlsvermögens, nebst einem Versuch, die Gefühle in verschiedene Grundarten nach einem wissenschaftlichen Prinzip zu ordnen, vom Hofr. Stark. Der Verf. dieses trefflichen Aufsatzes nimmt ein eigenes Gefühlsvermögen an, und giebt den einzelnen Gefühlen nach den drei Hauptäufserungen des Seelen- und Körperlebens eine genügende wissenschaftliche Eintheilung. — Von dem psychischen Ursprunge der Gifte, von Nasse. Die Entstehung der Gifte wird aus der Abweichung des Menschen von seinem ursprünglichen Verhältnisse zur Natur hergeleitet, und diese

Meinung mit Gründen unterstützt, die aus einem höheren idealen Kreise entlehnt sind. Zuerst hätte der Verf. bestimmen sollen, was er unter Gift versteht; der tödtlichste Stoff kann ja unter Umständen ein Heilmittel, der heilsamste ein tödtlicher werden. Das Ganze ist ein Gewebe von Behauptungen, die der Grundlage sicherer Erfahrungen ermangeln. — Ueber die rabdomantischen Pendelschwingungen, von Dr. Schindler. Nach Mittheilung vieler über diesen Gegenstand angestellten Versuche wird als Grundsatz aufgestellt, dafs es eine Naturkraft gebe, die auf einen in der Hand gehaltenen beweglichen Körper unter bestimmten Bedingungen bewegend einwirke, dafs der feste menschliche Wille dieselbe Wirkung hervorbringe, dafs die Kraft auch bei Verschiedenheit der Erscheinungen dieselbe bleibe (Wechselwirkung der organischen und unorganischen Natur), und dafs die Erscheinungen dem siderischen und animalischen Magnetismus analog seien. — Ueber das Verhältnifs zwischen Schmerz und Irresein, von Nasse. Der Verf. nimmt oft für Folge des Schmerzes, was reine Wirkung körperlicher Krankheit ist, darum ist der eigentliche Gegenstand nur kärglich abgehandelt. An schwer zu erweisenden Behauptungen fehlt es auch hier nicht, neben einzelnen sehr treffenden Bemerkungen, wozu sich fast auf jeder Seite Belege finden. — Anatomisch-pathologische Untersuchungen über Hirnwassersucht, Drehkrankheit der Schafe und dieser ähnliche Erscheinungen bei Menschen, von Dr. Bergmann. Die Drehkrankheit hängt meist mit Fehlern der Gefäfshaut des Gehirns zusammen; das Drehen geschieht gewöhnlich, wenn nicht immer, nach der kranken Hemisphäre des Hirns hin, das grofse Gehirn ist meist erweicht, wahrscheinlich ist eine Affection der Nasenhäute einleitende Ursache. Auf letzteres sich stützend, liefs der Verf. zwei jungen Drehschafen Quecksilbersalbe in die innern Nasenwände einige Tage lang einreiben, und der Erfolg war günstig. Grofse Aehnlichkeit findet der Verf. in

diesem Uebel mit dem innern Wasserkopfe beim Menschen, mit dem Schwindel, den er von einer ungleichen Erregung der Hirntheile herleitet, der Epilepsie und dem Blödsinn, Krankheiten, in denen man oft eine eigenthümliche Haltung und Bewegung des Kopfes beobachtet, welche nach derjenigen Seite hingehen soll, wo eine Blutergiefsung oder wenigstens eine hydrocephalische Turgescenz statt findet. — Einige Beobachtungen über das Delirium tremens, vom Medicinalrath Dr. Günther. Die Natur dieser Krankheit beruht nach dem Verf. auf einer Gehirnaffection, die entweder consensuell durch gastrische Reize, oder idiopathisch durch metastatische Ablagerung entsteht. Daher verwirft er den von der Schule empfohlenen Gebrauch des Opiums und bedient sich der Abführmittel, um auszuleeren und abzuleiten, und da, wo Uebergang in wirkliche Phrenitis zu fürchten ist, der Blutentziehungen. Die beigefügten Krankengeschichten sprechen allerdings sehr für die Richtigkeit dieses Verfahrens.

Zweites Vierteljahrsheft. 192 S.

Philosophische Reflexionen über die naturgesetzlichen Mutabilitätsverhältnisse verständiger Wesen auf dem Monde, vom Prof. Gruithuisen. Die Mondbewohner sind vernünftige Wesen und Troglodyten, die zur Menschengattung gehören und deren Kunstwerke, so weit sie uns sichtbar sind, auf einen hohen Grad von Verstandescultur schliefsen lassen; der Mond wird sich einst (nach 25 — 30,000 Jahren) in die Erde versenken und eine gewaltige Revolution auf ihr veranlassen. Der Verf. schadet seinem an sich recht interessanten Gegenstande dadurch sehr, dafs er ihn häufig durch seine zu sehr ins Einzelne gehenden Vermuthungen beinahe ins Lächerliche zieht. — Die Aufrichtung der Menschengestalt, von Nasse. Eine lesenswerthe Zusammenstellung, in welcher bewiesen wird, dafs die Thiere in ihren Entwickelungsstufen dem Menschen in dem Grade näher oder entfernter stehen, in welchem die Stellung oder Lage

ihres Körpers der seinigen mehr oder minder gleicht und dafs der Mensch selbst erst, nachdem er demselben Stufengang gefolgt ist, sich zur aufrechten Stellung erhebt. — Die Entwickelung der Menschengestalt zur Schönheit, von Nasse. Die Formverhältnisse der Menschengestalt, deren Häfslichkeit im Embryo auf der Verschmelzung des Thierischen mit dem Menschlichen beruht, bilden sich in stufenweis fortschreitender Vollendung zur Schönheit aus. Gegen die Behauptung, dafs die zu den Lebensverrichtungen tüchtigste Gestalt stets auch die schönste sei, möchte sich doch noch mancher gegründete Einwurf machen lassen. — Ueber das Physiologische in der Färbung der Menschenraçen, von Nasse. Die Verschiedenheit der Hautfarben wird aus den Verhältnissen der Hauternährung hergeleitet: je geringer die Entwickelung des Malpighischen Netzes, desto heller die Hautfarbe, und umgekehrt. Zu diesem organischen Grunde verhält sich das Licht und jedes andere Aeufsere, wie Gelegenheitsursache zur Anlage. (?) Wenn der Verf. als möglich annimmt, dafs die Farbenverschiedenheit der Menschenraçen aus einem durch Krankheit erworbenen und fortgeerbten Zustande herrühre, so mag ihm wohl nicht leicht jemand beistimmen, denn das von ihm angeführte Vorkommen erblicher krankhafter Formverhältnisse kann man durchaus nicht als Beweis dieser Möglichkeit gelten lassen. — Ueber die zweifelhaften Zustände des Gemüths; besonders in Beziehung auf ein vom Herrn Hofrath Clarus gefälltes gerichtsärztliches Gutachten, vom Prof. Grohmann. Der Verf. spricht weniger von dem einzelnen durch das von Clarus ausgestellte Gutachten bekannt gewordenen Falle, als von einem Mangel der gesammten Theorie der gerichtlichen Arzneikunde überhaupt, indem er diejenigen Verbrechen, bei deren Thätern das gemeine und sinnliche Bewufstsein unklar und verworren ist und an die Zustände gränzt, die mannigfacher Art sind, von der Zurechnungsfähigkeit ausschliefst, und nur in sofern tritt er als Gegner von Clarus auf. — Das Seelenleben in seinen Abweichungen von dem gesunden Zustande, vom Prof. Grohmann. Die Seele erkrankt, wenn sie entweder in dem Objekte, oder in der Vorstellung, oder in sich selbst in einem allgemeinen Gefühlszustande untergeht, wodurch eine Trennung des Bewufstseins veranlafst wird, auf welcher das Wesen der Seelenkrankheiten beruht, deren Arten sich wiederum unterscheiden, je nachdem sie sich vorzugsweise als Leiden des Gefühls-, des Denk- oder des Willensvermögens aussprechen.

D—ch.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 56.

XII.

Zeitschriften.

Heidelberger Klinische Annalen. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von den Vorstehern der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen akademischen Anstalten zu Heidelberg, den Professoren Friedr. Aug. Benj. Puchelt, Max. Jos. Chelius und Franz Carl Nägele. Erster Band. Erstes Heft. Heidelberg 1825, in der akademischen Buchhandlung von J. C. B. Mohr. 8. 168 S.

Wir müssen es den Herrn Herausgebern Dank wissen, afs sie ungeachtet der grofsen Anzahl von Zeitschriften, it einer Reihe von Gelehrten, unter denen man die Naen: v. Ammon in Dresden, Beck in Freiburg, Ceutti und Clarus in Leipzig, Erdmann in Dresden, roos in Pforzheim, v. Ludwig in Stuttgardt, Renard Mainz, Reufs in Aschaffenburg, Riecke in Tübingen, itgen in Gieſsen, Schäffer in Regensburg, Schmitt in Vien, Stein in Bonn und Wendt in Breslau erblickt, ein nternehmen beginnen, das ohne Zweifel eine ergiebige Quelle r ärztliche Erfahrung werden wird. — Es bezweckt diese eitschrift: 1) die Verbreitung von Originalabhandlungen s der gesammten Heilkunde; 2) die Mittheilung der in n zu Heidelberg bestehenden Anstalten gemachten Erfahngen; und 3) eine Angabe und Würdigung der vorzügsten und wichtigsten Ereignisse und Entdeckungen der uerén Zeit. Recensionen sollen ausgeschlossen bleiben.

Das vorliegende erste Heft beginnt mit einem recht lesenswerthen Bericht über das medicinische Clinicum zu Heidelberg, und über die im vergangenen Jahre in demselben behandelten Krankheitsfälle, von Puchelt. Bemerkenswerth sind die Erfahrungen des Verf. über die Pectoriloquie, wodurch die Angaben Laennec's bestätigt werden. Den Beschluss machen dreizehn Krankengeschichten, welche keine Mittheilung im Auszuge zulassen.

Ueber die Unentbehrlichkeit der Perforation und die Schädlichkeit der ihr substituirten Zangenoperation, von Dr. W. J. Schmitt in Wien. Wenn Geburtshelfer die Perforation ganz verwerfen und die Zangenoperation an die Stelle dieses Kunstactes treten lassen, um das Leben des Kindes retten zu wollen, so irren sie sich; denn nie kann das Leben der Frucht bei dem bedeutenden Grade von Zusammendrückung des Kopfes bestehen, welche erforderlich wird, um seinen Umfang zum Hervortreten aus einem Becken, das die Perforation erfordert, hinreichend zu verkleinern. Aufserdem giebt es Kinderköpfe, deren Knochen so hart und so ausgebildet sind, dafs die gröfste Kraft nicht hinreicht, den Kopf mit Hülfe der Zange zur Entwickelung gehörig vorzubereiten. Ferner wird das Leben der Mutter durch wiederholte Versuche mit der Zange aufs Spiel gesetzt. Welche Zeit verfliefst nicht bis zu dem Eintritt des Kopfes in denjenigen Beckeneingang, in welchem er nur mit der Zange gefafst werden kann! Während dieser Zeit wird das Leben in seiner Tiefe erschüttert, und der Tod ist nicht selten die Folge, wenn der Organismus nun noch die unvermeidlichen schädlichen Einwirkungen bei der gewaltsamen Entbindung durch die Zange erlangen soll. Welche Quetschung, Zerrung, welchen Druck auf die benachbarten Weichgebilde und Organe führt nicht das öftere Anlegen der Zange und der Versuch, den Kopf mit der gröfsten Kraftanstrengung zu Tage zu fördern, herbei! Nur diejenigen Geburtshelfer können die angegebenen Thatsachen bezweifeln, die das

gebärende Weib für eine Maschine halten, und nur die Gegenwart vor Augen haben, ohne die Folgen zu bedenken. Drei Fälle werden nun zur Bestätigung der von dem Verf. ausgesprochenen erfahrungsgemäfsen Behauptung, dafs das wiederholte und oft vergebliche Anlegen der Zange zur Entwickelung des Kindes in Fällen, wo nur die Perforation, wenn sie frühzeitig vorgenommen wird, Hülfe leisten kann, nicht nur höchst gefährliche, sondern sogar tödtliche Folgen hat, angeführt. Ref. überzeugt sich vollkommen von der Richtigkeit des Ausgesprochenen, mufs aber zugleich bemerken, dafs jeder Geburtshelfer nur deshalb nicht frühzeitig genug zur Perforation, sondern erst zur Zange schreitet, weil die Unmöglichkeit der Compressionsfähigkeit des zu entwickelnden Kopfes nie vorausbestimmt werden kann, und weil er sich dem Vorwurfe, das Kind getödtet zu haben, nicht aussetzen will, indem uns bestimmte Kennzeichen des Todes desselben abgehen. Sehr häufig wird zwar der Tod des Kindes durch das wiederholte Anlegen der Zange bewirkt; es geschieht diese Tödtung aber unwillkührlich und nur, indem der Geburtshelfer wo möglich das Kind lebend zu entwickeln und die Mutter zugleich zu erhalten sucht. Eine gewaltsame Entwickelung durch die Zange unter Verhältnissen, wo eine andere Operation angezeigt ist, kann ein vernünftiger Arzt wohl nie empfehlen; und einige wenige auf diese Art ausgeführte Entbindungsfälle können nicht zur Verdrängung der Perforation aus der Geburtshülfe berechtigen.

Ueber die Anwendung des Trepans bei Kopfverletzungen, von Dr. v. Klein in Stuttgardt. Bekanntlich sind bis auf den heutigen Tag die Meinungen: ob man bei Schädelbrüchen sogleich trepaniren oder erst die dazu auffordernden Zufälle abwarten solle, noch sehr getheilt, und in neueren Zeiten ist dieser Gegenstand wieder mehrmals zur Sprache gekommen. Auch der Verf. hatte sich in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde für die baldige Trepanation als ein Vorbauungsmittel drohender

Gefahr erklärt, und zugleich seine Meinung dahin zu erkennen gegeben, dafs wenn erst nach entstandenen Zufällen trepanirt würde, und der Tod erfolgte, die vorausgegangene Schädelverletzung nie für absolut, sondern nur für zufällig tödtlich zu halten sei, die unterlassene baldige Trepanation aber, bei tödtlichem Ausgange, dem Arzte zur Last gelegt werden solle. Dafs diese Ansichten nicht unangefochten bleiben konnten, liefs sich mit Recht erwarten. Hr. Dr. Toel trat als der eifrigste Gegner Klein's auf, überzeugt, dafs bei einer ohne bestimmte Indication blofs zur Vorbauung unternommenen Trepanation der Arzt für den etwanigen üblen Ausgang verantwortlich sei. Dagegen trat nun Hr. v. Klein in dieser Abhandlung auf. Nach Ref. Meinung kann die Ansicht eines Einzelnen in dieser Angelegenheit nie allgemein gültig werden; denn ein jeder wird durch die Art der Fälle, welche sich ihm darboten, zu dem einen oder anderen Urtheil über die Nothwendigkeit dieser Operation bestimmt. Um wo möglich zu der Ueberzeugung zu kommen, dafs die Trepanation ein gefahrloser Eingriff sei, wäre zu wünschen, dafs Wundärzte grofser Krankenanstalten die in dieser Hinsicht während einer Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen bekannt machten, und auch offenherzig die Fälle anzeigten, in denen die frühzeitig unternommene Trepanation keine Hülfe leistete, wenn die Gehirnfunctionen vor der Unternehmung derselben ungetrübt und keine anderweitige tiefe Verletzungen der Basis cranii u. s. w. vorhanden waren. Ref. hat sich in mehreren Fällen überzeugt, dafs Kranke mit einer einfachen Fractur, ungeachtet der frühzeitig und bei ihrem vollen Bewufstsein unternommenen Trepanation dennoch ganz unerwartet starben, und dafs andere dagegen ohne Trepanation vollkommen wieder genasen. Man wird daher, ohne durch Richter von Vorurtheilen eingenommen zu sein, durch diese Fälle bewogen, den Eingriff, den diese Operation mit sich führt, doch nicht für so gering und unschädlich zu halten, als Hr. v. Klein that, der sich

lieber trepaniren als einen Finger abschneiden lassen wollte. So lange daher noch nicht dargethan ist, dafs die Trepanation ein gefahrloses Unternehmen ist, kann der Wundarzt auch hinsichtlich seines Verfahrens bei einfachen Fracturen des Hirnschädels nicht in Anspruch genommen werden, mag er bei dem Mangel an Gehirnaffectionen die Trepanation unternehmen oder unterlassen; denn a priori kann er nicht bestimmen, ob die Dura mater sich lostrennen, ob eine Flüssigkeit sich unter dem Hirnschädel ansammeln, oder ob der Callus so wuchern wird, dafs die Function des Gehirns dereinst noch beeinträchtigt werden könnte. Nur dann setzt er sich dem Vorwurfe der Nachlässigkeit aus, wenn die Trepanation bei Depressionen unterlassen worden ist, weil hier mit apodictischer Gewifsheit vorauszusetzen ist, dafs über kurz oder lang Zufälle sich einfinden müssen, deren Entstehen durch die Trepanation verhindert werden konnte. —

Ein Aufsatz von Nägele, über die Inclination des weiblichen Beckens, der die Resultate der ferneren Untersuchungen über diesen Gegenstand und zugleich Bemerkungen über die Erfahrungen Kluge's mit seinem neuerfundenen Beckenmesser enthält, verdient seiner Reichhaltigkeit wegen im Originale nachgelesen zu werden.

Ueber die Anwendung des Decoctum Zittmanni, in Vergleich mit anderen gegen veraltete Lustseuche und andere Krankheiten empfohlenen Behandlungsweisen, von Chelius. In diesem Aufsatze theilt der Verf. die Resultate seiner Erfahrung über die Wirkung und Anwendung des Rob antisyphilitique von Laffecteur, des Trankes von Vigaroux, des Pollinischen Decocts, des Sarsaparillentrankes nach Sainte-Marie, über die Hunger- und Injectionscur, die Weinholdsche Quecksilbercur und über das Zittmannsche Decoct mit, wobei zugleich die Formeln zur Bereitung dieser zusammengesetzten Arzneimittel, so wie die Gebrauchsart, nicht übergangen sind. Das Rob antisyphi-

litique von Laffecteur wandte Hr. Ch. nur dreimal bei inveterirter Lustseuche an, nachdem schon lange Quecksilber im Uebermafse und unordentlich angewandt worden war. Die Heilung erfolgte in allen Fällen auf eine dauerhafte Weise. Ueber die Wirksamkeit des Tranks von Vigaroux hat der Verf. keine eigene Erfahrung, und theilt daher nur die Resultate von Renard mit, aus denen hervorgeht, dafs der Erfolg bei dem Gebrauche dieses Mittels nicht so günstig war, als bei dem Rob von Laffecteur. Von dem Pollinischen Decoct sah Hr. Ch. nur gute Wirkung, wenn die Schmierkur wegen irgend eines Zufalles nicht vollendet werden konnte, weshalb er es mehr für ein Adjuvans als für ein wirkliches Heilmittel hält. Der Sarsaparillentrank von Sainte-Marie hatte stets ausgezeichnete Wirkung; in mehreren Fällen mufste die Cur abgebrochen werden, weil der Magen das Getränk nicht vertragen konnte, oder weil die Kranken wegen unüberwindlicher Abneigung und heftigen Angegriffenseins zur Vollendung der Cur nicht bewogen werden konnten. Aufserdem kommt die grofse Kostspieligkeit der Cur in Betracht, weil das Mittel bis zum zwanzigsten und vierundzwanzigsten Tage fortgesetzt werden mufs. Hinsichtlich der Inunctionscur werden die in neueren Zeiten von Neumann gemachten Einwürfe mit hinreichenden Gegenbeweisen widerlegt, und durch einige Krankengeschichten die Wirksamkeit dieser in jeder Hinsicht schon längst erprobten und für bewährt gefundenen Behandlungsweise der Syphilis von neuem bestätigt. Ueber die Weinholdsche Cur kann Hr. Ch. nicht das günstige Urtheil fällen, das Neumann über dieselbe ausgesprochen hat. Sie wurde von ihm häufig in den Fällen angewandt, die Weinhold dafür bestimmt hat; allein in den meisten derselben trat Speichelflufs ein, der eine Unterbrechung der Cur erheischte; in anderen Fällen erfolgte keine Heilung, und es mufste noch Quecksilber und andere Mittel nachträglich angewandt werden. In einigen Fällen wurden Störungen in den Verrichtungen des

Magens und Darmkanals beobachtet, welche nicht wieder beseitigt werden konnten. Ref. Erfahrungen stimmen hiermit ganz überein. Das Quecksilber vermag auf diese Art angewendet, die schnellen und zerstörenden Fortschritte, welche syphilitische Krankheitsformen zuweilen zeigen, zwar zu beschränken, in sofern die Assimilation, Sanguification und die Vegetation überhaupt hierdurch auf einige Zeit zurückgestellt werden; wenn der Patient von dieser Erschöpfung sich aber wieder erholt und die Reproduction sich gehoben hat, schreitet das zum Stillstand gebrachte Uebel mit gleicher Heftigkeit wieder vorwärts, oder bricht von neuem aus, wenn es, wie selten geschieht, für den Augenblick beseitigt ist.

Zur Anwendung des Zittmannschen Decocts hat Hr. Ch. sehr häufig Gelegenheit gehabt, und zwar nicht allein in veralteten syphilitischen, sondern auch in scrofulösen und anderen dyscrasischen Krankheiten. Während der ganzen Cur läfst Ch. den Patienten wegen des copiös eintretenden Schweifses im Bette; die Diät ist etwas strenger als Theden sie vorschreibt; auch giebt der Verf. am elften Tage kein Abführungsmittel, wenn der Kranke nicht gerade sehr rüstig ist. Auf die Geschwüre werden ganz indifferente Mittel, die nur zur Bedeckung dienen, gelegt. Während des Gebrauchs dieses Decocts erfolgten täglich fünf, sechs und mehrere dünne Stuhlausleerungen, und mehr oder weniger starke Schweifse. Die Harnwerkzeuge schienen nicht besonders gereizt zu werden. Die günstige Wirkung blieb nie aus und trat immer sehr schnell ein, so dafs zu Ende dieser Cur, mit dem zehnten oder elften Tage, alle Zufälle verschwunden oder wenigstens so gebessert waren, dafs die vollkommene Heilung bald nachfolgte. Der Verf. wandte das Zittmannsche Decoct nicht allein bei veralteter Syphilis und nach übermäfsigem Gebrauche des Quecksilbers an, sondern auch in der Absicht, um durch die schnelle Wirkung dieses Mittels den Gefahr drohenden Zerstörungen für den Augenblick Gränzen zu setzen, und die

Krankheit dann durch eine fernere zweckmäfsige Behandlung zu heilen, welche indefs oft gar nicht mehr erforderlich wurde. Auch bei primären syphilitischen Krankheitsformen, gegen die noch kein Mercurialpräparat gebraucht worden war, bei bedeutenden scrofulösen Leiden, impetiginösen Krankheiten, bei Lepra, Elephantiasis u. s. w. zeigte sich dieses Mittel äufserst wirksam. Aufserdem hat es noch die Vorzüge, dafs der Kranke dadurch nicht angegriffen wird, dafs er schon während des Gebrauches desselben ein besseres Aussehen bekömmt, und nach vollendeter Cur stärker und blühender wird. Auch kann es in hartnäckigen Fällen wiederholt werden, gestattet die gleichzeitige Anwendung anderer Mittel, läfst sich unter allen Verhältnissen anwenden und ist im Vergleich zu der Inunctionscur, mit deren Wirkung die des Zittmannschen Decoctes von Verf. ganz gleich gestellt wird, mit geringeren Kosten verbunden. Den Beschlufs dieser Abhandlung und dieses Heftes machen vier interessante, das Mitgetheilte belegende Krankheitsfälle.

R — r.

---

5. The Edinburgh medical and surgical Journal: exhibiting a concise view of the latest and most important Discoveries in Medicine, Surgery, and Pharmacy. Nr. LXXXII. Jan. 1825. Edinburgh, print. f. A. Constable etc. 8. 228. S.

Dr. Cumin in Glasgow macht eine neue Anordnung der Knochenkrankheiten, die ganz dazu geeignet ist, der Verwirrung und Willkühr auf diesem Gebiete Gränzen zu setzen. Es ist folgende:

I. Ostitis, Knochenentzündung.

II. Hyperostosis. Krankhaft vermehrte Ablagerung von Knochenmaterie, ohne die Bildung irgend einer umschriebenen Knochengeschwulst.

III. Osteoapostema. Eiterung innerhalb der Knochensubstanz.

IV. Caries. Knochengeschwür.

1. C. exedens. Fressendes Knochengeschwür.
2. C. ossificans. Knochengeschwür mit Ablagerung neuer Knochensubstanz von krankhafter und unvollkommener Organisation.

V. Osteoanabrosis. Blofse Resorption oder Erosion des Knochens.

VI. Osteonecrosis. Tod des Knochens.

1. O. simplex. Blofser Verlust der Lebenskraft.
2. O. regenerans. Verlust der Lebenskraft mit nachfolgendem Regenerationsprozefs.

VII. Exostosis. Umschriebene, sich über die Oberfläche des Knochens erhebende Geschwulst, die ganz oder zum Theil aus Knochensubstanz besteht.

1. E. cellularis. Geschwulst oder Knochenborke (bony crust), die mehr oder weniger vollkommene Knochenstücke einschliefst. Die zwischen den Knochenstücken befindliche weichere Substanz ist gewöhnlich von schleimiger, gallertartiger, knorpelartiger, fettiger Beschaffenheit; zuweilen ist sie dem Brei in einem Atherom ähnlich, und eine bemerkenswerthe Varietät dieser Exostose ist die, in der sich Hydatiden vorfinden.
2. E. petrosa vel laminata. Rauhe, unebene, oder aus blätterigen Auswüchsen bestehende, mit Knorpel untermischte Knochengeschwulst.
3. E. eburnea. Knochengeschwulst von der Festigkeit und Weifse des Elfenbeins.

VIII. Osteosarcoma. Sarcomatöse Geschwulst, die ihren Ursprung in der Haut der Knochenzellen nimmt. Die feste Knochenmasse wird dabei resorbirt, und immer entsteht das Uebel innerhalb des Periosteums, das dann für die Geschwulst einen Ueberzug abgiebt. Die in derselben enthaltene Substanz ist verschieden u. s. w.

IX. Osteomalacia. Erweichung der Knochen.

1. O. infantum. Der Gehalt an Eiweifs sehr vermehrt; die Rinde der Knochen verdickt und von netzförmigem Gewebe.
2. O. adultorum. Gehalt an Knochenerde und Eiweifs sehr vermindert. Die Rinde sehr verdünnt.

Die Zerbrechlichkeit (fragilitas) der Knochen hat der Verf. Anstand genommen als ein zehntes Genus aufzustellen, weil sie ein Symptom von sehr verschiedenen Krankheitszuständen sei. Seine ausführlichern Bemerkungen über die angeführten Knochenkrankheiten zeugen von vieler Erfahrung und umsichtiger Benutzung des bereits Geleisteten.

Den gröfsten Theil des für Originalabhandlungen bestimmten Raumes nehmen in diesem Hefte Krankheitsfälle ein, deren Wichtigkeit nicht überall in die Augen springt. Einen Fall von Hydrophobie erlauben wir uns, einiger bemerkenswerthen Umstände wegen, besonders hervorzuheben. Ein achtzehnjähriger gesunder Pachterssohn wurde zu Ende November 1823 von einem offenbar tollen Hunde in den Zeigefinger gebissen. Man bediente sich zuerst eines örtlichen Hausmittels, und rief dann, vier oder fünf Tage nach der Verletzung, einen Wundarzt, der die Wunde mit Höllenstein (lunar caustic) ätzte und in wenigen Tagen zuheilte. Der Kranke fürchtete die Wasserscheu, und nahm mehrere ihm empfohlene, hier aber nicht näher angegebene innere Mittel. Bis zum 13ten October 1824 befand er sich wohl, jetzt aber, also fast elf Monate nach dem Bisse, brach die Hydrophobie aus, und tödtete ihn unter den gewöhnlichen Erscheinungen. Ausgezeichnet war eine Lähmung der Kaumuskeln, wie sie im letzten Zeitraume der Wuth bei Hunden vorkommt, so dafs der Unterkiefer tief herabhing. Am dritten Tage entzog derselbe Chirurg, der die Wunde hatte zuheilen lassen, 16 Unzen Blut aus dem Arm, und schickte den Kranken sogleich in ein Hospital zu Liverpool, wo er unter die Behandlung des Dr. Brandreth kam. Dieser ver-

suchte die Infusion von essigsaurem Morphium, vier bis fünfmal, in kurzen Zwischenräumen, die den Kranken auch jedesmal zu beruhigen, und besonders den Herzschlag zu vermindern schien, so dafs die Frequenz desselben von mehr als 140 auf 90 herunterkam. Drei Stunden und eine halbe Stunde vor dem Tode wurden noch zwei Wasserinfusionen, die eine von einer Pinte, die andere von acht Unzen vorgenommen, Fieberanfälle jedoch eben so wenig als irgend eine andere auffallende Erscheinung beobachtet [1]). Zwei auf die Brust gesetzte Moxas brachten einige Erleichterung hervor. Die Section ergab nichts Bemerkenswerthes. — In Rücksicht des sehr späten Ausbruches der Hydrophobie schliefst sich dieser Fall an frühere merkwürdige Beobachtungen dieser Art an. Die anfängliche prophylactische Behandlung war in der That mehr als unverantwortlich. Einen andern, von demselben Hunde gebissenen Menschen hatte man ebenfalls, einige Monate nach erhaltener Verletzung, an der Wasserscheu sterben lassen. Dafs man in England noch bis jetzt dem Höllenstein bei der Behandlung der Bifswunden den Vorzug vor den übrigen Aetzmitteln giebt, und dafs man von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer langen Auseiterung derselben noch keinesweges allgemein überzeugt ist, kann nur Verwunderung erregen. Ref. erinnert sich eines Falles, in dem ein bekannter englischer Arzt den Ausbruch der Wasserscheu bei einem neunjährigen Mädchen dadurch verschuldete, dafs er die Bifswunde im Gesicht zwar ausschnitt, und mit warmem Wasser und Salzsäure, nach Orfila wusch, aber in zwei Tagen die Heilung per primam intentionem bewirkte, um entstellende Narben zu vermeiden [2]). Haben wir in zweitausend Jahren gar nichts gelernt, und soll Celsus [3])

---

1) Vergl. Bd. I. No. 31. S. 488 dieser Annalen.

2) Edinburgh med. a. surg. Journ. 1819. April, p. 212.

3) L. V. c. 27.

eine bessere Behandlung des Tollenhundsbisses angegeben haben, als wir sie, wenn auch von der Mehrzahl der Aerzte verworfen, im Jahr 1825 beschrieben finden? Das wäre ein harter Vorwurf für die neuere Medicin!

Bemerkungen von Robertson über Iritis enthalten nichts, was nicht schon längst in jedem deutschen augenärztlichen Handbuche gelehrt würde. Die sehr charakteristische Iritis syphilitica ist ihrem Wesen nach gar nicht erkannt. Es scheint darüber bei den englischen Augenärzten, besonders bei Travers, das Vorurtheil zu herrschen, dafs sie vom Gebrauch des Quecksilbers verursacht werde (mercury both causes and cures iritis). Dem widerspricht R. und glaubt, sie werde durch Erkältung während der Quecksilbercur erregt. Dafs sie aber recht eigentlich ein Symptom der Lues sei, ist ihm noch nicht in den Sinn gekommen, auch scheint er noch niemals ein Condylom auf der syphilitisch entzündeten Iris gesehen zu haben.

Dr. Martland in London hat mit Erfolg ein Staphyloma scleroticae, das sich in Folge einer unglücklichen Extraction eingefunden hatte, durch die oft wiederholte Paracentese des Augapfels behandelt. Es wurde dadurch jedesmal eine gröfsere oder geringere Menge Humor vitreus ausgeleert. Geschwulst und Schmerzen verschwanden, und die Form des erblindeten Auges wurde glücklich erhalten. Auch für die Behandlung des Staphyloma corneae, besonders in seinen Anfangsstadien, ist dieser Fall von Wichtigkeit.

Liston, Averill und Wilkinson liefern in diesem Hefte einige beachtenswerthe Beiträge zur Steinoperation. Der erste hält die Erschöpfung der Kranken durch zu lange Dauer der Operation, und die Infiltration des Urins in das Zellgewebe der verletzten Theile für die wichtigsten und häufigsten Ursachen des unglücklichen Erfolges, und giebt, um beides zu vermeiden, einige Modificationen des Seitensteinschnitts an, nach denen man eine mehr kegelförmige,

sich nach aufsen beträchtlicher erweiternde Wunde, in der Richtung der Blasenaxe von hinten nach vorn und oben erhalten soll. Er reicht hierbei mit wenigen einfachen Instrumenten aus, und legt keinen besondern Werth auf die Construction derselben. Zur sichern Durchleitung des Urins empfiehlt er eine $5\frac{1}{2}$ Zoll lange, und $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{8}$ Zoll dicke elastische Röhre drei bis vier Tage lang in der Wunde liegen zu lassen, und versichert dies Mittel bei vielen Kranken mit dem besten Erfolge und ohne die geringsten unangenehmen Zufälle angewandt zu haben.

Dr. Bostock erzählt beiläufig einen merkwürdigen Fall von Arsenikvergiftung, den wir hier nicht übergehen dürfen. Eine beträchtliche Menge weifser Arsenik war durch ein Versehen in eine Hafergrützsuppe gekommen. Der (nicht näher beschriebene) Kranke hatte davon etwas gegessen, als man den Irrthum bemerkte, und sogleich einen Arzt rief. Durch das gewöhnliche Verfahren wurden die Vergiftungszufälle in etwa 36 Stunden bis auf eine bedeutende Erschöpfung beseitigt, von der sich der Kranke indessen in zwei Tagen so weit erholte, dafs man weitere ärztliche Hülfe für unnöthig hielt. Nach fünf Tagen stellten sich jedoch neue Schmerzen in der Magengegend ein, die Kräfte schwanden, der Puls sank, und in wenigen Stunden war der Kranke todt. Der Magen zeigte die bei der Arsenikvergiftung gewöhnlichen Erscheinungen, Arsenik konnte aber nicht aufgefunden werden.

Seit dem vorigen Jahre hat das Edinburgher Journal bekanntlich seine Bogenzahl vergröfsert, und benutzt den gewonnenen Raum vorzüglich zu kritischen Anzeigen wichtiger Werke. Wir bemerken mit Vergnügen eine gröfsere Aufmerksamkeit auf die deutsche Litteratur, wie denn überhaupt seit einiger Zeit die wissenschaftliche Verbindung der Nationen auf eine höchst erfreuliche Weise zunimmt, und die Vorurtheile nach und nach verschwinden, die besonders in England und Frankreich eine Art von geistigem, für die

Heilkunde höchst verderblichen, Prohibitivsystem so lange schon aufrecht erhalten haben.

Hecker.

XIII.

Nachricht über die Pocken in Schweden im März und April 1825. Mitgetheilt von Dr. Otto in Kopenhagen [1]).

Im Upsalalehne herrschen die Pocken noch immer, meistens aber doch nur die modificirten; besondere Plätze sind für diese Kranken im Invaliden-, Zucht- und Arbeitshause eingerichtet; fünf lagen dort den 5ten März. — In dem Enkjöppingsbezirke brachen die Pocken bei einem Kranken aus, der kürzlich von einer Reise nach Stockholm zurückgekommen war; drei Personen wurden nachher davon ergriffen, von welchen ein Kind starb. — Im Götheburglehne waren im März nur zwei Pockenkranke. — Im Staraburglehne einige Fälle von modificirten Pokken. — Im Carlsstadtlehne- und Philipstadtbezirke sind im Ganzen 44 Pockenkranke gewesen; drei, die zu gleicher Zeit an einer Brustentzündung litten und daran starben, waren nicht vaccinirt; der Bezirksarzt klagt über Mangel an Mitteln, der Ausbreituug der Seuche vorzubeugen. — Im Oerebrolehne und in der Stadt stieg die Zahl der Pockenkranken zu 46; in Wiby waren 11 und in Skjöllersta 4 Kranke; in Lerbank wurde einer, der früher vaccinirt war, von den modificirten, und zwei, die nicht vaccinirt worden waren, von den natürlichen ergriffen; in demselben Hofe, wo diese Kranken lagen, befanden sich mehrere vaccinirte Kinder, welche der Ansteckung glücklich entgingen. — Im Weraas- und Malmölehne

---

1) Vergl. No. 44. S. 187 dieser Annalen.

hatte einer die wahren und zwei die modificirten Pocken. — Im Falulehne waren 26 Pockenkranke, die entweder gar nicht, oder nur unvollkommen schon die Kuhpocken gehabt hatten. — Im Swardsjo hatten 10 die wahren Pocken, ein Kind starb. — Im Geflelehne hatten 2 die wahren, 3 die modificirten Pocken. — In Hille wurden 2 Nichtvaccinirte von den natürlichen, und 1 Vaccinirter von den modificirten Pocken ergriffen; die Krankheit wurde von einer herumstreifenden Frau mit 6 Kindern, unter denen ein Convalescent von den natürlichen Pocken war, dahin gebracht. — In Söderhamms hatte 1 Nichtvaccinirter die wahren, und 3 Vaccinirte die modificirten Pocken.

In Stockholm selbst sind im März 42 in die Pockenanstalt eingekommen; 44 verliefsen das Spital als geheilt, 4 starben, und die Zahl der am Ende des Monats Zurückbleibenden betrug 30. 24 haben die natürlichen, und 18 die modificirten Pocken gehabt. — Ins Garnisonhospital sind 11 aufgenommen worden, und 12 als geheilt ausgegangen. Keiner von den Todten war vaccinirt worden.

April. Im Enkjöppingsbezirke sind 2 Erwachsene und 2 Kinder an den wahren Pocken gestorben. — Im Stockholmslehne wurden 2 Kinder, die früher vaccinirt waren, von den modificirten, und 3, die nicht vaccinirt waren und wovon 1 starb, von den wahren Pocken ergriffen. — Im Dalaröbezirke litten 15 an mehr oder weniger heftigen modificirten Pocken. — Im Oesterhanningebezirke befielen confluirende Pocken 2 Nichtvaccinirte. — Im Husbybezirke confluirende wahre Pocken bei 4. — Im Odensalabezirke hat sich die Pockenkrankheit mehr und mehr ausgebreitet, und einige besondere Anstalten sind daher für diese Kranken errichtet worden. — Im Brankyrkabezirke confluirende wahre Pocken bei 1. — Im Westerhanningebezirke wahre Pocken bei 4 Nichtvaccinirten, und modificirte bei 4. — Im Oesmobezirke wahre Pocken bei 2 Nichtvaccinirten. — Im Närtunabezirke die wahren Pocken bei 4 Nichtvacci-

nirten, wovon einer starb. — Im Munsöbezirke wurden im Ganzen 39 von den wahren, und 12 von den modificirten Pocken ergriffen; 3 von den ersten sind gestorben; kein Vaccinirter hat daran gelitten. — In Nykjöpping befielen die wahren Pocken 6. — Im Calmarlehne ergriffen sie 3 Nichtvaccinirte, von denen einer starb. — Im Carlsstadtlehne, Philipstadtbezirke und Nynä litten 2 an den wahren Pocken. — In Oerebro nur 2. — Im Kopparbergslehne nur einer. — Im Hurby- und Grapenbergbezirke befielen die wahren Pocken mehrere Erwachsene. — Im Geflelehne und Bezirke ebenfalls; einer starb; die Pocken sind da von herumstreifenden Leuten, die ein Kind mit Pocken bei sich hatten, eingebracht worden. — Im Ohransnöbezirke wahre Pocken bei 3 Nichtvaccinirten. — Im Färilabezirke wahre Pocken bei 3, die zwar vaccinirt waren, aber an denen die Pusteln nicht als ächt angesehen werden konnten. — Im Hulsingland-, Jarfsö- und Mobezirke wahre Pocken bei 2.

In Stockholm sind in die besondere Pockenanstalt 22 eingekommen, wovon 17 von den wahren, und 5 von modificirten ergriffen waren; 36 verliefsen das Spital geheilt; einer, der nicht vaccinirt worden war, starb; die Zahl der Zurückgebliebenen am Ende des Monats betrug 15. — Ins Garnisonhospital sind im April fünf mit den modificirten, und einer mit den wahren Pocken aufgenommen worden. Die Pockenkrankheit ist also im Abnehmen, und die wahren Pocken sind im Allgemeinen sehr gutartig gewesen.

In Dänemark haben sich seit der letzten Nachricht keine Pocken gezeigt.

Medizinische Bibliographie der im Jahre 1825 erschienenen Werke.

v. Ammon, Fr. A., Brunnendiätetik oder Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauche der natürlichen u. künstlichen Mineralwasser; ein Buch für solche, welche zu den Heilquellen reisen, die Struveschen Trinkanstalten besuchen, oder die versendeten natürlichen wie die künstlichen Mineralwasser zu Hause trinken. 8. Dresden. Hilscher. X u. 158 S. br. 16 Gr.

Bégin, L. J., nouveaux elémens de Chirurgie et de Médecine opératoire. 8. Paris. 1824. 4 Rthlr.

Bischoff, Ch. Heinr. E., die Lehre von den chemischen Heilmitteln, oder Handbuch der Arzneimittellehre, als Grundlage für Vorlesungen und zum Gebrauche praktischer Aerzte und Wundärzte; 1r Band, enth. Einleitung, die allgemeine Arzneimittellehre, und von der besondern die erste Classe der Arzneimittel oder die basischen Arzneikörper. gr. 8. Bonn. Weber. LI u. 580 S. 2 Rthlr. 20 Gr.

Brandes, Joach. Diet., über humanes Leben. gr. 8. Schleswig. Taubstummen-Inst. XXXVI u. 336 S. 2 Rthlr. 12 Gr.

Heinroth, J. C. A., Anweisung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken; als Anhang zu seinem Lehrbuche der Seelenstörungen. gr. 8. Leipzig. W. Vogel. VIII u. 244 S. 21 Gr.

Klose, K. Ludw., Grundsätze der allgemeinen Diätetik; zu academischen Vorlesungen entworfen. gr. 8. Leipzig. Kummer. XXIV u. 326 S. 1 Rthlr. 20 Gr.

das Laboratorium, eine Sammlung von Abbildungen und Beschreibungen der besten und neuesten Apparate zum Behuf der praktischen und physikalischen Chemie; 1s Heft; Tafel I.—IV. 4. Weimar. Ind. Compt. 20 S. br. 12 Gr.

Lallemand, F., Beobachtungen über d. Krankheiten der Harnwerkzeuge; aus dem Franz. übers. von A. W. Petzel. 1r Thl. über Verengerungen der Harnröhre und deren Behandlung; mit 4 lithogr. Abbild. gr. 8. Leipzig. Magazin. X u. 198 S. br. 1 Rthlr.

— anatomisch-pathologische Untersuchungen über das Gehirn und seine zugehörigen Theile; aus dem Franz. übersetzt von Karl Weese. 1r Theil 1r u. 2r Brief. gr. 8. Leipzig. Magazin f. Ind. XXX u. 298 S. 2 Rthlr. 16 Gr.

Lobstein, J. F., de nervi sympathetici humani, fabrica usu et morbis, commentatio anatomico-physiologico-pathologica; tabulis aeneis et lithographicis illustrata. 4. Paris. 8 Rthlr.

Magendie, F., formulaire pour la réparation et l'émploi de plusieurs nouveaux médicamens; 4e édit. revue et augm. in 12. Paris. 824. 1 Rthlr.

Marc, C. M., war der am 27. August 1824 zu Leipzig hingerichtete Mörder Joh. Christ. Woyzeck zurechnungsfähig? Enthaltend eine Beleuchtung der Schrift des Herrn Hofrath Dr. Clarus: „die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Joh. Christ. Woyzeck nach Grundsätzen der Staatsarzneikunde aktenmäßig erwiesen." 8. Bamberg. Dresch. VIII u. 80 S. br. 10 Gr.

Rush, Benj., medizinische Untersuchungen und Beobachtungen über die Seelenkrankheiten; nach der zweiten Originalausgabe teutsch bearbeitet u. mit einigen Anmerk. begleitet von G. König. gr. 8. Leipzig. Cnobloch. XII und 298 S. 1 Rthlr. 12 Gr.

v. Siebold, A. El., Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten; 5n Bdes 2tes Stück mit 1 Kupfer. gr. 8. Frankfurt. Varrentrapp. 241 S. br. 1 Rthlr. 8 Gr.

Wenzel, C., die wahre Krätze mit besonderer Berücksichtigung ihrer unrichtigen und Unheil stiftenden Behandlungsarten als einer Quelle zahlloser furchtbarer chronischer Nachkrankheiten. 8. Bambg. Dresch. VIII u. 111 S. br. 12 Gr.

Zeitschrift für Physiologie, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeb. von Friedrich Tiedemann, Gottfr. R. Treviranus und Lud. Ch. Treviranus. 1r Bd. 2s Heft, auch unter dem Titel: Uebersicht über die Natur des Menschen, der Thiere und der Pflanzen. 1r Band mit 6 lithograph. Tafeln. 4. Heidelberg. Oßwald. 191 S. br. 4 Rthlr. 9 Gr.

Pränumerations-Anzeige für Lehrer und Schüler der Mathematik.

F. A. Hegenberg's

Königl. Preuß. Regier. Conducteur und Lehrer d. Mathematik,

vollständiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik

zum Gebrauch für Lehrer,
besonders aber für Selbstlernende und Examinanden.
gr. 8. in Vier Theilen; Berlin bei Enslin,
Breite Straße Nr. 23.

1r Theil: Arithmetik und niedere Algebra. 502 S. 1821. 2 Rthlr. 6 Gr.

2r Theil: die Epipedometrie oder ebene Geometrie. 690 S. mit 16 Kupf. in Folio. 1823. 4 Rthlr.

3r Theil: die Stereometrie oder körperliche Geometrie. 344 S. mit 6 Kupf. in Folio. 1823. 1 Rthlr. 18 Gr.

4r Theil: die ebene u. sphärische Trigonometrie u. Polygonometrie, und deren Anwendung auf die Stereometrie, nebst Supplementen zu den drei ersten Theilen, 704 S. mit 6 Kupf. in Folio. 1825. 4 Rthlr.

Also complet im Ladenpreise 12 Rthlr. In dem noch geltenden Pränumerationspreise aber nur Acht Thaler.

Dieses Werk ist in den Heidelberger Jahrbüchern, in Seebodes kritischer Bibliothek und der Hallischen Literaturzeitung, so wie in mehreren andern kritischen Blättern so günstig beurtheilt worden, als Verfasser und Verleger es nur wünschen können; die Hallische Lit. Zeitung bemerkt ausdrücklich: „daß es die meisten der gleichzeitigen ähnlichen Bücher überleben werde." Gleichwohl ist es noch lange nicht so verbreitet, als es zu seyn verdient. Viele haben mir die Besorgniß geäußert, es möchte ins Stocken gerathen, wie manche ähnliche Unternehmungen der neuern Zeit; diese ist aber nun gänzlich beseitigt, da das Werk vollständig fertig ist. Andere fürchteten den zu hohen Preis. — Nun habe ich zwar die Preise der einzelnen Theile so niedrig gesetzt, daß sie jedermann für höchst billig wird erkennen müssen, und ich kann sie im einzelnen nicht herabsetzen, auch denen keinen Nachlaß bewilligen, welche meine frühern desfallsigen Anzeigen unbeachtet gelassen haben. Gleichwohl möchte ich mich denen gefällig zeigen, deren Kräfte die Summe von Zwölf Thalern übersteigt, und erbiete mich daher, den früher für diejenigen, welche das ganze Werk Voraus bezahlen wollten, festgesetzten Pränumerationspreis von Acht Thalern (14 Fl. 24 Xr. Rhl.) noch in diesem Jahre bestehen zu lassen, wofür man es durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Auf diese Weise erleichtere ich den Ankauf so weit, als es mir bei den großen Kosten, die ein solches Werk erfordert, nur möglich ist, wogegen ich denn aber auch hoffe, daß meine gute Absicht nicht verkannt, und ich durch einen reichlichen Absatz werde entschädigt werden. — So ferne es in den Buchhandlungen nicht überall gleich vorräthig seyn sollte, sende ich auf Verlangen gern ein Exemplar zur Ansicht.

Berlin, den 1. July 1825.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Pränumerations-Anzeige.

Bei J. B. Wallishausser in Wien, und in allen soliden Buchhandlungen, wird Pränumeration angenommen auf

des heiligen Augustinus

22 Bücher von der Stadt Gottes.

Aus dem Lateinischen der Mauriner-Ausgabe

übersetzt von

J. P. Silbert.

Zwei Bände, 65 — 70 Bogen in gr. 8.

Pränumerations-Preise, gültig bis Ende Juli d. J.:
Für 1 Exempl. beider Bände auf weifsem Druckpap. 4 Rthlr.
Auf Velinpapier 5 Rthlr. 12 Gr.

Längst ward dieses edelste und glänzendste Kleinod des ganzen kirchlichen Alterthums, worin der grofse Augustinus nicht nur als ein Fürst unter den Kirchenvätern, sondern auch ohne allen Zweifel als das hochsinnigste, reichste und gelehrteste Genie der Vorzeit erscheint, in den Schätzen der deutschen Literatur vermifst. Denn abgesehen von der Herrlichkeit und Würde der Stadt Gottes, oder der theils noch streitenden, theils schon triumphirenden Kirche, die in diesem Werke in himmlischem Lichte strahlt, enthält dasselbe eine Fülle lebendiger Schönheiten und Wahrheiten, zumahl in historischer und philosophischer Beziehung; und manches kostbare Fragment denkwürdiger, doch bis auf ihre Spuren verloren gegangener Schriften Seneca's, Cicero's und der ältern Philosophen überraschen darin den denkenden Leser. Wegen der hohen Vortrefflichkeit dieses Werkes ergingen vielfältige Aufforderungen an den deutschen Uebersetzer desselben, der es auch mit aller Würde der deutschen Sprache wiedergab.

Der unterzeichnete Verleger wird für gutes Papier, reinen und correcten Druck bestens sorgen, und verspricht, den ersten Band noch vor Michaelis, den zweiten vor Ablauf dieses Jahrs bestimmt zu liefern. Der mit Anfang August d. J. eintretende Ladenpreis wird bedeutend höher seyn. Wien, im März 1825.

J. B. Wallishausser.

Sämmtliche in diesem litterarischen Anzeiger angeführte Bücher sind in den Enslin'schen Buchhandlungen in Berlin, Breite Straße Nr. 23., und in Landsberg a. d. W. zu haben.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 57.

I.

Ueber die Belohnungen der Aerzte.

Von Dr. W. Sachse,
Grofsherzogl. Mecklenburg-Schwerinschem Geheimen Medicinalrathe in Ludwigslust.

Wenn der Staat es sich zur Pflicht macht, Recht und Gerechtigkeit zu üben, und jede Beeinträchtigung der Bürger zu verhüten, so darf eine Klasse von Bewohnern desselben eine um so gröfsere Sorge für die Erhaltung ihrer Rechte hoffen und wünschen, je gröfser die Opfer sind, welche sie den Staatsbürgern überhaupt bringt; je heilbringender ihre Bemühungen sind, indem sie sich mit der Erhaltung des physischen Wohls beschäftigt, dessen Mangel jede Kraft hemmt, welche zum allgemeinen und häuslichen Besten beitragen soll; und je weniger sie Dienstleistungen versagen, oder sich vorher um den Lohn dafür bekümmern darf.

Zwar kostet jedes Studium einen bedeutenden Geldaufwand, aber mehr als jedes andere, das der Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst. Schon bei den Schulwissenschaften fängt dieser an, denn keinem Stande sind Kenntnisse der Sprachen so nothwendig; der junge Mediciner darf also nie so früh die Schule verlassen, er mufs sehr kostspieligen Nebenunterricht nehmen, weil auf vielen Schulen den lebendigen Sprachen gewöhnlich nur wenige Stunden gewidmet werden, oder weil man darin, z. B. im Englischen, gar keinen Unterricht giebt.

Kommt er zur Academie, so kann er sich mit etwanigem Nebenunterrichte nicht befassen; er darf um so weniger auf freie Collegia rechnen, je mehr die Lehrer selbst zu ihren Vorlesungen mancherlei Aufwandes bedürfen, auf ein kurzes Studium darf er nicht hoffen, je umfassender und ausgedehnter das Fach ist, und je bestimmter von mehreren Regierungen ein langes Studium verlangt wird. Kaiser Friedrich der zweite, einer der gröfsten und weisesten Monarchen, der selbst sechs Sprachen sprach und schrieb, der selbst so gut Troubadour als Naturforscher war, verlangte schon im dreizehnten Jahrhundert ein fünfjähriges Studium; Kaiser Joseph der zweite erneuerte im achtzehnten Jahrhundert dies Gesetz, und im Studienplan von Pavia ward erst ein Cursus in den philosophischen Wissenschaften, und dann noch ein sechsjähriges Studium verlangt. In Freiburg sollte erst drei Jahre Philosophie, dann vier Jahre Medicin studirt werden, im fünften wurde erst die Hauptprüfung gestattet, und alle die, welche demnächst auf Stadt- und Landphysicate Anspruch machen wollten, mufsten dann noch einige Jahre im allgemeinen Krankenhause gewesen sein u. s. w. — Der junge Mediciner darf nicht so, wie es in andern Fächern der Fall ist, auf das Nachstudiren rechnen, weil er oft gleich handelnd auftreten mufs, und soll dies mit einiger Festigkeit geschehen, so mufs er Hospitäler besucht, oder überhaupt unter der Anleitung geschickter Lehrer schon am Krankenbette gewirkt haben; dies alles läfst sich nicht ohne grofsen Kostenaufwand bewerkstelligen, der nun noch durch Anschaffung von Büchern und Instrumenten, und durch die Promotion selbst so sehr erhöhet wird.

Verläfst nun der junge Arzt die Academie, so warten seiner tausend neue Schwierigkeiten. Er kann den erschöpften Kassen der Seinigen nicht etwa dadurch Erholung verschaffen, dafs er wie in andern Fächern, als Hauslehrer sein Brot verdienen kann, er mufs von jenen neue Hülfsmittel begehren oder sich in neue Schulden stürzen,

theils um Patentgebühren zu bezahlen, die in Strafsburg 3000 Livres betrugen! ein Denkmal der Knechtschaft, wodurch die Franzosen den verdienten Arzt mit den unbedeutendsten Handwerkern und den verächtlichsten Charlatans in eine Klasse setzten! — theils um inländischen Medicinalbehörden neue Opfer zu bringen, die nachforschen sollen, ob bei den Promotionen nicht Menschlichkeiten vorgefallen sind, und die mitunter Sünden auf Sünden häuften, wofür oft sehr ansehnlich bezahlt werden mufste; so kostete ein Examen in Amsterdam 500 Gulden. (S. Magaz. d. Holländ. Litter. von Jonas. 1. Bd. 1. St. 1790.) Endlich mufs der junge Arzt Geld besitzen, um selbst einige Jahre leben, sich anständig kleiden und in Gesellschaften auftreten zu können, in welchen er sich nach und nach Vertrauen und Gönner erwerben soll, indem er bei aller Geschicklichkeit, nie gleich volles Zutrauen haben und erwarten kann. — Nun halte man sich die Sorgen zusammen, die ein junger Arzt haben mufs, wenn er sich schon in Schulden gesetzt hat, und neue machen mufs, ohne Aussicht auf baldige Abtragung zu haben, ohne je völlige Sicherheit dazu geben zu können! Man denke sich die Schwierigkeiten die seiner warten, die Wetzlar (Entwurf p. 165. 166.) so treffend schildert, indem er sagt: «Hunderterlei zufällige Umstände sind es, wovon das Zutrauen des Publikums abhängt. Während eine Parthei den jungen Arzt himmelan erhebt, drängt die andere ihn zum Ignoranten herab. Eine Parthei will einen aufgeklärten und feinen Arzt, die andere einen, der eben so bigott und roh ist, wie sie; eine einen Schwätzer und Spafsmacher, der andern gefällt der Ernst und das faltige Gesicht; der einen gefällt die Jugend, der andern das Alter; dieser will einen Schmeichler und Speichellecker, jener einen geraden Mann; Damen wollen oft einen ledigen, Mädchen einen verheiratheten Arzt. Ueberdies kommt noch die Figur, Sprache, Kleidung, Religion, Denkart, Verwandtschaft des Arztes u. s. w. in Betracht.» — Verbinden wir hiermit die oft gar unsanften Gesichter der

älteren Collegen, so ist das erste Auftreten im erhabenen Beruf dem jungen Arzte nichts weniger als erfreulich! — Und bekommt er nun Geschäfte, so geschieht es zuerst bei Kranken, deren Uebel meistens unheilbar sind, oder bei Armen, oder endlich bei solchen Kranken, die jährlich ihre Aerzte wechseln, theils weil Wankelmuth ihr Charakter ist, oder weil sie immer die Runde machen, um niemanden bezahlen zu dürfen! oder endlich bei Hypochondristen, die von jungen Aerzten die meiste Aufmerksamkeit erwarten, oder hören wollen, ob nicht für ihr Uebel ein neues Mittel von der Academie mitgebracht worden, und wie diese plagen können, das sei Gott geklagt!

Der Staat hat 2) für den Arzt um so mehr zu sorgen, weil in den gebildeten Klassen niemand seine Freiheit, Ruhe und Gesundheit für das ganze Leben so sehr aufopfert als er.

Es ist ein sehr irriger Wahn, dafs der Arzt wahre Freiheit geniefsen könne, weil er sich von Vorgesetzten nicht hudeln lassen dürfe. Jeder Kranke glaubt ihm befehlen zu können, und wahrlich! wenn er seine Praxis nicht verlieren, wenn er nicht hungern will, mufs er oft ohne Noth den Pflastertreter, den Krankenwärter, kurz den gehorsamsten Diener machen. Zwar mag er sich damit trösten, dafs wohl nirgends unterm Monde wahre Freiheit herrsche, und dafs oft die Fesseln der Könige, die sich frei wähnen, sehr drückend sind. Wie mancher hätte wohl gern ohne Revolution die Bastille zerstört, wie mancher die Fesseln der Jesuiten zerrissen, die Pantoffeln der Pompadoure ins Feuer geworfen! Aber der als freier Mann geschilderte Arzt, ist es gewifs unter allen Klassen am wenigsten! — Wenn der Kranke, der nur Unpäfsliche, hinter doppelten Fenstern sitzt, wenn das Lieblingshündchen sorgfältig im Zimmer gehalten wird, damit ihm die rauhe Luft nicht schade, wenn der Tagelöhner Beschäftigungen aufser dem Hause ausschlägt, soll der Arzt Gesundheit verschaffen, während er die seinige aufopfert. Man bedauert,

bei so böser Witterung bemüht zu haben, hat aber nach wenigen Stunden schon neue Klagen, und das Bedauern ist vergessen. — Den ganzen Tag befindet sich Herr oder Frau N. N. nicht wohl, doch machen es die Unterhaltungen des Tages minder fühlbar, wie leicht hätte zum Arzt geschickt werden können! Aber die Einsamkeit, die Dunkelheit machen das Uebel schlimmer, und man achtet weder der Ruhe des Arztes, noch seiner Angehörigen, und häufig hat dieser nichts zu rathen als eine andere Lage, ein Glas Wasser, oder Thee!

Nicht nur sein eigenes, sondern auch das Leben seiner Familie mufs er aufs Spiel setzen, weil er nie ansteckende Krankheiten scheuen darf, und hundertfältig bejammert eine unversorgte Familie den Gatten und Vater. Lentin brachte in seiner Umarmung einem seiner Kinder den Tod an schrecklichen zusammenfliefsenden Blattern, und einer meiner Freunde, der Doctor Rust in Grabow, wurde nicht nur selbst vom Faulfieber angesteckt, sondern in wenigen Wochen standen seine sieben unversorgten Kinder am Grabe des Vaters, der Mutter, des Bruders, des Lehrers und der Wärterin!

Mit dem geleisteten Doctoreide, ist die Ruhe des Arztes für immer dahin! — Die beste Laune der Menschen wird durch Krankheiten verstimmt; zu den ewigen Klagen, denen der Arzt sein Ohr von Haus zu Haus leihen mufs, hat er bei den besten Absichten deswegen oft die unverdientesten Aeufserungen zu hören, ja wahre Kränkungen zu erdulden! — Die Begierde der Menschen, Fehler von sich ab und auf andere zu wälzen, zeigt sich nirgends auffallender als in Krankheiten. Diätfehler will man nie begangen haben, und der Medicin wird jede, offenbar nach jenen Vergehungen erfolgte, Verschlimmerung aufgebürdet, und selten stirbt ein Kranker, wo nicht eine Base an der Behandlung vieles auszusetzen hätte, und wo man nicht, wenn auch mit überzuckerten Worten, den Arzt des Todtschlags beschuldigte. Sehr wahr sagt Wetzlar in seinem

Entwurfe p. 99.: «Es ist bekannt, welchen niedrigen Kriti-«ken, welchen inhumanen, unartigen und groben Begeg-«nungen und Angriffen die praktischen Aerzte ausgesetzt «sind! man bedenkt dabei nie, dafs man einen gestörten «Organismus oft mit der besten Kunst nicht heilen kann; «dafs die Arzneien nicht gehörig genommen und die Vor-«schriften selten ganz befolgt werden, und der nichtärzt-«liche Pöbel, zu dem selbst so manche Gelehrte gehören, «bürdet dem Arzte den unglücklichen Ausgang auf.»

Niemand hat seinen Geist mehr anzustrengen, als der wahre Arzt, mit welchem man den blofsen Receptschreiber nicht verwechseln mufs, dem es gleichgültig ist, welche Nummer er aus dem Glückstopfe herauszieht. Andere Gelehrte hönnen mit Ruhe über ihren Gegenstand, den sie durchführen wollen nachdenken, eine Idee führt die verwandte herbei. Der Arzt dagegen wird von Haus zu Haus mit neuen Ansichten und Ideen bestürmt, er mufs sich sogar zwingen, die eben erfafsten zu unterdrücken, damit er sie nicht in den gegenwärtigen Zustand, des zweiten, des dreifsigsten Kranken mit einmischt, und demnach fehlerhaft einförmige Mittel verordnet. Wenn seine Seele in der höchsten Bewegung ist, über den vielleicht nahen Verlust eines geliebten Kranken, mufs er ihr Ruhe gebieten, die erforderlich ist, um neue Kranke zu untersuchen! und wie schwindet diese Ruhe wenn er sein Bett besteigt, hier verläfst ihn sein gefährlicher Kranker nicht nur nicht, sondern die Phantasie trägt im Bilde alles greller auf, er sieht ihn öfter sterben, sieht die jammernde ihn bestürmende Familie, und kann nicht helfen! quält sich mit dem Gedanken, ob nicht dieses oder jenes Mittel vielleicht noch hätte helfen können, und sieht wie neidische Collegen dies als gewifs mit Achselzucken demonstriren, wohl gar hinzufügen: dem Arzte fehle es zwar nicht an Kenntnissen, aber die Erfahrung! die Erfahrung!

In keinem Stande wird durch Neid die Ruhe so gefährdet, als im medicinischen! Vom Prediger kann man sagen:

er hat schlecht geredet; vom Juristen: er hat den und den um sein halbes, ja sein ganzes Vermögen gebracht; aber beim Arzte gilt es einen Gegenstand, der nie zu ersetzen ist: das Leben der Menschen! hier sind also auch Beschuldigungen um so peinigender, je weniger man seine Ehre, um welche der Arzt so viel thun muſs, retten kann!

Aber auch das Schattenbild, die Ehre, welche so manchem Stande Reize leiht, verbindet sich selten mit dem des Arztes. Während der Jurist, der streng genommen, nur den Codex recht gut zu verstehen braucht, alles werden, die höchsten Würden erreichen kann, muſs der Arzt, von dem man so viele Kenntnisse verlangt, sich oft mit brotlosen Titeln begnügen, die ihm nur um so drückender werden, je weniger sie ihn gegen die Mifshandlungen irgend einer Menschenklasse schützen.

Hat sich endlich der Arzt bis zum mühevollen Alter hinaufgearbeitet, so muſs oft der gelehrteste sich selbst überleben, einmal wird sein Geist, sein Körper zu stumpf! und neue Theorien, neuere Manieren, neuere Generationen, machen den jüngeren Arzt beliebter; Nahrungssorgen machen, daſs dem grauen Arzte der Tod nicht früh genug kommt, während castrirte Sänger ohne Manns- und Gelehrtenkraft auf ihren ertrillerten Marquisaten im Wohlleben schwelgen!

Wo ist ein so undankbares Handwerk, sagte einst F. H. Ehrlich in seiner Geschichte einer mit seltenen Zufällen verbundenen Brustkrankheit S. 51., als das medicinische? Ich habe es aufgegeben! Erwerben Sie sich einen reichen Onkel, und geben Sie es auch auf. — Allein es giebt der Aerzte nicht viele, die ein so günstiges Geschick wie die Ehrliche, Olaus-Borriche und Taddäus Florentinus besitzen.

Der Staat hat 3) für den Arzt um so mehr zu sorgen, je mehr dieser jetzt den unbilligsten Forderungen ausgesetzt ist, und je mehr die Wohlhabenheit im Allgemeinen abnimmt, folglich nicht mehr auf die Dankbarkeit Ein-

zelner, als Ersatzmittel für den Undank Vieler gerechnet werden kann, und dieser steigt, indem er mit dem Leichtsinn Schritt hält, je mehr Treue und Glauben sinken. Wo der Wüstling alles verschwendet, wenn es auf sinnlichen Genufs ankommt, da hat er nichts als Undank, wenn die Folgen dieser Genüsse gehoben werden sollen. Der Arzt, der nicht gehörig belohnt wird, geht nicht mit Freudigkeit an sein schweres Geschäft, versäumt, im Andenken an die undankbaren, auch die besseren Kranken, und schadet so nicht blofs, sondern wird zuletzt auch Menschenfeind, oder wird wenigstens für solchen ausgeschrieen, wenn er es auch wirklich nicht ist.

Aber nun entsteht die Frage: Wie soll der Staat für seine Medicinalpersonen sorgen?

Hier ist der Unterschied zu machen, ob derselbe die Thätigkeit der Aerzte u. s. w. zur Erhaltung des Allgemeinwohls und zur Hülfsleistung bei ärmeren Volksklassen in Anspruch nimmt, oder ob er als Gesetzgeber auftreten, und Beeinträchtigungen verhüten will. — Dafs der Staat im ersten Falle, Gehalte geben mufs, ist klar und längst anerkannt. Da aber, wo der Nichtarme sich selbst seinen Arzt wählen kann, wo er das Recht hat vom Arzte mit Billigkeit und Unbilligkeit Hülfsleistungen zu fordern, und letzterer mit Recht seine Belohnung vom Einzelnen fordern kann, jener sich oft überschätzt, dieser sich beeinträchtigt glaubt, da sind Medicinaltaxen das beste Mittel um Klagen zu verhüten, aber sie müssen nach genauer Abwägung der Bemühungen und des Lohns, von Medicinalbehörden, die als höchst nothwendig überall vorausgesetzt werden, entworfen sein.

Da höre ich nun aber unsern J. B. Erhard in seiner Theorie der Gesetze u. s. w., Berlin 1800, sagen: «Wenn «den Arzt nur die Bezahlung zur Erfüllung seiner Pflicht «antreibt, so verliert er seinen Rang als moralische Person «im Staate, und würdigt sich zu dem niedrigsten Dienst«gesindel herab. Ferner kann nur der Activbürger heifsen,

« der ein selbstständiges, von dem Einflusse einzelner Bür-
« ger unabhängiges Gewerbe treibt; wer um seiner Nah-
« rung willen von dem einzelnen Bürger abhängt, und die-
« sem handlangen mufs, der kann kein Activbürger sein.
« Dies betrifft jeden, dem nicht sein Werk, über dessen
« Veräufserung er Herr ist, sondern dem nur seine Dienste
« bezahlt werden. Der Arzt ist im Dienste des Kranken,
« und er wird nicht nach seinem Werke, das er zu Stande
« bringt, sondern nach der Länge seines Dienstes bezahlt.
« Ferner wäre es seine Pflicht, wenn er es könnte, allen
« Krankheiten vorzukommen; dies würde ihn aber, wenn er
« von dem Lohne für seinen Dienst bei dem Kranken lebt,
« um seinen Verdienst und dadurch um sein Leben bringen,
« deswegen mufs das Geschäft des Arztes nicht als bürger-
« liches Gewerbe angesehen werden; nur als Staatsdiener
« hat er bürgerlichen Werth — daraus geht dann hervor,
« dafs er auch vom Staate belohnt werden soll. »

Bei diesen Ansichten, deren Resultat wohl nie realisirt werden kann, liegt eine Ueberschätzung des ärztlichen Standes zum Grunde. Lebt der Fürst von Abgaben des einzelnen, folglich auch des geringsten seiner Unterthanen, lassen sich der Richter in den hohen Collegien, der Beamte, der Rechtsgelehrte ihre Urtheilssprüche und ihre übrigen Arbeiten nach vorgeschriebenen Taxen bezahlen, nimmt der Prediger seinen Beichtgroschen, seine Tauf-, Confirmations-, Trau- und Sterbe-Gebühren; nehmen der Kammerherr, die Hofdame, für das Vortreten, für das Schleppentragen bei feierlichen Hoffesten, ihre taxmäfsig vorgeschriebenen hundert und zweihundert Thaler, — warum sollen wir Aerzte uns nicht eine Taxation unserer Bemühungen gefallen lassen? Es würde eine grofse Engherzigkeit darin liegen, wenn wir die Würde unserer Kunst nicht heben, und nicht ohne Lohn auch recht gern Krankheiten verhüten wollten, zumal da wir überzeugt sind, dafs sich so viele Uebel nie verhüten lassen, folglich unser Broterwerb nie aufhören kann.

Mit Vergnügen habe ich gesehen, wie in Friedr. Rudolphi's drittem Theil Fürstl. Sachsen-Gothaischer Historienbeschreibung die Taxen für Bäcker (1569, S. 152., von 1686, S. 324.), Landarbeiter (1645, vierter Theil S. 11.), Steinmetzen, Maurer, Rademacher, Schmiede, Schlosser (S. 12. 13.), Riemer, Sattler, Gerber (S. 14.), Schuster, Weber, Kürschner, Glaser (S. 15.), Seiler, Böttcher, Schneider, Tuchmacher (S. 16.); für besoldete Landärzte, Wundärzte und Hebammen (1653, S. 41 — 43. 1657, S. 66 — 70.); Taxen wieviel die Kleider kosten dürfen, welche in den sechs Klassen der Stände getragen werden (1667 und 80, S. 167.); Taxen für die Beschäftigungen der Prediger, Küster, Musicanten, Kinderfrauen, Schullehrer und Todtengräber (S. 235 — 37.) — friedlich nebeneinander stehen. — Wir werden nicht weiter von Herabwürdigung zum Tagelöhner reden, wenn wir es erfahren, wie uns viele Kranke, ohne gesetzmäfsige Bestimmung ihrer Verpflichtungen, mit ihrer Belohnung nicht selten unter den Tagelöhner herabsetzen! — Der Arzt in grofsen Städten wird dies kaum begreifen, aber er lese Lentin's Leben, und er wird staunen, wie lange dieser anerkannt vortreffliche Arzt, der Willkühr der Dienstempfänger Preifs gegeben, in Dürftigkeit leben mufste! — Und aus meinem ärztlichen Leben will ich nur hinzufügen: dafs ich in den ersten acht Jahren nur in vier Häusern ein Annuum von vier Louisd'or hatte, dafs die, welche mir zwei Louisd'or gaben, sich schon sehr viel damit wufsten, und dafs ich von den meisten für ganzjährige Bemühungen nur einen Ducaten bekam; dafs ich von sehr vielen gar nichts erhielt, und unter diesen die Herren von X, Y und Z nennen könnte, die mich zwei bis vier Meilen weit Jahre lang holen liefsen, und höchstens nur ein Küchengeschenk gaben. — Auch später habe ich oft für jeden Besuch bei Wohlhabenden kaum einen Groschen rechnen können. Ein reicher Mann müfste ich sein, wenn ich die Masse meiner Arbeiten auch nur nach der schlechtesten Taxe belohnt bekommen

hätte! Meine Nachfolger verstehen das besser, sie schreiben, trotz aller Nackenschläge, Rechnungen aus, und üben so ein altes Recht, wodurch sie sich der Willkühr entziehen, die immer um so drückender wird, je mehr im Ganzen Reichthum und Wohlhabenheit sinken, die früher so ansehnliche Belohnungen bewirkten, dafs der Arzt gern das Schreiben der Rechnungen vergafs, welches jetzt ein so gehässiges Ansehn gewonnen hat.

Aber Medicinaltaxen haben von der andern Seite auch den Nutzen: dafs sie dem Wucher einzelner Aerzte Gränzen setzen können.

Dieser war von jeher unter den Aerzten anzutreffen, so berichtet Wursteisen in der Baseler Chronik S. 555, von Theophrastus Paracelsus (1493 in der Schweiz geboren), «dafs der Domherr zu Basel, Cornelius von «Lichtenfels, des Magenwahthums halb, von anderen «Medicis kein sondern hilff kriegen können, er vor Theo«phrasto gesagt, er wölt einem 100 Güldin schenken, «der ihn hierein curieren köndte. Theophrastus erwü«schet diese Rede, gab ihm 3 Opiat-Pillulen, zu niessen. «Der Thumbherr, welcher sich besser entpfunden, schiket «ihm hernach 6 Güldin zur Verehrung. Theophrastus «wolt sich defs nicht ersettigen lassen, sondern die 100 «Güldin haben. Die sach gerieht für die richter, welche «ihm für seine Gäng und die vberreicht Arznei nach ihrem «gutbedunken Belohnung erkannten. Darob ward Theo«phrastus unwillig, warff böfs Karten aufs und bochet «mit etlichen Worten wider die Vrtheil, defs er vor der «Oberkeit beklagt ward. Als man mit gefangenschaft stra«fen wöllte, zog er von Basel gehn Nürnberg u. s. w.»

Wer erstaunt nicht, wenn uns von Nettesheim (de vanitate scientiarum) berichtet: dafs der Bologneser Arzt Peter von Abano, nie eine Landreise unter 50 Gulden gemacht habe!

Unsere Schweriner Kanzleiacten könnten hierzu manche Seitenstücke liefern; so brachte ein Hebarzt oft ein beschä-

digtes Beinkleid bei Entbindungen mit in Rechnung. — Ein Arzt, der 100 Thaler Jahrgeld von einem reichen Gutsbesitzer bekam, klagte nach dessen Tode, dafs jener ihm für eine Kur eine fürstliche Belohnung versprochen, und setzte dafür 2000 Thaler an. Er verlor, zu aller Freude, den Prozefs mit 300 Thaler Unkosten. — Ein anderer liefs sich für die Behandlung einer leichten Gonorrhöe von einem armen Pagen 10 Thaler praenumerando bezahlen, und verlangte und erhielt auch noch 10 Thaler nach u. s. w. — Die Rotterdammer Aerzte wurden öffentlich beschuldigt, dafs sie mit den Apothekern von je her gemeine Sache gemacht, und sich die Hälfte des Gewinns für jedes ihnen zugeschickte Recept bezahlen lassen, und das sogar mit Wissen und Willen des Publikums! (Salzb. Zeitung 1791. 4. Bd. S. 144.). — Im Oktober 1789 kam in Petersburg eine Medicinaltaxe heraus, welche gröfstentheils durch die Unbescheidenheit einiger vor wenigen Jahren aus Deutschland gekommenen Aerzte veranlafst wurde. Beispiele von der Unverschämtheit der Aerzte liefsen sich noch ungleich mehr häufen, hier mögen aber diese genügen, um den Nutzen der Medicinaltaxen zu beweisen.

Aber woher soll man den Maafsstab zu ihrer Einrichtung nehmen? die erlangte Gesundheit läfst sich nicht taxiren noch bezahlen, noch weniger die Sorgen, die der Kranke dem Arzte macht! es mufs daher auf die äufsern Zeichen der Bemühungen Rücksicht genommen werden.

Allgemeine Grundsätze zum Entwurf einer Medicinaltaxe.

1) Sie mufs die höchste Summe enthalten, welche der Arzt u. s. w. zu fordern berechtigt ist. Damit aber der Kranke nicht übersetzt werde, mufs sie sich

2) Nach den Vermögensumständen richten. Da nun diese der Arzt nicht immer bestimmen kann, so mufs hier auf den Stand vorzüglich geschen werden,

weil die Forderungen der höheren Stände dem Arzte unendlich mehr zu schaffen machen! Er soll hier nicht nur länger bei den Kranken verweilen, sondern auch Gründe für seine Verordnungen geben, Einwendungen gegen empfohlene Mittel anhören und beseitigen, in den Vorzimmern warten, dem Herrn, der Frau des Hauses Bericht erstatten, und so gleichsam den Diener machen. Lentin hat sehr Recht, wenn er sagt: «Je höher der Stand, je mehr läfst «man es den Arzt fühlen, dafs man sich für eine wichtige «Quelle seiner Subsistenz hält, und dies Gefühl ist ganz «unerträglich! — mir ist es oft vorgekommen, dafs sich «der Kranke die Miene des Wohlthäters gab, und dafs «doch seine Gabe kaum hinreichte, um das Fuhrwerk da«von zu bezahlen!»

Dafs es auch in den höheren Ständen Arme gebe, ist zu bekannt, und niemand blickt da tiefer als der Arzt! Wer gewohnt war viele Bedürfnisse zu befriedigen, dem ist die Armuth weit drückender als dem, der jene vielleicht nur dem Namen nach kannte! und wer nun bei solchen verschämten Unglücklichen sich nach Taxen belohnen lassen wollte, der würde sich an der leidenden Menschheit versündigen! — Der Arzt mufs sein Minimum setzen können wie er will, und so wird er sich gern nach eines jeden Vermögensumständen richten, und da nicht Hunderte von Thalern anschreiben, wenn er sie auch verdient hätte, wo er dadurch vielleicht den sechsten Theil der ganzen Einnahme des Mannes rauben, oder ihn zwingen sollte, andere nothwendige Bedürfnisse ganz zu entbehren. Er wird und mufs hier gerade durch Rechnungen ein Wohlthäter dessen werden können, der ohne diese, seinem Gefühle der Dankbarkeit zu sehr folgte und zu viel geben würde. Wird der Arzt nur gegen die Unbilligkeit der Reichen durch Rechnungen geschützt, so kann er manche Thräne im Stillen trocknen und so den Kummer verscheuchen, der nur zu oft dem Aufkommen hinderlich ist. Warum soll ich hier nicht an meinen guten Schwiegervater Lentin erin-

nern, der, als sich seine Glücksumstände in Lüneburg besserten, jede Gabe, bis zum Ducaten inclusive, die er erhielt, dazu verwandte, den dürftigeren Kranken Speisen zu senden, oder unvermerkt ein Päckchen mit Geld unter das bethränte Kopfkissen zu legen. Ja es giebt Gottlob! unter den Aerzten auch noch Menschen, die dem Diogenes das Auslöschen seines Lichts gebieten können! die lieber selbst Mangel leiden, als dafs sie nicht die Noth der ärmeren Brüder lindern sollten! deswegen sorge der Staat dafür, dafs Wohlhabenheit bei der Menschenklasse herrsche, die am vertrautesten mit den Leiden der Armen ist.

3) Es mufs ein Gesetz gegeben werden: dafs der Genesene seine Schuld als getilgt ansehen kann, wenn er nicht zu bestimmten Zeiten Rechnungen vom Arzte erhält.

Der Arzt mufs dadurch zur Einsendung derselben gleichsam gesetzlich angehalten werden, damit die Sache das Gehässige verliere, welches jetzt gewöhnlich damit verbunden ist. Gruner sagt sehr richtig (Almanach 1791): « der Mangel solcher Regulative wird die Mutter vieler Un- « ordnungen und Uneinigkeiten. Der Arzt, meistens schlecht « oder gar nicht bezahlt, wird als Grobian ausgeschrien, « sobald er Belohnung fordert; » und May versichert Leute gekannt zu haben, welche blofs darum die Wunderkuren eines dummköpfigen Scharfrichters erhoben, weil der Arzt so unverschämt gewesen, für langjährige Dienste seine Belohnung zu fordern. Er meint, der Kranke gliche oft dem Rosse, welchem der so gütige oder so dumme Wolf, mit eignen Zähnen, das Fufsgeschwür geöffnet, und dafür zur Belohnung einen Fufstritt bekommen (s. Stolpertus 1. Bd. S. 99.), und nicht dem Hunde, welcher dem die Hände leckt, der Oel in seine Wunden giefst. Es ist ein sehr wichtiges Gesetz, welches wir im Code Napoleon finden: L'action des médecins chirurgiens et apothicaires pour leurs visites, opérations et médicamens, se préscrit par un an. — Im Toscanischen Staat wurde vom Grofsherzog

Leopold schon 1767 das Gesetz gegeben: dafs die Rechnungen spätestens innerhalb dreier Jahre eingereicht werden müfsten, nach diesem Termin sollten sie keine Gültigkeit weiter haben (Scherf Beiträge 7, S. 92.). — Die Weimarsche Medicinalordnung von 1673 C. 1. §. 2. verlangt: die Kranken sollten den Aerzten, da diese ein so mühsames und schweres Amt hätten, mit schleuniger Vergeltung dankbar sein.

4) Das Einsenden der Rechnungen mufs zweimal im Jahre, zu Neujahr und Johannis, in den landüblichen Zinszahlungsterminen geschehen.

Einmal, weil es dem Kranken nicht so schwer fällt, eine kleine Summe zweimal, als eine grofse auf einmal zu bezahlen; — zweitens, weil ihm dann die Sorgen und vielfältigen Bemühungen noch in frischerem Andenken sind. — Eine Dame schickte mir zu Weihnachten als Belohnung für viele Bemühungen in den ersten Monaten des Jahres eine Tasse, etwa drei Thaler an Werth, und meinte gar nicht krank gewesen zu sein, bis eine Apothekerrechnung von 37 Thalern sie davon überzeugte; für jene Tasse mufste ich nun auch noch untersuchen, ob der Apotheker nicht betrogen habe. — So wie die Zeit die Empfindungen der Freude und des Kummers auslöscht, so verwischt sie auch das Gefühl der Dankbarkeit. Friedrich Hoffmann räth daher: Accipe dum dolet

Post morbum medicus olet! (Medicus politicus p. 238.) Man könnte aber wohl besser sagen: Nam sanus solvere nolet! — Es giebt der Fälle nur zu viele, wo eine schwere im Anfange des Jahres erlittene Krankheit, zu so grofser Dankbarkeit stimmt, dafs der Kranke nicht Worte genug finden kann, um sie auszudrücken, dafs er den Göttern und den Aerzten die gröfsten Opfer gelobt, statt aber mit einer Wachsfackel zu opfern, wird ein ganz kleines Lichtchen auf den Altar der Dankbarkeit gelegt, und selbst in der Rechnung aufgeführte Bemühungen hält man für übertrieben, weil man vergafs, wie oft man um Besuche bat. —

Viel zu gering schätzt man in gesunden Tagen das edelste der Güter, die Gesundheit! Wie oft bezahlt man für einen Kaufkontrakt dem Sachwalter Hunderte, den er in wenigen Stunden machen konnte! und dem Arzte, der alles aufbot um die Gesundheit herzustellen — nichts!

Das gesetzliche Einsenden der Rechnungen hat den grofsen Nutzen, dafs der säumige Zahler an seine Verpflichtungen erinnert wird, ohne dafs der Arzt damit das unangenehme Gefühl des Mahnens verbindet. — Oft ist in der That nur blofse Säumigkeit, nicht Undank am Nichtzahlen schuld; oft die verkehrte Idee, der Arzt habe es jetzt noch so nöthig nicht! — als ob er nicht auch anderen zahlen müfste, die keinen Gang unentgeltlich für ihn thun!

Das Einsenden hat zweitens den Nutzen, dafs der Geizige den Arzt nicht mifshandeln kann; und

drittens, dafs mancher dadurch aus seiner Unwissenheit gerissen wird, wieviel er dem Arzte pflichtmäfsig zu zahlen hat, und wieviel er aufserdem noch seiner Dankbarkeit verdanken soll.

Hr. Uden meint in seiner Med. Politik S. 316, es schicke sich für keinen gründlichen Arzt, um die Belohnung einen ordentlichen Vertrag zu machen! er müsse sich nicht für einen Besuch zwei oder vier Ggr. fordern, und selbst geforderte Rechnungen nicht wie Schuster und Schneider rubriciren. Ueberhaupt müsse man dem Kranken lieber alles schenken, als einfordern oder einklagen. Wären die Kranken undankbar, oder wohl gar unverschämt, so könne man durch einen Dritten erinnern lassen, doch so, dafs er es nicht merke. — Das klingt aus dem Munde eines Berliner Arztes, der bei den sehr grofsen Belohnungen die er empfängt, die kleineren leicht vergessen kann, recht fein! aber es verträgt sich nicht mit den Pflichten, die der Arzt sich und seiner Familie schuldig ist, noch weniger mit der Geradheit, die der Mann immer beweisen sollte!

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 58.

I.

Ueber die Belohnungen der Aerzte.

Von Dr. W. Sachse,
Grofsherzogl. Mecklenburg-Schwerinschem Geheimen Medicinalrathe in Ludwigslust.

(Beschlufs.)

Wozu den Dritten einmischen, und dadurch den Gemahnten vielleicht erst empfindlich machen? Gesetzt, der durch gesetzmäfsig verordnete Rechnungsübergabe Erzürnte wählte sich einen andern Arzt, so macht mir das Freude, dafs ich Zeit für andere Geschäfte gewinne, die ich einem Undankbaren opferte!

5) Der Arzt mufs in Rücksicht seiner taxmäfsig geschriebenen Rechnungen vom Staate geschützt werden, so dafs bei Concursen und Todesfällen seine Forderungen allen übrigen vorauf gehen.

Der Hofmedicus Ellissen, früher selbst Jurist, hat im Hannöverschen Magazin das Widersinnige gezeigt, welches in dem Medicinalgesetz enthalten ist, nach welchem der Arzt bei Concursen allen übrigen vorgezogen werden soll, wenn der Cridarius gestorben ist; dagegen in die Klasse der chirographischen Gläubiger verwiesen wird, wenn jener beim Concurse noch lebt. Indessen haben wir doch schon Gesetze, die davon abweichen. Z. B. im Münsterschen wird bestimmt: «Die Schuldforderungen der Medi-«cinalpersonen, wenn sie nicht über zwei Jahr alt sind, «oder wenn die Klage darum anhängig gemacht worden,

«und die Gläubiger sich beim Concurs zur gehörigen Zeit «melden, der Schuldner mag an der Krankheit ge- «storben sein oder nicht, sollen allezeit in die erste «Klasse versetzt und vorzüglich bezahlt werden.» — Auch in der allgemeinen Concursordnung für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oestreich u. s. w. vom ersten Mai 1781 werden die Medicinalpersonen §. 15. mit dem, was sie von einem Jahre her zu fordern haben, in die erste Klasse gesetzt. — Auch die schwedische Resolution vom 14ten August 1688 bestimmt schon §. 4., dafs Aerzte und Apotheker vor allen andern Creditoren befriedigt werden sollen. Wie sonderbar contrastirt das damit, und erinnert an die Persischen Strangulationen der Aerzte, wenn Prinzen sterben, — wenn es gegründet ist, was Weikard in seinen Fragmenten 1791. No. 15. berichtet: dafs der Arzt in Rufsland keine Belohnung bekömmt und das Haus dazu verliert, wenn der Kranke gestorben ist. Deswegen liefsen sich die Aerzte in Moscau ihre Besuche jedesmal bezahlen. Letzteres ist auch in England Sitte.

6) Was schon 1673 die Weimarsche Medicinalordnung §. 6. befahl, sollte jede Medicinaltaxe enthalten: dafs kein Medicus des andern Patienten in die Kur nehmen soll, bevor er gewifs wisse, dafs der vorhergehende Arzt gebührlich remunerirt worden. Dies ist um so erfreulicher, weil es Kranke giebt, die von Jahr zu Jahr den Arzt wechseln, ohne auch nur einen zu befriedigen, ja zuletzt zum ersten zurückkehren, in der Meinung, dafs er die ersten Dienstleistungen vergessen haben solle. Der neu angenommene Arzt kann also auch schon sein Schicksal voraussehen, und in sofern scheint es hart zu sein, zu solchen Menschen zu gehen, die zu anderen Vergeudungen des Geldes genug haben.

7) Es müfste in Rücksicht der Zahlung auf die mehr oder weniger grofse Theurung des Orts Rücksicht genommen werden. Der Arzt in kleinen Städten, wo es sich wohlfeil leben läfst, wo er

weniger Aufwand zu machen braucht, wo weniger Wohlhabenheit herrscht, dürfte auch nur das Recht haben, von der ersten Klasse das zu fordern, was in grofsen Städten schon die zweite zahlen mufs. Die Weimarsche Medicinalordnung von 1802 hat §. 5. ein Gesetz hierüber: «Aerzte in kleinen Landstädten sollen nur zwei Drittel, und Landärzte nur die Hälfte der Taxe liquidiren, mit Ausnahme der notorisch Begüterten, aber auch bei diesen sollen sie nur das ansetzen, was sonst für minder Wohlhabende bestimmt ist.» Rocher, «von der Sorge des Staats für die Gesundheit seiner Bürger, 1806,» spricht auch schon von der Nothwendigkeit dieser Bedingung (S. 720 — 23), und will, dafs der mit der Localität vertraute Physicus hierüber Vorschläge machen soll.

8) Weil die Besuche den Maafsstab für die Belohnungen der Aerzte abgeben müssen, so ist es erforderlich, dafs in dem zu entwerfenden Regulativ: dem sogenannten Bravthun, oder dem Pflastertreten begegnet, und die Zahl der erforderlichen Besuche genau bestimmt werde, damit auch hier die Willkühr nicht zum Schaden des Säckels der Kranken benutzt werde.

Dies thaten schon mehrere Medicinalordnungen; z. B. die Churpfälzische von 1773, wo es §. 6. S. 33 heifst: der Arzt soll den Kranken nicht mit unnöthigen Besuchen beschweren, und soll in gefährlichen Krankheiten nicht mehr wie zwei, und in kritischen Tagen nur drei Visiten anrechnen, es sei denn, dafs er um öftere Besuche ersucht würde.

In der Braunschweigischen Medicinalordnung von 1721 wird Cap. 1. §. 5. verlangt: dafs die Gefahr die Visiten bestimmen solle; damit aber der Patient nicht durch allzufleifsiges Besuchen in Kosten versetzt werde, soll der Arzt die Visiten mit dem Patienten oder Angehörigen gehörig verabreden.

Dasselbe verlangt auch die neue Weimarsche Verordnung von 1802 §. 6.: Der Arzt soll nur solche Gänge in

Rechnung bringen dürfen, welche von ihm vorher angezeigt, oder ausdrücklich verlangt worden.

Dies ist das erste Kapitel eines Werks, welches schon 1808 von mir ausgearbeitet wurde, veranlafst durch die Prüfung einer neuen Medicinaltaxe, die man von mir begehrte. So nützlich nun auch die Herausgabe für die Mecklenburgischen Aerzte hätte werden können, weil es uns noch an jeder guten Medicinalordnung gebricht, und die Taxe über ein halbes Jahrhundert alt, höchst unvollkommen und unbrauchbar geworden ist, so verschob ich doch bis hierher den Druck, weil ich das Ansehn des Eigennutzes vermeiden, und nicht wieder das «kreuzige, kreuzige ihn!» hören wollte, welches einer unvorsichtigen Abhandlung wegen (worin ich eine menschliche Schwäche, ohne Schminke, vielleicht gar grob! rügte) beinahe über mich ergangen wäre! —

Jetzt vom gröfseren Publikum unabhängig, kann man mich doch der Habsucht nicht zeihen, wenn ich die Versündigungen an Aerzten schildere und Mittel zur Abhülfe vorschlage, und deswegen könnte ich die Schrift herausgeben; ich wünschte sie aber noch zu vervollkommnen, und dazu wollte ich mir hierdurch den gütigen Beistand meiner Herren Amtsbrüder erbitten!

Im zweiten Kapitel habe ich die Geschichte der Belohnungen und Ehrenbezeugungen der Aerzte ausgearbeitet, wozu mir die vortrefflichen Werke Sprengel's, Hecker's und einige andere Quellen behülflich waren.

Im dritten Kapitel suchte ich so viele Taxen zusammenzustellen, als ich auftreiben konnte, hob über jeden Ansatz das Maximum und Minimum aus, und prüfte nach einer zweiunddreifsigjährigen Erfahrung, wo die Gebühr zu hoch oder zu niedrig angesetzt sei. Hierzu standen mir, aufser der unvollkommenen und ältesten von Kaiser Friedrich II. aus dem dreizehnten Jahrhundert, zu Gebote: 1) die Sachsen-Gothaische Taxe von 1653; 2) die

Preufsische von 1685; 3) die Frankfurter von 1686; 4) die Ober- und Niedersächsische von 1700; 5) die Rheinische von 1700; 6) die Oestreichische von 1700; 7) die Oestreichische von 1705; 8) die Alt-Hannöversche von 1719; 9) die Schlesische von 1744; 10) die Alt-Mecklenburgische von 1751; 11) die Alt-Würtembergische von 1755; 12) die Alt-Bremische von 1760; 13) die Pfälzische von 1773; 14) die Schwedische von 1774; 15) die Anspachische von 1780; 16) die Surinamsche von 1784; 17) die Lippe-Detmold'sche von 1789; 18) die Badensche von 1793; 19) die neue Hannöversche von 1800; 20) die neue Bremische von 1800; 21) die neue Preufsische von 1802; 22) die Weimarsche von 1802; 23) die Baiersche von 1807; 24) die für Mecklenburg proponirte von 1808; 25) die Frankfurter von 1810; 26) die neueste Preufsische von 1815. Aufser diesen habe ich nur noch einige Notizen über die Belohnungen in England und Nordamerika sammeln können. — Da nun in Buchläden dergleichen Localgesetze nicht zu haben, folglich dem Käufer unzugänglich sind, so ergehet meine gehorsamste Bitte an die Leser, welche noch andere als die genannten Taxen besitzen, mir dieselben nur auf kurze Zeit zu leihen.

Im vierten Kapitel wünsche ich eine Uebersicht der Gehalte der Herren Professoren der medicinischen Facultät auf Academien geben zu können, wo möglich von der Entstehung an bis auf unsere Zeit. Ich habe diese bisher aber nur erst aus Rostock und aus Göttingen erhalten können, und hier nur erst von 1790 und den Veränderungen von 1823. — Einer von den Herren Professoren auf andern Academien, dem diese Zeilen zu Gesichte kommen, würde sich mir daher sehr durch gefällige Mittheilungen verbinden.

Im fünften Kapitel wünsche ich Nachrichten über Besoldungen der Leib- und Hofärzte geben zu können, und bitte gleichfalls, mich darüber in Kenntnifs zu setzen.

Im sechsten von allen öffentlich angestellten Aerzten bei den Medicinalbehörden.

Im siebenten von der Belohnung der Militairärzte und Wundärzte. Von diesen habe ich nur erst Nachrichten aus Berlin, Hannover und Cassel erhalten.

Im achten soll dann endlich eine Medicinaltaxe folgen, wie sie nach den bisherigen Betrachtungen am paſslichsten sein dürfte.

II.

Lehre der Geburtshülfe, als neue Grundlage des Faches, insonderheit als Leitfaden bei Vorlesungen. Verfasser: Georg Wilh. Stein, Professor zu Bonn. Erster Theil: Geburtslehre. Mit 18 Abbildungen auf 5 Tafeln. Elberfeld, 1825. 8. IV und 519 S. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Verfasser spricht in der kurzen Vorrede aus, was sich jedem Unbefangenen bei dem Anblicke eines neuen Lehrbuches der Geburtshülfe von selbst aufdringen muſs; nämlich daſs es, bei der Mehrzahl guter Schriften dieser Art, um die Herausgabe eines solchen zu rechtfertigen, triftiger Gründe bedürfe. Als solche Gründe aber stellt er auf das Versprechen, seinen Gegenstand in neuer Gestalt und mit neuem Gehalt abzuhandeln, und so wären dadurch zugleich die Gesichtspunkte gesteckt, welche bei Beurtheilung dieser Arbeit im Auge behalten werden müssen. — Gehen wir denn jetzt das, was uns der Verfasser hier darbietet, jenen Rücksichten gemäſs aufmerksam durch, und legen dem Publikum die Ausbeute unserer Betrachtungen unpartheiisch vor!

Es ist hierbei nicht mehr als billig, daſs wir das zuerst berücksichtigen, was der Verfasser selbst an die Spitze stellt,

nämlich die neue Gestalt dieses Lehrbuches. — Wer schon mehrere Schriften des Verfassers kennt, dem wird auch das Eigenthümliche der Schreibart, die ihm nach und nach zur andern Natur geworden zu sein scheint, hinlänglich bekannt sein, und er wird es uns auf unser Wort glauben, dafs auch vorliegendes Lehrbuch von allen übrigen ähnlichen Lehrbüchern anderer Verfasser, der Form des Ausdrucks nach, ziemlich abweichend, und somit neu sein müsse. Dessenungeachtet steht nicht wohl zu glauben, dafs der Verf. gerade diese Neuheit im Sinne gehabt habe, wenn er von neuer Gestalt spricht; wir jedoch dürfen nichts destoweniger nicht unterlassen, diese Saite mit ein paar Worten näher zu berühren. —

Die Sprache eines Volkes nämlich ist ein grofses Ganze, von jedem, der sich in derselben der Menschheit mittheilen will, wohl in Ehren zu halten; ein Ganzes, mit dem er nicht willkührlich schalten darf, sondern welches er lernen mufs mit möglichster Klarheit und Einfachheit stets seinem Zwecke angemessen zu gebrauchen. Ein Schriftsteller daher, der ganz wider die Ordnung der Sprache und ohne Gewinn für die Klarheit der Sachen willkührliche Versetzungen und Wortbildungen sich erlaubt, macht auf uns ungefähr den Eindruck, den ein Mensch machen würde, welchen wir in gute Gesellschaft mit einem aus Sucht zum Sonderbaren umgewendet angezogenen Rocke eintreten sähen. —

Hr. Stein ist nun auf solche Untugenden seiner Schreibart schon von mehreren Seiten aufmerksam gemacht worden; jedoch wie es scheint, ganz vergebens. Auch unsere Warnungsstimme wird er wahrscheinlich unberücksichtigt lassen; doch sicher mit Unrecht, da jeder aus unklarer und unlogischer Schreibweise auf unlogische und unklare Denkweise zu schliefsen, geneigt ist, wir aber eine klare Mittheilung einem jeden, insbesondere jedoch einem sonst kenntnifsvollen und mit Liebe und Ausdauer sein Fach verfolgendem Manne, wie der Verf. ist, wohl gönnen mögen. — Beweise für das, was wir über den Ausdruck des

Verf. bemerkt haben, liefsen sich fast von jeder Seite des Buchs entnehmen. Eine kleine Probe möge die Definition der Geburtshülfe geben, welche solchergestalt Seite 1. ausgedrückt ist:

« Geburtshülfe ist das zu einem Ganzen vereinte Wis-« sen von Geburt jeder Art, von dem, was solcher (der « Art, oder der Geburt oder Geburtshülfe?) für den ge-« meinsamen Zweck der Medicin von der Kunst (von wel-« cher?) nöthig ist und von der Art, dasselbe zu erlangen, « wie sodann die Anwendung davon (wovon?) und also « mehr und weniger Erlangung dessen, was solchermafsen « nöthig wäre, selbst. » (!)

Ob durch diese Definition der Form und dem Gehalte nach, im Vergleich zu andern ähnlichen Definitionen etwas gewonnen sei, bleibt dem Leser zur Beurtheilung überlassen. — Oder nehmen wir §. 5., wo es heifst: « Vorzüg-« liche Zweckbarkeit der Geburtshülfe gründet sich auf « grofsen Antheil allgemeinkörperlicher Eigenschaft der Ge-« burtstheile, wie der Frucht und der Geburt und ihrer « Verschiedenheit. »

Oder schlagen wir weiter hinten auf und lesen §. 452: « Es, solches Maafs, ist, allerdings, je nach Leben oder « Tod des Kindes, ja, je nach nur erst verloren gehendem, « ja nach so eben verloren gegangenem (!) Leben, so wie « längst eingetreten gewesenem (!!) Tode selbst wieder ver-« schieden und im letztern Falle kaum irgend bestimmbar. » —

Immer finden wir dieselbe Verrenktheit der Sprache, welche namentlich in einem Buche, das zum Unterrichte bestimmt ist, den strengsten Tadel verdient. Ja selbst darin, dafs der Verf. sein Buch solemniter gewidmet hat: den hochherzigen Zwecken der preufsischen Regierung, liegt etwas Geschraubtes und Affectirtes, wie es sich nie ein an Klarheit und Einfachheit des Ausdruckes gewöhnter Mann erlaubt haben würde. Und nun genug von dieser Art von Neuheit der Gestalt.

Wir wenden uns nun zu dem Uebrigen, wodurch die

Eigenthümlichkeit dieses Buches, der Form nach, bezeichnet wird. Wir rechnen hierher zuerst die von dem Verf. durchgängig beibehaltene Verbindung in der Abhandlung des gesunden und kranken Zustandes. Es zerfällt nämlich dieser erste Band, aufser der Einleitung, in zwei Theile; der erste betrachtet das Becken, die Gebärmutter, die Mutterscheide, die äufsern Geburtstheile und die Theile der Frucht, und zwar immer in ihrem gesunden sowohl als krankhaften Zustande; der zweite Theil hingegen enthält die eigentliche Geburtslehre, und zwar eben sowohl die Lehre von der natürlichen als widernatürlichen Geburt. Nun wissen wir zwar wohl, dafs bereits mehrere ältere Schriftsteller eine solche Verbindung des physiologischen und pathologischen beliebt haben; dessenungeachtet mufs es uns, nachdem andere das Unzweckmäfsige dieser Verbindung dargestellt haben, überraschen, diese Verbindung in dem neuesten Lehrbuche wieder vorgezogen zu sehen. In Wahrheit gehört doch nur geringe Ueberlegung dazu, um einzusehen, dafs es für den Lernenden durchaus unzweckmäfsig sei, von den Regelwidrigkeiten des Beckens und dem nachtheiligen Einflusse derselben auf die Geburt zu handeln, bevor von dem Verlaufe der Geburt und deren besonderen Erscheinungen überhaupt ein deutlicher Begriff gegeben worden ist, und ebendasselbe gilt von der Betrachtung der Bildungsabweichungen im Uterus, in der Vagina u. s. w. Eben so wenig können wir es für zweckmäfsig halten, wenn der Verf. die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung erst auf den zweiten Band verweist; und beobachtet er dieselbe Ordnung in seinen Vorlesungen, so scheint es uns sehr schlimm für die Zuhörer, wenn sie alle für die Geburt wichtigen Theile sich bekannt machen sollen, ohne noch zu wissen, wie sie einen einzigen dieser Theile seinen Eigenschaften nach in der Natur erkennen sollen.

Ein anderer Punkt, wodurch die Bearbeitung des Verf. sich ebenfalls von der in andern ähnlichen Schriften üblichen

unterscheidet, zeigt sich in Uebergehung und Auslassung gewisser Gegenstände, welche sonst immer in Lehrbüchern der Geburtshülfe abgehandelt zu werden pflegen, nicht alleiu nämlich dafs er (wie nicht mehr als billig) die anatomische Beschreibung des Beckens und der Geschlechtstheile übergeht, sondern er unterläfst auch von dem Baue des grofsen Beckens in geburtshülflicher Hinsicht, von der Empfängnifs, dem Zustande und der Thätigkeit der Gebärmutter im nicht schwangern Körper, so wie von der Entwickelung der Frucht, das Nähere beizubringen. Könnte man nun auch die letztern Auslassungen mit der Consequenz entschuldigen, da der Verf. eine reine Geburtslehre zu geben beabsichtigte, so finden wir doch die erstere Auslassung um so weniger zweckmäfsig, als gewifs der Einflufs des grofsen Beckens auf richtige Einstellung des Kindes oder fehlerhafte Lagen desselben keinesweges unbedeutend ist. Uebrigens ist es auch im Ganzen gewifs sehr zweckmäfsig, wenn in einem geburtshülflichen Lehrbuche und den geburtshülflichen Vorlesungen die allmähliche Entwickelung des Kindes in ihren verschiedenen Stadien näher erläutert wird; denn gewöhnlich prägt sich erst hier der Lernende die für den Geburtshelfer so wichtige Kenntnifs der verschiedenen Beschaffenheit der Frucht in den einzelnen Monaten der Schwangerschaft hinlänglich ein.

Es liegt uns nun jetzt noch ob, die vorliegende Schrift in sachlicher Beziehung durchzugehen, um den Leser einigermafsen davon Rechenschaft zu geben, was er in Rücksicht des neuen Gehaltes von dem Verf. namentlich zu erwarten habe. Wir erkennen hierbei zuerst mit gebührender Achtung an, dafs, man möge nun einen Abschnitt des Buches aufschlagen welchen man wolle, überall eine durch Erfahrung geschärfte und Litteratur unterstützte Kenntnifs des abgehandelten Gegenstandes sichtbar werde; dessenungeachtet aber wird man nach einem freiern genialen Ueberblick der Sache, welcher, indem er sich losmacht von den Fesseln der Schule, die wahre Kenntnifs der Natur wesent-

lich fördert, indem er zur vielseitigsten Betrachtung Anregung giebt, vergebens suchen, und wir müssen gestehen, dafs wir in dieser Hinsicht vorliegendes Werk weder dem von Wigand, noch dem von Burns oder der Lachapelle an die Seite setzen können. Dagegen fühlt man sich fast überall von einer gewissen pedantischen Steifigkeit in Theilung und Betrachtung der Sachen unangenehm afficirt, und da nun eben der Styl des Verf. sich, wie oben besprochen, so wenig zur einfachen Klarheit eines eigentlichen Lehrbuches eignet, so würde man es gewifs Herrn Stein mehr Dank gewufst haben, wenn er die Resultate eigener Erfahrungen und Untersuchungen für sich dargestellt und sie nicht mit so vielen längst bekannten zusammen wieder in die Form eines Lehrbuchs gepreſst hätte.

Was zuerst die Lehre vom Becken betrifft, so finden wir hinsichtlich der Schilderung der Bildung des Normalbeckens hier nur eben wieder im Wesentlichen das allgemein Angenommene und Bekannte, mit Ausnahme dessen, dafs es dem Verf. nicht beliebt, auf die Annahme einer Führungslinie und die Feststellung der Neigung des Beckens ein besonderes Gewicht zu legen, und dafs er die letztere wieder mit Levret 30 bis 35 Grad schätzt. Mehr Eigenthümliches bietet die Lehre von dem widernatürlichen Baue des Beckens dar. Der Verf. unterscheidet bei den regelwidrigen Becken nämlich zwei Hauptarten: 1) die Abweichung von dem natürlichen Becken, rücksichtlich seines Maafses; 2) die Abweichung, hinsichtlich der Art seiner Bildung oder der Form.

Die erste Art zerfällt theils in das zu grofse, theils in das zu kleine Becken; die zweite enthält die sehr verschiedenen Arten des mifsgestalteten Beckens, welches namentlich durch Rhachitis, Osteomalacie, Exostosen und Osteosteatome, so wie durch Frakturen bedingt wird. Die einzelnen Schilderungen der verschiedenen Arten des mifsgestalteten Beckens enthalten manche nicht uninteressante Bemerkung, wie z. B. das, was über den leichten Verlauf des

Wochenbettes bei Rhachitischen gesagt worden ist, gewifs die meisten Geburtshelfer bestätigt finden werden. Auch sind die angehängten vorzüglich gut gezeichneten Kupfertafeln, wo namentlich der Unterschied des durch Rhachitis und des durch Osteomalacie verbildeten Beckens lehrreich dargestellt ist, eine dankenswerthe Zugabe zu diesem Abschnitte.

Der zweite Abschnitt schildert zuerst die Veränderung der Gebärmutter in der Schwangerschaft, wobei jedoch die hinfälligen Häute (obwohl mit Unrecht) unbeachtet bleiben, sondern erst bei den Kindeshäuten in Betrachtung kommen. Es folgt sodann die Betrachtung der Gebärmutter und ihre Thätigkeit während der Geburt sowohl, als unmittelbar nach derselben, und es werden dabei zugleich auch die sämmtlichen sonst unter dem Namen der regelwidrigen Wehen zusammengefafsten Erscheinungen, meistens mit grofser Ausführlichkeit, abgehandelt. — Abstrahiren wir jedoch von einigen ungewöhnlichen Ausdrücken und Redensarten, so finden wir auch hier wenig Neues, und es ist nicht zu leugnen, dafs hierüber die Beobachtungen von Wigand in vieler Beziehung reichhaltiger und mit mehr Talent für unbefangene Naturbeobachtung aufgestellt sind.

In dem dritten Kapitel dieses zweiten Abschnittes werden die organischen Abweichungen der Gebärmutter in Beziehung auf Schwangerschaft und Geburt erörtert, und obwohl auch hierbei manche nicht uninteressante Bemerkung vorkommt, wohin die Anführung eines vom Verf. beobachteten und demnächst ausführlicher zu beschreibenden Falles gehört, in welchem der Uterus während der Schwangerschaft gerissen, dann aber Heilung erfolgt und die Frau abermals wieder schwanger geworden war, so müssen wir doch auch hier bemerken, dafs der Verf. mehr für Männer geschrieben zu haben scheint, denen das Fach vollkommen bekannt ist, als für solche, welche es erst zu erlernen beabsichtigen, da es für die letztern einer noch weit bestimmtern Angabe der Diagnose ganz gewifs bedurft hätte.

In dem dritten Abschnitte ist der Zustand der Mutterscheide unter der Geburt, und zwar sowohl der krankhaften als gesunden, ausführlicher beschrieben, jedoch so, dafs wir abermals namentlich hinsichtlich der Diagnosen uns gröfstentheils nicht ganz befriedigt finden können.

Der vierte Abschnitt endlich enthält zweckmäfsige Erläuterungen über den gesunden und krankhaften Zustand bei und nach der Geburt, und es werden hiermit die Betrachtungen der im mütterlichen Körper bedingten Momente der Geburt überhaupt beschlossen. Man sieht hieraus, dafs auf die Erörterung des verschiedenen auf Geburt so höchst einflufsreichen Gesammtbaues des weiblichen Körpers, so wie auf die verschiedenen Constitutionen und Temperamente, der Verf. gar keine besondere Rücksicht genommen hat, so viel auch gerade in dieser Hinsicht noch den meisten geburtshülflichen Compendien beizufügen gewesen wäre.

Die zweite Abtheilung von den Fruchttheilen, beginnt mit der Betrachtung der Häute und des Wassers. Auch hier ist jede Erörterung über die Beschaffenheit und Entstehung der Häute, worüber namentlich bei der hinfälligen Haut so manches zu sagen gewesen wäre, gänzlich vermieden. Es wird nirgends gesagt, was diese Häute sind, woran man ihre verschiedene Beschaffenheit erkennt u. s. w., sondern wieder, als ob der Verf. blofs für ausgebildete Gynäkologen schriebe, werden nur einzelne Winke über den Einfluſs dieser Theile und ihrer möglichen regelwidrigen Verhältnisse auf den Geburtsverlauf gegeben; Winke, mit denen der Anfänger nichts zu machen weifs; der ausgebildete Arzt aber sucht bekanntlich die Vermehrung seiner Kenntnisse nicht leicht aus Compendien zu schöpfen. Wie es übrigens möglich ist, dafs der Verf. das Stellen einer Wasserblase nach zerrissenem Chorion blofs durch das Amnion nicht öfterer bemerkt hat, so dafs er sogar an der Möglichkeit dieses Vorgangs zweifelt, vermögen wir uns kaum zu erklären.

Der zweite Abschnitt betrachtet die Beschaffenheit des Kindes selbst. Zuerst wird der Bau des Kindeskopfs, seine verschiedenen Durchmesser, die Verschiebbarkeit der Kopfknochen und das Maafs derselben durchgegangen, darüber nur wenig Neues gesagt, und dann zur Betrachtung des übrigen Kinderkörpers und der verschiedenen Kindeslagen, endlich aber zu der regelwidrigen Bildung des Kindes übergegangen. In letzterer Beziehung hätte der Verf., wenn er auch noch so oberflächlich von den verschiedenen Monstrositäten handeln wollte, doch den Einfluss derselben auf mögliches Fortleben des Kindes, so wie die Art und Weise der Erkenntnifs dieser Mifsbildungen schärfer hervorheben sollen.

Der dritte Abschnitt, von dem Nabelstrange, so wie der vierte, über den Mutterkuchen, enthalten ebenfalls hin und wieder einige nicht uninteressante Bemerkungen, und zwar namentlich über die verschiedenen Arten der Placentenbildung und ihrer Abnormitäten; jedoch ist auch hier im Ganzen die Anordnung nicht so, wie sie den eigentlichen Lehrvorträgen angemessen sein müfste.

Wir kommen nun zum zweiten Theile der Geburtslehre, welcher auch vom Verf. die Geburtslehre im engern Sinn genannt wird. Im ersten Kapitel, wo von den Erscheinungen der Geburt im allgemeinen und ihrer Eintheilung gehandelt wird, behält der Verf. die gewöhnlichen fünf Perioden bei, und trotz der abermals sehr wunderlichen Wortstellungen, stöfst man doch im Grunde auch hier auf das längst Bekannte.

Das zweite Kapitel liefert die Betrachtung der Kopfgeburten. Der Verf. bleibt hier der frühern Annahme getreu, zufolge welcher die sogenannte erste und zweite Hinterhauptslage als die gewöhnlichsten angesehen werden, obwohl er auch die Möglichkeit des Vorkommens von Uebergängen derjenigen Lagen, wo anfänglich die Stirn nach vorwärts gerichtet ist, in solche, wo das Hinterhaupt sich nach vorn wendet, anerkennt. Eine einfache und scharfe

Sonderung der verschiedenen Kopflagen, nebst den Zeichen ihrer Erkenntnifs, wie sie dem Anfänger so höchst nöthig, wird man jedoch auch hier vergebens suchen.

Im dritten Kapitel kommt er zur Eintheilung der Geburten, in natürliche und widernatürliche, und spricht noch insbesondere von der Bestimmung des natürlichen Geburtsgeschäfts; sodann ist im vierten Kapitel von der langsamen Geburt, im fünften von der schnellen, im sechsten von der schweren, im siebenten von der sehr leichten oder allzuleichten, und im achten von der an sich gefährlichen Geburt die Rede. Alle diese Kapitel geben wohl davon genugsames Zeugnifs, dafs der Verf. diese sämmtlichen verschiedenen Geburtsweisen häufig und ausführlich zu beobachten Gelegenheit hatte, und wir können nicht umhin, diese Kapitel den schon gebildeten Geburtshelfern, als mit die lehrreichsten in diesem ganzen Bande, zu empfehlen. Im Einzelnen freilich müssen wir auch hier wieder den Mangel logischer Klarheit tadelnd bemerken, so wie denn schon diese Art der Eintheilung der regelwidrigen Geburten eben so vieles wider sich hat, als wollte man etwa die verschiedenen Krankheiten eintheilen in leichte, schwere und an sich gefährliche. Der Verlauf der Geburt ist ein sehr zusammengesetztes Ganze, welches man immer in seiner möglichen Verschiedenheit dadurch dem Anfänger am deutlichsten machen wird, dafs man es in seine Elemente zerlegt, die verschiedenen Ursachen, welche diesen oder jenen Verlauf bezeichnen, bestimmter hervorhebt und erkennen lehrt, und dann erst dem schon weiter gekommenen Schüler das Zusammenwirken verschiedener Ursachen zu Einem bestimmten Geburtsverlauf gleichsam beispielsweise vorlegt; denn wie wenig z. B. im blofsen Begriff einer schweren Geburt für die Behandlung gewonnen werde, geht schon daraus hervor, dafs dieselbe eben so gut z. B. aus regelwidriger Thätigkeit des Uterus, aus Schiefstand und Verhärtung des Muttermundes, aus Gröfse oder fehlerhafter Richtung des Kindes, als aus verengertem Becken

hervorgehen kann. Was übrigens die an sich gefährlichen Geburten betrifft, so fafst unter diesem Namen der Verf. insbesondere die mit Blutungen, Vorfällen des Nabelstranges, Zuckungen und Zerreifsungen verbundenen, zusammen.

Sollten wir daher, nachdem wir somit einen Ueberblick dieses ganzen Bandes gegeben haben, unsere Meinung über das Verdienst des Verf. in ein endliches Urtheil zusammenfasseu, so würde dieses etwa dergestalt auszudrücken sein, dafs wir sagten: der Verf. habe in dieser Arbeit die mannigfaltigsten Beweise von ausführlicher Kenntnifs seines Gegenstandes an den Tag gelegt, im Ganzen jedoch dasjenige Publikum, dem ein Lehrbuch dieser Art ursprünglich bestimmt ist, zu wenig im Auge behalten, dabei die so hauptsächlich wichtige Lehre von der Erkenntnifs der verschiedenen gesunden und krankhaften Zustände nicht genugsam hervorgehoben, und sich im Allgemeinen durch unklare, affectirte und gezwungene Darstellungsweise wesentlich geschadet; so dafs wir nochmals aufrichtig wünschen müssen, er möge uns künftig die Früchte seiner Erfahrung lieber in gediegenen einzelnen Abhandlungen irgend einer Zeitschrift darbieten, wofür wir ihm gewifs immer den gebührenden Dank zollen werden, anstatt sie auf diese Weise in die Compendienform zusammenzudrängen, durch welche Mühwaltung er die Wissenschaft und seinen Ruhm wenig fördern wird.

Carus.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 59.

III.

Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. Von Johann Philipp Horn, Dr. der Chirurgie und Geburtshülfe, ordentl. öffentl. Professor der theoretischen Geburtshülfe an der K. K. Universität zu Wien. Zweite, ganz umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. Wien, 1825. 8. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser. XVIII und 439 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die erste, 1814 erschienene Auflage dieses Lehrbuches war zugleich für Hebammen bestimmt, da in den K. K. österreichischen Staaten, und namentlich in Wien, der Unterricht für Geburtshelfer und Hebammen bis jetzt noch gemeinschaftlich ist, und nur die Lehre von den Instrumenten den ersteren am Ende des Semesters besonders vorgetragen wird. Es ist nicht zu begreifen, wie eine solche Einrichtung noch bis auf den heutigen Tag fortbestehen kann, die nicht nur höchst unschicklich ist, sondern auch dem Lehrer sein Amt sehr erschweren mufs, indem es für denselben höchst schwierig ist, seinen Vortrag für Zuhörer zweckmäfsig einzurichten, die hinsichtlich ihrer Bildung so weit von einander verschieden sind. Der Verf., der das Unangenehme derselben wohl fühlt, sieht die an ihn zur Abfassung eines besondern Lehrbuchs für Geburtshelfer ergangene Aufforderung als eine günstige Vorbedeutung an.

Die Anordnung des vorliegenden Werkes ist dieselbe, wie die des kürzlich erschienenen Lehrbuches für Heb-

anmen [1]). Das Ganze zerfällt in dreizehn Abschnitte, von denen die ersten zwölf hinsichtlich der Aufstellung der einzelnen Kapitel und des Inhalts mit dem Hebammenlehrbuch eine vollkommene Uebereinstimmung zeigen. Nur das fünfte Kapitel des zehnten Abschnitts, welches die in neueren Zeiten von Wigand angegebenen äufserlichen Handgriffe und die Veränderung der Lage Behufs einer Wendung auf den Kopf oder Steifs, und die Regeln zu der von Osiander von neuem empfohlenen Wendung auf den Kopf enthält, ist ein Zusatz zu dieser Auflage. Ref. kann daher seine Anzeige nur auf den dreizehnten Abschnitt, welcher als Beschlufs die Instrumentaloperationen zum Gegenstande hat, beschränken.

Hinsichtlich der Indicationen zur Anlegung der Zange, würde eine speciellere Aufführung der verschiedenen Lagen des Kopfes, welche die Anwendung dieses Instruments erforderlich machen, und eine nähere Angabe des Verfahrens bei Schieflagen des Kopfes nicht überflüssig gewesen sein.

Was die Anwendung des Hebels betrifft, so hat der Verf. mehrere Fälle für den Gebrauch dieses Instruments bestimmt, für welche dieses Werkzeug wohl ganz entbehrlich und selbst schädlich sein möchte; und dagegen diejenigen Zustände gar nicht erwähnt, für welche diese Art von Hülfe passend sein möchte. Will man diesem Instrumente überhaupt noch eine besondere Aufmerksamkeit in dem Apparate der Geburtshülfe schenken; so möchten wohl nur Schieflagen des Kopfes, Gesichtslagen und das Aufliegen des Kopfes auf das Os ileum Anzeigen hierzu abgeben, wenn man nicht im Stande sein sollte, durch eine zweckmäfsige Lagerung der Kreifsenden diese zweckwidrige Stellung zur Geburt zu beseitigen. Der Hr. Verf. stellt dagegen folgende Indicationen zur Anwendung dieses Instruments auf:

1) Das Vorgefallensein der Nabelschnur neben dem schon tief in die Beckenhöhle vorgerückten Kopf. Hier

---

1) Vergl. No. 37. S. 79 dieser Annalen.

soll durch das Einführen des Zangenblattes an der Seite, wo die Nabelschnur vorgefallen ist, ein noch gröfserer Druck und somit auch gröfsere Gefahr für das Leben des Kindes herbeigeführt werden. Hiergegen läfst sich aber erinnern, dafs jede Hülfe, die man mit dem Hebel bringen will, häufig mifsglückt und mit Zeitverlust verbunden ist. Bei der Entwickelung des Kopfes unter solchen Umständen kommt es aber oft auf wenige Secunden an, und man mufs sich daher beeilen, in der kürzesten Zeit den Druck auf die Nabelschnur aufzuheben. Ein für den Augenblick noch stärkerer Druck durch die Zange wird aber bei weitem nicht den Nachtheil bringen, als wenn man durch ein nutzloses Versuchen mit dem Hebel die Nabelschnur bei bestehendem Drucke noch erkalten läfst. Ist ferner der Kopf bedeutend eingekeilt, so reicht der Hebel nicht hin; und ist noch hinreichend Raum vorhanden, so kann man die Zange, ohne eine Vermehrung des Druckes auf die Nabelschnur zu befürchten, anlegen und in weit kürzerer Zeit die Ausschliefsung des Kopfes bewirken. Uebrigens ist die Masse der Smellieschen Zange, welche für diese Fälle häufig pafst, nicht von der Art, dafs man den vom Verf. angegebenen Nachtheil zu befürchten hätte. Dieselbe Bemerkung gilt von der

2ten Indication: Wenn nämlich ein Arm vorgefallen ist, wo es in der Mehrzahl der Fälle gelingt, denselben gegen die Symphysis sacro-iliaca einer Seite hinzuschieben und sich so Platz zu machen.

3) empfiehlt der Verf. den Hebel dann, wenn der Ausgang des Beckens in seinem queren Durchmesser durch Einbiegung eines oder beider Sitzbeine in dem Grade verengt ist, dafs man den, bis dahin vorgerückten Kopf mit der an seinen beiden Seiten angelegten Zange so stark comprimiren müfste, dafs dadurch das Leben des Kindes einer offenbaren Gefahr ausgesetzt würde. Dieser Fall kommt wohl äufserst selten vor; und bei beträchtlicher Einbiegung der Sitzbeine möchte der Hebel die erwünschte Hülfe nicht

leisten; bei geringerer reicht man gewifs mit der Zange aus, deren Löffeln man dann beim Einführen, so wie den Tractionen, eine von dem Querdurchmesser etwas abweichende Richtung geben kann. Was übrigens den Druck auf das Gehirn betrifft, so lehrt die Erfahrung täglich, wie viel das Gehirn eines Kindes zu dieser Zeit ohne allen Nachtheil vertragen kann.

4) Beim Eingetretensein des Kopfes mit dem geraden Durchmesser in den queren des Beckens läfst sich, wenn der Kopf eingekeilt ist, wohl kaum vom Hebel erwarten, dafs man im Stande sein wird, den Kopf in den schiefen oder geraden Durchmesser der mittleren und unteren Apertur führen zu können. Weit eher bewirkt man durch das Einführen der Zange eine Annäherung des Kinnes an die Brust, und somit eine Umwandlung in eine Hinterhauptsgeburt, die nur durch eine oft geringe Veränderung der Richtung bei den Tractionen vollendet wird.

Ganz entbehrlich ist die Anwendung des stumpfen Hakens zur Beendigung der Steisgeburt. Wenn die Finger hierzu nicht ausreichen, so ist die Zange das zweckmäfsigste Werkzeug, die, ohne je Nachtheil zu bewirken, an dem Steifse angelegt werden kann. —

Nach dem Kaiserschnitte will der Verf. nur Heftpflasterstreifen zur Vereinigung der Unterleibswunde angewandt wissen. Schwerlich möchten diese wohl ausreichen, eine gehörige Annäherung der Wundlefzen behufs der Adhäsion zu bewirken und den Vorfall der Eingeweide zu hindern, der allen denen, welche diese Operation ausübten, so viel zu schaffen gemacht hat. Recht zweckmäfsig scheint dagegen dem Ref. das Verfahren Zang's, der die Fadenbändchen schon anlegt, bevor zur Oeffnung des Bauchfells geschritten wird. Nach Vollführung der Operation zieht man dann die Schlingen vom obern Wundwinkel aus zusammen, und umgeht so das Hindernifs, welches sich durch das Hervorfallen der Eingeweide beim Einführen der Ligaturen in den Weg stellt, wenn man erst nach Be-

endigung der Operation zu dieser Art der Vereinigung schreiten will.

Der Schoofsfugenschnitt wird vom Verf. sehr in Schutz genommen. Indem er sich auf einige in Frankreich und Holland glücklich abgelaufene Fälle bezieht, räumt er ihm sogar den Vorzug vor dem Kaiserschnitte ein. (!) Hat nämlich nach des Verf. Ansicht die Conjugata $2\frac{1}{2}$ Zoll, so soll dieselbe durch das in Folge dieser Operation auf 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll möglich werdende Voneinanderweichen der getrennten Schambeine, in gerader Richtung vom Promontorium aus, um 2 Linien, in schiefer Richtung von diesem Punkte aus bis zu den Trennungsflächen hin aber um 4 bis 6 Linien verlängert, und aufserdem durch die Lücke zwischen beiden Schambeinen noch Raum für das Hinterhaupt zum Durchtritt gestattet werden. Hiergegen läfst sich aber erinnern, dafs die wenigen bekannt gewordenen glücklichen Fälle gar noch nicht die Zweckmäfsigkeit der Operation beweisen, und sehr in den Hintergrund zu stehen kommen würden, wenn alle unglücklich ausgefallenen nicht verschwiegen, sondern auch bekannt gemacht worden wären. Uebrigens ist es auch bekannt, dafs in Frankreich die Synchondrotomie zuweilen gemacht worden ist, wo es sich nachträglich auswies, dafs die vorausgesetzte Verengerung des Beckens gar nicht statt fand, und jene also auch nicht indicirt war. Es konnte daher auch die Durchschneidung der Synchondrose der Schambeine jene übeln Folgen nicht haben, die wirklich vielfacher Erfahrung gemäfs eintraten, wenn wegen eines bedeutenden Mifsverhältnisses zwischen den Durchmessern des Kopfes und denen des Beckens eine Voneinanderweichung der Schambeine von mehreren Zollen zur Ausschliefsung des Kindes erforderlich wird. Man braucht daher gar keine Erfahrung zu haben, um einsehen zu können, dafs, wenn, wie der Verf. berechnet, der Schoofsfugenschnitt bei $2\frac{1}{2}$ Conjugata den Kaiserschnitt nur bei einem Auseinanderweichen der Schambeine von mehreren Zollen ersetzen könne, auch zugleich ein Auseinandergehen

der während der Schwangerschaft so sehr aufgelockerten Symphysis sacro-iliaca erfolgen und somit die gröfste Gefahr für das Leben der Kreifsenden, oder wenigstens doch ein für die Folge höchst beklagenswerther Zustand herbeigeführt werden mufs. Wenn der Hr. Verf. diese Operation nur einmal unter den genannten Umständen, d. h. bei $2\frac{1}{2}$ Zoll Conjugata und bei normalen Durchmessern des Kopfes, gemacht haben wird, so wird er wohl hinreichend belehrt worden sein und die hierüber ausgesprochenen Ansichten ändern. In Berlin liefs sich vor einigen Jahren ein zu seiner Zeit sehr berühmter Wundarzt durch die von Frankreich und Holland her bekannt gewordenen glücklichen Fälle verleiten, die Synchondrotomie zu verrichten, nicht leicht möchte sie aber wieder vorgenommen werden. (Das ganze Becken ging plötzlich mit einem krachenden Geräusch auseinander, das auf die Umstehenden einen widrigen und unauslöschlichen Eindruck machte.) Alle sieben Indicationen die der Verf., von dem oben angegebenen Gesichtspunkte ausgehend, für diese Operation aufgestellt hat, sind daher durchaus zu verwerfen; und die hier aufgeführten Fälle erheischen entweder die Zange oder ein anderes Operationsverfahren, je nachdem das Kind lebt oder todt ist.

Gänzlich vermifst wird das Kapitel über die künstliche Frühgeburt (Accouchement provoqué), durch welche man bei grofser Enge des Beckens eine weit gröfsere bevorstehende Gefahr und wohl gar ein blutiges Eingreifen entbehrlich machen kann. Eben so würden einige Regeln über das Verfahren, die zu üppige Ausbildung des Fötus zu beschränken, wenn wegen Enge des Beckens und anderer Abnormitäten eine schwere Entbindung bevorsteht, für den jungen Geburtshelfer recht zweckmäfsig gewesen sein. —

R. — r.

IV.

Ist es schädlich, das Mittelfleisch bei der Geburt zu unterstützen? Nach mehrfacher Prüfung am Gebärbette beantwortet von A. E. v. Siebold. Aus dessen Journale für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten abgedruckt. Frankfurt a. M., bei Fr. Varrentrapp. 1825. 8. 44 S. (6 Gr.)

Es konnte wohl mit Recht erwartet werden, dafs die, allen bisherigen Erfahrungen widerstreitende Meinung des Hrn. Prof. Mende (Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin, erstes Bändchen, Göttingen 1824, S. 27 — 52.), nach der eine jede Unterstützung des Mittelfleisches für entbehrlich und selbst gefahrvoll gehalten wird, nicht überall Beifall finden würde. Hr. Geh. R. v. Siebold tritt in der vorliegenden Schrift als ihr eifriger Widersacher auf, und hält sich für verpflichtet, die Resultate seiner vieljährigen Erfahrung und jetzigen Versuche öffentlich mitzutheilen; der gröfste Theil seiner Kunstgenossen wird es ihm gewifs Dank wissen, dafs er durch frühzeitige Aufstellung der Gegengründe jener Meinung jeder Versuchung ihr Beifall zu geben, zuvorzukommen suchte.

Nach Voranschickung einiger allgemeinen Bemerkungen über die Unterstützungsweise des Mittelfleisches in früheren Zeiten, geht der Verf. zur Angabe seines Verfahrens über, um ein Mifsverständnifs von Seiten des verstorbenen Wigand über diesen Punkt zu heben; und führt nun die Gründe an, wodurch Mende die Unterlassung einer jeden Unterstützung zu rechtfertigen glaubt.

Auf den Ausspruch Wigand's sich berufend, der nachgewiesen habe, dafs der Kopf hinsichtlich seiner Durchmesser bei der Ausschliefsung hinreichend verkleinert und

denen des Beckens ganz angemessen gestellt werde, wenn man während der Entbindung eines mit einer normalen Kopflage zur Geburt sich stellenden Kindes durchaus keine Unterstützung anwende, und dafs jeder Druck auf das Mittelfleisch während dieses Actes nur dieses Bestreben der Natur verhindere, indem die Lage und Richtung der dabei interessirten Theile verändert und somit der Austritt erschwert werde, bemerkt Mende: dafs die Natur noch andere Hülfsmittel zur Verhütung der Dammrisse habe, die von Wigand keinesweges berücksichtigt seien, und dafs bei gehöriger Würdigung dieser selbst das Verfahren Wigand's, wodurch die Absicht der Natur unterstützt werden solle, noch ein unzweckmäfsiges genannt werden müsse.

Das erste dieser Hülfsmittel, worauf M. ein grofses Gewicht legt, soll die Contractilität der Scheide, der grofsen und kleinen Schamlippen, so wie des Dammes sein. Durch die Wirkung dieser Theile allein soll das Zurücktreten des Kopfes beim Nachlasse der Wehen bewirkt, und dem Kopfe so allmählig die vortheilhafteste Stellung zum Heraustreten gegeben werden (worauf v. Siebold schon in der vierten Auflage seines Lehrbuchs §. 376. aufmerksam gemacht hat).

Das zweite besteht in der starken Ausdehnbarkeit der grofsen und der kleinen Schamlippen, wodurch die vorher längliche und schmale Schamspalte in eine fast runde Oeffnung verwandelt wird.

Als drittes Hülfsmittel betrachtet der Verf. die nach so geschehener Vorbereitung der Theile eintretende Zurückziehung der Schamlippen und des Mittelfleisches über den noch zum Theil eingeschlossenen Kopf, wodurch dieser von seinen umgebenden Theilen gänzlich befreit wird, wie der Muttermund es beim Durchtritt des Kopfes durch dieselben thun soll.

Ein viertes Hülfsmittel bietet der Kopf durch seine eigenthümliche Bewegung mit dem Hinterhaupte nach oben,

sobald dieses unter dem Schambogen hervortritt, dar. Diese in Absätzen geschehende Bewegung, wobei die Stirn und das Gesicht zugleich von dem Mittelfleische entfernt werden, soll durch die hintere Wand der Scheide und hauptsächlich durch den Scheidenspanner und das Mittelfleisch bewirkt werden.

Diese Selbsthülfe der Natur im Auge behaltend, widerlegt M. das Verfahren Wigand's, welches die Beförderung der Turgescenz der Schamlippen und des Mittelfleisches bezweckt, wenn diese kalt, trocken und zusammengeschrumpft sind, der Kreifsenden die Lage auf der linken Seite empfiehlt, wenn der Druck des Kindes zu direct auf den sehr gedrängten Damm einwirkt und ihn in einer anhaltenden Spannung erhält, und zuläfst, dafs man beim Durchschneiden des Kindes einen sanften Druck anbringt, um die von der grofsen Spannung herrührenden Schmerzen zu lindern. Anstatt dessen will M. bei grofser Schlaffheit des ganzen Körpers und Trägheit der Verrichtungen durch eine mehr nährende und reizende Diät, angemessene körperliche Bewegung und durch warme, gewürzhafte Bäder schon längere Zeit vor dem Beginnen der Geburt auf den ganzen Organismus und somit auch auf die Geburtswege einwirken, und bei grofser Trockenheit, Spannung und Straffheit durch eine anfeuchtende (?) Diät, durch Ruhe und erweichende Bäder erschlaffen. Eine jede örtliche, nur auf die Geburtstheile gerichtete Behandlungsweise will er nur dann gelten lassen, wenn der Damm in Folge einer früheren Geburt eingerissen gewesen, und bei der Heilung eine feste, wenig nachgebende Narbe entstanden ist, in welchem Falle dann die erweichende Behandlung schon längere Zeit vor der Geburt vorgenommen werden soll. Sehr häufig sei indessen auch dieses Verfahren nicht erforderlich, indem die Narben oft weich genug seien und kein Hindernifs in den Weg legen, wie ihn ein Fall bei einer jungen Frau belehrt habe, bei der Mastdarm, Scheide und Damm in der ersten Geburt gerissen und

dessenungeachtet die zweite Geburt sehr leicht erfolgt sei, obgleich das Kind ein vollkommen ausgetragenes und sehr starkes gewesen.

Eine jede Unterstützung des Dammes, selbst die leiseste Berührung desselben, welche Wigand gestattet, schadet nach M. in soferu als der Damm früher zum Zurückziehen gereizt wird, ehe noch das Hinterhaupt über die Schambeine in die Höhe gehoben werden kann, wo jener Theil gerade in die gröfste Gefahr geräth. Auch seien Hebammen und angehende Geburtshelfer nur selten dahin zu bringen, gerade nur das zu thun, was, wenn es keinen Nutzen bringt, doch wenigstens nicht schadet, und es werde durch eine falsche Application der Hand die Zurückziehung des Dammes und der äufsern Geschlechtstheile über den Kopf, so wie die Stellung dieses zu jenen nur gestört, und wenn der Druck auch nur ein sehr gelinder sei, die dabei hülfreiche Thätigkeit nur normwidrig angereizt. Statt einer jeden Unterstützung der Natur auf diese Art empfiehlt M. eine angemessene Rückenlage, je nachdem die Inclination des Beckens und der Geburtstheile es erfordert, und eine geringere oder stärkere Erhöhung des Kreuzes und des Hintern nebst Annäherung der Schenkel. Auch bei der Zangenoperation soll die Unterstützung des Dammes schaden, die Zange nach gehöriger Entwickelung des Kopfes weggelegt, und die völlige Austreibung der Natur allein überlassen werden. Desgleichen werde bei Fufsgeburten und nach der Wendung das Hinterhaupt von selbst unter dem Schambogen in die Höhe gedrückt, damit das Gesicht ohne zu heftige Spannung des Dammes über diesem sich entwickeln könne, welches man bei der künstlichen Entwickelung nachzuahmen suchen müsse. — Am Ende der genannten Abhandlung berichtet M. noch, dafs unter 85 Geburten, unter denen 40 bei Erstgebärenden, und von denen drei durch die Wendung und acht durch Anlegung der Zange beendigt wurden, der Damm nur bei dreien eingerissen sei, und zwar zweimal nach dem Ge-

brauch der Zange von Osiander, und einmal nach der Wendung.

Hierauf bemerkt nun v. Siebold, dafs obgleich er es nebst Boer und Jörg schon früher öffentlich ausgesprochen habe, dafs die Scheide beim Gebärungsacte mitwirke, er doch bis jetzt noch keinesweges von einer eigenen Geburtsthätigkeit der grofsen Schamlippen überzeugt worden sei. Dafs die Scheide und die Schamspalte die Geburt verzögern könne, will v. Siebold nicht in Abrede stellen, wohl aber, dafs durch die Zusammenziehung dieser Theile das Zurückweichen des Kopfes während der Geburt bewirkt werde; denn das Kind müsse ohne diese Hülfe beim Nachlasse der Contractionen von selbst in den Uterus wieder etwas zurücktreten, weil es hier den gröfsten Raum fände, und die nun erfolgende Verengerung der Scheide und Schamspalte sei daher eher die Folge als die Ursache jenes Zurücktrittes. Dafs der Kopf, je näher er dem Ausgange der Scheide getrieben wird, weniger zurückweiche, als wenn er noch hoch steht, soll nicht der jetzt geschwächten Repulsivkraft der Scheide, sondern der heftigeren Contraction der Gebärmutter zugeschrieben werden. Die Einwirkung der Scheide und Schamspalte auf die Kopfstellung sei problematisch, und das Rotatorische bei der Ausschliefsung des Kindes erfolge mehr nach einem Naturgesetze, nach welchem alle Excretionen in drehender Bewegung geschehen.

Ref. mufs dem Hrn. v. Siebold vollkommen beipflichten, und kann als hinreichende Ursache des Zurückweichens des Kindes während der Geburt allein den Nachlafs der Contractionen anerkennen, die das Kind gleichsam wie einen Keil aus einem weiteren in einen engeren Raum treiben und bei jenem ein Rückgleiten des Kindes aus dem engen Raume auf einer gleichsam schiefen Fläche in die nunmehr freie Höhle gestatten, bis der Kopf in die einzelnen Durchmesser eingepafst, eine gröfsere Beharrlichkeit zeigt. Ein Einflufs der Scheide und der Schamspalte

auf die Stellung des Kopfes ist wohl nur eingebildet, und diese Erscheinung, so wie das drehende Heraustreten des Kindes, der Thätigkeit des Uterus allein zuzuschreiben, der das Uebergewicht hat über jedes etwanige Contractionsstreben in den äufseren Geschlechtstheilen, die, wenn sie hinsichtlich ihrer Thätigkeitsäufserung mit dem Fundus jenes Organs im antagonistischem Verhältnisse stehen, sich nur passiv verhalten und in einem beharrlichen Zustande von Expansion sich befinden müssen. —

Den günstigen Einfluſs der Ausdehnungsfähigkeit der Schamlippen auf den Damm nicht verkennend, hält v. Siebold die hier entstehende Oeffnung mehr für die Wirkung des Kopfes, welche verschwindet, wenn ein anderer Theil als dieser zur Geburt sich stellt. Das Hinweggleiten des Kopfes über den Damm wird mehr durch die Drehung jenes um seine Queraxe begründet, und eher läfst sich ein Druck von Seiten der hintern Scheidenwand nach oben, als eine Retractionskraft der Schamlippen und des Mittelfleisches denken, die v. Siebold nie hat wahrnehmen können und Mende ohne allen Beweis annimmt. Als Gegenbeweis für das Retractionsvermögen des Os uteri, wodurch zugleich dargethan wird, dafs diesen Theilen ein passives Verhalten zugeschrieben werden müsse, wird mit Recht das jedesmalige Einreifsen der Vaginalportion bei der Geburt angeführt, dessen Folgen (die Narben) für ein charakteristisches Zeichen einer schon statt gefundenen Geburt gehalten werden. Was die Schamlippen betrifft, so vermögen diese durch ihre Organisation nicht, eine besondere Thätigkeit bei dem Geburtsacte zu äufsern. Eben so bemerkt auch v. Siebold, dafs man während der Schwangerschaft nie voraussehen könne, welcher Zustand der äufsern Geschlechtstheile und der Scheide bei der Geburt wirklich eintreten werde, um durch eine frühzeitig eingeleitete allgemeine Behandlung jedes örtliche Verfahren, das oft während des Geburtsactes erst erforderlich wird, unnöthig zu machen, und dafs man in den seltensten Fällen Gelegenheit

finde, schon während der Schwangerschaft eine, die künftige Entbindung erleichternde Behandlung einzuleiten. Mit gleicher Gründlichkeit werden die übrigen Bedenklichkeiten beseitigt, und es wird überzeugend bewiesen, dafs die von M. empfohlene Unterstützung der Naturthätigkeit unzureichend sei, das Einreifsen des Dammes zu verhüten.

Um endlich noch auf dem Wege der Erfahrung zu einem Resultate zu kommen, wodurch die Unterstützung des Dammes entweder als nachtheilig und überflüssig, oder die Nothwendigkeit dieses Handgriffs von neuem bewiesen würde, liefs v. Siebold unter den Augen seiner Schüler mehreren Kreifsenden ohne irgend eine Unterstützung des Dammes blofs die Hülfe zukommen, welche M. angewendet wissen will; allein sehr bald wurde er eines anderen überzeugt, und hielt sich für verpflichtet, von dieser Entbindungsart fernerhin abzustehen, da er Resultate erhielt, die den Erfahrungen Mende's ganz entgegengesetzt waren, obgleich alle die Vorsichtsmafsregeln beobachtet wurden, die Mende angegeben hat. Bei allen fünf Erstgebärenden, die auf die vorgeschriebene Art während der Entbindung behandelt wurden, rifs der Damm bis zum After ein; und von drei Nachgebärenden, die keine Narben am Perinaeum von früher erlittenen Einrissen darboten, rifs der Damm ebenfalls bei zweien, und bei mehreren andern erfolgte noch eine sehr schmerzhafte Geschwulst der Geschlechtstheile und Vorfall der Gebärmutter, welche Erscheinungen nur in der die Verarbeitung der Wehen hindernden Lage und dem dadurch verursachten längeren Verweilen des Kopfes am Ausgange ihren hinreichenden Grund fanden.

R—r.

V.

Lehrbuch der Chirurgie, bestimmt zu academischen Vorlesungen und zum Selbstunterricht für

Aerzte und Wundärzte; von Dr. Carl Heinrich Dzondi, ord. öffentlichen Lehrer der Medicin und Chirurgie auf der Universität zu Halle. Halle, bei Hemmerde und Schwetschke. 1824. 8. 653 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Es ist keine kleine, keine leichte Aufgabe, ein Lehrbuch der Chirurgie zu schreiben. — Viele ringen auf diesem Felde der chirurgischen Litteratur nach dem Siegerkranze — den, trotz vieler trefflicher und geübter Kämpfer, noch keiner errungen hat, und der deshalb in der Arena nur höher gehängt ist. Schwieriger aber wird diese Aufgabe noch, wenn das Lehrbuch auch ein Handbuch für Aerzte und Wundärzte sein soll! — Hier steigern sich die Forderungen, die an ein Buch der Art gemacht werden, um das Doppelte — der Verfasser mufs Theoretiker und Praktiker sein; ihm müssen sich die kleinsten Details, wie die generellsten Ansichten der Wissenschaft auf das schärfste und bestimmteste darbieten; er mufs dem Anfänger deutlich sein, und dem schon in seiner Kunst Bewanderten alles das bieten, was seine schon erweiterte Kenntnifs entweder noch erweitern, oder berichtigen kann; um kurz zu sein, er mufs die Natur in ihrer ganzen Tiefe erkannt haben, alles das wissen, was je Gutes und Haltbares über dieselbe gesagt und geschrieben worden ist, und so in einer der gesunden Logik entsprechenden Ordnung aus dem Einzelnen ein Ganzes bilden. Sind die genannten Forderungen nun aber überhaupt solche, die man an ein jedes Compendium, welches irgend eine Kunst und Wissenschaft beschreibt, machen mufs, so passen dieselben auch auf das bestimmteste auf die endlich auch in Deutschland zur Kunst erhobene Chirurgie, ja sie reichen hier nicht einmal aus, da gerade dieser Theil der gesammten Medicin es ist, welcher nur Positives besitzt, keine Speculation zuläfst und deshalb die Phantasie und transrendentale Philosophie aus diesem Theile der Litteratur ganz verbannt. Wer ein chi-

rurgisches Compendium schreibt, hat mit einem Worte alle Pflichten des Historiographen — ohne sich jedoch auf die dem letztern erlaubten Raisonnements einlassen zu dürfen — er hat aber auch die Pflichten des Lehrers zu erfüllen — ihm liegen auch endlich noch die Pflichten des Ordners ob. —

Das vorliegende Werk erfüllt in mehr als einer Hinsicht alle genannten Forderungen! Es gehört nach des Ref. Gutachten — das füglich nur ein individuelles ist — hinsichtlich des Plans, nach welchem es verfafst ist, zu den erfreulichsten Erscheinungen in der neuern deutschen chirurgischen Litteratur — es beurkundet den belesenen Litterator, den geübten Practiker, den erfahrenen Lehrer, aber freilich auch den eifrigen Reformator. — Die Ausführung desselben scheint jedoch Ref. — und freilich ist auch dieses ein individuelles Urtheil — nicht ganz gelungen, bisweilen sogar gefährlich. Ohne den nachhelfenden Vortrag des Lehrers, kann dieses Handbuch dem Anfänger nur wenig Nutzen bringen; sehr brauchbar wird es aber für den sein, welcher sich zur Prüfung vorbereitet, und dem es überhaupt darum zu thun ist, eine nach den Gesetzen der Logik verfafste Uebersicht der gesammten Chirurgie zu bekommen. Gänzlich unbrauchbar wird dagegen der Arzt oder Wundarzt das vorliegende Lehrbuch finden, welcher dasselbe zum Selbstunterricht zu benutzen gedächte. — Gefährlich ist es endlich selbst bei dem nachhelfenden Vortrag des Lehrers, weil es dem Anfänger zu wenig Data giebt, welche gründlich beschrieben allen Anforderungen genügten, und so gewisse Dogmen formen könnte, deren Aneignung so viel zur Gründlichkeit bei der Erlernung einer Wissenschaft beiträgt. — Dieser Tadel entsteht hier nicht aus Tadelsucht, nein, er geht aus der innern Ueberzeugung des Ref. hervor, der den Verf. schätzt und demselben die aufrichtigste Verehrung für so manches Treffliche und Wahre, welches derselbe geschrieben, anderwärts zollte. Bemerken wir nun endlich noch,

dafs es uns nicht ganz passend scheint in einem Lehrbuche, in einem Compendium, des in der Wissenschaft noch Unbestimmten zu häufig Erwähnung zu thun, eigene Beobachtungen, deren Complex noch kein bestimmtes Resultat geben kann, hier und dort einzuweben, so ist hiermit alles das ausgesprochen, was wir gegen das vorliegende Handbuch der Chirurgie zu sagen hätten, in sofern jetzt erst nur von dem Plane und der Anlage desselben die Rede ist. Das Resultat unsers Tadels ist daher: Der Verfasser ist kein Laudator temporis acti, er ist ein Reformator in der Chirurgie, indem er ein Nachahmer Bichat's sein will. — Dieser Tadel würde an jeder andern Stelle ein Lob sein; hier bleibt er aber gewifs ein gerechter Tadel.

Wer die Eigenschaften näher kennen lernen will, durch die sich übrigens das vorliegende Handbuch vor allen seinen Vorgängern auszeichnet, der lese das vom Verf. in der Vorrede zu seinem Handbuche gegebene Lob derselben S. XII. Nur mufs dasselbe hier in sofern berichtigt werden, als Langenbeck bereits vor zwei Jahren in seiner Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten, Göttingen 1822, eine genaue und gründliche Erörterung der Entzündung im Allgemeinen, und eine bestimmte Unterscheidung und Abhandlung der Entzündung der verschiedenen Urgebilde oder Systeme insbesondere gab. Es würde uns zu weit führen, und wir würden etwas schon oft Gesagtes nur wiederholen müssen, wenn wir uns hier auf die Beantwortung der Frage einlassen wollten, ob diese Art und Weise, die Entzündung und ihre Lehre zu verfolgen, überhaupt in der Chirurgie anwendbar sei? Es liegt, so wie wir uns hier überzeugen können, klar am Tage, dafs der hier eingeschlagene Weg, eine allgemeine Chirurgie zu gründen, gerade, ohne Umschweife, in die allgemeine Pathologie führt, allwo, wie bekannt, allgemeine Anatomie nicht fehlen darf, und nicht fehlt.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 60.

V.

Lehrbuch der Chirurgie u. s. w., von Dr. Carl Heinrich Dzondi. Halle, 1824. 8.

(Beschluſs.)

In sofern aber als es des Verf. Absicht ist, durch eine genauere Kenntniſs der Entzündung und ihrer naturgemäſsen Behandlung eine heilsame Reform der Medicin herbeizuführen, d. h. in sofern der Verf. als Lehrer der Chirurgie durch dieselbe überhaupt auf die Pathologie einen reformirenden Einfluſs haben will, muſs bemerkt werden, daſs dieses ganze Kapitel in die allgemeine Pathologie gehört, und von hier aus mit den neuen Ansichten über Entzündung, der geradeste Weg zu der gewünschten Reform geführt haben würde! So lange wir nämlich noch keine allgemeine Chirurgie haben, die streng genommen auch nur eine Unterabtheilung der allgemeinen Pathologie sein könnte, wollen wir uns lieber an diese letztere halten, weil hierdurch wenigstens neuen Irrthümern vorgebaut werden dürfte. Hier ist also noch viel zu thun! Hierher mögen sich die muthigen Kämpfer wagen!

Ein Skelet der von dem Verf. in dem ersten Abschnitte seines Werkes der allgemeinen Chirurgie getroffenen Eintheilung wird hinreichen, um einen genügenden Beweis von der philosophischen Richtung zu geben, welche dieselbe genommen hat.

I. Allgemeine Chirurgie. A. Lehre von der Entzündung im Allgemeinen. a. Eintheilung und Verschiedenheit derselben. 1. Die Entzündung ist in Hinsicht des Ursäch-

lichen entweder quantitativ, z. B. durch Feuer, oder qualitativ, durch Syphilis. 2. In Hinsicht des Zusammenhanges mit dem Ursächlichen ist die Entzündung entweder primär, oder secundär. 3. In Hinsicht der Verbindung der Ursachen untereinander kann die Entzündung sein einfach, oder complicirt. 4. In Hinsicht der ergriffenen Theile ist sie entweder einzeln, oder componirt. 5. In Hinsicht des Umfangs: örtlich, allgemein. 6. In Hinsicht der Form (Typus): anhaltend (continens), nachlassend (remittens), wechselnd (intermittens). 7. In Hinsicht des Verlaufs: regelmäfsig, unregelmäfsig. 8. In Hinsicht des Ausgangs: begränzt (finita), cyclisch, unbegränzt (infinita). 9. In Hinsicht der Dauer: hitzig (acuta), chronisch (chronica). 10. In Hinsicht der Constitution, activ, sthenisch: örtlich, allgemein, mit vorwaltender Sensibilität, Irritabilität, Reproduction; passiv, asthenisch: örtlich, allgemein, mit herabgestimmter Sensibilität, Irritabilität, Reproduction. 11. In Hinsicht der Systeme oder Urgebilde. Es giebt so viele Entzündungen, als es verschiedene Systeme giebt: Entzündung der Nerven, Gefäfse, des Zellgewebes, der Muskeln, der Haut, des Lymph-, Drüsen-, Schleimhaut-, serösen, Synovial-, fibrösen, Knorpel- und Knochen-Systems. 12. In Hinsicht der Organe, als: des Gehirns, der Augen u. s. w.

B. Von den Perioden der Entzündung. 1. Erste Periode. Zeichen derselben. Zeichen des Nervensystems: a. Wärme; b. Schmerz, verschieden dem Grade und der Beschaffenheit nach; c. erhöhte Sensibilität; d. verändertes Gemeingefühl (Coenaesthesis mutata). Zeichen des Gefäfssystems: a. vermehrter Zufluſs der Säfte, des Bluts; b. entzündliche Stimmung des Bluts; c. erhöhte Thätigkeit des Pulses. Zeichen des plastischen Systems: a. Röthe; b. Geschwulst; c. Störung der Ab- und Aussonderungen. 2. Zweite Periode. Zeichen derselben. Zeichen des Nervensystems: a. Wärme und Hitze in abnehmendem Grade; b. Schmerz in herabsteigendem Verhältnifs; c. verminderte Sensibilität. d. verändertes Gemeingefühl. Zeichen des Gefäfssystems:

a. Zufluſs des Bluts in abnehmendem Verhältnisse; b. entzündliche Stimmung des Bluts, allmählig abnehmend; c. verminderte Thätigkeit des Pulses. Zeichen des plastischen Systems: a. abnehmende und veränderte Röthe; b. abnehmende und veränderte Geschwulst; c. neue Producte: Eiter, Schleim, Lymphe u. s. w. 3. Dritte Periode: Criticum stadium.

C. Von den Ursachen der Entzündung. Aetiologie. Die nächste Ursache der Entzündung giebt der Begriff derselben an; die entferntern Ursachen sind: a. prädisponirende (disponentes, opportunitas), oder b. veranlassende, Gelegenheitsursachen (occasionales). Die ursächlichen Momente der Entzündung sind entweder quantitative, oder qualitative. I. Quantitative Ursachen sind in Hinsicht des Ursprungs entweder a. innere *a.* körperliche mechanische, als: Exostosen, Masse von Säften, chemische, Schärfe, Jauche, dynamische, Hautschlacke, *b.* geistige, in der Psyche erzeugt, als: Affecte, erregende, deprimirende; b. äufsere, *a.* Atmosphäre, *b.* Nahrungsmittel, *c.* Aussendinge, Kleidung, Lebensart; alle drei können entweder mechanische, chemische oder dynamische sein. In Hinsicht der Dauer, vorübergehende oder fortdauernde. In Hinsicht des Umfangs der Wirkung sind sie entweder *a.* allgemein ergreifend, *b.* örtlich störend. II. Qualitative Ursachen sind solche, welche durch Umstimmung der Thätigkeit des plastischen Systems Entzündung hervorbringen, z. B. Krätzstoff; es sind: 1. Contagien; 2. Miasmen, a. animalische, b. vegetabilische; 3. Gifte: a. thierische, z. B. Bienenstich; b. Pflanzengifte, z. B. Euphorbium; c. mineralische, z. B. Arsenik.

D. Prognose der Entzündung, hängt ab: 1. von der Ursache, 2. von den Stadien und dem Verlaufe, 3. vom Grade der Heftigkeit (?), 4. von den Verbindungen, Complicationen, 5. von der Constitution des Organismus, Jugend, 6. von den Aussendingen, der Lage, Jahrszeit.

E. Therapeutik der Entzündung. Im ersten Zeitraume. Die erste Heilanzeige ist, wenn Entzündung überhaupt ge-

heilt werden mufs: zertheile die Entzündung, sobald es geschehen kann, und komme der Bildung des neuen Products zuvor. Dieses geschieht durch die Anwendung der antiphlogistischen Heilmethode, diese ist entweder eine quantitative, oder qualitative. I. Quantitative antiphlogistische Heilmethode ist zunächst entweder auf das plastische, oder Nerven-, oder Gefäfs-System, oder auf mehrere zugleich gerichtet, und zwar direct oder indirect. In Hinsicht des plastischen Systems, a. directe Methode: 1. Entfernung des Entzündungsreizes, als des ursächlichen Moments, 2. Herabstimmung der krankhaft erhöhten Thätigkeit des plastischen Systems durch Kälte, Quecksilber (??), Arsenik (??); b. indirecte Methode: 1. Ableitung des entzündlichen Reizes, 2. Entfernung alles dessen, was die Thätigkeit des plastischen Systems erhöht. In Hinsicht des Nervensystems, a. directe Methode: 1. Abstumpfung der Sensibilität, Mittel: Narcotica (nicht auch durch Herabstimmung des Gefäfssystems?); 2. Belebung der Thätigkeit des Nervensystems, Mittel: Wärme, momentane Kälte, Brechmittel (Castoreum, Ammonium); b. indirecte Methode: 1. Ableitung der Nervenempfänglichkeit, 2. Beseitigung alles dessen, was das Nervensystem herabstimmen kann. In Hinsicht des Gefäfssystems, a. directe Methode: 1. Verminderung der Blutmasse, 2. Herabstimmung der entzündlichen Diathese des Blutes, Mittel: Quecksilber, Säuren, Kälte, b. indirecte Methode: Ableitung des Bluts vom Kopfe. II. Qualitative antiphlogistische Heilmethode wirkt entweder a. direct, oder b. indirect. Die zweite Heilanzeige ist: Leite den Verlauf der Entzündung durch dieses Stadium hindurch zweckmäfsig ins zweite; diese Anzeige tritt ein, wenn die erste nicht erfüllt werden kann. In dieser Hinsicht müssen folgende Punkte berücksichtigt werden: 1. Grad der Heftigkeit der Entzündung, 2. die Dauer, 3. die Stelle, 4. die Symptome, 5. die Complication, 6. die Stimmung des Organismus, 7. die Aussendinge. Zweiter Zeitraum. Die erste Heilanzeige ist: Leite die Entzündung zweckmäfsig

durch dieses Stadium ins dritte; dieses geschieht durch Befolgung der bei der ersten Heilanzeige gegebenen Regeln, durch Unterstützung der Kräfte des Organismus. Zweite Heilanzeige: Leite die Bildung des neuen Productes durch 1. Beförderung desselben, z. B. durch erregende Pflaster auf Abscesse, 2. durch Beschränkung und Unterbrechung desselben, z. B. der Eiterung, durch Hunger, Blutlassen, 3. Umstimmung des Products, z. B. des schlechten Eiters in guten. Dritter Zeitraum. Die erste Heilanzeige ist: Leite die Krise, wenn sie die Natur selbst macht, damit sie sei 1. vollkommen, 2. ununterbrochen, 3. nicht auf andere Organe geschehe. Die zweite Heilanzeige ist: Beendige die Krise durch Hülfe der Kunst, wenn die Natur es nicht durch eigene Kräfte vermag, 1. mechanisch, durch Oeffnung des Abscesses mit der Lancette, 2. chemisch, durch Aetzmittel, 3. dynamisch, durch Reizung und Erwärmung.

Wer ersieht aus dieser kurz dargestellten Skizze der Lehre von der Entzündung und ihrer Behandlung, wie sie der Verf. gab, nicht hinlänglich alle Gründe, die Ref. zu dem oben ausgesprochenen Urtheil vermochten? zeigt sich nicht in dieser ganzen Darstellung der geübteste philosophische Kopf, der kundige Forscher der Natur, aber auch nicht der eifrige Reformator? Wem dürfte es aber nicht höchst gefährlich dünken, wenn ein Lehrer in einem Lehrbuche der Chirurgie, aus dem der Schüler, der leider nur zu oft mit dem gröfsten Vertrauen, mit Hintansetzung seiner eigenen Urtheilskraft in verba magistri schwört, die prima elementa lernen soll (s. S. 31), um die krankhaft erhöhte Thätigkeit des plastischen Systems herabzustimmen, auch den Arsenik empfiehlt! — Gewifs ist es nicht übertriebene Aengstlichkeit des Ref., wenn er dieses tadelt!

Nun noch zur Berichtigung und Beleuchtung einiger grofsen und kleinen Einzelheiten: Seite 67 fehlt in der Litteratur der Entzündung des Nervensystems J. Swan's Preis-

schrift über die Behandlung der Localkrankheiten der Nerven u. s. w., übersetzt von F. Franke, Leipzig 1824. 8., eine wie bekannt treffliche und gründliche Schrift; auch durfte wohl der Verf. S. 63 nicht so bestimmt über die Verrichtungen des Gehirns sprechen: «der obere Theil des «Gehirns ist der Intelligenz, der untere vordere den Sin«nesorganen, der hintere untere dem Geschlechtstriebe «und der Lebenskraft bestimmt;» das ist ja ganz Gallisch! Was würde Kühn, was Berends, was würden alle diejenigen Aerzte sagen die griechisch verstehen, wenn sie Neurolemmatitis (S. 70) lesen! Seite 75 wird Puchelt eine Schrift «das Nervensystem in seinem krankhaften Verhältnisse, Leipzig 1818,» beigelegt; das mufs doch wohl das Venensystem heifsen! Hodgson heifst der berühmte englische Schriftsteller von den Krankheiten der Arterien u. s. w., nicht Hodgon (S. 75). Seite 98 fehlt, was Clarus in seinen klinischen Annalen und Kreysig in seiner Krankheitslehre Schönes, Wahres und Treffliches über die Entzündung des serösen Systems gesagt haben. Die Archives générales de médecine, welche seit einiger Zeit in Paris von einer Gesellschaft der besten französischen Aerzte herausgegeben werden, enthalten in den verschiedenen bis jetzt erschienenen Bänden einige treffliche Aufsätze über die Entzündung des Synovialsystems, die Ref. über alles das ohne Bedenken setzt, was Brodie und andere über diesen Punkt (S. 102) gesagt haben. Seite 117 fehlt Dr. Weding's treffliche und gründliche Inauguralabhandlung, de Regeneratione ossium, Lipsiae 1824, deutsch bearbeitet in dem Journal für Natur- und Heilkunde von den Professoren der med. chirurgischen Academie in Dresden, drittes Heft, 1824. Seite 140 fehlt das Handbuch: Versuch über die Zugmittel in der Heilkunde, von I. K. Rougemont; aus dem Franz. von Wezeler. Frankfurth 1798. Seite 146 fehlt das bekannte vom Professor Klose in Breslau deutsch bearbeitete Werk von Vieusseux unter dem Titel: «K. L. Klose über künstliche Blutausleerungen und

ihre Anwendung in der Mehrzahl der Krankheiten, aus dem Franz. des Vieusseux frei übersetzt und durch Zusätze, Anmerkungen und einen historisch-litterarischen Anhang vermehrt, Breslau 1819.» Seite 156 fehlt des berühmten Stieglitz kritisches Buch «über den thierischen Magnetismus, Hannover 1814.» Seite 173 fehlt Seiler's Uebersetzung des Scarpa-Vaccaischen Werkes «über die Ligaturen.»

Seite 222 handelt der Verf. die Behandlung der Verbrennungen nur nach seiner Ansicht ab, d. h. er will sie nur durch Kälte, durch Ueberschlagen von kaltem Wasser behandelt wissen. Wie unendlich oft läfst sich die Anwendung des kalten Wassers aber nicht ins Werk stellen, vorzüglich bei Kindern, die doch am öftersten die schrecklichsten Verbrennungen, theils durch eigenes Verschulden, theils durch Unvorsichtigkeit ihrer Umgebungen erleiden! Warum wird hier kein Wort von den trefflichen Brandsalben gesagt? Und endlich behauptet der Verf. (S. 222), Arzneimittel sind hier nicht nöthig! Welcher gewissenhafte, mit der Natur vertraute Arzt wird es wagen, bei gefährlichen Verbrennungen, welche die stärksten Fieber zu verursachen pflegen, die armen Kranken ohne kräftige antiphlogistische Mittel zu lassen! Wer stark ausgebildete Entzündungen der Schleimhäute, des Magens und der Eingeweide sehen will, der öffne nur die Unglücklichen, welche an heftigen Verbrennungen starben. Und doch sollte man die Kranken ohne Arzneimittel lassen? Welcher practische Arzt endlich hat nicht nach starker Verbrennung öfters, ja sogar sehr oft, hauptsächlich bei Kindern, Krämpfe entstehen sehen? Und doch soll man die Kranken ohne Arzneimittel lassen?

Seite 229 fehlt auch Swan's Preisschrift über die Localkrankheiten bei den Verletzungen des Nervensystems; auch dürften hier Breschet's schöne Versuche über die Durchschneidungen des Vagus bei Pferden u. s. w. (Archives génerales de médecine) nicht fehlen. Seite 242, bei

der Lehre von den Verletzungen und Wunden des Kopfs, fehlen Richter's klassische Anfangsgründe, die doch wohl sehr viel Wahres und Treffliches über diesen noch immer im Dunkel schwebenden Punkt der Chirurgie enthalten. S. 247 fehlt Duvergé's sehr brauchbare Abhandlung über die Mittel die Gegenstöfse im menschlichen Körper zu entdecken und ihre Folgen zu verhüten, aus dem Franz. von Moritz. Leipzig 1781.

Sehr brauchbar und ganz neu ist die Nebeneinanderstellung der Symptome bei der Erschütterung des Gehirns, und bei der Blutergiefsung im Schädel (S. 263) Diese so lehrreiche Methode liefse sich in Handbüchern der Chirurgie, wie in den Lehrstunden über dieselbe, gewifs mit dem gröfsten Nutzen für die Lernenden auf andere chirurgische Fälle anwenden!

Seite 266. Die entzündliche Reizung des Gehirns, welche der Verfasser also definirt: «Der Zustand des Gehirns und seiner Häute, in welchem es durch irgend etwas entzündlich gereizt wird,» übersetzt derselbe durch Irritamentum inflammatorium gewifs ganz falsch; Irritamentum bedeutet dasselbe was Stimulus ist, und durch dieses Irritamentum wird ja erst das Gehirn entzündlich gereizt; hier verwechselt der Verf. Ursache und Wirkung. So ist auch die Trennung der ursächlichen Momente, in mechanische, z. B. spitzige Splitter, fremde Körper, Extravasate, Narben, Spannung, Druck u. s. w., und in dynamische, wohin er die gewifs auch mechanisch wirkenden, reizenden Extravasate, den verdorbenen Eiter, fremde reizende Stoffe u. s. w. rechnet, sehr willkührlich.

Seite 278. Von den durchdringenden Wunden der Brust. Hier vermifst Ref. ungern Mayer's sehr gute Monographie der Brustwunden: De vulneribus pectoris penetrantibus. Petersburg 1822. T. I. Seite 306. Wunden der Extremitäten, insonderheit der Gelenke. In der Therapie dieser Wunden empfiehlt der Verf. als das Hauptmittel Kälte, kalte Umschläge; «Blutlassen, allgemeines und örtliches, hilft

hier wenig,» setzt er dann hinzu. Leider noch ganz unbekannte oder verkannte Wahrheiten. Kalte Umschläge hat schon Schmucker, ja schon Heister in diesen Fällen anempfohlen, und in der neuesten Zeit haben Rust, Walther, Langenbeck und andere, ihren Nutzen von neuem gepriesen! Allein diese reichen nicht immer aus! Wie oft ist nicht der Wundarzt in diesen Fällen consecutiver entzündlicher Leiden, der Leber wegen, die der Verf. nicht einmal erwähnt, zu örttlichem oder allgemeinem Blutlassen gezwungen! Ein Versäumnifs dieser Mittel stiftet, trotz kalter Umschläge, die Tag und Nacht fortgesetzt werden, in den genannten Fällen gar grofsen Schaden!

Doch wir brechen hier ab, um unsere Anzeige nicht ihre Gränzen überschreiten zu lassen, und um nicht noch mehr tadeln zu müssen! — Ref. scheidet nichts destoweniger mit Hochachtung von dem Verf. des angezeigten Handbuches, da derselbe unstreitig einer der gebildetsten Wundärzte unseres Vaterlandes ist; jedoch kann er hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs die Mit- und Nachwelt ein stilles, bescheidenes Denken und Handeln höher zu schätzen pflegt, als die laute und hervortretende Genialität!

v. Ammon.

VI.

Mémoire sur de nouvelles applications du Stéthoscope de Ms. le Professeur Laennec; par J. Lisfranc, membre titulaire de l'Académie royale de médecine, Chirurgien du Bureau central des hôpitaux civils etc. Paris, 1823. 8.

Ueber neue Anwendungen des Stethoscops in Beziehung auf die Chirurgie, von J. Lisfranc. Aus dem Französischen. Mit Abbil-

dung des Stethoscops. Weimar, 1824. 8. 22 S. (6 Gr.)

Die medicinische Erziehung oder Ausbildung des Gehörorgans zur Erkenntnifs krankhafter Erscheinungen des Organismus hat der in Deutschland beinahe verkannte Auenbrugger begonnen, Corvisart erweitert, und endlich Laennec durch Erfindung seines Stethoscops auf den Standpunkt erhoben, welchen dieselbe jetzt einnimmt. Die allgemein verbreitete Anwendung des Stethoscops in Frankreich zur Erforschung der verschiedenen Brustaffectionen, zu welcher der berühmte Erfinder die freundlichste und gefälligste Anleitung im Hôpital Necker, wie in der Charité zu Paris giebt, hat mehrere seiner Schüler, wie andere Aerzte, auf den Gedanken gebracht, dieses Instrument auch zur genauen Erkenntnifs mehrerer anderer pathologischer und physiologischer Erscheinungen zu gebrauchen. Dahin gehören die von Lejumeau de Kergaradec bekannt gemachten Entdeckungen über die verschiedenen Pulsationen des Funiculus umbilicalis, oder der Placenta und des Herzens des Foetus im Mutterleibe. Dahin dürfen wir ferner merkwürdige Erscheinungen rechnen, welche Ref. mit mehreren andern deutschen Aerzten im Jahre 1822 unter Laennec's Leitung an den Arterien fiebernder Kranken und an den Muskelscheiden der an Gicht und Rheumatismus Leidenden wahrnahm; Erscheinungen, deren Erzählung und Erklärung, wenn sie Laennec nicht selbst bald bekannt machen sollte, Ref. sich vorbehält; dahin gehört aber auch die Anwendung des Stethoscops in Beziehung auf die Erkenntnifs der Fracturen, und zwar complicirter Fracturen tief liegender Knochen und knöcherner Gebilde, der Blasensteine, Gallensteine, Windsucht, Gelenkwassersucht, Kopfwassersucht, Rückgrathswassersucht und fremder Körper in den Gelenken, die wir in vorliegender Schrift beschrieben finden. Führt nun gewifs die Anwendung des Stethoscops bei zweifelhaften Fällen von Fracturen oder

Luxationen, wo starke Geschwulst der Theile, wie grofse Empfindlichkeit des Kranken alle weitere Untersuchung nemmen, zur richtigen Diagnose, indem die Crepitation der Knochenenden durch Application des Instrumentes selbst, wenn sie sehr gering ist, sehr leicht gehört wird; schafft also diese neue Anwendung des genannten Instruments hier hohen Nutzen, so scheuen wir uns nicht auszusprechen, dafs Lisfranc wohl zu weit geht, wenn er bei Erkenntnifs der oben genannten Uebel dem Stethoscop ein grofses Gewicht beilegt. Auch sind die hier gegebenen Regeln und Erscheinungen so kurz und flüchtig angedeutet, dafs wir dieselben nur für Vermuthungen halten können! Auf diese Weise wird der guten Sache des Stethoscops mehr geschadet, als genützt, und wir fürchten, dafs mancher hierdurch verleitet werden wird, das Kind mit dem Bade auszuschütten!

Möchte diese kurze Anzeige dazu beitragen, den grofsen Werth des Stethoscops in vielen zweifelhaften Fällen in seinem wahren Lichte zu zeigen! Möchten besonders klinische Lehrer der Anwendung dieses Instruments ihre Aufmerksamkeit schenken!

v. Ammon.

VII.

Handbuch der allgemeinen Heilkunde, von Christian Pfeufer, der Phil. und Med. Dr., Prof. der allg. und besond. Heilkunde und Klinik, Assess. des Königl. Medicinalcomité und dirigir. Arzte des allgem. Krankenhauses zu Bamberg. Bamberg, bei Drausnick. 1824. 8. VIII und 175 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Indem man den Titel dieses Buches liest, glaubt man in demselben eine allgemeine Therapie zu erblicken, da das

Wort Heilkunde mit dem Beiworte « allgemein » hier nicht Medicin andeuten kann, weil es keine Wissenschaft giebt, die wir allgemeine Medicin nennen könnten; auch wird man in dieser Meinung durch die Vorrede bestärkt. Indem man aber von Seite 8 bis 52 eine Uebersicht der allgemeinen Pathologie, und am Ende des Buches wieder einige nicht in die allgemeine Therapie gehörige Abschnitte liest, so erhält man die Ueberzeugung, dafs das Werk in der That keinesweges für eine allgemeine Therapie erklärt werden könne. Auch wollte der Verf. keinesweges allgemeinen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, sondern nur ein Handbuch für die Jünglinge an der chirurgischen Schule, deren Lehrer er ist, und an ähnlichen Anstalten entwerfen. Ob es dem Ziele, welches sich Baierns chirurgische Schulen gestellt haben, entspreche, vermag Rec. nicht zu beurtheilen; im Allgemeinen möchten wir es aber nicht zu diesem Zwecke empfehlen, indem mehreren Abschnitten die Einfachheit und Klarheit fehlt, welche Büchern, die für solche Leser bestimmt sind, nothwendig eigen sein mufs. Auch haben wir eine grofse Anzahl von Angaben gefunden, die uns nicht der Erfahrung gemäfs zu sein scheinen, wie wir nachher darlegen werden; für keinen Leser aber sind Irrthümer gefährlicher, als für den, der aus Mangel an eigenem Urtheil sich streng an die vorgetragene Lehre binden mufs. Ehe wir jedoch an dieses Einzelne gehen, geben wir eine Uebersicht des Ganzen.

Nach einigen vorangestellten Begriffen über Heilkunst und Heilkünstler, folgt auf dem bereits angegebenen Raume ein gedrängter Auszug der allgemeinen Pathologie. Am weitläuftigsten ist hier die Lehre vom Krankheitsgenius behandelt; wir finden dieses in sofern unzweckmäfsig, als wir es für unmöglich halten, dafs gerade diese schwerste Aufgabe des Heilgeschäfts von denen erfafst werden könne, die eine unvollkommene allgemeine und ärztliche Bildung erhalten, und in der Ausübung selbst durch die ihnen angewiesene untergeordnete Beschäftigung von jenen höchsten

Aufgaben der Heilkunde abgehalten werden. — Der Abschnitt von Erforschung der Krankheit ist sehr kurz ausgefallen, während er die höchste Beachtung verdiente; auch ist es auffallend, dafs der Puls, welcher in jenen Abschnitt gehörte, besonders abgehandelt ist. — Es folgen nun Abschnitte über Diagnose, Prognose, Anzeigen, Kur und Heilmethoden; die antiphlogistische, die krampfstillende und die antigastrische werden vorzüglich unterschieden, und die antagonistische, in einem sehr ausgedehnten Wortsinne, zugefügt. Dann wird von den diätetischen Mitteln, von Tabak, Schlaf und Bewegung (wie kommen diese drei Dinge zusammen?), von den specifischen Arzneien (einer der gelungensten Abschnitte), von Elektricität, Galvanismus und Magnetismus als Heilmitteln, und von der Erbauung der galvanischen Säule gehandelt. Zuletzt folgen noch Regeln für Schwangere, Gebärende, Kreifsende und Neugeborne (wird der Zögling diese nicht in der Geburtshülfe erfahren?), und Regeln bei Unglücksfällen. Die beiden letzten Abschnitte sind besonders populär, und nach bekannten Grundsätzen abgefafst.

Wir sind nicht im Stande, neue Lehren hervorzuziehen, da das Werk keine solchen enthält; wohl aber sind wir verpflichtet, gegen mehrere Sätze zu protestiren, die der Verf. in einem Tone vorträgt, als ob sie allgemein anerkannt wären. §. 49: «Heilbar ist diejenige Krankheit, welche die Möglichkeit in sich enthält, dafs die Lebenskraft das Normalverhältnifs zwischen äufserer und innerer Natur herstelle und zur regelmäfsigen Thätigkeit gelange.» Diese Ansicht ist Brownschen Lehren, nicht aber der Natur gemäfs; denn Krankheit beruht nicht wesentlich auf einem Mifsverhältnifs zwischen der Aufsenwelt und dem organischen Leibe, sondern auf einem Mifsverhältnisse in diesem selbst, wodurch erst secundär auch das Verhältnifs zur äufsern Natur verändert wird; die in dem angeführten Satze nachgestellte und eben dadurch als minder bedeutend zu erkennen gegebene Wiederherstellung der regelmäfsigen innern

Thätigkeit ist die erste Bedingung aller Heilbarkeit; ist diese vorhanden, so bedarf es in der Regel weiter nichts, da hier nicht von solchen Fällen die Rede sein kann, wo die Heilung wegen Heftigkeit der äufsern Eindrücke nicht erfolgt. — Ganz dieselben Einwendungen machen wir gegen die in §. 55. aufgestellte Erklärung der Lebenskraft, als „der eigenthümlichen Empfänglichkeit für äufsere und innere Einflüsse mit dem Vermögen, ihr Einwirken zu beschränken und sie für den organischen Zweck zu benutzen.“ Die innere Thätigkeit und ihre Anordnung, nach deren Feststellung erst von dem Verhältnifs zu dem Aeufsern die Rede sein kann, ist ganz übersehen. — Die Definition des Giftes §. 87. ist viel zu allgemein, und überdies das Schwankende dieses Begriffes überhaupt nicht hinlänglich dargelegt. — Nach §. 115. kann man das Alter vom 50sten bis zum 60sten Jahre in der Regel als ein Stillstehen auf der höchsten Blüthe des Lebens annehmen. Allein es giebt kein wirkliches Stillstehen in der Blüthe des Lebens und in demselben überhaupt; wollten wir aber, dem Scheine folgend, ein solches annehmen, so müfsten wir es in eine frühere Lebenszeit setzen. — Die im §. 117. aufgestellte Lehre, dafs das männliche Geschlecht den sensiblen Krankheiten mehr unterworfen sei, als das weibliche, scheint nicht der Erfahrung gemäfs. — Nach §. 140. ist eine solche Krankheit örtlich, welche auf die Gesammtheit der Lebensverrichtungen keinen Einflufs hat. Pafst diese Erklärung auf einen Beinbruch oder eine Verrenkung? Giebt es überhaupt irgend ein örtliches Uebel, welches auf die Gesundheit der Lebensverrichtungen keinen Einflufs äufsert? Mufs nicht ein solcher vielmehr nothwendig entstehen, so dafs man höchstens sagen darf, dafs es keinen bemerkbaren Einflufs äufsere? — Nach §. 157. „sind ansteckende Krankheiten diejenigen, welche ohne Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit des Körpers und des Organs, worauf sie wirken, sich immer unter derselben Gestalt fortpflanzen.“ Abgesehen davon, dafs gegen die Wahrheit des Satzes sich

nancherlei einwenden läfst, so ist auch das Wesen des Ansteckenden, nämlich die Hervorbringung einer Krankheit durch eine Krankheit, gar nicht angegeben; denn so weit der hier aufgestellte Satz überhaupt richtig ist, läfst er sich fast auf alle Krankheiten anwenden. — Nach §. 188. ist der entzündliche Krankheitsgenius jetzt im Abnehmen, und scheint in den gastrischen überzugehen. Für die Gegend des Verf. mag das nach seinen Angaben richtig sein; für Deutschland überhaupt möchte es sich doch wohl anders verhalten. — Nach §. 232. deuteten die Alten mit dem Worte Krisis den Augenblick an, « in welchem ein tödtlicher Ausgang der Krankheit nicht mehr zu bezweifeln war. » Dieser Irrthum ist um so wunderlicher, als bekanntlich die Alten, worunter doch niemand verstanden werden kann, als die, welche die Lehre von den Krisen aufgestellt haben, von diesen allein Genesung erwarteten, und sie also nicht als Zeichen eines tödtlichen Ausgangs betrachten konnten. — Nach §. 233. ist Perturbatio critica eine durch fehlerhaftes Verhalten von Seiten des Kranken, oder durch eine unpassende Behandlung von Seiten des Arztes, oder durch andere Einflüsse bewirkte Störung der Krise; allein diese Erklärung verträgt sich weder mit dem Wortsinne, noch mit dem bisherigen Sprachgebrauche, da man unter Perturbatio critica immer die stürmischen Auftritte versteht, die zu einer Krise gehören, ihr vorausgehen, oder sie andeuten. — Nach §. 235. besteht jede acute Krankheit ursprünglich aus einem örtlichen Leiden, und der Abspiegelung desselben, in einem Fieber; wir vermissen jedoch die Beweise für diese schon von andern aufgestellte Behauptung, da wir in vielen hitzigen Krankheiten schlechterdings keine örtliche Quelle entdecken können. — Nach §. 240. ist Lysis Entscheidung der Krankheit durch ein unerwartetes Ausgleichen des durch die Krankheit gestörten Gleichgewichts der organischen Functionen; allein die Bezeichnung « unerwartet » ist durchaus unpassend; das Allmählige der Ausgleichung ist das Wesentliche. — Nach §. 319. werden selbst verlorene Gebilde

durch den Lebensprozefs wieder ersetzt, oder durch üppigere Ausbildung verwandter Theile vertreten; allein die Reproduction des Menschen vermag in der That nicht, ganz verlorene Gebilde wieder zu ersetzen, wenn wir nämlich Gebilde im allgemeinsten Sinne nehmen und also auch edele Theile darunter verstehen. Dafs das erste Daumenglied, welches wegen Caries bei einer Person abgenommen worden, nach vier Monaten sich wieder erzeugt hatte, ist in der That sehr wunderbar. Nie haben wir nach Amputationen neue Glieder wachsen sehen. Der Fall ist übrigens nicht genau genug beschrieben, und kann vielleicht so gedeutet werden, dafs nur der knöcherne Theil des Gliedes bei Erhaltung der weichen Theile entfernt und dann wiedererzeugt worden ist. — Nach §. 331. kann man auf die Heilkraft der Natur mehr trauen bei äufserlichen, örtlichen, als bei innerlichen, allgemeinen Krankheiten. Wir getrauen uns das Gegentheil dieses Satzes beweisen zu können. — Nach §. 514. wählt man Campher bei entzündlicher Diathesis, wenn die Entwickelung eines Exanthems mit Nervenleiden verbunden ist, die Digitalis aber, wenn mit Nervenleiden eine besondere Lebhaftigkeit des Gefäfssystems vereint ist; gegen beide Anzeigen lassen sich sehr bedeutende Einwürfe machen. — Nach §. 586. sollen nur für die schleimige Lungensucht revulsive Mittel passen; allein die allgemeine Erfahrung lehrt, dafs die Entwickelung der knotigen Lungensucht, als der häufigsten Form, durch solche Mittel gehemmt werden könne. — Nach §. 625. ist Milch als schon fertiger Chylus zu betrachten; allein die Mischung beider Stoffe ist wesentlich verschieden, wenn sie sich auch in Hinsicht mancher Bestandtheile sehr gleichen mögen.

Wir könnten noch vieles hervorheben, was uns in Hinsicht auf die Sache tadelnswerth geschienen hat; allein der Wunsch, den Annalen Raum und uns den Vorwurf einer übergrofsen Tadelsucht zu ersparen, veranlafst uns zum Schlusse, wobei wir nicht umhin können zu bemerken, dafs auch die Schreibart einzelner Wörter und der Ausdruck oft zu tadeln sind, z. B. mannige statt manche, prophilactisch, Hilfe, Abgabe von Arzneien statt Darreichung, u. a. m. —

Lichtenstädt.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 61.

VIII.

Neues praktisches System der speciellen Nosologie, von Dr. Christ. Friedr. Harleſs, Königl. Preuſs. Geh. Hofrath und ordentl. öffentl. Professor der Medicin zu Bonn, Ritter, und vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erste Hälfte. (Auch unter dem Titel: Handbuch der ärztlichen Klinik, zweiter Band.) Coblenz, bei Hölscher. 1824. 8. XX u. 634 S. (3 Thlr. 21 Gr.)

Das vorliegende Werk enthält zwei sehr verschiedenartige Theile in sich, nämlich ein System der speciellen Nosologie und eine Diagnostik der einzelnen Arten, nebst zahlreichen Bemerkungen. Jenes ist zuvörderst deswegen zu einer Kritik nicht geeignet, weil der Verf., und mit Recht, verlangt, daſs man vor Vollendung des Ganzen kein Urtheil darüber abgebe. Ueberhaupt aber ist es sehr schwer, ein solches System zu beurtheilen, theils weil der Verf. die Veränderlichkeit der Stellung sehr vieles Einzelnen zugiebt, ja selbst schon in der Vorrede manche in dem Werke aufgestellte Eintheilung abändert und noch abzuändern gedenkt, theils weil der Rec. gern gesteht, daſs Tadeln hier leicht, Bessermachen aber sehr schwer sei, theils endlich, weil eine nur irgend umfassende Kritik ein eigenes Werk erfordern würde. Was aber den eben angedeuteten andern Theil des Werkes betrifft, so findet sich in ihm, wie sich von einem eben so wahrhaft gelehrten als erfahrenen Meister nicht anders erwarten läſst, eine solche Masse eigenthümlicher Bemerkungen und Ansichten, daſs wir nur wenige

genau sichten können und uns begnügen müssen, unsere Leser auf das Werk selbst zu verweisen. Schade dafs dasselbe durch die Losreifsung von der Therapie weniger der grofsen Masse der Praktiker, als den Gelehrten in die Hände fallen wird. Rec. gesteht, dafs er die Trennung der speciellen Nosologie von der Therapie für durchaus naturwidrig hält, wie denn auch der Verf. sich an vielen Stellen zu therapeutischen Abschweifungen hat verleiten lassen, eine Inconsequenz, die wir gern verzeihen. Diese Art der Bearbeitung erscheint uns in diesem Werke um so unzweckmäfsiger, als die nachfolgenden praktischen Theile nothwendig viele Wiederholungen herbeiführen werden.

Der Verf. stellt zuvörderst die allgemeinen Grundsätze seiner Eintheilung auf. Ein Hauptgegensatz im Leben sei die mehr dynamische oder mehr chemische Richtung, die auch bei einer Eintheilung der Krankheiten in Betracht kommen müfsten. Eine Krankheit sei einer krummen Linie vergleichbar, und zwar eine hitzige einer regelmäfsigen Ellipse, hingegen eine chronische mehr einer wellenförmigen. Der Unterschied zwischen hitzigen und chronischen Krankheiten sei zwar allerdings in der Natur gegründet, aber doch nicht zu einer Hauptabtheilung geeignet, indem dadurch zu einander gehörende Formen, z. B. hitziger und chronischer Katarrh, von einander gerissen werden. (Jedes System, auch das des Verf., reifst manches Zusammengehörige auseinander; die alte Abtheilung von hitzigen und chronischen Krankheiten that dies weniger, als irgend eine neuere. Könnte man in Beziehung auf das Beispiel des Verf. nicht eben so gut sagen, es sei eine Losreifsung, wenn der chronische Katarrh nicht bei den Schleimflüssen abgehandelt wird?) Die praktische Bestimmung eines nosologischen Systems veranlasse einen weniger strengen logischen Charakter, als man an sich von einem Systeme zu erwarten berechtigt ist. Auch gesteht der Verf., dafs sich keinesweges eine feste Gränze zwischen Ort und Symptom auffinden lasse. Wie sollte dies auch möglich sein, da

selbst auf dem Gebiete der eigentlichen Naturgeschichte die Gränze, der Ort nicht ganz feststeht. Eben so wenig sind die Bemühungen, bestimmte Principien für die obern Abtheilungen aufzustellen, gelungen. Besonders glauben wir nicht, dafs die von dem Verf. aufgestellten sieben Klassen allgemeinen Beifall erlangen dürften; ja wir glauben sogar, dafs er selbst, der unermüdlich und mit edler Freimüthigkeit an seinen Ansichten bessert, diese Eintheilung noch einmal ganz anders gestalten dürfte. Wir geben das Skelett der ersten beiden Klassen, welche allein in dem vorliegenden ersten Theile behandelt sind, unseren Lesern, ohne dem Urtheile auf irgend eine Art vorgreifen zu wollen.

Erste Klasse. Morbi dynamici exquisitiores. Erste Ordnung. Eigenthümliche Hirn- und Nervenkrankheiten, ohne wesentliches Fieber. Erste Gattung. Einfache, an sich schmerz- und fieberlose Nervenaufregung und Sensibilitätserhöhung. Erste Hauptart. Hyperästhesie des Gemeingefühls. Zweite Hauptart. Hyperästhesie des Hirns. Dritte Hauptart. Hyperästhesie der Sinnwerkzeuge. Vierte Hauptart. Anhaltende Schlaflosigkeit. Fünfte Hauptart. Hyperästhesie der Digestionsorgane, Heifshunger, Brenndurst, Sodbrennen. Sechste Hauptart. Hyperästhesie der Geschlechtsorgane. Zweite Gattung. Schmerzhafte Hyperästhesie in einzelnen Nervengebieten. Erste Untergattung (warum nicht wieder Hauptart?). Kopfschmerz. Erste Art, der allgemeine, nicht entzündliche, langwierige, zweite Art, der halbseitige, dritte Art, der rheumatische, vierte Art, der periodische Kopfschmerz. Zweite Untergattung. Rückenschmerz. Erste Art, Nacken- und Rückenschmerz; zweite Art, Lenden- und Kreuzschmerz. Dritte Untergattung. Oertlicher Nervenschmerz. Der Gesichtsschmerz, der Augenschmerz, der Ohrschmerz, der Zahnschmerz, der Schultergelenkschmerz, der Hüftgelenkschmerz, der Fufsschmerz und der Genitalienschmerz machen besondere Arten. Vierte Untergattung. Neuralgie der Verdauungswerkzeuge. Der Magenkrampf mit sechs Unterarten, und die Kolik mit zehn

Unterarten, bilden die Arten. Hier folgt nochmals eine vierte Untergattung, der neurisch-krampfhafte Leberschmerz, wahrscheinlich aus Irrthum, indem entweder blofs diese und die folgenden Zahlen der Untergattungen falsch bezeichnet sind, oder dieser Schmerz vielleicht eine Art der vorigen Untergattung sein sollte. Fünfte Untergattung. Die Neuralgie der Harnwerkzeuge, wobei als Unterarten (warum nicht wie bei den Verdauungswerkzeugen, als Arten?) das Nierenweh und der Harnblasenschmerz aufgeführt werden. Sechste Untergattung. Der Schmerz in der Weiberbrust. — Dritte Gattung. Rheumatischer Schmerz der Muskeln und Muskelscheiden. Rheumatismus subacutus, Rheumatalgia chronica und Rheumatismus arthriticus bilden die Arten. — Vierte Gattung. Krampfhafte Reizungskrankheiten (ein vieler Mifsdeutung unterworfenes Wort) in dem Gebiete des Rumpfnervensystems. Die Katalepsie, die Ekstase, die Hysterie, die Hypochondrie ohne Materie, der Veitstanz, die krampfhafte Engbrüstigkeit, der Krampfhusten, der Keichhusten, die Brustbräune bilden die Arten. Fünfte Gattung. Parästhesie. Schwindel, Alpdrücken, Heimweh, Nachtwandeln, selbstentstandener lebensmagnetischer Zustand (eine zwar nicht mehr neue, aber in allen Beziehungen unrichtige Bezeichnung), das Schlafwachen (so wird hier Coma vigil übersetzt, aber wohl nicht mit Recht, indem dieser Name viel besser zur deutschen Bezeichnung des Somnambulismus pafst, da das Ambulare, im Deutschen wandeln, zu wenig bezeichnet), ungewöhnliche Gelüste und Sinnestäuschungen sind die Arten. — Zweite Ordnung. Krampfkrankheiten der Bewegungsorgane. Erste Gattung: Starrkrämpfe. Der wahre Starrkrampf mit vier Abarten, die Wasserscheu mit Schlundkrampf in drei Abarten, und der Schmerzkrampf mit neun Abarten bilden die Arten. Zweite Gattung: Wechselkrämpfe. Die Fallsucht, aus dem Gehirn, dem Rückenmark oder einzelnen Nervenparthien stammend, die Kriebelkrankheit, das Krampfzittern, das Schluchzen, das Niefsen, das Herzklopfen, der

heftige Magenkrampf, das Wiederkäuen, der Brechdurchfall und der Gebärmutterkrampf bilden die Arten. Dritte Ordnung. Anästhesien und Lebensschwächen. Erste Gattung. Cerebral-Anästhesie oder Betäubungen, Ohnmachten und Sinnlichkeiten. Hauptarten sind: die Ohnmacht mit drei Abarten oder Graden, der Scheintod mit sechs Abarten, je nach den verschiedenen Ursachen, die Schlafsucht mit Betäubung in drei Abarten. Zweite Gattung. Schwächen und Anästhesien. Arten sind: die Schwachsichtigkeit (da unter den Abarten die Myopie aufgeführt ist, so verdiente auch die Presbyopie ihren Platz, da sie wahrlich nicht als ein Starksehen betrachtet werden kann), der schwarze Staar mit sieben Abarten, die Schwerhörigkeit mit zwei Abarten, die Taubheit mit vier Abarten, der Geschmacksverlust, der Geruchsverlust, die Stimmlosigkeit mit vier Abarten, die Getaststumpfheit mit drei Abarten. Dritte Gattung. Lähmungskrankheiten. Untergattungen: der Schlagfluſs, von dem sieben Arten nebst mehreren Abarten unterschieden werden, und die wahre Lähmung mit sieben Arten.

Zweite Klasse. Gemischte Erregungskrankheiten, Morbi dynamico-materiales, eccritici. Erste Ordnung: Wesentliche Fieber. Die von den Fiebern gegebene Definition scheint uns durchaus hypothetisch und viel zu allgemein, so daſs sie auch auf viele andere Zustände paſst. Sie heiſst: «Fieber sind die auf einander folgenden Acte der Entwickelung und Aeuſserung eines ungleich, anomal und krampfhaft gewordenen Antagonismus zwischen dem Nerven- und Blutgefäſssystem, sowohl von Seite ihrer gegenseitigen Receptivität, als von der ihrer gegenseitigen Reactionsweise, so zwar, daſs diese Störung und krampfhafte Anomalie des Antagonismus ihren Ursprung nimmt einerseits in dem Gebiete der Gefäſsnerven, andererseits in denjenigen der kleinsten Arterienendigungen und der aus diesen hervorgehenden Capillargefäſse, und sich von diesen Gebieten aus mehr oder weniger nach den Centralheerden des Nervensystems und des Blutgefäſssystems verbreitet.» Hier ist aber nur

von den wesentlichen Fiebern die Rede, wo nämlich das Fieber an sich das Grundleiden ausmacht. Erste Unterordnung. Synocha oder das Reizungsfieber. Erste Gattung: das einfache Gefäfsreizungsfieber mit drei Arten, Synocha ephemera, levior, Synocha simplex neuro-sthenica, und Synocha simplex gravior angiosthenica. Zweite Gattung: das reine und einfache Wechselfieber. Es hat folgende Arten: das einfache und regelmäfsige Wechselfieber mit drei Abarten, tertiana, quartana und quotidiana, das Wechselfieber mit vervielfachtem Typus mit vier Abarten, das in seinen Typen zusammengesetzte Wechselfieber, das in seinem Typus regellose und das örtliche Wechselfieber. Dritte Gattung: das entzündliche oder halbentzündliche Fieber. Vierte Gattung: das entzündliche oder halbentzündliche Nervenfieber. Fünfte Gattung: das entzündungsartige Fieber des Systems der absondernden Häute. Arten sind: das Schnupfenfieber mit den Abarten Gravedo und Coryza, der Kehlkopfs- und Luftröhrenkatarrh, der Lungen-, der Darm-, der Harnblasen- und der Harnröhrenkatarrh. Sechste Gattung: das entzündungsartige Fieber der fibrösen und tendinösen Häute. Siebente Gattung, das sthenisch-erethistische Intestinalfieber mit den Arten: eigentliches sthenisches Gallenfieber, Magenreizungsfieber, Darmfieber, sthenische Ruhr mit vier Abarten, und die sthenische Brechruhr mit drei Abarten. — Zweite Unterordnung. Synochus oder asthenisches Blutzersetzungsfieber. Erste Gattung, einfacher und gelinder Synochus mit den Arten: gallichter Synochus, nachlassender, aussetzender Synochus, das Brennfieber, der Synochus entero-mesentericus von Petit, die asthenisch-septische Art des Schleimfiebers. Zweite Gattung, der vollendete, ansteckungsfähige und bösartige Synochus. Arten sind: die faulige und ansteckende Ruhr, der faulig-bösartige Brechdurchfall, das bösartige Fleckfieber mit fünf Abarten, die brandige Bräune, der bösartige Karfunkel, das faulige Kindbettfieber, der Hospitalbrand, die morgenländische Pest, das ansteckende gelbe Fieber, dessen Conta-

giosität in den meisten Fällen der Hr. Verf. noch jetzt, wie in früherer Zeit, mit vollem Rechte behauptet. — Dritte Unterordnung. Typhus oder asthenisches Hirn- und Nervenfieber. Erste Gattung. Der erethistische, minder vollkommene und langsamer verlaufende Typhus. Arten sind: das schleichende Nervenfieber mit zwei Abarten, das nervöse Katarrhalfieber, das nervöse Wechselfieber, das nervöse Schleimfieber. Zweite Gattung. Der vollkommene, torpide Typhus mit den Arten: der an sich nicht ansteckende, sporadische Typhus, der ansteckende Typhus, der intermittirende mit vier Abarten, und das typhöse Sumpffieber. — Zweite Ordnung. Die Entzündungen. Der Verf. legt zuerst seine allgemeine Ansicht über diese Krankheitsformen dar, und widerstrebt sowohl denen, die nur Eine Natur der Entzündung anerkennen wollen, als denen, die den Begriff der Entzündung neuerdings zu weit erstrecken und daher die antiphlogistische Heilart übertreiben. Bei der Entzündung sei immer eine materielle Umwandlung des Bluts vorhanden, welche aber keinesweges immer dieselbe, sondern in sich sehr verschieden sei, indem nämlich die obwaltenden dynamischen Verhältnisse ganz entgegengesetzter Art sein können, und schon die Verschiedenheit der Organe eine wesentliche Modification dieser Zustände herbeiführe. Der Verf. sagt hier goldene und zeitgemäfse Worte, wenn auch eigentlich nichts Neues; auch bedauern wir, dafs öftere Wiederholungen derselben Behauptung vorkommen. Jedoch können wir keinesweges mit dem Verf. als wahrscheinlich anerkennen, dafs in jeder Entzündung ein wasserstoffiges als Hauptelement zu betrachten sei; in der activen Entzündung soll dasselbe mehr mit dem Sauerstoff verbunden sein und dadurch eine Verdichtung entstehen; in der passiven Entzündung, die mehr auf Zerstörung hinarbeitet, sei der Wasserstoff ungebundener und die Contraction überall der Expansion nachgebend. Zu dem letztern Charakter neigen besonders noch die specifischen Entzündungen. Auch giebt es offenbar solche Zustände, die zwischen beiden Charak-

teren schwanken, und die überhaupt mehr einen subinflammatorischen, d. i. nur halbentzündlichen Charakter tragen. Wir begreifen jedoch nicht, wie der Verf. sagen kann, dafs selbst in der ächten Entzündung weder im Gesammtorganismus noch in dem entzündeten Organe eine wahre Hypersthenie oder erhöhte Lebensthätigkeit sei. Will man unter einer solchen nun eine dem Leben unmittelbar förderliche andauernde Krafterhöhung verstehen, so ist jene Behauptung freilich richtig; allein dafs in dem gegenwärtigen Zeitpunkte bei solchen Zuständen eine wahre Potenzirung der Lebensthätigkeit vorhanden sei, läfst sich eben so wissenschaftlich behaupten, als es die unbefangene Anschauung lehrt. — Erste Reihe. Entzündungen einzelner Systeme, die sich jedoch nie über ein ganzes System gleichmäfsig erstrecken. Erste Gattung, die Muskelentzündung mit folgenden Arten: die rheumatische, die gichtische, die traumatische, die von äufserer Gewalt herrührende, die durch Gifte entstandene. Zweite Gattung, die Nervenentzündung. Arten sind: die Entzündung einzelner Nervenstämme mit zwei Abarten, und die Entzündung der Nervenknoten. Dritte Gattung, die Entzündung der Blutgefäfse mit den Arten: Entzündung der Schlagadern, der Blutadern und der Saugadern. Vierte Gattung: die Entzündung der serösen und Schleimhäute. Fünfte Gattung, die Entzündung der fibrösen und sehnigen Häute mit den Arten: Entzündung der Knochenhaut und Entzündung der Gelenkkapseln und Aponeurosen. Sechste Gattung: die Knochen- und Knorpelentzündung. Siebente Gattung, die Drüsenentzündung mit den Arten: Entzündung der Chylusdrüsen, der Milchbrustdrüsen, der allgemeinen Lymphdrüsen, der Speicheldrüsen und der Schleimdrüsen. Achte Gattung, die Entzündung der äufsern Haut mit den Arten: arterielle, tief eindringende Hautentzündung mit den Abarten, Entzündung von Verbrennung, von Aetzmitteln und von thierischen Giften, die venöse oberflächliche Hautentzündung, d. i. einfache Hautrose, mit den Abarten: die glatte, die

serös-wässerige und die wandernde ödematöse Rose; die Rose von Frost, die faulig-brandige Rose, die Ausschlagsrose und die Rose der Neugebornen. — Zweite Reihe. Entzündung einzelner Organe und Eingeweide; die Gattungen sind in fortschreitender Zahl mit den obigen. Neunte Gattung, die Hirnentzündung, mit gerechter Polemik gegen Marcus und die Freunde der Arachnitis. Arten sind: die tiefgehende Hirnentzündung mit acht Abarten, die oberflächliche Hirnentzündung mit sechs Abarten, die hydropogenische Hirnhautentzündung oder die hitzige Hirnwassersucht (ist diese nicht oft vielmehr eine Hirnhöhlenentzündung?) mit drei Abarten, die Entzündung der fibrösen Hirnhaut und die mit Entzündung der Brustorgane verbundene Hirnentzündung, Paraphrenitis. Zehnte Gattung, Entzündung des Rückenmarks. Arten sind: Myelitis cervicalis, dorsalis, lumbaris, meningea und profunda. Elfte Gattung, die Augenentzündungen. Erste Untergattung, Entzündung des Augapfels, seiner Häute und innern Theile. Arten sind: die phlegmonöse innere Augenentzündung mit zwei Abarten, die phlegmonöse Entzündung der Iris, die Entzündung der Linse und Kapsel, die äufsere rosenartige Augapfelentzündung, der entzündliche Schleimfluſs des äufsern Auges mit zwei Abarten, und die varicöse Augenentzündung. Zweite Untergattung, Entzündung der Augenlieder. Arten sind: die äufsere erysipelatöse Entzündung der Augenlieder, die Entzündung der Augenliedränder, die schwärende Augenliederentzündung und das Gerstenkorn. Dritte Untergattung, Entzündungen der Thränenwerkzeuge mit den Arten: Entzündung des Thränensacks, der Thränencarunkel und der Thränendrüse. Es folgt hierauf noch eine besondere Eintheilung der Augenentzündungen, in sofern sie nämlich von specifischen Ursachen entstehen. Zwölfte Gattung, die Ohrenentzündung. Arten sind: Entzündung des äufsern Ohrs, des innern Ohrs und der weichen Theile der Eustachischen Trompete. Auch hier folgt eine besondere Abtheilung nach den specifischen Ursachen. Dreizehnte Gat-

tung, die Entzündung der Ohrspeicheldrüse mit den Arten: einfache epidemische, kritische, impetiginöse und Mercurial-Parotitis (wohl nicht, wie es hier immer heifst, Parotis). Vierzehnte Gattung: Zungenentzündung, idiopathisch oder sympathisch. Funfzehnte Gattung, die innern Halsentzündungen oder Bräunen. Hauptarten sind: die Rachenbräune mit acht Unterarten, die Mandelbräune mit fünf Unterarten, und die Entzündung des Kehlkopfs und des Stamms der Luftröhre mit fünf Abarten. Sechzehnte Gattung, die Entzündung der Schilddrüse. Siebzehnte Gattung, die Entzündung der Speiseröhre mit den Arten: traumatische, corrosive, metastatische und symptomatische. Achtzehnte Gattung, Entzündung der Bronchialäste in den Lungen. Neunzehnte Gattung, Lungenentzündung, mit sehr interessanten und gelehrten Bemerkungen, die eines Auszuges unfähig sind. Arten sind: die ächte, tief eingehende Lungenentzündung, die mehr oberflächliche mit fünf bedeutenden Abarten, die bösartige Lungenentzündung mit zwei Abarten (es wird diese Form dritte Hauptart genannt, während sie dem Zusammenhange nach offenbar nur dritte Art heifsen kann, welcher Irrthum dann auch sich auf die folgenden Formen verbreitet), und die schleichende Lungenentzündung mit drei Abarten. Zwanzigste Gattung, die Brustfellentzündung mit den Hauptarten: der reine und einfache entzündliche Seitenstich, die Entzündung des Mittelfells, der gallige und der rheumatische Seitenstich. Einundzwanzigste Gattung, die Zwerchfellentzündung, und zwar die idiopathische und die sympathische. Zweiundzwanzigste Gattung, Entzündungen des Herzens und des Herzbeutels, mit Bestreitung derer, welche diese Formen überhaupt zu häufig sehen wollen und andererseits die Diagnostik so weit treiben zu können glauben, dafs sie uns bald angeben werden, wie die Entzündung jedes einzelnen Muskelbündels des Herzens mit Leichtigkeit erkannt werden könne. Arten sind: die wahre hitzige Herzentzündung mit mehreren Abarten, die schleichende Herzentzündung, und die Herz-

beutelentzündung mit oberflächlicher Herzentzündung, mit drei Abarten. Dreiundzwanzigste Gattung, die Bauchfellentzündung. Arten sind: die reine Bauchfellentzündung mit den Abarten traumatisch, rheumatisch und metastatisch, die mit Entzündung der Bauchmuskeln, die mit Entzündung der Gedärme verbundene Bauchfellentzündung, die Entzündung des Netzes, die Bauchfellentzündung der Kindbetterinnen, welcher ein sehr verschiedenartiger Charakter zukommt, und die schleichende Bauchfellentzündung. Vierundzwanzigste Gattung, Leberentzündung. Arten sind: die tiefgehende mit mehreren aus dem verschiedenen Sitze sich ergebenden Abarten, die oberflächliche, die tropische und die schleichende. Fünfundzwanzigste Gattung, die Milzentzündung, mit richtigen Einwürfen gegen die Behauptung des häufigen Vorkommens und gegen Heusinger's zu künstliche Eintheilungen. Arten sind: die hitzige idiopathische und die schleichende. Sechsundzwanzigste Gattung, Entzündung der Bauchspeicheldrüse, als: subacute und chronische. Siebenundzwanzigste Gattung, Magenentzündung mit Beweisen gegen Broussais's Lehre von der Häufigkeit derselben, und von der grofsen Sensibilität der Schleimhaut des Magens. Arten sind: die hitzige phlegmonöse mit drei Abarten, die halbhitzige mehr rosenartige mit drei Abarten, die atonische von Aufweichung der Häute begleitete. Achtundzwanzigste Gattung, Entzündung der Gedärme. Arten sind: die hitzige, die schleichende, die der dünnen Gedärme, die des Kolons, die des Mastdarms, die mit Darmentzündung verbundene Gekrösentzündung mit sieben Abarten. Neunundzwanzigste Gattung, die Entzündung der Nieren und der Harnleiter. Arten: die hitzige, ziemlich selten vorkommend, und die chronische mit mehreren Abarten. Dreifsigste Gattung: die Harnblasenentzündung, hitzig, chronisch oder sympathisch. Einunddreifsigste Gattung, die Entzündung der Gebärmutter und der Eierstöcke. Arten: die hitzige Gebärmutterentzündung mit drei Abarten, die bei derselben zugleich vorhandene Entzündung der Eierstöcke,

die chronische und die metastatische Gebärmutterentzündung. Zweiunddreifsigste Gattung, Entzündung der Psoasmuskeln, hitzig oder chronisch. Dreiunddreifsigste Gattung, Entzündung der äufsern Geschlechtstheile. Arten: Entzündung der Hoden und Nebenhoden, der männlichen Ruthe, der Scheide und äufsern weiblichen Geschlechtstheile. Vierunddreifsigste Gattung, Entzündung der Vorsteherdrüse, hitzig oder chronisch. Fünfunddreifsigste Gattung, Entzündung der Weiberbrust.

Die Bearbeitung der übrigen fünf Klassen soll im nächsten Bande erfolgen. Wir können bei aller Anerkennung der hohen Verdienste des Verf. nicht umhin, das System, in soweit es schon dasteht, für in vielen Beziehungen nicht naturgemäfs zu halten. Das gegebene Schema setzt unsere Leser hinlänglich in den Stand, unsere Ansicht zu verwerfen oder anzuerkennen.

Lichtenstädt.

IX.

Anleitung zur ärztlichen Receptirkunst, nebst einem systematischen Grundrisse der Arzneimittellehre. Als Leitfaden zu seinen Vorlesungen entworfen von Dr. Ludw. Choulant, Professor der theoretischen Heilkunde und Director der Poliklinik an der chirurg. medicinischen Akademie zu Dresden, Arzte am Königl. Krankenstifte zu Dresden und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Leipzig, bei Leop. Vofs. 1825. 8. VIII und 116 S. (12 Gr.)

Der Hr. Verf. will, laut der Vorrede, diese Schrift nur als eine gedruckte Handschrift für seine Zuhörer betrachtet wissen; in sofern wäre es also unschicklich, in

einem kritischen Blatte darüber zu sprechen; allein der Umstand, dafs sie in den Buchhandel gekommen und auf dem gewöhnlichen Wege verbreitet worden ist, steht mit jenem Wunsche des Verf. in Widerspruch und nöthigt die Kritik, darüber zu sprechen. Es finden sich hier zwei wesentlich verschiedene und verschieden zu beurtheilende Dinge, nämlich die Receptirkunst und der Grundrifs der Arzneimittellehre. Die erstere, Seite 1 bis 48, ist überaus kurz gefafst, indem sie, wenn wir die mitgetheilten Formeln hinwegdenken, kaum zwei Bogen ausmacht. Der Verf. hat alles weggelassen, was nach seiner Meinung in die allgemeine Therapie oder in den allgemeinen Theil der Arzneimittellehre gehört; jedoch vermifst man ungern allgemeine Vorschriften über das, was die Chemie beim Receptiren anordnen darf und nicht darf, so wie eine Sonderung der Formen in die, wo eine wahrhaft chemische oder eine mehr mechanische Verbindung angeordnet wird. Die Receptirkunst wird in eine ärztliche und pharmaceutische getheilt; jene habe die Arznei anzuordnen, diese die Anordnung zu vollziehen; allein letzteres heifst zwar im gemeinen Leben ebenfalls Receptiren, ohne jedoch wissenschaftlich diesen Namen zu führen, während ersteres gewöhnlich schlechthin mit dem Namen Receptirkunst bezeichnet wird. In dem allgemeinen Theile werden trotz der übrigens herrschenden Kürze mehrere Dinge mitgetheilt, die nur für den nöthig sein dürften, der viel zu früh von der Schulbank in akademische Hörsäle entflohen ist, z. B. die Uebersetzung von detur, es werde gegeben, die Bestimmung, dafs Recipe den Accusativ und dieser dann wieder den Genitiv regiere u. s. f. In Hinsicht auf die einzelnen Formen der Mittel ist das allgemein Bekannte vorgetragen. Aufgefallen ist uns nur, dafs das Umrühren der Latwergen empfohlen wird, welches oft eben so unthunlich als unnütz ist; dafs ferner die Harzmixtur als eine gesonderte aufgestellt wird, während sie unter die Mixtur überhaupt gehört, und dafs die Eintheilung in Emulsio vera et spuria beibehalten wird,

obgleich in beiden dasselbe Mischungsverhältnifs vorhanden ist, nämlich Verbindung von Oel, Schleim und Wasser. Unter den mitgetheilten Recepten finden wir einige nicht allen Forderungen entsprechend; so ist Seite 15 eine Vorschrift zu einem trocknen Umschlage gegeben, wo neben Chamillen, Salbei und Campher, Farina seminis lini angeordnet wird; der Leinsamen als solcher kann hier schwerlich eine Wirksamkeit haben, zumal da dergleichen Umschläge gewöhnlich nur mittelst einer Hülle an den Körper gebracht werden; soll der Leinsamen aber blofs als schlechter Wärmefeiter dienen (obgleich nicht angegeben ist, dafs hier erwärmte trockne Umschläge gemeint sind), so kann Kleie dieselben und eine Wärmflasche über den Umschlag noch gröfsere Dienste leisten. Auch die auf derselben Seite stehende Formel zu einem Klystier, aus Leinsamen, Valeriana und Bittersalz ist nicht vorzüglich; es scheint, als ob das Bittersalz hier mitgekocht werden sollte, während es doch viel zweckmäfsiger ist, es nach Vollendung des Kochens hinzuzuthun. Eben so unpassend scheint uns folgendes Recept Seite 35: ℞. Calomel. gr. xv. Sulph. antim. aur. ser. un. Res. Guaj. nat. Sap. medic. $\overline{aa}$. ʒ ij. Extr. Dulcam. q. s. ut f. Pil. gr. ij. Consp. p. rad. Liq. DS. Täglich 10 Stück. Nie würden wir dem Apotheker überlassen haben, von dem kräftigen Extracte der Dulcamara nach Belieben zu nehmen; noch schlimmer aber ist der Umstand, dafs der Arzt in Folge der gegebenen Vorschrift gar nicht weifs, wie viel der Kranke von den verordneten Mitteln täglich bekommt, indem eine Berechnung hier durchaus unmöglich ist.

In der Anordnung der Arzneimittellehre hat der Verf. um so mehr eine rein-naturgeschichtliche Eintheilung annehmen zu müssen geglaubt, als er seinen Zuhörern in der allgemeinen Therapie eine therapeutische Eintheilung mittheilt. In der That gleicht sich auf diese Weise das Nachtheilige der angenommenen Eintheilung einigermaafsen aus; dennoch können wir dieselbe nicht billigen, da sie durchaus

gar keinen ärztlichen Gesichtspunkt giebt, was vermieden sein würde, wenn der Verf. eine chemische Eintheilung, etwa in Gren's Sinne, angenommen hätte. Es ist übrigens blofs das Klassensystem mit den einzelnen dahin gehörigen Dingen ohne alle Bemerkung aufgenommen; die officinellen Mittel sind mit einem Sternchen bezeichnet.

I. Anorganische und chemische Arzneimittel. 1. Säuren, sowohl die mineralischen als die vegetabilischen, unter welchen auch die selbst in naturhistorischer Hinsicht nicht zu den Säuren gehörige Blausäure aufgeführt ist. 2. Laugensalze und Erden. 3. Metalle, welchen die Jodine angehängt ist. 4. Entzündliche Körper; aufser Schwefel und Phosphor, sind hier noch Bernstein, Asphalt, Steinöl, Steinkohlen und Glanzrufs aufgezählt. 5. Gasarten. 6. Imponderabilien. 7. Wasser. 8. Weingeistige Mittel, wobei jedoch der Wein nicht aufgeführt ist.

II. Arzneimittel aus dem Pflanzenreiche. Die hier gegebene Anordnung ist ganz nach natürlichen Familien entworfen, und von Hrn. Prof. Reichenbach stammend, welcher dieselben nächstens besonders herausgeben und erläutern wird. Der unterzeichnete Ref. vermag aus Mangel an hinreichenden botanischen Kenntnissen nicht über die Naturgemäfsheit der hier aufgestellten natürlichen Familien zu entscheiden; die Ueberzeugung ist jedoch mit erneuerter Lebendigkeit in ihm entstanden, dafs wir noch sehr fern von dem Ziele sind, dem an sich löblichen Gedanken, die Arzneipflanzen nach natürlichen Familien zu ordnen, eine solche Ausführung zu geben, dafs nicht höchst widernatürliche Zusammenstellungen dadurch veranlafst werden sollten. Als Beweis dafür erwähnen wir, dafs in dem vorliegenden Systeme folgende nach ihrer Wirkung auf das organische Leben wesentlich verschiedene Stoffe in denselben natürlichen Familien als zusammengehörig nebeneinander gestellt sind: Secale cornutum und Boletus igniarius unter den Pilzen, Lycopodium clav. und Aspid. fil. mas unter den Farrenkräutern, die Getreidearten und der Zucker unter den

Gräsern, Rad. Salep und Vanilla aromatica unter den Orchideen, Rumex Acetosa und Rheum unter den Polygoneis, Färberröthe, Ipecacuanha, Kaffee und China unter den Rubiaceis, Lactuca virosa, Leontodon Tarax., Tanacetum vulg. und Arnica montana unter den Compositis, Verbascum Thapsus in der Mitte vieler narcotischer Pflanzen unter den Solaneis, Veronica officinalis und Digitalis purpurea unter den Personatis u. s. f. Die aufgestellten Familien sind folgende: Fungi, Lichenes, Algae, Musci, Filices, Aroidae, Alismaceae, Gramineae, Cyperoideae, Ensatae, Smilaceae, Colchiceae, Orchideae, Scitamineae, Liliaceae, Palmae, Coniferae, Thymeleae, Piperaceae, Polygoneae, Atripliceae, Tricoccae, Menispermeae, Aristolochieae, Amentaceae, Urticeae, Laurineae, Plumbagineae, Valerianeae, Viburnidia, Caprifoliae, Plantagineae, Rubiaceae, Compositae, Campanulaceae, Cucurbitaceae, Labiatae, Verbenaceae, Jasmineae, Asperifoliae, Solaneae, Polygaleae, Personatae, Convolvulaceae, Primulaceae, Ericeae, Contortae, Styraceae, Umbelliferae, Sarmentaceae, Rosaceae, Sedeae, Rhamneae, Terebinthinaceae, Pomaceae, Salicariae, Myrteae, Amygdaleae, Cruciferae, Violeae, Cisteae, Leguminosae, Ranunculaceae, Magnoliaceae, Rutaceae, Büttnereae, Malvaceae, Oxalideae, Sapindaceae, Tiliaceae, Theaceae, Dipterocarpeae, Caryophylleae, Lineae, Hypericeae, Guttiferae, Meliaceae, Hesperideae. Man kann mit Recht zweifeln, ob viele Zuhörer der Vorträge über Arzneimittellehre mit sämmtlichen angeführten Familien bekannt sein dürften.

III. Arzneimittel aus dem Thierreiche. 1. Zoophyta. 2. Mollusca. 3. Vermes. 4. Crustacea. 5. Insecta. 6. Pisces. 7. Aves. 8. Mammalia. Auch diese Abtheilung, die nach anerkannten naturgeschichtlichen Grundsätzen geordnet ist, ist in Beziehung auf die Heilmittellehre von sehr beschränktem Nutzen. — Den Schluſs macht eine Auswahl guter Schriften über die Arzneimittellehre und die mit ihr verbundenen wissenschaftlichen Zweige.

Lichtenstädt.

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 62.

X.

Zeitschriften.

1. Journal der praktischen Heilkunde. Herausgegeben von C. W. Hufeland und E. Osann. LX. Bd. 5. St. Mai 1825. Berlin, bei G. Reimer. 8. 133 S.

Einige Erfahrungen über die Wirksamkeit des innerlichen Gebrauches des Terpenthinöls gegen den Bandwurm (Taenia Solium) von Dr. v. Pommer. Dieses schon vor vielen Jahren von englischen und schwedischen Aerzten zu gleichem Zwecke angewendete, in Deutschland aber, wie es scheint, noch nicht genug beachtete Mittel, verdient nicht nur wegen des Grades und der Schnelligkeit seiner Wirkung, sondern auch wegen seiner Wohlfeilheit und der Einfachheit des Gebrauches vor vielen ähnlichen den Vorzug. Es werden hier vier Fälle mitgetheilt, in welchen es mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht wurde, nachdem die gerühmtesten Kurmethoden vergebens angewandt worden waren. P. liefs das Oel in kurzen Zwischenräumen, ohne weitere Vorbereitung und ohne allen Zusatz, in beträchtlichen Gaben (in einem Falle bis zu 6 Unzen binnen 10 Stunden) nehmen, und sich selbst durch convulsible Stimmung des Nervensystems und irritable Schwäche nicht vom Gebrauche desselben abhalten. Erbrechen, Eingenommenheit des Kopfes, leichte Betäubung, Schwindel, Grimmen im Leibe, Brennen im After, waren die dabei eintretenden Beschwerden, welche im Vergleich mit der Heftigkeit des Grundübels nicht in Betracht

kamen und bald von selbst wieder verschwanden. Selbst da, wo es sich nicht mit Bestimmtheit ausmitteln liefs, ob die vorhandenen Krankheitszustände von hysterischen Leiden oder von Würmern herrührten, war die vorsichtige Anwendung des Terpenthinöls nützlich. Grofse Gaben hält P. deshalb für vorzüglicher als kleine, weil sie schnell wirken und durch Vermehrung der peristaltischen Bewegung zu bald aus dem Darmkanale entfernt werden, als dafs ihnen Zeit gelassen würde, in die sogenannten zweiten und dritten Wege überzugehen und durch Reizung entzündliche Zustände, Strangurie und Blutharnen zu erregen. — Salzungen's Heilquelle, ein die Seebäder ersetzendes Mittel, vom Hofr. Schlegel. Nach Trommsdorff's hier beigefügter Analyse findet in den quantitativen Verhältnissen eine nicht unbedeutende Verschiedenheit zwischen dem Meerwasser und dem Salzunger Quell statt, und von einem eigentlichen Ersatz des ersten durch denselben kann trotz aller Trefflichkeit, die man ihm nach den Erfahrungen mehrerer Aerzte nicht wohl absprechen darf, doch nicht leicht die Rede sein, oder es müfsten die dem Meere beigemischten feinen thierischen Stoffe, die durch den Wellenschlag erzeugten elektrischen und magnetischen Strömungen, die Seeluft u. s. w. nichts zu der eigenthümlichen Wirkung des Seebades beitragen. Der Salzunger Quell äufserte seine grofse Heilkraft besonders bei Schwäche des Unterleibes, bei allzugrofser Empfindlichkeit des Nervensystems, Hysterie, Hypochondrie, bei Schwäche der Hautnerven, Neigung zu übermäfsigen Schweifsen, im chronischen Rheumatismus, in der Gicht, in Lähmungen, Drüsenkrankheiten und allen scrofulösen Leiden u. s. w. — Zwei Mittel gegen zwei schwere Krankheiten: die acute Hirnwassersucht der Kinder und die häutige Bräune, vom Geh. Med. Rath Sachse. Der Verf. empfiehlt zwei Mittel, deren Anwendung bei der Behandlung der genannten beiden Krankheiten nach seinem eigenen Bekenntnisse zwar nicht neu ist, denen man aber

nach den hier angeführten Erfahrungen einen allgemeinern Gebrauch wünschen mufs. Gegen den Hydrencephalus zeigten sich nämlich in dazu disponirten Familien frühzeitig angelegte Fontanellen aufserordentlich nützlich, wie mit Beispielen dargethan wird. Gegen die häutige Bräune empfiehlt S. dringend das kalte Wasser in Umschlägen um den Hals und Uebergiefsungen des Rückens, über deren herrliche von Harder in Petersburg zuerst entdeckte Wirkungen ihm neue Erfahrungen mitgetheilt worden sind. Interessant sind die am Schlufs angeführten Beobachtungen älterer Aerzte von der Heilkraft der kalten Begiefsungen und Untertauchungen in exanthematischen Krankheiten. — Medicinische Beobachtungen und „Vergleichungen verschiedener Schrifftsteller alter und neuer Zeit im Gebiete der Arzneiwissenschaft, vom Med. Rath Pitschaft (Forts.). Nach Mittheilung der Urtheile einiger Neuern über den vortrefflichen Friedr. Hoffmann und nach Entschuldigung einiger Gebrechen, die man ihm zur Last legen könnte, folgen Stellen aus alten Aerzten über die Anwendung des kalten Wassers und des Lattichs, dessen beruhigende, leichten Schlaf bewirkende Eigenschaften schon den Alten bekannt waren [1]).

— *n* —

Da in neuern Zeiten der äufsere Gebrauch des kalten Wassers so viel besprochen wird und immer mehr in Aufnahme zu kommen scheint, so wird es nicht uninteressant sein, die Ansichten eines ältern deutschen Beobachters der unverdienten Vergessenheit zu entreifsen. Sein jetzt nur noch seltenes Werk führt den Titel:

Unterricht von Krafft und Würckung des frischen Wassers in die Leiber der Men-

1) Vergl. Cels. L. II. c. 32.

schen. Von Joh. Siegemund Hahn in Schweidnitz. Vierte Auflage. Breslau u. Leipzig, 1754. 8. 290 S.

Nachdem der Verf. in der Vorrede sich über die Vorurtheile gegen den Gebrauch des Wassers beklagt hat, wie dasselbe bei Heilung der Krankheiten so in Vergessenheit gerathen sei, « dafs die Leute sich bekreutzigten, wenn man den Kranken anriethe, in hitzigen Fiebern gemeines frisches Wasser zu trinken so viel ihnen beliebig, oder die presshaften Glieder ungescheut in kühlem Wasser zu waschen und zu baden, » erwähnt er einer Schrift von Doctor Schwerdtner in Jauer, welcher die besten Werke der Engländer und Franzosen von den Kräften des frischen Wassers gesammelt, ins Deutsche übersetzt und unter dem Titel: Medicina vere universalis in sechs Theilen zum Druck befördert habe. Diese gründlich geschriebenen Werkchen hätten auf den Vater S. Hahn einen solchen Eindruck gemacht, dafs er den äufserlichen und innerlichen Gebrauch des kalten Wassers bei allerlei Krankheiten aufs nachdrücklichste angerathen, und auch sein Wasser-Glaubensbekenntnifs in öffentlichen Schriften vor Augen gelegt habe, im Jahre 1732 in seinem Peterswälder Brunnen, und 1737 in seiner Psychrolusia veteri renovata. « Es war aber nicht zu verwundern, » fährt unser Hahn fort, « dafs auch die jungen Hähne zwitscherten, wie die alten krähetеn, und so erschien die erste Ausgabe dieser Schrift im Jahre 1738. » So viel vom Geschichtlichen.

In der zweiten Section handelt der Verf. den äufserlichen Gebrauch des Wassers ab, und im dritten Kapitel das frische Waschen in hitzigen Krankheiten, und läfst sich Seite 96 ff. also vernehmen: « Aber was zu thun, wenn « sich die Blattern, Masern, Friesel oder Petetschen wittern « lassen? Soll man diese schlimmen Pursche nach Belieben « in der von ihnen in der Haut genommenen Herberge hau- « sen und sie gar in Brand stecken lassen? Nein! wir wol- « len lieber den etwa erregten Brand bald wieder löschen. « Ich will so viel sagen, erst benennte Exanthemata kann

« man keck vor und bei ihrem Anfalle bei ihrem Abfalle oder « Endigung (da man wegen der jung hervorkommenden Haut « und nachgelassenen Hitze ein etwas laues Wasser gebrau- « chen kann) ziemlich frisch waschen, damit die Entzündung « nicht überhand nehmen, hingegen die Haut zu desto leich- « terer Herausbrechung erweichet werden möge, und ich kann « gewifs versichern, dafs gar selten einer unserer Blattern- « patienten, der nur treulich gefolget, sonderliche Merkmale « davon behalten habe. — Auch die Beispiele anderer Na- « tionen [1]) und die ungefähren Zufälle, so hin und wieder « geschehen, haben uns zu vernünftiger Nachahmung Ge- « legenheit genug an die Hand gegeben. Floyer [2]) führt « viele Exempel an von Leuten, welche von den Blattern « durch die zufälligerweise geschehene Eintauchung ins kalte « Wasser glücklich sind curirt worden. — Auch betheure « ich überhaupt bei allem was redlich heifst, dafs unter de- « nen einige Jahre her von den an Masern oder Friesel « darnieder gelegenen noch keiner, der frisch gewaschen « worden, von den Variolanten aber nicht der vierdte Theil

---

1) Die Afrikaner waschen alle Blatterpatienten. Ein Schiffscapitain, der Sclaven von dieser Nation führte, liefs dieselben, als die Blattern unter sie kamen, auf gut Europäisch fleifsig mit Matratzen bedecken, über welche Plage sie seufzeten und sich ausbaten, ihre Kranken anders curiren zu dürfen. Als es ihnen vergönnt wurde, banden sie den Blatterkranken Seile um den Leib, warfen sie täglich etlichemal ins Meer und trockneten sie wieder an der Sonne, und auf diese Weise starb fast keiner von ihnen. Siehe D. Kundmann's Seltenheiten der Natur und Kunst. Folio. Seite 1286.

2) J. Floyer Psychrolusia, oder Versuch zu beweisen, dafs kaltes Baden nützlich sei, erschien in London 1702. Ich habe eine Uebersetzung von 1749 durch J. L. Sommer vor mir, wo Seite 227 ff. mehrere Beispiele erzählt werden von Personen, welche in hitzigen und Blatterfiebern sich in Teiche stürzten und bei Stunden darin verweilten mit auffallend günstigem Erfolge.

«als sonsten [1]) bei andern Methoden geschehen, so wie «auch unter denen, so bisher vornehmlich 1737 bei epide-«mischen Fiebern mit Petetschen beschwert gewesen, nur «etliche dem Tode zu Theil worden, ob sie schon alle «ziemlich kühle, auch bei anhaltendem, sie abmattendem «Schweifse sind gewaschen worden.» — Seite 107 wird von Septalius angeführt, wie er gegen Kopfweh kalten Weinessig mit Rosenöl vermischt von einer gewissen Höhe auf die Gegend der Sutura coronalis herab zu giefsen verordnet (cf. Bonet Labyrinth. medic. Genevae 1687 p. 230). «Warum wollen wir nicht statt dieser stark riechenden «Oxyrhodinorum lieber das schlechte Wasser gebrauchen?» fährt Hahn fort, «ich glaube wir werden mit recht kalt «aufgegossenem Wasser in hitzigen Fiebern die von In-«flammation im Gehirn oder dessen Häuten herrührende «Phrenesia nicht nur wieder abwenden, sondern wohl gar «verhüten. Sogar habe ich Auflagen frischen Eises um den «Kopf bei kürzlich grassirenden Fiebern von augenschein-«licher Würckung gefunden.» —

Weiterhin spricht der Verf. denn noch vom Nutzen kalter Aufschläge in der Cardialgie, in der Kolik und Dysenterie, und in letztern Krankheiten auch der kühlen Klystiere, um die entzündeten Gedärme zu erfrischen. «Sogar in Entzündung der Brust liefs einer meiner Collegen (S. 116) einem seiner Patienten mit kaltem Wasser angefeuchtete Pauschen über die Brust legen, ja gar Eis appliciren, wodurch der Kranke ungemein soulagiret wurde.»

Das Angeführte mag hinreichen, um zu zeigen, dafs Dr. Hahn über das Wesen mancher Krankheiten und mancher Symptome in Krankheiten weit richtigere Begriffe hatte als viele Aerzte, die nach ihm kamen, z. B. über das Delirium in hitzigen Fiebern, die entzündliche Natur der exan-

---

1) So starben einem benachbarten Medico bei der Wassermethode von 156 Blatterpatienten nicht mehr als 8, obschon recht böse Blattern grassirten.

thematischen Fieberkrankheiten, mancher Koliken und Ruhren, und dafs er dem gemäfs seine Behandlung wohl einzurichten wufste.

Ueber das Verfahren selbst beim Baden und Waschen in hitzigen Krankheiten äufsert er sich Seite 214 also: «In «hitzigen Krankheiten läfst sich das Baden, wenn die Pa- «tienten allzuschwach werden, dafs sie in der Wanne nicht «ausdauern können, nicht allemal thun, und man kann auch «dabei schon mit dem blofsen Waschen zurechte kommen: «doch wenn dergleichen Leute das Baden vertragen kön- «nen, so läfst man sie nicht eben so lange darinnen, aber «man kann es desto öfters wiederholen, doch nicht länger «als bis man aus dem Pulse und der Empfindung der Pa- «tienten selbst gewahr wird, dafs die gröfste Hitze gedämpft «sei, und dabei beobachtet man eben keine Zeit, auch «sonst keine besondere Diät.» Seite 218: «Die, so die «Patienten warten, waschen sie zuweilen mit dem Schwamme «überschlagen kühle, appliciren mit Wasser benetzte Flecken, «vornehmlich an diejenigen Glieder, die vor andern mit «Hitze, Schmerzen, Schwulst, Ausschlägen u. s. w. befallen «sind, des Tages über nicht einmal, sondern nachdem die «Heftigkeit oder Nachlassung der Zufälle es erfordern.»

In einem Anhange werden dann 35 Krankengeschichten mitgetheilt, wo durch kaltes Waschen Heilung erzweckt wurde. Zehn von diesen betreffen acute Krankheiten, Blattern, Masern, Petechien, Pneumonien u. s. w., die andern mehr chronische Krankheiten, Fälle von Gicht, Wassersucht, Manie u. s. w.

Wie endlich die Anwendung des kalten Wassers in neuern Zeiten blofs eine Wiederholung der frühern Methode ist, was wir aus dem Angeführten gesehen haben, so sind auch die Klagen einiger Aerzte unserer Zeit über ungerechte, verläumderische Beurtheilung ihres Verfahrens und das hartnäckige Widerstreben mancher Collegen gegen diese Behandlungsart blofs Wiederholungen dessen, was man bei Hahn liest. Ich dürfte nur eine von den vielen

Stellen, wo der Verf. gegen die Psychrophobous (kalt Wasserscheuen), wie er sie nennt, sich ereifert, anführen, um die Uebereinstimmung zu zeigen, wenn nicht der Satz, dafs ceteris paribus gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben, es schon hinreichend begreiflich machte.

Locher-Balber.

---

2. Revue médicale française et étrangère, et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu et de la Charité de Paris etc. Tome premier. A Paris, chez Gabon et Comp. 1825. 8. Mars. 165 pp. Avec une lithogr. [1]).

Ueber die Physiologie des Gehirns und der Nerven, von M. Laurencet. In dem Novemberhefte 1824 der Revue médicale hat Laurencet eine neue, sehr sinnreiche Methode, das Gehirn zu zergliedern, mitgetheilt, mittelst welcher er zu dem Resultate gelangt ist, dafs die Empfindungs- und Bewegungnerven, welche im Rückenmarke als Bündel liegen, im Gehirne unter der Form von Membranen zusammenstofsen, sich in einander fortsetzen und so eine Schlinge bilden. Diese anatomischen Untersuchungen schliefsen sich an die Bell'sche, durch Magendie's Versuche bestätigte Ansicht über die Eigenschaften der vordern und hintern Bündel des Rückenmarkes, wovon die erstern der Bewegung, die letztern der Empfindung vorstehen, an. L. setzt im Januar- und Märzstück jener Zeitschrift den Zusammenhang der erwähnten Markbündel näher auseinander, und läfst sodann die sich darauf stützenden physiologischen Sätze folgen, wobei der Verf. übrigens von den intellectuellen Operationen ganz abstrahirt. —

---

1) Vergl. Bd. II. Seite 85 dieser Annalen.

Vor allem handelte es sich darum zu wissen, sagt L., wie die Nerven der vier Rückenmarksbündel, welche in der Wirbelsäule parallel liegen, sich im Gehirne, wo sie verwickelter sind, verhielten. — Von der Kreuzung der Pyramiden verfolgte er die Bündel bis zu ihrer membranösen Ausbreitung auswärts vom Sehehügel. Zwei Anschwellungen, das grofse und das kleine Gehirn, bilden das Centrum des Nervensystems. Das grofse Gehirn resultirt aus der Ausbreitung der vordern Nerven in eine Netzform; das kleine Gehirn, ebenfalls als ein membranöses Netz gebildet, liegt auf den hintern Nerven.

Diese beiden Reihen von Nerven sind durch eine Anastomose in Verbindung gesetzt, welche zwischen dem Septum lucidum, dem Cornu Ammonis, dem Corpus callosum, und der vordern [1]) und hintern [2]) Umbeugung dieser Commissur statt findet. Keine Raphe bezeichnet diesen Punkt der Vereinigung, sondern die Fasern des einen Systems setzen sich in die des andern ohne Unterbrechung fort.

Die Ausbreitung der vordern Pyramiden stellt sich bei ihrem Hervortreten unter dem Thalamus opticus in Form eines Fächers, in der Richtung von innen nach aufsen dar; alle Fasern biegen sich dann von aufsen nach innen um, je nach ihrer eigenthümlichen schrägen, Quer- oder Längenrichtung, und concentriren sich im Corpus callosum und in dessen Umbeugungen. Durch diese Convergenz wird der Fächer auf eine kleinere Fläche zusammengedrängt, und steht dadurch mit der Ausbreitung des weit kleinern Fächers der hintern Nerven in Proportion. Der kleine Fächer hat seine Basis in den vordern Schenkeln des Fornix, und seine Extremität im Septum lucidum und Cornu Ammonis. Seine Fasern divergiren in drei verschiedenen Richtungen, und legen sich an die entsprechenden der vordern Nerven an. Die Continuität liegt im Septum lucidum, welches sich mit den Fasern der Hemisphären kreuzt; diese Kreuzung

---

1) Knie. 2) Aufgesetzte Wulst, nach Reil. Ref.

wird besonders deutlich an der hintern Umbeugung des Corpus callosum. Aus dieser erwähnten Anastomose der vordern und hintern Nerven am Corpus callosum mit dem Septum lucidum folgt nicht, dafs alles, was vor diesem Punkte ist, bei Hirnverletzungen nur Störungen der Bewegung, und was hinter demselben ist, nur ausschliefslich Störungen der Empfindung offenbaren müfste. Die vordern Fasern können sich eben sowohl vom Thalamus opticus aus in das Corpus restiforme erstrecken, wie die von den hintern Nerven sich fortsetzenden Fasern sich vom Corpus restiforme zum Thalamus opticus begeben können. Denn die Stelle ihrer Anastomose bezeichnet keine Gränze, keine Raphe; es ist im Gegentheil ein Kreis ohne Anfangs- und Endpunkt. Die Kreuzung ist der Continuität nicht hinderlich. Die Fortsetzungen der hintern Nerven, das Septum lucidum und das Cornu Ammonis, liegen zwar vertical, während die über der Kreuzung befindlichen Theile horizontal liegen; indefs diese relative Lage, welche von den Faltungen der Membran abhängt, würde verschwinden, wenn man dies Netz bei seinem vordern und hintern Ende auseinanderziehen könnte: alsdann würde man zwei gleiche abgestumpfte Kegel erhalten, welche mit ihren Grundflächen zusammenstiefsen; die Fasern würden sich, ohne Unterbrechung, von der Spitze des einen Kegels bis zu der Spitze des andern verfolgen lassen, und nur auf dem Punkte würde eine Kreuzung statt finden, wo die Einfügung der Fasern der Hemisphären in die Commissur des Corpus callosum geschieht.

Die beigefügten beiden Figuren machen dies sehr anschaulich. Nach diesen sieht man, dafs das Nervensystem paarig ist, und dafs jede seiner Hälften einen Kreis bildet, der den andern diagonal schneidet, und dafs jeder Kreis aus zwei parallelen Ellipsen zusammengesetzt ist, deren eine gebildet wird durch die Bewegungsnerven und die andere durch die Empfindungsnerven.

Aufser dieser grofsen Schlingenanastomose giebt es

weiter unten, zwischen den Empfindungs- und Bewegungsnerven, noch eine zweite. Diese wird durch die Verbindung des kleinen Gehirns mit den vordern Nerven, mittelst seiner Commissur, mit dem Pons Varolii hervorgebracht. Diese Commissur ist eine wahre Vermischung der Fasern, welche vom kleinen Gehirne kommen, mit denen der Pyramiden. Wenn man die Protuberanz kreuzweise durchschneidet, so sieht man nur sehr wenige Querfasern durch ihre Dicke fortgehen, und der Winkel, welchen die Pyramiden zwischen sich über der Commissur des Pons lassen, ist mit grauer Substanz angefüllt; nur einige Fasern, unmittelbar über den Olivarkörpern, scheinen von dem einen Pyramidalbündel zu dem andern hinüberzugehen. Zunächst kann dies noch eine Täuschung sein, weil diese Bündel sich an diesem Orte berühren; aber je weiter sie unter dem Pons von einander weichen, desto deutlicher scheint der Schenkel des kleinen Gehirns sich in die Pyramide seiner Seite zu begeben. Es fragt sich, wie die Fasern hier enden, ob ihr Ende zwischen den Pyramiden frei stehe und ob hier nur Contiguität statt finde, oder ob vielmehr, was wahrscheinlicher ist, eine Anastomose, eine Continuität vorhanden sei, so dafs die Fasern der Commissur in die Pyramidalbündel gleichsam eingepflanzt wären. Das Auge vermag dies nicht zu ermitteln; aber gewifs ist es, dafs das kleine Gehirn durch die vordern Pyramiden auf die Bewegung wirkt. Der Analogie nach mufs man der letzteren Annahme beistimmen, weil die Leitungsfähigkeit der Nerven in der ganzen Ausdehnung des Rückenmarks, so wie in den Theilen des Körpers, nur auf Continuität, nicht aber auf blofsem Contakt beruht.

Das kleine Gehirn bildet also eine zweite Schlinge unter der erstern. Zu bemerken ist, dafs die beiden Segmente des Kreises über der Kreuzung der Pyramiden liegen.

Dies ist die Zurückführung des sehr complicirten Baues des Gehirns auf einen einfachen Mechanismus, auf eine Schlinge. Diese Continuität findet durch sehr feine Theile

statt, deren Zusammenhang man nicht eingesehen hatte; so hatte man noch nicht klar die Verbindungen des Fornix durch seine vordern Schenkel und die daraus hervorgehenden Theilungen mit den Corporibus quadrigeminis, so wie die Verbindung dieser mit dem Cerebellum dargethan. Die hintere Commissur des mittlern Ventrikels sah man nur für Pedunculi ad glandulam pinealem an, deren Spur man am Sehehügel verlor, während dieselben die innere Abtheilung des sehr feinen Netzes sind, welches den Sehehügel bedeckt. Aber, was nicht weniger auffallend ist, dies Netz selbst hatte man nie bemerkt und beschrieben, welches doch bei den erwachsenen Thieren so sehr deutlich ist. Beim Menschen ist dieser kleine weifse Schleier, der diese Erhabenheit bedeckt, freilich sehr zart; aber die Faltung, welche die Ventricalfläche des Sehehügels überzieht, ist stets sichtbar, so wie auch die äufsere Faltung desselben Netzes, welche längs der Basis des Corpus striatum fortgeht. Eben so wenig hatte man den Zusammenhang davon nachgewiesen; man wufste nicht, dafs alles dies Anhängsel der Schenkel des Fornix sind. Man glaubte stets, dafs das Bündel, welches von diesen Schenkeln herabsteigt, um sich in die Corpora mammillaria zu senken, im Innern des Thalamus opticus ende, während man es bis über diesen fort verfolgt, wo es sich auswärts von dieser Erhabenheit zwischen ihr und dem Corpus striatum mit der äufsern Umbeugung des erwähnten oberflächlichen Netzes vereinigt, und darauf die ganze Parthie einnimmt, welche zwischen den seitlichen Bündeln der Valvula Vieussenii und dem Pyramidaltheile der Schenkel des grofsen Gehirns liegt. Dies ist bei den übrigen Mammalibus besonders deutlich, und hier ein faseriger Bau durchaus nicht zu verkennen. Wenn es nun wahrscheinlich ist, dafs das Agens der Nervenwirkung ein dem elektrischen Fluidum analoges ist (?); so sind diese obwohl zarten Theile eben so gute Leiter, als die Masse der Hemisphären selbst, indem es hierbei auf die Dicke durchaus nicht ankommt.

Diese von dem Verf. im Centrum des Nervensystems aufgefundene Schlinge scheint durch die Entdeckung von Dumas und Prevost, welche ebenfalls eine Schlinge, und zwar mittelst des Mikroskops aufgefunden haben, bestätigt zu werden.

Sollte diese wichtige Entdeckung auch durch die Untersuchung anderer Anatomen Bestätigung erhalten, so wäre endlich ein leitender Faden in den mäandrischen Windungen des Gehirns aufgefunden, an dem wir den Gang zweier wichtigen somatischen Operationen, der Empfindung und Bewegung, verfolgen könnten. Von den deutschen Anatomen, die in der Lehre des Gehirns schon so viel geleistet haben, ist zu hoffen, dafs sie diesen wichtigen Gegenstand einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen werden. Im Gehirne ist der Bau so zart, das Gefüge so fein, der Zusammenhang der Theile so versteckt, dafs man sich auf das, was ein Einzelner gefunden hat oder gefunden haben will, nicht geradezu verlassen kann.

Ueberdies herrscht in den Gehirnen eine mannigfache Verschiedenheit, namentlich in Bezug auf die Faserung, weshalb der unsterbliche Reil viele Gehirne verglich und aus dem Resultate der Beobachtungen sich gleichsam ein ideales Gehirn bildete, in welches er die Entdeckungen eintrug. Das Ziel dieses grofsen Mannes war ein viel höheres; er wollte nicht allein erforschen, wie die somatischen Operationen vom Gehirne aus dirigirt würden, sondern er wollte entdecken, in welcher nähern Beziehung die Entfaltung, Entwickelung des Gehirns und seiner einzelnen Theile mit der Psyche ständen. Reil war auf einem herrlichen Wege; er hätte uns um eine grofse Strecke in der Erkenntnifs der Bedeutung der einzelnen Theile weiter gebracht, wäre er nicht zu früh für die ganze medicinische Kunst und Wissenschaft gestorben.

Gall und Spurzheim haben gleichfalls bei ihren wichtigen und interessanten Forschungen und gehaltvollen Entdeckungen das Gehirn nicht blofs in Bezug auf das

Körperliche im Menschen betrachtet, sondern ihre Arbeit umfafste auch wesentlich die Beziehung dieses Organs zur geistigen Seite des Menschen.

Es ist überhaupt zu wünschen, diese letztere Rücksicht bei allen anatomisch-physiologischen Untersuchungen des Gehirns nie aus den Augen zu lassen; denn im Menschen dürfen die geistige und körperliche Seite nie getrennt werden.

Wenn daher Laurencet's Entdeckung, der, wenn sie sich bewähren sollte, nicht wenig Dank zu zollen ist, um so mehr, da keiner seiner grofsen Vorgänger, wie viele sich auch um den Lauf und den Zusammenhang der Gehirnfaserungen bleibendes Verdienst erworben haben, wie viel auch durch Gall und Reil vorzugsweise in Hinsicht dieses Gegenstandes mit Glück geleistet worden ist, zu diesem klaren Resultate, zu dieser einfachen, vollständigen Communication zwischen den Markfasern des Gehirns gelangt ist, — wenn also diese Entdeckung nicht nur einen isolirten Werth behalten soll; so mufs sie nothwendiger Weise mit dem in Verbindung gesetzt werden, was sich auf das Verhältnifs des Gehirnes zur geistigen Seite des Menschen bezieht, und in dieser Hinsicht bereits in den vollwichtigen Acten der Physiologen niedergelegt ist, oder was noch in der Zukunft darin geleistet werden wird.

Es ist in der neuern Zeit zwar mancher interessante und lehrreiche Schlufs aus pathologischen Zuständen gezogen worden, auch haben die directen Versuche, in denen Magendie vielleicht seines Gleichen sucht, Vieles zur Aufhellung beigetragen: man weifs jetzt, oder meint doch zu wissen, dafs die vordern Stränge des Rückenmarks der Bewegung, die hintern der Empfindung angehören, — solche sogenannte directe Versuche führen indefs nur zu oft zu Einseitigkeiten, und leisten das nicht, was sie anfänglich zu versprechen scheinen. Man nennt solche Versuche: gemachte Erfahrungen, die als unfehlbar gelten. Dr. A. Velpeau (Archives générales de Médicine, Jan-

vier 1825.) hat in Hinsicht auf die Bell-Mangendieschen Sätze Verletzungen des Rückenmarks untersucht, und kommt nach dem Vergleich zwischen den krankhaften Erscheinungen in den Verrichtungen der afficirten Theile und dem Ergebnifs der Obduction, zu dem Ausspruche, dafs vor einem zu unbedingten Vertrauen in noch so scharfsinnige Theorien zu warnen sei. —

Dies nur in Parenthese, wobei Ref. sich nur noch die Bemerkung erlaubt, dafs es eine Kränklichkeit unserer heutigen Gelehrten ist, dafs sie einmal viel zu früh erklären, ehe noch Materialien genug gesammelt worden sind, aus denen allenfalls sich ein allgemeiner Satz ziehen liefse; und zweitens überhaupt zu viel zu erklären suchen. Es sähe viel besser um die Wissenschaft aus, wenn manche sogenannte scharfsinnige Theorien gar nicht vorhanden wären. Jeder hält sich für berechtigt, ein allgemeines Urtheil auszusprechen, während er doch in der beschränktesten Particularität nur zu oft befangen ist. Sammeln und Beobachten sollen Viele; das Ordnen und Expliciren überlasse man denen, die den Geist, die Entfaltung des Begriffes erkannt haben!

Im zweiten Artikel (März 1825) geht der Verf. an die physiologischen Sätze. Er rechnet also zu den Theilen, welche den Bewegungsnerven angehören: 1) die Pyramiden, als Fortsezungen der vordern Bündel; 2) die Ausbreitung dieser Pyramidalfasern, welche durch den Pons fortgehen und darauf die vordere Fläche der Hirnschenkel einnehmen; 3) die Fortsetzungen dieser Fasern, die von der untern Seite des Thalamus opticus hervorkommen, um durch das Corpus striatum zu gehen; 4) die ganze Parthie, welche von dem Netze der Hemisphären herstammt, gebildet durch die letztgenannten Fortsetzungen selbst, bis zum Corpus callosum, und dies mit eingeschlossen. Diese ganze Masse kommt, wie früher erwähnt, von den ausgebreiteten Pyramidalfasern her, die anfangs in der Richtung von innen nach aufsen gehen, darauf umgebogen, von

allen Seiten von aufsen nach innen convergiren. Alle Anschwellungen und Höhlungen vom Corpus striatum und dem dritten Ventrikel an, verdanken den Beugungen und Faltungen der Membran allein ihren Ursprung.

Zu den Nerven der Empfindung gehören, von oben nach unten genommen, folgende Abtheilungen: 1) das feine und zarte Netz, welches das Cornu Ammonis bekleidet, und an seiner innern Gränze das Corpus fimbriatum bildet; 2) die Platten des Fornix und Septum lucidum, welche letztere nur Umbeugungen der erstern sind; 3) die vordern Schenkel des Fornix; 4) alle Unterabtheilungen dieser Schenkel, nämlich das Netz, welches den Thalamus opticus bedeckt, die innere und äufsere Umbeugung dieses Netzes, welche erstere sich durch die hintere Commissur und die Corpora quadrigemina zum kleinen Gehirne begiebt; ferner die übrigen, weit zahlreichern und beträchtlichern Abtheilungen, welche das Innere des Thalamus opticus in drei unterschiedenen Aesten durchziehen; und 5) abwärts sowohl zu den Corporibus mammillaribus als auch zu den weifsen Bündeln, welche beim Menschen das triangulare Blatt darstellen, welches man zwischen den Pedunculis cerebri bemerkt, und auf dem der Nervus oculomotorius mit einer seiner Wurzeln entspringt, verlaufen. Dieses faserige Bündel scheint zum hintern Theile der Pyramiden zu gehen; aber man kann beim Menschen diese Richtung schwer bestimmen, während sie bei den übrigen Säugethieren, namentlich bei den Nagern, in einer gröfseren Strecke deutlich ist. Bei den Nagern ist es nicht eine faserige Platte, sondern man bemerkt vielmehr zwei abgerundete kleine Bündel, welche eine deutliche Furche von den Pedunculis trennt.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 63.

X.

Zeitschriften.

2. Revue médicale française et étrangère, et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu et de la Charité de Paris etc. 1825. Mars.

(Beschlufs.)

Wenn man die oberflächliche Lage der Fasern des Pons abschabt, welche die Pyramidalbündel bedeckt, so bemerkt man da, wo diese auseinander treten, und etwas weiter hinter ihnen, die beiden kleinen Bündel, welche aus den Corporibus mammillaribus hervorkommen; aber man verliert die Spur ihrer Fortsetzung in den Bulbus rhachidicus (das verlängerte Mark). Es fragt sich, ob dies die Elemente des dritten Bündels sind, welches Belingeri seitlich zwischen den vordern und hintern Bündeln der Medulla beschreibt. Der Verf. hat dieses Bündel niemals finden können; eben so wenig den seitlichen Streif (der etwa dasselbe wäre, wie Belingeri's drittes Bündel), aus welchem man die N. respiratorii herleitet.

Nach der Aufzählung dieser, sowohl für die Bewegung als auch für die Empfindung bestimmten Theile, entwickelt der Verf. seine physiologischen Ansichten.

Gall hatte schon zur Hälfte die Phänomene erklärt; er hatte bereits nachgewiesen, dafs die vordern Bündel sich ins Gehirn fortsetzen, und dafs die Lähmungen an der entgegengesetzten Seite des Körpers in der Kreuzung dieser

Bündel, bevor sie sich im Gehirne ausbreiten, ihren Grund haben. Aber nicht so gelang es ihm mit den hintern Bündeln. Man wufste schon, dafs die Bewegung sich vom Centrum nach der Peripherie erstrecke, und dafs die Eindrücke dagegen ihren Lauf von der Peripherie nach dem Centrum nehmen; aber man ahnete nicht, dafs Systeme verschiedener Nerven diesem doppelten Zwecke vorstehen. Erst Magendie (?) hat dies durch seine Versuche dargethan.

Der Verf. stellt nun, nach einigen vorgängigen Reflexionen, folgende Punkte fest:

1) Die Nerven sind in den Theilen des Körpers nur einfache Leiter der Eindrücke. Angekommen im Gehirne, nehmen sie die Eindrücke, welche sie dahin gebracht haben, selbst wahr, und bringen darauf den Organen die Willensbestimmung, welche sie veranlafst haben, zurück. Dies letzte Phänomen wird jedesmal auf der, der Hemisphäre, von welcher die Bestimmung ausgeht, entgegengesetzten Seite hervorgebracht. Man kann also schon daraus schliefsen, dafs das Gehirn das Organ sei, wo das Princip der Bewegung seinen Sitz hat. Diese Eigenschaft bezieht sich sowohl auf die willkührlichen als unwillkührlichen Bewegungen.

2) Eben so ist das grofse Gehirn ausschliefslich als das Organ der Empfindung und Wahrnehmung zu betrachten. Diese Action hängt einmal, vielfach genommen, von einer gewissen Parthie der Theile ab, die man sich in einem bestimmten Raume denken kann, und einfach von der ganzen Cerebralmasse, jedoch nur in Bezug auf das Organ, welches den Eindruck empfangen und zugeschickt hat. Dieser Eindruck erstreckt sich stets bis zu der Hemisphäre, welche der Seite des Körpers, auf der das afficirte Organ befindlich, entgegengesetzt ist. Das grofse Gehirn empfängt also die Sensationen ebenfalls, so wie es die Contractionen veranlafst, mittelst Kreuzung.

3) Man erklärt sich sehr leicht die Kreuzung des letzten Phänomens — der Contractionen — wenn man die

Richtung der vordern, als der Bewegung angehörig bezeichneten Fasern, welche sich von dem Gehirne zu den betheiligten Organen begeben, so wie jene vier Formen (Phases), in denen diese Fasern auf ihrem Wege von der Medulla zu den Hemisphären zusammenkommen, verfolgt. — Um anatomisch von dem Kreuzungswege der Sensationen Rechenschaft zu geben, mufs man andererseits ebenfalls die der Empfindung angehörigen Fasern in allen ihren fünf Bildungen (Phases), und zwar von unten nach oben verfolgen. Wenn z. B. ein Eindruck am Ende einer obern Extremität statt findet, und man verfolgt denselben in seinem Verlaufe, so kommt man leicht auf die hintern Bündel der Medulla, wohin die Empfindungsnerven vom Plexus brachialis sich begeben, und mit diesen Bündeln (von der Einsenkung dieser Nerven aufwärts) zum Bulbus rhachidicus und selbst bis zur Protuberantia annularis. Es bleibt nur noch zu wissen übrig, ob diese Bündel ihren Weg durch das kleine Gehirn nehmen, oder nur durch die von den Abtheilungen des Fornix herrührenden Bündel, deren Spur bis zum Bulbus rhachidicus verfolgt worden, oder ob der Eindruck endlich durch die Commissur des kleinen Gehirns, welche mit den vordern Pyramiden in Verbindung steht, zum grofsen Gehirne gelange. — Für welche Ansicht man sich nun auch entscheiden mag, so bleibt doch der Fornix das vermittelnde Organ, weil das kleine Gehirn ebensowohl durch die Corpora quadrigemina, als das kleine innere Bündel der Pedunculi bei den Säugethieren oder das trianguläre Blatt beim Menschen, durch die Eminentiae pisiformes, mit den vordern Schenkeln des Fornix zusammenstöfst. Der Fornix, das Septum lucidum und das Cornu Ammonis sind also die Theile, durch welche die hintern Nerven mit den von den vordern Pyramiden gebildeten Hemisphären verbunden werden. —

Es ist sehr zu wünschen, dafs der geschickte und geistreiche Verfasser sich, wie er es auch verspricht, mit diesem Gegenstande weiter beschäftige, und uns recht bald

mit dem Resultate seiner fernern Forschungen bekannt mache. Von der gröfsten Wichtigkeit wird es ganz besonders sein, die pathologische Anatomie in dieser Beziehung zu bearbeiten, indem diese uns oft mehr Aufschlufs gewährt, als die directen Versuche. —

....z.

Zwei Beobachtungen über die Verbreitung des Carcinoms und Markschwammes auf innere Theile, von Velpeau, sind ganz dazu geeignet, über diesen krankhaften Prozefs Licht zu verbreiten. Ein dreifsigjähriger gesunder Mann bekam nach einer starken körperlichen Anstrengung eine scirrhöse Geschwulst in der linken Achselhöhle, die in Verlauf von zehn Monaten in offenen Krebs mit starken Hämorrhagien überging, und so endlich den Tod herbeiführte. Bei der Section zeigte sich das Pancreas, die rechte Niere, und in einem Umkreis von anderthalb Zoll die hintere Wand der untern Hohlader scirrhös, so dafs die ganze scirrhöse Masse in dies Gefäfs eingewachsen zu sein schien. — In einem andern Falle erfolgte auf eine, nach äufserer Verletzung bei einem gesunden Manne entstandene Sarcocele, die sich bei der Section als einen Markschwamm des Testikels (cancer cérébriforme) zu erkennen gab, eine ähnliche Degeneration der Lungen, der Milz, des Pancreas und der unteren Hohlader. Das so entstandene Gewächs im Unterleibe bildete eine grofse, unförmliche, allenthalben festsitzende Masse, die die benachbarten Eingeweide aus ihrer Lage gedrängt hatte, und die Hohlader sowohl wie die Aorta umfafste. Alle Aeste der Hohlader, und namentlich die Venae crurales enthielten faserige Concretionen von offenbar älterer Entstehung, in Gestalt eines zähen, ungleichen, äufserlich glatten Stranges in jedem Gefäfs, der nirgends verwachsen und nicht mit Blut, sondern mit wenigem röthlichen Serum umgeben war. Im Innern waren diese Stränge weich, von körnigem Bau, von Farbe gelb, weifs, schwarz oder grün, nach aufsen grünlich oder gelb, bald weicher, bald härter, und schienen an einigen Stellen Eiter,

an andern dagegen tuberculöse und hirnähnliche Masse zu enthalten. Ueber die Nierenvenen hinaus nahm der Umfang derselben beträchtlich zu, und sie zeigten mehr und mehr die Beschaffenheit der Substanz der grofsen unförmlichen Geschwulst, mit der sie unläugbar in dem genauesten pathologischen Zusammenhange standen. — Sind diese Angaben alle zuverlässig, so liegt es in der That sehr nah, die Venenresorption als den Weg anzuerkennen, auf dem die Natur die Ansteckung entfernter Theile von einem örtlichen Krebs oder Markschwamm aus bewerkstelligt, und das anfänglich blofs örtliche Uebel zu einer zerstörenden allgemeinen Krankheit ausbildet. Die von dem Herausgeber in diesen Annalen [1]) ausgesprochene Ueberzeugung, « dafs der Körper bei bösartigen Geschwüren auf dem Wege der Venenresorption chronisch vergiftet werde, und ein ursprünglich örtlicher Krebs wie durch eine innere Ansteckung sich dahin und dorthin verbreite, und dadurch den rettungslosen Zustand, nicht nur der Cachexie, sondern auch der allgemeinen Scirrhusbildung unabwendbar herbeiführe,» wird durch Velpeau's Beobachtungen auffallend bestätigt, und scheint sich zur Gewifsheit erheben zu können, im Fall noch ähnliche folgen sollten. Hr. V. sammelt seit mehreren Jahren Beweise für die pathologische Wirksamkeit der Venenresorption in Rücksicht der Uebertragung krankhafter Stoffe, und gedenkt dieselben bei Gelegenheit mitzutheilen. — Der beigegebene nicht ganz deutliche Steindruck stellt einen Theil des Markschwamms im Unterleibe im zweitem Falle dar, und soll vorzüglich die Lage und Textur der besprochenen Stränge in den grofsen Unterleibsvenen anschaulich machen.

Die letztere Beobachtung Velpeau's hat in der Académie royale de médecine (25. Jan.) Gelegenheit zu interessanten Erörterungen gegeben. Adelon, der Berichterstatter, hielt dieselbe in Betreff jener Stränge in den

1) No. 41. S. 142.

Unterleibsvenen, in denen sich hirnähnliche Masse vorgefunden hatte, für durchaus neu. Béclard erwähnte indessen zwei ähnliche Fälle aus seiner Erfahrung, in deren einem bedeutende Concremente hirnähnlicher Substanz im Herzen und den grofsen Gefäfsen enthalten waren, die sich bis in die Halsgefäfse hinauf erstreckten, und hier äufserlich eine Geschwulst erregten, deren Operation der Kranken das Leben kostete. Der zweite Fall schliefst sich an den von Velpeau noch näher an. Es waren im ganzen Körper Markschwämme entstanden, in der untern Hohlader aber und in ihren beiden Hauptästen fand man den beschriebenen durchaus ähnliche Stränge mit hirnähnlicher Masse. Die deutschen Leser erinnern sich bei dieser Gelegenheit der beiden merkwürdigen Beobachtungen von Rust [1]), wo eine ausgedehnte, vom Hoden ausgegangene Bildung innerer Markschwämme mit einer Varicosität der Lymphgefäfse, besonders der Cisterna chyli und des Ductus thoracicus verbunden war. Sollten sich bei wiederholten Beobachtungen auch die lymphatischen Gefäfse als die Verbreiter jenes furchtbaren Uebels zu erkennen geben, wie man danach mit aller Wahrscheinlichkeit vermuthen kann, so wäre durch so auffordernde Thatsachen der Weg für künftige Untersuchung vorgezeichnet.

Die Beobachtungen über sogenannte parenchymatöse Blutungen nach grofsen Operationen mehren sich seit einiger Zeit. Dafs dergleichen nach Unterbindungen grofser Gefäfsstämme, namentlich der A. anonyma [2]), der cruralis und carotis vorgekommen sind, und zuweilen den Erfolg wichtiger Operationen vereitelt haben, ist allgemein bekannt, wenn auch die wundärztliche Praxis die Contraindication gar zu gewaltsamer Störungen des Kreislaufes, die offenbar in dieser Erscheinung liegt, weniger als sie sollte,

---

1) E. Horn's Archiv für medicinische Erfahrung. 1815. September, October. S. 731.

2) No. 8. S. 126. d. A.

zu fürchten scheint. — Regelmäfsig intermittirende Blutungen der Wunde nach einer sehr geschickt ausgeführten Excision des Daumens, des Zeigefingers und des zugehörigen Theils des Metacarpus, so wie der Handwurzel der linken Hand, die nach der Zerschmetterung derselben durch das Springen eines Gewehrs nothwendig wurde, hat Hr. Benaben beobachtet. Der Operirte war ein gesunder junger Mann von zweiundzwanzig Jahren; alles verlief gut, nur stellte sich, ungeachtet wiederholter Aderlässe, am achten Tage nach der Excision ein starkes Nasenbluten ein, und drei Tage danach, während der Fieberexacerbation eine unbedeutende Blutung aus den Gefäfsenden der schon meist vernarbten Wunde. Diese wiederholte sich den Abend darauf zu derselben Zeit, wiederum mit Fieberbewegung; eben so am fünften Tage. Ein Hindernifs der gänzlichen Vernarbung entstand daraus nicht. Bemerkenswerth ist es, dafs die Blutung erst spät, nach begonnener Heilung eintrat, wie dies auch nach Unterbindungen grofser Gefäfse beobachtet worden ist, und aus derselben, mit Vollblütigkeit verbundenen überwiegenden Thätigkeit der Capillargefäfse erfolgte, die durch gröfsere Hemmungen des Kreislaufes gewaltsam herbeigeführt wird.

A. Menard sucht es in einer kurzen Abhandlung wahrscheinlich zu machen, dafs der Sitz der Epilepsie im kleinen Gehirn zu suchen sei, indem sich eine Steigerung der Geschlechtsfunctionen gewöhnlich damit verbinde, die mit den Verrichtungen des kleinen Gehirns im genauesten Zusammenhange stehen. Allerdings ist der Gegenstand einer Beleuchtung von dieser Seite sehr empfänglich. Die Physiologie des Nervensystems macht so bedeutende Fortschritte, dafs für die Pathologie desselben vielleicht bald grofser Gewinn zu erwarten steht.

Die Wirksamkeit der Acupunctur gegen hartnäckige und schmerzhafte Augenentzündungen, hat sich nach J. Cloquet und Husson neuerdings in mehreren Fällen bewährt. Man wählte dazu die Schläfe, die Stirn, oder die

Augenbraunen. Leider ist der Charakter der Entzündung nicht angegeben.

Coqueteau will sich durch sechs Versuche an drei Kaninchen, zwei Katzen und einem Hunde überzeugt haben, dafs die Krystalllinse sich regenerirt, wenn man sie ohne Zerstörung der Kapsel ausgezogen hat.

Hecker.

---

3. Magazin for Naturvidenskaberne. J Forening med Professorerne Dr. M. Skjelderup og Dr. Fr. Holst udgivet of Professorerne G. F. Lundh, C. Hansteen og H. J. Maschmann. Aargang 1825. 1ste Hefte. Christiania, hos Chr. Gröndahl. 8. 177 S. med 2 Steentryk.

Magazin für die Naturwissenschaften. Jahrgang 1825. 1stes Heft. Christiania.

Die Abtheilung für die Arzneiwissenschaft in dieser vierteljährig herauskommenden norwegischen Zeitschrift enthält folgende Originalabhandlungen.

1) Einen Fall von Ruptura uteri während der Geburt; von dem Professor und Generalchirurgen Thulstrup in Christiania. Die Ruptur ereignete sich bei einem Mädchen, 41 Jahr alt, das schon einmal mit Hülfe der Wendung ein Kind geboren hatte, aber im höchsten Grade bucklich war, und ein sehr kleines und fehlerhaftes Becken hatte. Die Ruptur fand statt, bevor der Muttermund noch so ausgedehnt, oder die Frucht so tief gesunken war, dafs die Zange angewendet werden konnte, und ehe die vorhandenen Symptome sie irgend befürchten liefsen. Die Mutter starb eine halbe Stunde danach, und das Kind wurde todt in der Bauchhöhle gefunden. — Die Bemerkungen, mit denen der Verf. den Fall begleitet, enthalten zu allgemein bekannte Dinge, um sie hier zu wiederholen.

2) Eine magnetische Cur in Christiania, vom 29sten December 1817 bis zum 12ten Mai 1818; vom Hrn. Döderlein, Stadtphysicus in Christiania. Diese Cur ist in sofern merkwürdig, weil sie die erste jemals in

Norwegen vorgenommene ist. Deutschland besitzt dergleichen Erzählungen in so grofser Menge, dafs es hier genügen mag zu bemerken, dafs die Kranke, 24 Jahr alt, seit länger als 5 Jahren an heftigen hysterischen Zufällen gelitten hatte, dafs sie sich sogleich für den Magnetismus empfänglich zeigte, bald in magnetischen Schlaf verfiel, und während desselben dem Magnetiseur richtige Antworten gab, sich selbst Knoblauch gegen ihre Wurmbeschwerden verordnete, und mit der gröfsten Genauigkeit alles was man ihr auf die Cardia legte, angab. Sie wurde geheilt, und ist, nach der Versicherung des Verf., irgend eines Betrugs durchaus unfähig.

3) Beobachtung einer Caries in dem rechten Schläfenbein; vom Professor Holst in Christiania. Das Gehirn und seine Häute wurden davon ergriffen, und der Kranke starb.

4) Herr Heiberg in Bergen giebt Nachricht von einem neuen Instrumente, um eine krankhaft verlängerte Uvula sicher und schnell abzuschneiden. — Die Verlängerung der Uvula soll in Bergen sehr allgemein sein, was Hr. H. aus der feuchten Luft und den plötzlichen Veränderungen der Witterung herleitet. Das Instrument ist von einem Schmidt, Lassen (!) in Bergen erfunden. Es besteht aus zwei eisernen Platten, die durch Schrauben so verbunden sind, dafs die unterste, die vorn einen scharfen Rand hat, vorwärts und rückwärts geschoben werden kann; die oberste Platte hat an dem Ende, das in den Mund eingebracht wird, eine runde Oeffnung, in welche eben die Uvula pafst. Mit der rückwärts gezogenen unteren Platte wird das Instrument in den Mund eingebracht; man läfst jenes runde Loch die verlängerte Uvula aufnehmen; dann durch eine Feder die untere Platte hervorspringen, und — das unterste Stück der Uvula ist hinweg!

Die Nothwendigkeit dieses ziemlich complicirten Instrumentes ist nicht wohl zu begreifen, indem ja die Abschneidung der Uvula sehr bequem, sicher und geschwind mit

Hülfe eines einfachen Bistouri's, oder einer Schere ausgeführt werden kann.

Otto.

XI.

Dissertationen.

I. Der Universität Berlin.

16. Monstri acephali humani Expositio anatomica. Spec. inaug. med. auctore Joann. Henric. Kalck, Saraepontin. Def. d. 28. Mart. 1825. 4. pp. 16. Cum 2 tabb. aen.

Der hier beschriebene Acephalus giebt eine neue Bestätigung, dafs das Fehlen des Kopfes ein Fehlen des Herzens voraussetzt. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs der Verf. auf diesen wichtigen Umstand mehr Rücksicht, als in der übrigens guten anatomischen Beschreibung geschehen ist, genommen hätte. Sind hier und da auch einzelne Fälle vorgekommen, wo bei fehlendem Kopfe das Herz vorhanden war, so sind dies gewifs nur seltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel. Die Abbildungen in Kupfer, von denen die eine die äufsern Umrisse der Mifsgeburt, die andere die geöffnete Bauch- und Brusthöhle darstellt, sind zweckmäfsig und sauber. (Vergl. De Acephalis sive Monstris corde carentibus Diss. auct. E. Elben. C. 22 tabb. lithogr. Berolin. 1821. 4.

---

17. De Signis ex Respiratione petitis. Diss. inaug. med. auctore Gustav. Rosemann, Siles. Def. d. 2. April. 1825. 8. pp. 37.

Eine nach den bekannten Quellen mit Fleifs ausgearbeitete Semiotik der Respiration, die durch Hinzufügung

der Resultate der Auscultation an Vollständigkeit gewonnen haben würde.

---

18. De Phthisi tracheali. Diss. inaug. med. auctor. August. Ludovic. Theodor. Bock, Sandaviens. Def. d. 6. April. 1825. 8. pp. 30.

---

19. De nonnullis Nympharum varietatibus et degenerationibus insignioribus, et imprimis de notabili quadam illarum degeneratione luxuriante. Diss. inaug. med. auctore Carol. Ernest. Beniamin Klewitz, Marchic. Def. d. 7. April. 1825. 4. Cum 2 tabb. lithogr.

Diese Dissertation kann als ein Seitenstück zu Tolberg's trefflicher Abhandlung « De varietate hymenum. Halae 1791. 4. » betrachtet werden. Der Verf. schickt die pathologische Anatomie der Nymphen mit vielfältiger Angabe der Quellen voran, und erzählt dann zwei im hiesigen Charitékrankenhause beobachtete Fälle von bedeutender Wucherung derselben. In dem einen brachte die Exstirpation radicale Hülfe, in dem andern waren bis dahin die gewöhnlichen innern und äufsern Heilmittel ohne Wirkung geblieben. Die beigegebenen Steindrücke versinnlichen die Wucherung der Nymphen im ersten Fall einigermaafsen.

---

20. De Eclampsiae diagnosi et prognosi. Diss. inaug. pathologic. auctore Theophil. de Meyeren, Borusso-Eichsfeldens. Def. d. 9. April. 1825. 8. pp. 28.

---

21. De accuratiore Phthisis nerveae diagnosi. Diss. inaug. med. auctore Frideric. de Meyeren, Borusso-Eichsfeldens. Def. d. 11. April. 1825. 8. pp. 23.

Hecker.

II. Der Universität Prag.

De Statu febrium nervoso in genere Commentatio analytico-nosologica. Auctore Joh. Ern. Ryba. Pragae, 1821. 8. pp. 100.

Diese in einem klaren und verständlichen Latein geschriebene Inaugural-Dissertation giebt eine ausführliche und sehr gute Uebersicht alles desjenigen, was in alter und neuer Zeit von den vorzüglichsten Schriftstellern zur Darstellung und Erklärung des nervösen Fieberzustandes in seinem ganzen Umfange geschehen ist, und hebt mit einer recht gesunden Kritik und Beibringung der nöthigen Gründe das hervor, was der Wahrheit am nächsten kommt oder zufolge einer Menge unleugbarer Thatsachen als unbedingt wahr angenommen werden mufs. Nach Feststellung einiger allgemeinen Grundsätze über die Behandlung seines wichtigen Gegenstandes, die etwas mehr ins Kurze hätte gefafst werden können, geht der Verf. Seite 28 zur Geschichte des nervösen Fieberzustandes über, und entwickelt die Hauptansichten der Alten und Neuen darüber auf genügende Weise. Phrenitis war den Alten jedes acute Fieber mit heftigem Irrereden; den der Phrenitis gerade entgegengesetzten Zustand nannten sie Lethargus, worunter sie, wie hier mit Beweisstellen dargethan wird, unsern heutigen Status febrium nervosus torpidus verstanden. Man betrachtete ihn nicht als ein blofses Symptom, wie nach Gruner einige Neuere thun, sondern als eine eigenthümliche Krankheit. Den meisten Neuern wird der sehr gegründete Vorwurf gemacht, dafs sie sich mehr darin gefallen hätten, Theorien über das Nervenfieber aufzustellen, als dessen Nosologie genau zu bestimmen, und dafs sie dadurch zu sonderbaren Verirrungen und Behauptungen verleitet worden. Dagegen werden Hildenbrand's, Kreysig's und einiger andern Verdienste um Aufhellung dieses dunkeln Gegenstandes besonders hervorgehoben und mit gebührender Würdigung anerkannt. Die Behauptung des Verf., dafs sich bei

genauerer Betrachtung im Delirium das eine oder andere Seelenvermögen vorzugsweise vor den übrigen krankhaft verändert zeige, bestätigt die Erfahrung nicht; dem sorgfältigen Beobachter wird sich vielmehr das Gegentheil als wahr erweisen. Die Unordnung und Verworrenheit der Symptome, sagt der Verf., welche man in nervösen Fiebern beobachtet, unterscheide sich von der in der Hypochondrie und Hysterie dadurch, dafs sie in letztern, als fieberlosen Zuständen, nie allgemein sei, sondern sich immer auf das Gangliensystem, besonders des Unterleibes, beschränke; das ist nur halb wahr; sobald beide Krankheiten eine gewisse Höhe erreicht haben, zeigen sich die verschiedenartigsten Zufälle im ganzen Körper. Zum Schlusse dieser schätzbaren Abhandlung werden folgende allgemeine Sätze zur Uebersicht und als Endergebnisse aufgestellt.

Der nervöse Fieberzustand ist ein unregelmäfsiger Zustand von wahrer Schwäche der Lebenskräfte, Wirkung und Bestandtheil irgend eines Fiebers. 1) Er unterscheidet sich von jedem Schwäche- und jedem fieberlosen nervösen Zustande durch seine Symptome und seine Natur wesentlich. 2) Er bringt niemals Fieber hervor, sondern ist Wirkung desselben. 3) Er kann zu jedem Fieber treten, ist aber verschiedenen Fieberarten ganz vorzüglich eigen. 4) Er begründet nicht die Natur des Fiebers, sondern verändert blofs den Charakter. 5) Er behält die Natur des Fiebers, zu dem er tritt, bei und ist daher nach der Art desselben höchst verschieden, anders im gastrischen Fieber, anders in den Blattern u. s. w. 6) Es giebt demnach kein nervöses Fieber eigener Art. 7) Das Stadium der Irritation fehlt nie, geht aber bisweilen so gelind und schnell vorüber, dafs es viele Beobachter gar nicht bemerken. 8) Der nervöse Fieberzustand ist nicht allein verschieden nach den Fieberarten, sondern auch nach der epidemischen Constitution, nach der Anlage des Kranken u. s. w. Selbst der Typhus contagiosus, wenn er Menschen befällt, die vorher durch Ruhr, Diarrhöen u. s. w. geschwächt wurden, nimmt

eine eigenthümliche Form an, die von dem gewöhnlichen Verlauf abweicht und der Febris lenta nervosa nicht unähnlich ist. 9) Wenn aber der nervöse Fieberzustand auch nicht das Grundwesen ausmacht, so ist er doch in jedem Fieber ein so wichtiges Moment, dafs er bei der Cur immer die Hauptindication, nicht selten die Indicatio vitalis, begründet.

D.

XII.

Correspondenznachrichten.

I. Nachricht über die Pocken in Schweden und Dänemark im Mai 1825. Mitgetheilt von Dr. Otto in Kopenhagen [1]).

Schweden. In Stockholm sind in das Pockenhospital 25 (16 mit den natürlichen Pocken und 9 mit den modificirten) aufgenommen worden. 16 sind als geheilt entlassen, 3 gestorben, und 17 noch zurück; keiner von den Verstorbenen war jemals vaccinirt worden. — In das Garnisonhospital sind 2 mit den modificirten Pocken aufgenommen, und 6 geheilt entlassen worden.

Was die Provinzen betrifft, so wurde im Stockholmslehne 1, der nicht vaccinirt war, von den natürlichen, und 1 von den modificirten Pocken ergriffen; im Munsö litten 17 an den natürlichen, und 10 an den modificirten Pocken (im Ganzen haben 73 dort die Pocken gehabt, von welchen 6 gestorben sind). In Adelsöe, Färentuna und Hillersjö sind 3 Erwachsene, die nicht vaccinirt waren, daran gestorben; in Wermdö haben 7,

---

1) Vergl. No. 56. S. 382 dieser Annalen.

Kinder und Erwachsene (nicht vaccinirte), die natürlichen Pocken gehabt. — Im Calmarlehne und Wimmerbybezirke hatten 12 die natürlichen, und in Mörlunda und Mälilia 15 die modificirten Pocken. — Im Wennersborglehne und Bloraasbezirke litten 23 an den Pocken, davon die meisten von der modificirten Art waren. Im Kils und Wisnum haben im Ganzen 73 die natürlichen Pocken gehabt; im Carlsstadtlehne und Philipstadtbezirke herrschen die Pocken noch immer, aber genauere Nachrichten fehlen. Im Falulehne und Bezirke litten 5 an den Pocken; in Järna haben sich nur die modificirten gezeigt; in Svärssjö haben im Ganzen 82 unter dem zwölften Jahre und 75 ältere die Pocken gehabt; 5, die nicht vaccinirt waren, sind daran gestorben. In Norrbärke wurden 6 von den natürlichen, und im Hernösandlehne 4 von den modificirten Pocken ergriffen.

Dänemark. In Copenhagen ist nicht ein einziger Pockenkranker mehr; in Jütland dagegen giebt es viele. Da aber nichts darüber in den Zeitungen bekannt geworden ist, so kann die Zahl, die sich auf mehr als 350 belaufen soll, nicht genau angegeben werden.

---

2. Oertliche Selbstverbrennung. (Auszug aus dem Journale des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg.)

Marg. Friederike Kath. Heins, 17 Jahr alt, klein, von zartem Körperbau und blühendem Ansehn, seit ihrem dreizehnten Jahre sparsam und sehr beschwerlich, aber doch regelmäfsig menstruirt, litt seit längerer, doch unbestimmter Zeit an Schwindel und Kopfschmerz. Sie mufste deshalb ihren Dienst als Hausmädchen aufgeben, und lebte seitdem als Näherin. Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten hatte sie leicht und ohne Folgen überstanden.

Am 21sten Januar 1825 war sie Abends mit Nähen beschäftigt, als sie plötzlich eine ungewöhnlich starke zunehmende Hitze im ganzen Körper, und im Zeigefinger der

linken Hand, indem sie Wachs vom Fenster wegnehmen wollte, ein heftiges Brennen wahrnahm. In demselben Augenblicke war dieser Finger von einer etwa einen bis anderthalb Zoll langen blauen Flamme umgeben, die einen eigenen, schwefeligen Geruch verbreitete. Wasser löschte dieselbe nicht, eben so wenig ein umgeschlagenes nasses Handtuch. Bei wiederholtem Eintauchen der Finger in Wasser schien die ganze Hand zu brennen. Die Kranke ging jetzt eiligst nach Hause, und wickelte während dieser Zeit die Hand in ihre Schürze; diese und die Kleider brannten an, doch war die Flamme nur im Dunkeln bemerkbar. Zu Hause schlug sie fortwährend, und auch die ganze Nacht hindurch Milch um, wonach denn auch die Flamme erlosch, doch aber ein sehr lästiges Brennen in der Hand mit oftmals erneuertem schwefeligen Geruch zurückblieb. Nach einem Aderlafs und einigen Arzneien besserte sich die Kranke, behielt aber immer noch ein heftiges Brennen im linken Vorderarm, zuweilen selbst mit Schwefelgeruch.

Am 25sten Februar wurde sie in das allgemeine Krankenhaus aufgenommen. Die innere Fläche der Mittelhand war zu dieser Zeit mit kleinen Blasen besetzt, eine gröfsere zeigte sich am Mittelfinger, und bis zum folgenden Tage war nach vorhergegangenem Brennen eine neue an der Spitze des Ringfingers ausgebildet. Diese Blasen verhielten sich zwar ganz wie gewöhnliche Brandblasen, verliefen aber nicht so rasch, sondern erreichten gewöhnlich erst in 24 Stunden ihre völlige Ausbildung, auch war die Röthe im Umkreis etwas dunkeler. Reiben mit Wolle erregte im Zeigefinger ein lebhaftes Gefühl von Brennen. Die Efslust war gering, der Durst bedeutend, der Puls ruhig, und aufser einigen Kopfschmerzen in der Stirn war sonst keine krankhafte Erscheinung aufzufinden.

(Beschlufs folgt.)

Litterarische Annalen
der
gesammten Heilkunde.

1825. | N° 64.

XII.

Correspondenznachrichten.

2. Oertliche Selbstverbrennung.

(Beschluſs.)

In der Nacht vom 26sten zum 27sten Februar hatte die Kranke gut geschlafen, und war nur gegen Morgen öfters zusammengefahren. Brandblasen zeigten sich nicht weiter, wohl aber blieb eine besondere Wärme in der linken Hand, auch war die Berührung der Volarfläche und der Finger schmerzhaft. Das Thermometer zeigte hier eine Temperatur von 25°, in der rechten Hand dagegen nur 17° R. Mit brennbaren Stoffen wurden mehrere genaue Versuche angestellt, die jedoch nichts bemerkenswerthes ergaben. Eben so blieben auch die besten Electrometer, während die Kranke auf dem Isolirbrette saſs, unempfindlich. Bitterer Geschmack und Mangel an Eſslust waren jetzt die einzigen Zeichen von allgemeinem Unwohlsein.

Am folgenden Tage (28. Febr.) waren die gastrischen Zufälle geringer, das Brennen in der linken Hand eben so stark, die Temperatur in beiden Händen wie am 27sten. Die Blase am Ringfinger war verschwunden, die am Mittelfinger dagegen dicker aufgelaufen und schmerzhaft. Die Kranke fuhr noch öfters heftig zusammen.

1. März. Derselbe Zustand. Es wurden aus den Fingerspitzen der linken Hand electrische Funken gezogen, die der Kranken viel Schmerz verursachten. Am folgenden Tage war danach das Brennen in den Fingerspitzen, besonders im Zeigefinger, viel heftiger, und die Unruhe stärker; es entstanden jedoch keine Blasen. Im Uebrigen derselbe Zustand.

3. März. Nach einer ruhigen Nacht die Schmerzen in den Fingern unverändert. Am ersten Gliede des Zeigefingers nach innen eine neue Brandblase.

4. März. Die Wärme der linken Hand wieder um 6 Grad stärker als in der rechten. Sonst derselbe Zustand, der auch durch den Eintritt der Menstruation am 5ten (das erste Mal nach dem Brennen der Hand) keine Veränderung erlitt.

8. März. Die Menstruation dauert fort; heftiges Zusammenfahren, starkes Brennen in der linken Hand bei 24° R. (in der rechten 17°). Auch in der Nacht wiederholte sich das Zusammenfahren mehrmals, selbst mit Aufschreien. Tags darauf am kleinen Finger eine Brandblase, bei noch anhaltenden Regeln.

19. März. Leichte catarrhalische Beschwerden. Eine kleine Brandblase am Zeigefinger. Sonst derselbe Zustand.

1. April. In der ganzen Zeit ist nichts bemerkenswerthes vorgefallen. Ein heftiger Schmerz im linken Arm von offenbar rheumatischer Natur machte ein Blasenpflaster erforderlich.

5. Mai. Keine neuen Erscheinungen. Das Mädchen war übrigens gesund, sehnte sich wieder nach Arbeit, und wurde daher entlassen.

Dies ist die einfache Beobachtung eines höchst merkwürdigen Falles, der in Rücksicht der Abwesenheit bei Selbstverbrennungen sonst gewöhnlicher Umstände, und mehr noch der Erhaltung des befallenen Theils der einzige je bekannt gewordene ist. «In dem einzigen Falle, wo ein Mann von dem Feuer nur theilweise an dem Arm ergriffen ward, so dafs er Menschen durch Geschrei zu Hülfe rufen und das Ereignifs erzählen konnte, hatte er plötzlich einen Schmerz auf dem Arm, wie von einem Keulenschlage gefühlt, und zugleich einen Funken bemerkt, der das Hemde in Asche verwandelte» [1]).

---

1) K. A. Rudolphi, Grundrifs der Physiologie. Bd. I. S. 212. — Vergl. Pierre Aimé Lair Essai sur les combustions humaines produites par un long abus des liqueurs spirituelles. Paris 1800. 12. — Versuch über das Verbrennen menschlicher Körper u. s. w. Uebers. von C. W. Ritter. Hamburg 1801. 8. — Als Nachtrag dazu: Ueber Selbstentzündungen in organisirten und leblosen Körpern. Herausgeg. von C. W. Ritter. Ebend. 1804. 8. — J. Heinr. Kopp Ausführliche Darstellung und Untersuchung der Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers. Frankfurt a. M. 1811. 8. — Treviranus Biologie. V. S. 131 — 139.

Namen-Register.

Aaron 191.
Abilgaard 68.
Abu Giafar Achmed 184.
Adams 124.
Adelon 485.
Aëtius 194. 204.
Ailhaud 121. 124.
Albano 395.
Alcock 347.
Alexander 194.
Alibert 86.
v. Ammon 114. 231. 239. 352. 369. 441. 443.
Andral 86.
Andreä 48.
Andrieux 86.
Angelini 288.
Aretäus 194.
Aristoteles 278.
Armstrong 122.
Arneman 118. 243. 245.
Assalini 351.
Astruc 192.
Audouard 86.
Auenbrugger 442.
Autenrieth 347.
Averill 380.
Axter 212. 213. 214.

Baermann 116.
Baillie 124.
Bally 86.
Balme 122. 124.
Bartels 62.
Basedow 115.
Bayle 86. 89. 96. 99.
Beck 369.
Becker 235.
Béclard 51. 92. 96. 118. 245. 486.
Bell 53. 87. 243. 251. 472.
Bellanger 86.
Benaben 487.
Bérard 86.
Berends 438.
Berger (von) 68.
Bergmann 366.
Berlinghieri 481.
Berlioz 91.
Bernard 184.
Betschler 234.
Bichat 432.
Bischoff 57.
Bock 491.
Boerhaave 308.
Böhmer 108.
Bonet 470.
Bonifaz (IX.) 256.
Bör 427.
Borelli 251.
Borrich 391.
Bostock 381.
Bouillaud 86.
Bourdon 86.
Bousquet 86.
Boyer 52. 115. 236.
Brandreth 378.
Brechet 439.
Bremser 126.
Brera 42.
Bricheteau 242.
Brisseau 246.
Brodie 28. 50. 438.
Brosius 103. 252.
Broussais 98. 144. 359. 459.
Brown 1. 445.
Brünninghausen 350. 351.

Bryce 71.
Buchheim 106.
Büffon 281.
Burkard von Horneck 256.
Burns 124. 411.

Cälius 191.
Callisen 261.
Cantù 354.
Cardanus 357.
Carlisle 127.
Camerarius 121.
Carus 49. 106. 416.
Cayol 86.
Celsenus 206.
Celsus 194. 379.
Cerutti 369.
Chaussier 121. 123. 176.
Chelius 369. 373.
Cheselden 348.
Choulant 106. 460.
Churchill 91.
Clarus 368. 369. 438.
Claudius 283.
Cloquet 92. 94. 95. 254. 487.
Columella 357.
Commodus 206.
Coopeland 28. 36.
Coqueteau 488.
Corvisart 442.
Coutanceau 86.
Cruikshank 124.
Cruveilhier 86. 121. 122.
Cumin 376.
Cuvier 288.

Damin 110.
Dandin 287.
Delpech 86. 176.
Demours 49. 51.
Deschamps 95.
Deslandes 86.
Desportes 86.
Deyeux 252.
Diel 326.
Dio Cassius 206.
Diocletian 296.
Diodor 203.
Diogenes 398.
Dionysius 203.
Döderlein 488.
Domitian 206.
Double 86.
Doulcet 172.
Dubois 111.
Duc (Antonius le) 67.
Duchatelet 98.
Dugès 86.
Dumas 477.
Dupau 86.
Dupuytren 118.
Duvergé 440.
Dzondi 430. 433.

Earle 231. 232. 233.
Ebel 350.
Ebn Doreid 191.
Eggert 236. 237.
Ehrlich 391.
Eichheimer 350. 351. 352.
Elben 490.
Ellissen 401.
Enders 313. 314.
Enceaux 176.
Erdmann 369.
Erhard 392.
Esquirol 86.
Enagrius 195. 207.
Eusebius 206.

Fenoglio 354. 355.
Ferrier 348.
Ficinus 106. 109. 130.
Fischer 103.
Fitzler 215.
Fizeau 86.
Fleischmann 122. 124.
Florentinus 391.
Flourens 51. 78. 86. 243. 245.
Floyer 469.
Foderá 243. 246. 248. 249. 250. 359.
Foderé 142. 143. 145. 161. 177.
Fontana 220. 245. 280. 281.
Fontanelles 86.
Fouquier 57. 86.
Frank (J.) 40.
Frank (L.) 358.
Frank (P.) 153. 154. 157. 160. 163. 168. 172. 174.
Franke 106. 438.
Freind 204.
Fried 108.
Friedrich II. 386. 404.

Gadermann 229.
Galen 144. 194. 205. 308.
Galerius 206.
Gall 477. 478. 481.
Gallois (le) 14. 50.
Gasc 86.
Geil 108.
Gérardin 178.
Gerdy 86.
Geoffroy-Saint-Hilaire 86.
Gierl 359.
Gilbert 178.
Giraudy 86.
Girtanner 192.
Gmelin 130. 292. 355.
Goedecke 124.
Goelis 103. 104. 252.
Goethe 259.
Goscheline 80.
Grabner-Maraschin 352.
Graefe 96. 111. 113. 135. 345. 348. 349. 355. 363.
Gren 463.
Grimaud (Aimé) 166.
Grohmann 368.
Groos 116. 369.
Gruithuisen 367.
Gruner 156. 204. 398. 492.
Gulbrand 68.
Günther 367.
Günz 313. 314.
Guyon 183.

Hahn 196. 202. 205. 468. 470. 471.
Hahnemann 312.
Haime 92.
Hales 150.
Haller 1. 3. 7. 50. 118.
Hamilton 172.
Hamisy 207.
Hammer 143.
Harder 214. 467.
Harlefs 124. 449.
Hansbrand 213. 214.
Hecker 100. 115. 116. 129. 204. 208. 219. 254. 256. 382. 404. 488. 491.
Heiberg 489.
Heinroth 75.
Heister 87. 441.
Heisterbergk 315.
Heller 86.
Hellmund 234. 235.
Hencke 121. 371.
Hensler 192.
Herholdt 68. 69. 257. 258. 261. 262. 264. 266. 267. 268. 269. 270. 271.
Hermbstädt 105. 253.
Herodot 204. 205.
Herrmann 304. 305.
Hertwig 221.
Hertzberg 236.
Herzberg 116.
Hensinger 459.
Hildenbrand 492.
Hippocrates 148. 194. 201. 202. 308.
Hirzel 209.
Hodgson 438.
Hofbauer 254.
Hoffmann 281. 399. 467.
Holst 489.
Homer 357.
Horn (J. P.) 79. 417.
Horn (E.) 102. 306. 359. 486.
Hufeland 100. 103. 105. 133. 188. 213. 228. 251. 348. 465.
Hunter 117. 124.
Husson 487.

Jacobsen 69.
Jäger 122. 123. 124.
Jenner 68.
Jonas 115. 387.
Jones 118. 120.
Jörg 311. 427.
Joseph II. 386.
Jousselin 347.
Itard 86.
Ittner 319.
Julia 86.
Julius Echter von Mespelbrunn 256.
Jussieux 252.
Justinian 207.

Kade 121.
Kaempf 332.
Kaiser 105.
Kalck 490.
Kenffel 49.
Keyl 221.

Kieser 176. 223. 224. 226. 228.
Kirckhoff (v.) 362. 363.
Kirker 277.
Klein (v.) 371. 372.
Klewitz 491.
Klingberg 269.
Klose 438.
Kluge 235. 373.
Kneschke 315.
Kopp 498.
Kranse 190. 191. 193. 231. 356.
Kreysig 4. 106. 438. 492.
Kühn 438.
Kundmann 469.

Lacepède 286.
Lachapelle 411.
Laennec 39. 86. 99. 370. 441. 442.
Laffecteur 373. 374.
Lair 498.
Laisné 123.
Langenbeck 432. 441.
Larrey 33. 45. 86. 239. 241. 242.
Lassaigne 86.
Lassen 489.
Laurencet 472. 478.
Laurent 86.
Laurenti 288.
Leibnitz 30.
Lejumeau 442.
Lenhossék 122.
Lentin 389. 394. 397.
Leopold 399.
Levret 347. 411.
v. Lichtenfels 395.
Lichtenstädt 1. 57. 66. 78. 229. 311. 326. 448. 460. 463.
Lind 178.
Lindes 68.
Linné 251. 284. 286. 287.
Lisfranc 86. 441. 443.
Liston 380.
Littre 250.
Livius 203. 357.
Lobstein 28.
Locher-Balber 209. 472.
Lorenz v. Bibra 256.
Lorinser 220.
Lucius Aurelius Verus 205.
Lüders 356.
Ludwig (v.) 369.
Lutheriz 216.

Maas 238.
Magendie 50. 53. 137. 243. 249. 250. 251. 355. 472. 482.
Maitland 68.
Marcard 155.
Marcus 457.
Martinet 86. 98.
Martland 380.
Marx 120.
Masudi 191. 207.
Maunoir 119. 120.
May 398.
Mayer 108. 119. 245. 440.
Mazet 184.
Mead 281.
Meckel 117.
Meding 438.
Meifsner 108.
Menard 487.
Mende 423. 428.
Mériadec-Laennec 86.
Mesmer 224. 226.
Metaxà 275. 276. 284. 289. 290.
Meyer 209.
Meyeren (de) 491.
Miquel 86.
Montague (Worthley) 67.
Moore 201.
Morand 254.
Moreau 95.
Morgagni 16.
Moritz 440.
Müller 238.
Müller (A.) 337.

Nägele 108. 369. 373.
Nagler 163.
Nannoni 120. 245.
Napoleon 398.
Nasse 365. 366. 367. 368.
Naumann 100.
Nettesheim (Agr. v.) 395.
Neumann 374.
Nicephorus 195.

Ochlenschläger 259.
Oerstedt 358.
Ohle 106.
Ollivier 48.
Omodei 352.
Oppel 287.
Orfila 302. 303. 379.

Osann 100. 103. 133. 251. 465.
Osiander 238. 418. 427.
Otto 124. 187. 257. 382. 490. 494.
Ozanam 143.

Paletta 28.
Paracelsus 308. 395.
Pariset 86.
Parmentier 157.
Parry 119.
Paul 191.
Pauli (F.) 117.
Pauli (Simon) 252.
Pegelius (Magnus) 116.
Pelletan 86. 91. 92. 95. 254.
Percy 95. 351.
Peschier 168.
Petit 52. 118. 348. 454.
Pettenkofer 221.
Pfaff 189.
Pfeufer 443.
Philip (Wilson) 14.
Philo 203.
Pinel 174.
Pitschaft 467.
Plett 68.
Plinius 283. 357.
Pochhammer 319. 320.
Pollini 373.
v. Pommer 465.
Prela 355.
Prevost 477.
Procop 207.
Prunelle 86.
Puchelt 369. 370. 438.

Rachetti 50.
Radius 48. 49. 53.
Rahn 209. 210.
Ramisch 120.
Raschig 106.
Rasori 144.
Recamier 86. 87.
Regnaudot 136.
Reichenbach 106. 463.
Reil 33. 49. 121. 473. 477. 478.
Reiske 184.
Renard 369. 374.
Reufs 369.
Rhades 123. 124.
Ribes 86.
Riccioli 276. 287. 289. 290.
Richerz 124.
Richter 120. 372. 440.
Riecke 369.
Ritgen 83. 369.
Ritter 498.
Robertson 380.
Roche 246.
Rocher 403.
Rochoux 178.
Röderer 163.
Rolando 243.
Rondolini 358.
Rosemann 490.
Rostan 87.
Rougemont 217. 438.
Roux 86. 96. 344. 345. 346. 347. 349.
Rudolphi 126. 127. 128. 289. 290. 498.
Rudolphi (Friedr.) 394.
Rufus 203. 204.
Rullier 87.
Rust (N.) 214. 231. 235. 237. 359. 441. 486.
Rust 389.
Ryba 492.

Sachs 228.
Sachse 385. 401. 466.
Saillant 155
Sainte-Marie 373. 374.
Saint-Martin 215.
Salle (De) 86.
Sanchez 192.
Sannhammer 233. 234.
Sauvages 156.
Scarpa 34. 439.
Schäffer 369.
Scharold 255.
Scheel 68. 115. 116.
Scherf 399.
Schiller 259.
Schindler 366.
Schlegel 466.
Schmidt 319. 320. 321. 323. 324.
Schmitt 369. 370.
Schmucker 441.
Schnell 118.
Schnurrer 143.

v. Schönberg 292.
Schultze 127.
Schweigger 358.
Schwenkfeld 155.
Schwerdtner 468.
Scuderi 202.
Seiler 106. 130. 439.
Septalius 470.
Serres 49. 86.
Seyffert 315.
Shakspeare 259.
Shaw 286.
v. Siebold 83. 252. 423. 424. 427. 428. 429.
Smellie 84. 419.
Smith 302.
Sommer 469.
Sprengel 155. 192. 404.
Spurzheim 477.
Stark 72. 365.
Steffen 187.
Stein 369. 406. 407. 411.
v. Sternberg 256.
Stieglitz 438.
Struensee 68.
Suchet 348.
Swan 437. 439.
Sydenham 172.
Synesius 184.

Taube 221.
Textor 359.
Thomas 111.
Thomson 119.
Thucydides 195. 196 202.
Thuessink (Thomassin a) 71.
Thulstrup 488.
Tiedemann 49. 50. 130. 355.
Toel 372.
Tolberg 491.
Travers 380.
Treutler 290.
Treviranus 498.
Trithem 256.
Trommsdorff 466.
Tyrrel 53.

Uden 400.
Urban 215.

Vauquelin 221. 319.
Velpeau 478. 484. 485. 486.
Vest 122.
Vetter 124.
Viborg 68.
Vieusseux 438. 439.
Vigaroux 373. 374.
Virgil 357.
Vos (de) 126.
Vrolick 52.

Wagner 102. 105. 216. 272. 273. 304.
Waldinger 217.
v. Walther 96. 111. 135. 349. 355. 441.
Waltlier 43.
Wedekind (von) 239.
Weidmann 120.
Weikard 402.
Weinhold 373. 374.
Wendt (J. C. W.) 67.
Wendt 209. 212. 251. 369.
Wenzel (Karl) 14. 15.
Werlhof 193. 194. 195. 196. 197. 205.
Wernecke (v.) 350.
Wetzlar 387. 389.
Wezeler 438.
Wigand 83. 411. 412. 418. 423. 424. 425. 426.
Wilbrand 223. 225. 226.
Wilkinson 380.
Willan 200. 206.
Wind (de) 124.
Winslow 68.
Wursteisen 395.
Wustand 273.

Zang 420.
Zeller 124.
Zink 359. 360.
Zittmann 373.

Sach-Register.

Abscesse, der Wirbelbeine 37. — der Leber 88.
Acephalus, Beschreibung eines, 490.
Acupunctur 89. 254., deren Wirkungsart 91., Anwendungsweise 92., bei Neuralgien, Rheumatismen und Contusionen 94., bei Augenentzündungen 487.
Aëncephalie 51.
Aerzte, deren Belohnung 385. — deren Verhältnisse als Staatsbürger 392. — Taxe für dieselben 392.
Aetiologie, der Rückgrathskrümmungen 21. — psychische 73.
Amputationsapparat, tragbarer 350.
Anatomie des Gehirns 472.
Anchylose, der Wirbelbeine 28. — allgemeine 353.
Angina, membranacea, Brechmittel dabei 104., deren Character und Wesen 166. — gangraenosa 167.
Anthrax 176.
Anthropologie, psychische 74.
Apoplexia, medullaris 54. — sanguinea 86.
Arsenik, Vergiftung damit 381.
Arzneimittel, ihre Wirkungsart auf die Irritabilität 11., auf Blut und Herz 133. — deren Eintheilung 306. 308. 463. — allgemeine Wirkungsart derselben 307. — verschiedene Formen derselben 310. — pathogenetische Wirkung derselben 311., und daraus hergeleitete Schlüsse auf ihre therapeutische Kraft 316.
Atelomyelie 51.
Atrophie des Rückenmarks 56.
Augenentzündung, epidemische 165., europäische und ägyptische 166. — im niederländischen Heere 362., deren Contagiosität und Cur 363.
Augenheilkunde in Frankreich und Deutschland 114.

Bäder in Ems 326., deren Wirkung nach den verschiedenen Wärmegraden 327., deren Anwendung und Heilsamkeit 328.
Bandwürmer, deren Begattung 127. — neue Art derselben 128.
Barbeneier, deren Schädlichkeit 110.
Baryt, Wirkung desselben auf den thierischen Organismus 294.
Becken, Bau und Fehler desselben 411.
Belladonna, als Prophylacticum der Hundswuth 212.

Bewegung, Eintheilungen derselben 5. — Abhängigkeit derselben 6. — Krankheiten derselben und deren Grundformen 10. — Einwirkung auf dieselbe durch Arzneimittel 11. — durch eigene Nerven vermittelt 243.
Biographie Deschamp's 95. — Béclard's 96.
Blasenfieber 169.
Blausäure gegen Rückenmarkskrankheiten 57.
Blödsinn, Fall von Heilung desselben 111.
Blut, dessen verschiedener Einfluss nach seiner Verschiedenheit 131.
Blutung, parenchymatöse, Fälle derselben und Entstehungsart 486.
Blutbrechen, Fall eines langedauernden 259.
Brand, Hospitalbrand 176.
Brechmittel bei Angina membranacea 101.
Bruch, durch das Hüftbeinloch, Fall desselben 229.
Brüche, der Wirbelbeine 38. 53. — der Oberschenkelknochen vor der Geburt 238. — Behandlung complicirter 239. —

Camphor, dessen pathogenetische Wirkung 314.
Canthariden, als Prophylacticum der Hundswuth 212.
Carbunkel 176.
Catarrh, epidemischer 162.
Cephalaematoma, s. Thrombus neonatorum.
Cerium, dessen Wirkung auf den thierischen Körper 301.
Cholera, europäische und indische 162.
Chrom, Wirkung desselben auf den thierischen Organismus 296.
Circulation des Blutes, deren Verschiedenheit in Krankheiten 100.
Clitoris, Exstirpation derselben 111.
Conceptio, sine immissione, Fall derselben 238.
Congestionen, Unterschied von Entzündung 24. — als Ursach der Rückgrathskrümmungen 24. — bei Magenerweichung 124.
Consensus, des Herzens 135.
Constitutio aëris epidemica stationaria 145.
Consumtionsleiden, dessen Arten 66.
Contagium, Fortpflanzung desselben 149.
Contusionen, Acupunctur dagegen 94.
Convulsionen, durch Hemmung der Respiration gehoben 261.
Coopeland's Mittel zur Erkennung des Sitzes der Rückgrathskrankheiten 28, nur bei Entzündungen 36.
Crisis, Würdigung derselben als Blutreinigungsprozefs 141.
Croton Tiglium, Geschichte desselben 251.
Cyphosis 32.

Dampfbäder, bei schweren Geburten 82. — russische 319., deren Wirksamkeit bei Brustleiden, Rheumatismus, Gicht 320., Einrichtungsart derselben 322., Gebrauchsweise derselben 323., allgemeine Wirkung derselben 324., Indicationen für dieselben 325.
Delirium tremens, dessen Entstehung und Heilung 367.
Densuë 109., chemische Untersuchung desselben 110.
Diabetes, insipidus, Fall desselben 267. — vaginalis und vesicalis 268.

Drehkrankheit, deren Entstehung und Analogie 366.
Durchlöcherung des Magens 87 121., deren Erkennung 122., Ursachen 124.

Eingeweidewürmer, in Holland beobachtete 126. — der Schlangen 289.
Einsaugung, als pathologisches Moment 129. — auf doppeltem Wege 130. — Analogie derselben mit der Infusion 137.
Eisen, dessen Wirkung auf den thierischen Organismus 302.
Eiterblatter, bösartige 175. 176.
Eiterungsfieber, Entstehung desselben 142.
Electricität, als Reizmittel betrachtet 254. — Wirkung derselben auf die Schlangen 283.
Empfindung, eigene Nerven für dieselbe 243.
Entzündung, Unterschied von Congestion 24. — befällt nur Theile von natürlich gesunder Beschaffenheit 24. — chronische 25. — geht nicht in Verhärtung über 25. — im Kindesalter 25. — der Wirbelbeine 33., deren Ursachen 34., Zufälle 35., Diagnose 36., Heilung 44. — der Rückenmarkshäute 54., deren Behandlung 55. — des Rückenmarks 55. — der Schilddrüse 62. — epidemische 160. — in chirurgischer Hinsicht 483.
Ephemera sudatoria 169.
Ephidrosis 168.
Epidemie, Begriff und Entstehung derselben 146. — Eintheilung 149. — Verhütung derselben 150.
Epilepsie, deren Sitz 487.
Ergotisme, Unterschied von Raphanie 155. — Ursachen desselben 156.
Ernährung, Fehler derselben als Ursach der Rückgrathskrümmung 30.
Erregung, als Entwickelungsmoment der Krankheiten 151. — deren Grade 152.
Erschütterung des Gehirns, Diagnose derselben 440.
Erweichung, des Rückenmarks 55. — des Gehirns 87. — des Magens 120.
Exanthematische Krankheiten, deren Geschichte 200. s. ferner Pestilenzen.
Euphorbia, historische und chemische Untersuchungen derselben und ihrer Arten 251.

Falcadine 186.
Farben der Menschenraçen, deren Erzeugung 368.
Febris coerulea 253.
Febris flava, s. Fieber.
Febris nervosa lenta Huxhamii 180.
Fieber, durch Infusion erregt 137. — gastrische, durch Veneneinsaugung verursacht 137. — epidemische 153. — remittirende epidemische 159. — gelbes 159., Pathologie desselben 177., dessen Geschichte 178., Ursachen 178., Cur 179., in Europa 183., Verbreitung desselben in Spanien 237. — Schleimfieber. 163. — Schweifsfieber 168. — Puerperalfieber 169. — erysipelatöses 172. —

Faulfieber, wahres und falsches 173. — Fleckfieber 174. — blaues 253. — Definition desselben 453. — nervöser Zustand desselben 493.
Fontanellen gegen Hydrencephalus 467.
Fricsel, idiopathischer 61. 62. — epidemischer 168. — contagiöser 169.
Fungus medullaris, Fälle desselben 359. 484. — Entstehung und Verbreitung desselben 484.

Gallenfieber, Complicationen und Cur desselben 61. — dessen Arten 61. — dessen Entstehung 140. 161.
Galvanismus, wirksam bei der Acupunctur 94. — gegen Schlafsucht 105
Gastromalacia 120., Diagnose, Eintheilung 122. — mit Hydrocephalus verbunden 122. — mit Lungenaffectionen verbunden 123. — Leichenöffnung und deren Resultate 124. 125. — Aetiologie 124.
Gastropathia 121.
Gaumennath 96., Roux Verfahren dabei 345., Resultate desselben 346. — geschichtliche Kunde derselben 347. — Gräfe's neueres Verfahren dabei 349.
Geburt, Lage der Mutter dabei 83. — Eintheilung derselben 415.
Geburtshülfe, Definition derselben 408.
Geburtsstuhl bei regelmäfsigen Geburten 82.
Gefäfse, deren Krankheiten als Ursache der Rückgrathskrümmung 27. — Bildung neuer bei Wunden 117.
Gefühlsvermögen, Existenz desselben 365.
Gegend, Salubrität derselben 147.
Gehirn, dessen Anatomie und Physiologie 472.
Gehirnentzündung, deren Verschiedenheit 98. — als Ursach der Geisteskrankheiten 98.
Geist des Menschen, Doppelleben desselben 365.
Geisteskrankheiten, durch Meningitis chronica verursacht 96. — Perioden derselben 97. — durch Hirnentzündung bedingt 98.
Gekröse, Beobachtung einer Geschwulst desselben 242.
Gelegenheitsursachen der Seelenkrankheiten 74.
Gemüth, zweifelhafte Zustände desselben 368.
Geschwürigkeit der Wirbelbeine 33.
Gestalt des Menschen, aufrechte, deren Bedeutung 367. — deren Entwickelung zur Schönheit 368.
Gift, Entstehung desselben 365.

Hals, schiefer 29.
Hämatorhachis 54.
Hebammen, Wirkungskreis derselben 79. — Eigenschaften derselben 80. — ihre Pflichten 84.
Hebel, Indicationen für dessen Gebrauch 418.
Heilkunde, allgemeine 443.
Heilmittellehre, Geschichte derselben 308.
Heilquelle, zu Pfäfers 105. — zu Muskau 105. 253. — zu Ems 326. — zu Salzungen 466.
Hellmund's Mittel gegen Krebs und Flechten 231.

Helodes (febris) 168.
Herz, dessen Verhalten und Wirkungsart in Krankheiten 132. — Consensus desselben 135.
Hundswuth, Vorboten derselben 106. — Erzeugungsart ihres Contagiums und dessen Wirkungsweise 107. — Fälle derselben 99. 378. — Cur derselben 107. — prophylactische Behandlung derselben 108. 209. 212. 216., deren Resultate in Zürich 210. — fehlende Wasserscheu dabei 100. 217. — Diagnose derselben beim Hunde 218. — Ursache derselben beim Hunde 219.
Hüfte, hohe 30.
Hydrocephalus acutus, Diagnose und Aetiologie desselben 104. — bei Magenerweichung 122. — Curverfahren 467.
Hydrophobie, Fall derselben mit Wuthbläschen am Zungenbändchen 99.
Hydrorhachitis, deren Entstehung 40.
Hydrorrhoea der schwangern Gebärmutter, deren Entstehungsart 108.
Hysterie, Fall einer lange dauernden und complicirten 258.

Inclination des Beckens 373.
Induration des Zellgewebes 116.
Infection, Begriff derselben 149.
Infusion 115. — Geschichte derselben 116. — Wirkung und Wichtigkeit derselben 136. — erregt Fieber 137.
Intussusception der Gedärme 61.
Iridium, dessen Wirkung auf den thierischen Körper 300.
Iritis syphilitica, deren Entstehung 380.
Irritabilität, Wortbedeutung 1. — Verhältnifs zur Reproduction und Sensibilität 4. — Veränderung derselben durch Arzneimittel 11.
Ischurie, mit Diabetes verbunden 267. — doppelte 268.
Juliushospital zu Würzburg, Geschichte desselben 256. — Irrenanstalt in demselben 337., deren Mängel 338.

Kaiserschnitt, Verband dabei 420.
Keuchhusten, dessen Ursachen, Contagiosität, Sitz und Cur 166.
Kinderkrankheiten, deren Charakter und Cur 104.
Knochen, ihre Veränderung in der Osteomalacie 24. — Entzündung derselben mit Eiterung stets verbunden 25. — deren Krankheiten 376.
Knorpel, der Wirbelsäule, ihre Entwickelung 19. — Entzündung derselben stets mit Eiterung verbunden 25. — Krankheiten derselben 26. — Uebergang in Verknöcherung 26.
Kobalt, dessen Wirkung auf den thierischen Körper 301.
Kopfknochen, Uebereinanderschiebung derselben und deren Prognose 253.
Kraft, des Lebens 3. — Grundkräfte 3. 13.
Krampf, dessen Entstehung 10. — Erklärung seiner zwiefachen Heilart 12.
Krankheiten, am Rückgrathe 14., deren innere Ursachen 21. — der Rückenknorpel 26. — der Rückenmuskeln und Gefäfse 27. —

des Rückenmarks 27. — allgemeine, durch örtlichen Ursprung bedingt 132. — durch Infection und Contagion 149. — epidemische, deren Verhütung 150. — deren Nothwendigkeit 198. — krebsähnliche, s. Krebs. — der Seele 368. — deren Eintheilung 450. — rein dynamische 451. — gemischte Erregungskrankheiten 453.

Krebs, ihm ähnliche Krankheiten, durch örtliche Reizung verursacht 231., Indicationen für die Operation dabei 232. — der Schornsteinfeger 232., dessen Ursachen, Verlauf, Sitz 232., Cur 233. — Hellmund's Mittel dagegen 234. — der Brust, Fall desselben 236.

Krümmung des Rückgraths und deren Formen 29. — deren Bedeutung 29. — zur Seite 31. — nach hinten 32.

Lage des Kindeskopfes, deren Verschiedenheit und Uebergänge 414.

Lähmung, deren Entstehung 10. — Erklärung ihrer zwiefachen Heilart 12.

Leben, Grundkräfte desselben 13.

Leber, Entzündung und Abscesse derselben 88.

Lordosis 38.

Luft, deren Salubrität und Veränderungen 148. — deren Verunreinigung 165.

Luftconstitution, ihre Wirkung auf Krankheiten 58. — als Ursache von Epidemien 145.

Lungenschwindsucht, deren Heilung durch Narbenbildung 65.

Lymphgefäfse, deren Function 130.

Magen, Fall von Durchlöcherung desselben 87.

Magenerweichung, deren Diagnose 122. — Aetiologie 124. — Sectionsbefund dabei 124. 125.

Magnetismus, thierischer, Definition desselben 224. — Analogie desselben mit der Electricität 226. — Erscheinungen desselben und deren Kritik 227.

Mangan, dessen Wirkung auf den thierischen Organismus 302.

Marochettische Bläschen in der Wuth 99.

Masern, deren Geschichte, Eintheilung und Entstehung 185. — Alter derselben 191.

Mastdarm, Strictur desselben 115.

Medicin, verschiedene Bearbeitung derselben 103.

Medicinalwesen, Würzburg's 255.

Meningitis, chronische 96. — als Ursache der Geisteskrankheiten 96. — ihre Ursachen, Sitz, Verlauf 97.

Metritis, nach Metrorhagie 64.

Mittelfleisch, Unterstützung desselben bei der Geburt 423.

Molybdän, Wirkung desselben auf den thierischen Organismus 297.

Mondbewohner, deren Eigenthümlichkeiten 367.

Muskeln, deren Krankheiten als Ursachen der Rückgrathskrümmung 27.

Muskelthätigkeit, durch Nerven vermittelt 7.

Musik, Wirkung derselben auf die Schlangen 283.

Mutterkorn, dessen Schädlichkeit 156., Verschiedenheit 157., Entstehung 220. — Versuche damit an Thieren 221. — wird durch Dörren unschädlich 222.
Mutterscheide, krampfhafte Contraction derselben 268. — abnorme Secretion derselben 268.

Nabelschnur, Verwickelung derselben 234.
Nachgeburt, Lösung derselben 82.
Nadeln im Körper, Beobachtung eines solchen Falles 257.
Nahrungsmittel, Salubrität derselben 147.
Nerven, verschiedene Thätigkeit derselben 243. — eigenthümliche Organisation der einzelnen 244 — Gesetze bei der Vertheilung ihrer Aeste 245. — Einfluss der Empfindungs- auf die Bewegungsnerven 245. — Ursprung beider Nervenarten 247, — Physiologie derselben 472.
Nervenfieber, Complicationen und Cur derselben 61.
Nervensystem, als Verbindung zwischen psychischem und körperlichem Leben 76.
Neuralgien, Acupunctur dagegen 94.
Nickel, dessen Wirkung auf den thierischen Körper 301.
Notalgie 41.

Obstructio alvi, Fall einer lange dauernden 271.
Onanie, im Blödsinn 112. 114.
Opium, gegen Puerperalfieber 171.
Osmium, dessen Wirkung auf den thierischen Organismus 298.
Osteomalacie, Unterschied von Rhachitis 23. — Eintheilung 23. — Diagnose 23. — Leichenbefund 23. — häufiger beim weiblichen Geschlecht 24. — ihre Wirkung auf das Rückgrath 32.
Otterbiss, Beobachtungen und Wirkungen desselben 272.

Palladium, dessen Wirkung auf den thierischen Körper 300.
Paracentese, der Brust, durch einen Troakar 87.
Pellagra 158.
Pemphigus 169.
Pendelschwingungen, rabdomantische, deren Bedeutung 366.
Perforation des Kinderkopfes, deren Werth 370.
Peripneumonia, spuria epidemica 168.
Pest, deren Ursachen und Contagiosität 182. — in Aegypten 182.
Pestilenzen, deren Geschichte 200., bei Hippocrates 201., bei Thucydides 202., bei Dionysius, Livius, Diodor, Philo, Rufus 203., bei Herodot 204., bei Galen 205., bei Dio Cassius, Eusebius, Nicephorus 206., bei Procop, Euagrius, Masudi 207.
Petechialfieber 174. — in Italien 175.
Pfefferkörner, im Wechselfieber 358. — deren Extract 358.
Physiologie des Gehirns und der Nerven 472.
Placenta, besondere Bildung derselben 234.
Platin, dessen Wirkung auf den thierischen Körper 299.
Pleuritis, spuria und rheumatica 62. — spuria epidemica 168.
Pneumatorhachis 54.

Pocken, der Menschen, Geschichte derselben in Dänemark 67. — modificirte 70. 189. — Ursprung derselben 184. — Disposition für dieselben 184. 198, deren Tilgung 199. — Geschichte der Epidemie derselben in Dänemark und Schweden 187. 382. 491. — Fortpflanzungsart derselben 188. 199. — Alter derselben 190. 357. — bei Griechen und Römern 194. — der Thiere und deren Alter 356.
Puerperalfieber, epidemisches 169. — dessen Arten, Wesen, Sitz, Ursachen 170. — Cur 171.
Puls, beschleunigter, dessen Entstehung und Wirkungen 101.

Quecksilber, als Prophylacticum der Hundswuth 212. — eingeriebenes wird im Urin gefunden 354. — Wirkungsart desselben gegen Syphilis 355.

Receptirkunst, allgemeine 309. 460. — Eintheilung derselben 461.
Regeneration, deren Verschiedenheit nach den Systemen des Körpers 119. — der Linse 488.
Reproduction verlorener Theile 118.
Resorption, s. Einsaugung.
Retroversio uteri gravidi, Fall derselben 233.
Rhachialgie 40., deren Heilung 41.
Rhachitis, Unterschied von Scrofelkrankheit und Osteomalacie 23. — erregt keine Entzündung 23. — Diagnose der beginnenden 252.
Rheumatismus, Acupunctur dagegen 94.
Rhodium, dessen Wirkung auf den thierischen Körper 300.
Ricinus communis, historische und chemische Untersuchungen desselben 252.
Rose, fieberhafte epidemische 172.
Rubia tinctorum, in der Rhachitis 252.
Rücken, runder 30.
Rückenmark, dessen Krankheiten 27. — Entzündung desselben 42. 55. — dessen Anatomie 49., Physiologie 50. — Bildungsfehler 51., Wunden 52., Wassersucht 52., Erweichung 55., Atrophie 56., Verknorpelung 56., Verknöcherung 56., Knoten, schwammige Wucherungen und Würmer desselben 56. — Fall fast gänzlicher Zerstörung seines Zusammenhangs 248.
Rückgrath, Krankheiten desselben 14. — Anatomie und Physiologie desselben 18. — Knorpel desselben 19. — Entwickelung desselben 20. — Anchylose desselben 28. 39. — Krümmungen desselben und deren Formen 29. 31. 32., deren Heilung 44. — Spalte desselben 39.
Ruhr, deren Entstehung 87. — Ruhrfieber 157.

Saburra, deren Wirkung auf das Herz 137.
Scharlach, dessen Entstehung und Verlauf 185. — dessen Entwickelung 236.
Schechin, ulceröser 200.
Scherlievo 186.
Schilddrüse, Entzündung derselben 62.

Schlaf, langer Mangel desselben beobachtet 271.
Schlafsucht, Galvanismus dagegen 105. — Fall derselben 260., Schnupftabak dagegen 261.
Schlangen, Roms und seiner Umgegend 275., Aufenthalt derselben 276., Häutung derselben 278., Anatomie derselben 278., Wirkung des Bisses derselben 281., Fortpflanzung derselben 282., Instinct und Empfindlichkeit derselben 283. — Naturgeschichte der nicht giftigen 284., der giftigen 287. — Schmarotzerthiere derselben 289.
Schulter, hohe 30.
Scoliosis 31.
Schoofsfugenschnitt, dessen Werth 421.
Scorbut, epidemischer 157.
Schleimfieber, Arten desselben 163. — epidemisches 163.
Schwangerschaftslehre, für Hebammen 81.
Schweifsfieber, mit Friesel 168.
Seelenkrankheit 73., Definition, Formen, Erzeugung derselben 73.
Seelenleben, dessen Krankheiten 368.
Selbstverbrennung, örtliche, Fall derselben 495.
Serpentaria, deren pathogenetische Wirkung 314.
Sibbens 186.
Sinnestäuschung, der Irren 89.
Skrofelkrankheit, Eintheilung 22. — Unterschied von Rhachitis und Osteomalacie 23.
Spalte des Rückgrathes 39. 52.
Spannung, chronische, der Haut bei Kindern, deren Ursachen 253.
Staphyloma scleroticae, dessen Heilung 380.
Steinoperation, neue Methode derselben 380.
Stethoscop, Anwendung desselben 441.
Strictura, ani spastica 115.
Strontian, Wirkung desselben auf den thierischen Organismus 294.
Strychnin, gegen Rückenmarkskrankheiten 57.
Synocha und Synochus 59. — Begriff derselben 60.
Syphilis, epidemisches Vorkommen derselben 186. — Geschichte derselben 186.

Tartarus stibiatus, bei Brustaffectionen 168.
Taxe für Aerzte 392. — Grundsätze derselben 396.
Tellur, dessen Wirkung auf den thierischen Organismus 297.
Terpenthinöl gegen Bandwurm 465.
Thrombus neonatorum, Cur desselben 252.
Tinsuë 109. — chemische Untersuchung desselben 110.
Titansäure, deren Wirkung auf den thierischen Organismus 298.
Tourniquet (Schnallen-, Schrauben-), von Eichheimer 351.
Trepanation des Schädels, deren Gefahr und Indicationen 371.
Tripper, bemerkenswerthes Symptom dabei 239.
Typhus, exanthematicus 64., Verlauf und Cur 64. — europäischer 180., dessen Diagnose, Sitz, Ursachen und Cur 181. — orientalischer 182. — amerikanischer 183.

Uran, dessen Wirkung auf den thierischen Körper 301.
Uterus, Retroversio desselben 233. — Veränderungen des schwangeren 412. — Ruptur desselben 488.
Uvula, verlängerte, Instrument zur Abschneidung derselben 489.

Vaccination, in Dänemark 68 — neue Methode derselben 71. — deren schützende Kraft 185. 189. 356. — Geschichte derselben 355.
Vagitus uterinus, Beobachtung desselben 238.
Valeriana, pathogenetische Wirkung derselben 313.
Venen, deren Resorptionsvermögen 130. 485.
Ventilator 150.
Verbrennung, Cur derselben 439.
Vergiftung, durch Resorption 142.
Verrenkung der Wirbelbeine, spontane 39.
Viper, Gift derselben 280., dessen Wirkung 280.
Volkskrankheiten, Eintheilung derselben 145.

Warzendeckel aus Resina elastica 81.
Wasser, kaltes, im Croup 467. — in acuten Exanthemen 468. — Wirkung und Anwendung desselben überhaupt 467.
Wasserblase, durch das Amnion gebildet 413.
Wasserscheu, fehlende in der Wuth 100. 217. — Vorboten derselben 106. — Erzeugungsart ihres Contagiums 106. — Heilung der ausgebrochenen 107., der noch nicht entwickelten 108.
Wassersucht, der Rückgrathshöhle 40. — des Rückenmarks 52. — ihre Entstehung 65. — nach Scharlach 185.
Wendung, Gefahr derselben 83.
Wirbelbeine, Entzündung derselben 33., deren Ursachen 34., Zufälle 35., Diagnose 36., Heilung 44. — Eitergeschwülste derselben 37., deren Erkennung 37. — Brüche derselben 38. — Luxationen derselben 39.
Wöchnerinnen, Krankheiten derselben 84.
Wunden, Heilungsprozefs derselben 117.
Wurmfieber, epidemisches 154.
Wuthgift, dessen Erzeugung und Wirkungsart 107.

Zangenoperation, deren Verhältnifs zur Perforation 370. — deren Indicationen 418.
Zittmann's Decoct, dessen Wirksamkeit und Anwendung 376.

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünstrafse Nr. 18.

1339922

FIFTH LEVEL